This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06827301 4

LIBER · E · BIBLIOTHECA
H · C · VON · POSC

Predigten

von

Gottfried Menken. ד"ם

Bremen,
bei Wilhelm Kaiser.
1825.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
65615
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1914 L

Inhalt.

I.	4 Mos. 16, 1—15.	Seite 1
II.	4 Mos. 16, 16-35.	18
III.	4 Mos. 26, 11.	37
IV.	Ps. 90.	54
V.	1 Sam. 16, 7. a.	75
VI.	1 Sam. 16, 7. b.	89
VII.	Ps. 48, 15.	104
VIII.	Pred. Sal. 4, 17.	117
IX.	2 Kön. 5, 1—12.	132
X.	2 Kön. 5, 10—14.	151
XI.	2 Kön. 5, 15—17.	165
XII.	2 Kön. 5, 18. 19.	179
XIII.	2 Kön. 5, 19—27.	194
XIV.	Jerem. 35, 1—11.	210
XV.	Jerem, 35, 5—10.	227
XVI.	Esr. 6, 14. 15.	244
XVII.	Hagg. 2, 2—6.	261
XVIII.	Hagg. 2, 7—10.	278
XIX.	1 Joh. 1, 2.	294
XX.	Matth. 21. 10—17. a.	309
XXI.	Matth. 21. 10—17. b.	327
XXII.	Mark. 11, 12—14. 19—26.	340
XXIII.	Matth. 21, 23—32.	357
XXIV.	Joh. 21, 20—22.	375
XXV.	Joh. 21, 23—25.	390
XXVI.	Mark. 16, 19.	404
XXVII.	Röm. 8, 31. 32.	418
XXVIII.	Röm. 8, 35—39.	428

Predigten.

Systema testimoniorum divinorum solidissimum pretiosissimumque Scriptura V. et N. T. fons est sapientiæ: quem, qui gustarunt, omnibus aliorum quamlibet sanctorum, expertorum, devotorum, sapientum hominum documentis anteponunt.

J. A. Bengel.

Vorrede.

Als mir im letztverfloßnen Jahre die Hoffnung auf eine Geneſung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entſchwand, und ich ſie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunſch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken laſſen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich ſah nicht ein, warum ich dieſen Wunſch nicht erfüllen ſollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung deſſelben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu ſein, gewähre; ſondern auch eine Beſchäftigung darbiete, die für mich ſelbſt nicht anders als angenehm und wohlthätig werde ſein können. So faßte ich den Entſchluß, dieſe Sammlung von Predigten herauszugeben. Predigten habe ich ſie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien; denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leſer bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, ſie jetzt von ſelbſt vorausſetzen werden, in meinen Pre-

digten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form, sind Predigten in der besten Form, und verdienen also mehr wie jede andre Art schlechthin Predigten genannt zu werden.

Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade diese, und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten gehalten hätte, — aber, ich wollte nicht gar zu lange und zu bange suchen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch so ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage frei geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner Wahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier in den letztverflossnen Jahren gehalten habe, und die sich ganz geschrieben unter meinen Papieren vorfanden.

Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Alten Testamente? Unter andern auch darum, damit Du, also fragender Leser, nicht fragen und klagen möchtest: Warum aber so viele Predigten über Texte aus dem Neuen Testamente? Immer nur Predigten über das Neue Testament! Bedarf nicht das Alte Testament offenbar mehr der Erläuterung und Auslegung als das Neue? Soll denn das Alte Testament nur allein in den Hörsälen der Universitäten noch mit Fleiß und Wissenschaft behandelt werden? Und wird nicht da Fleiß und Wissen-

ſchaft daran gewendet, damit die künftigen Diener des göttlichen Wortes in den Stand geſetzt werden, einſt ihren Gemeinen zum Verſtande und Genuſſe deſſelben behülflich ſein zu können? Warum wird im Kreiſe der Chriſtengemeinen nicht mehr Fleiß und Arbeit an das Buch gewendet, das dem Sohne Gottes während ſeines Wandels auf Erden das Licht und Recht ſeines ganzen Lebens war? Iſt doch das Neue Teſtament ohne das Alte wie ein Gebäude ohne Fundament; wie der fragmentariſche einzelne zweite Theil einer Geſchichte, deren erſter Theil verloren gegangen, und die nun ſo weder in ihrer Tiefe noch in ihrer Höhe und nimmermehr in der ihr eignen Wahrheit erkannt und verſtanden werden kann. Es iſt wie der vom Vorderſatz abgeriſſene ſchöne, volle Nachſatz einer Rede, welche die ganze Seele füllt — aber nicht ſtillt; zurücklaſſend ein Weh im brennenden Verlangen den Vorderſatz wieder zu finden, aus dem allein eine ſolche mehr göttliche als menſchliche Rede hervorgehen konnte, die nun, ach! nicht ganz überzeugt, nicht ganz befriedigt, weil ſie zerriſſen und unvollſtändig und ſo unverſtändlich iſt. Der Tadel dieſer Wahl kann mich vielleicht betrüben, in ſo fern er die Unwiſſenheit und Sinnloſigkeit eines Theils der Meiſter des heutigen chriſtlichen Iſraels beurkundet; er muß mir aber nothwendig Freude machen, in ſo fern er das Edle, die Richtigkeit und den Werth dieſer Wahl beſtätiget.

Warum aber in einer ſolchen Sammlung von Predigten nicht Eine über die Lehre von — — oder, über die Lehre von — — oder — —? Ich habe niemals über irgend eine beſondre Lehre des Chriſtenthums gepredigt, und bin bei meinem Predigen nie beſonders darauf bedacht geweſen, die kirchliche Dogmatik als ſolche zu beſtätigen und zu vertheidigen, oder ſie anzufeinden und zu beſtreiten. Nie berufen oder beauftragt über einen Katechismus oder über ein Compendium der Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und meiner Beſtimmung, Diener des göttlichen Wortes und als ſolcher Verkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu ſein, angemeſſener gehalten, jedesmal über einen größeren oder kleineren Abſchnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; und ich bin alsdann bemühet geweſen das zu ſagen, was zur Entwickelung und Erläuterung dieſes Abſchnittes nothwendig oder doch gehörig war, und was dazu dienen konnte, denſelben als Theil des Ganzen der heiligen Schrift dem Verſtande und Herzen der Zuhörer ſo nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn ſie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und, in Summa, zur Anfriſchung und Nahrung des geiſtlichen Lebens dienen könnte. In der Weiſe — über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Chriſtengemeine in der Welt

wäre, zu reden, und den Text als ein (oft ohne Witz und Scharfsinn gewählter, oft ganz unpassender) Motto zu gebrauchen, — schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Wahrheit gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w. für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden.

Sollte Jemand ungern in dieser Sammlung Predigten vermissen, die ausschließlich und ausführlich über Texte gehalten wurden, die von der Versöhnung, die durch den Tod unsers Herrn geschehen ist, handeln, und er auch desfalls ein Warum? das nicht ohne Tadel und Vorwurf ist, in seinem Herzen hegen; so wird es ihm, wenn er billig ist, an dieser Mittheilung genügen: Der Verfasser war Willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen; er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben; es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homileti-

schen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunct christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als Einer Schrift sich ausgesprochen hat. Wenn übrigens diese acht und zwanzig Predigten nach gerechtem Gerichte von der Art erfunden würden, daß sie ohne diese heilige Gottessache wären, und daß sie so wie sie sind auch ohne das Licht und den Frieden dieser Gottessache hätten sein können — dann, lieber christlicher Leser, sage, du seist getäuscht, und wirf sie ins Feuer.

Bremen, den 23. April 1825.

G. M.

I.

4 Mos. 16, 1—15.

Und Korah, der Sohn Jezehars, des Sohnes Kahaths, des Sohnes Levi, sammt Dathan und Abiram, den Söhnen Eliabs, und Be, dem Sohne Peleths, den Söhnen Ruben's, die empörten sich wider Mose, samt etlichen Männern unter den Kindern Israel, zweihundert und funfzig der vornehmsten in der Gemeine, Rathsherrn und ehrliche Leute. Und sie versammelten sich wider Mose und Aaron, und sprachen zu ihnen: Ihr machet's zu viel. Denn die ganze Gemeine ist überall heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn? Da das Mose hörte, fiel er auf sein Angesicht, und sprach zu Korah und zu seiner ganzen Rotte: Morgen wird der Herr kund thun, wer sein sei, wer heilig sei, und ihm opfern soll; welchen er erwählet, der soll ihm opfern. Das thut: Nehmet euch Pfannen, Korah und seine ganze Rotte,

und leget Feuer darein, und thut Rauchwerk darauf vor dem Herrn morgen. Welchen der Herr erwählet, der sei heilig. Ihr macht es zu viel, ihr Kinder Levi. Und Mose sprach zu Korah: Lieber höret doch, ihr Kinder Levi: Ist es euch zu wenig, daß euch der Gott Israels ausgesondert hat vor der Gemeine Israels, daß ihr ihm opfern sollet, daß ihr dienet im Amt der Wohnung des Herrn, und vor die Gemeine tretet, ihr zu dienen? Er hat dich und alle deine Brüder, die Kinder Levi, sammt dir, zu sich genommen; und ihr suchet nun auch das Priesterthum. Du und deine ganze Rotte machet einen Aufruhr wider den Herrn. Was ist Aaron, daß ihr wider ihn murret? Und Mose schickte hin, und ließ Dathan und Abiram rufen, die Söhne Eliabs. Sie aber sprachen: Wir kommen nicht hinauf. Ist es zu wenig, daß du uns aus dem Lande geführet hast, da Milch und Honig innen fließet, daß du uns tödtest in der Wüste? Du mußt auch noch über uns herrschen? Wie fein hast du uns gebracht in ein Land, da Milch und Honig innen fließet, und hast uns Acker und Weinberge zum Erbtheil gegeben? Willst du den Leuten auch die Augen ausreißen? Wir kommen nicht hinauf. Da ergrimmte Mose sehr, und

sprach zu dem Herrn: Wende dich nicht zu ihrem Speisopfer. Ich habe nicht einen Esel von ihnen genommen, und habe ihrer keinem nie ein Leid gethan.

(Man lese auch, schon vor dieser ersten Predigt, den Text der folgenden Predigt: 4. Mos. 16, 16—35 und in demselben den Verfolg und Ausgang dieser Geschichte, wie derselbe bei dem mündlichen Vortrag auch der Gemeine vorgelesen wurde.)

Die Wahrheit, wie sie göttlichen Ursprungs ist, hat ihren Beweis in sich selbst, und bedarf an sich und um ihrer selbst willen keines Beweises auser sich. In der überschwenglichen Vortrefflichkeit ihres gesammten Inhalts, in der Größe und Herrlichkeit ihrer Offenbarungen, in der Hoheit, Tiefe und Klarheit ihrer Lehre, in ihrer Uebereinstimmung mit den tiefsten und edelsten Bedürfnissen der menschlichen Natur, in der Art und Weise, wie sie sich der Vernunft und dem Gewissen des Menschen kund thut, und in der Welt um ihn her, und in der ganzen Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts ihre Bestätigung findet, in ihrer unvergleichbaren Gotteswürdigkeit, in der Heiligkeit der Gesinnung, in der Ruhe der Seele, in der Veredlung des ganzen menschlichen Lebens die von ihr ausgeht, in der Majestät und Gewalt, wie in der Einfalt und Demuth ihrer Sprache trägt sie überall das Siegel ihres göttlichen Ur-

sprungs, das Gepräge ihres göttlichen Wesens, und hat eben damit, für den der Wahrheit sucht, Beweises genug in sich selbst. Die Wahrheit, wie sie durch Veranstaltungen der Weisheit und Heiligkeit Gottes zu den Menschen gekommen ist, ist auf Wegen und durch Mittel und Werkzeuge zu ihnen gekommen, die nicht nur von allem Irrthum, allem Trug, aller Täuschung himmelrein, sondern auch in sich die besten, für die Weisheit und Heiligkeit Gottes die würdigsten, und in Hinsicht auf die Schwäche und die Hülfe, auf die Seligkeit und Herrlichkeit des Menschen die angemessensten waren, und also bedurfte sie auch so, im Blick auf die Art und Weise wie, und auf die Mittel und Wege, wodurch sie zu den Menschen gelangt ist, keines besondern Beweises, bei einem richtig und rein gestimmten Gemüthe, das wahr und klar in sich selbst ist. Aber, richtig und rein, wahr und klar ist das menschliche Gemüth nicht in sich selbst von sich selbst; das Gegentheil ist vielmehr sein unglückseliges Eignes. Sich des eignen Irrthums und Truges wohl bewußt, fühlt es sich um so mehr geneigt, alle menschliche Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit im Dienste und Zeugniß der Wahrheit zu beargwöhnen, sie sich selbst und andern verdächtig zu machen, und um des menschlichen Werkzeuges willen die göttliche Wahrheit zu verwerfen. Weil es so ist, weil Irren menschlich ist, und aus Irren Argwohn und Zweifel hervorgehn, bedurften die heiligen Menschen Gottes, wodurch Gott menschlich zu den Menschen geredet hat, die die Diener und

Werkzeuge seiner Offenbarungen waren, ohne alle weitere Rücksicht und besondere Veranlassung, schon allein in diesem Blick einer manchfaltigen göttlichen Beglaubigung, wodurch sie über allen Argwohn erhaben, gegen jedes Mißtrauen frei von Trug und Täuschung in unvergleichlicher Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit erwiesen wurden. Es gab aber auch besondere Veranlassungen zum besondern Beweis gewissermaßen der Wahrheit selbst, in Thatsachen und Begebenheiten, indem die Reinheit ihrer Werkzeuge, die Wahrhaftigkeit ihrer Diener und Zeugen dargethan, oder, erwiesen werden mußte, und erwiesen wurde, daß die Menschen, die Gott gesendet und durch welche er geredet hat, wahrhaftig von ihm gesandt seien. Diese Veranlassungen hatten großen Theils ihren Grund in der Verkehrtheit und Feindseligkeit, womit gewisse Menschen der Sache der göttlichen Wahrheit in den Weg traten und sie zu hindern und zu unterdrücken suchten; da denn die Weisheit und Heiligkeit Gottes aus dem, was die Wahrheit hindern und dämpfen sollte, eine Begründung und Förderung der Wahrheit machte, den Widerspruch gegen die Wahrheit in einen Beweis für die Wahrheit sich auflösen, aus der Verläumdung und Lästerung, das Lob und die Ehre der Wahrheit hervorgehen ließ, und der Wahrheit in den Anschlägen und Ränken ihrer Feinde selbst Sieg und Verherrlichung bereitete. Alles was Gott von der Art gethan hat, das behält unaufhörlich seinen Werth und seine Kraft, und soll uns immerfort zu dem Zweck, wozu es ursprünglich gethan und geschehen, und dann

in das unvergängliche Wort und Zeugniß Gottes geschrieben ist, wichtig sein, daß wir die Wahrheit heller erkennen, ihrer gewisser und froher werden, und entgegen dem allen was sich der Wahrheit widersetzt, mit fester Ueberzeugung ihr anhangen. Dazu gehört denn auch vorzüglich die Geschichte, die wir E. A. vorgelesen haben, worin wir einen Beweis finden so wohl von der menschlichen Verkehrtheit in feindseligem Widerstreben gegen die Wahrheit, als auch von der Wahrhaftigkeit der Diener und Zeugen der göttlichen Offenbarung, und zugleich die Heiligkeit Gottes erblicken, wie sie die Reinheit, Wahrheit und Zuverlässigkeit ihrer heiligen Propheten und Apostel bezeuget und besiegelt hat.

Moses hatte seinem Volke die Fessel der Knechtschaft, worin die grausamste Tyrannei es gefangen hielt, zerbrochen; er hatte es aus dem Lande seiner Sklaverei hinweggeführt; eine mächtige Gotteshand hatte dabei über ihn gewaltet. Wunder des Allmächtigen in einer Fülle, in einer Größe und Schrecklichkeit, wie sie nie eines Menschen und eines Volkes Geschichte ausgezeichnet und verherrlicht hatten, mußten dabei die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes unter Israel begründen, und unter den Heiden wenigstens, wenn wir so reden mögen, einen Schauer des Entsetzens vor der Majestät dieses Gottes, und ein Ahnen von der Nichtigkeit des Götzenwesens verbreiten, und zugleich diesen Moses als den unvergleichlich herrlichen, von dem Allmächtigen selbst beglaubigten Diener und Zeugen seiner Offenbarung

und Anstalt darstellen. Als er das Volk durch das zertheilte Arabische Meer geführt hatte, und die verfolgenden Aegypter unter den zurückströmenden Fluthen ihr Grab gefunden, sang Israel dem Herrn ein neues Lied, zur Feier seiner Errettung und der großen That Gottes, und die Geschichte sagt: Und das Volk fürchtete den Herrn, und glaubte ihm und seinem Knecht Mose. (2 Mos. 14, 31.) Bei der Gesetzgebung auf Sinai stand Moses in noch höherem Glanze da, als Mittel zwischen Gott und Israel, und von da an war jeder weitere Schritt Israels in der Arabischen Wüste, jedes Fortschreiten seiner Geschichte eine neue Verherrlichung Mose's, ein neues Verdienst desselben um sein Volk, und eine neue Offenbarung der lautersten Heiligkeit seiner Gesinnung und seines Lebens. Um so viel entsetzlicher war es, als auf Einmal eine Empörung wider ihn ausbrach, wobei man muthwillig und boshaft that als wisse man das alles nicht, und ihn wie einen arglistigen, habsüchtigen und herrschsüchtigen Unterdrücker des Rechts und der Freiheit seines Volkes behandelte. Eine Frechheit, um so viel Gott verläugnender und tollkühner, da kurz vorher Mirjam, die Prophetin, als sie der Achtung vergaß, die sie diesem Moses, der auch mehr war als ein Prophet, schuldig war, mit Aussatz geschlagen wurde, und aus dem Lager Israels entfernt werden mußte.

Der Mann, von dem diese Empörung ausging und der sie leitete, hieß Korah, und war ein naher Verwandter von Moses; sie waren Brüder-Kinder.

Da er wohl fühlen mogte, daß er allein gegen Moſes und Aaron nichts bedeutendes werde unternehmen können, ſo ſah er ſich nach Genoſſen und Gehilfen ſeines böſen Unternehmens um, und da er dieſe, wie es ſcheint, unter ſeinen Stammgenoſſen, den Leviten, nicht finden konnte, ſuchte und fand er ſie unter dem benachbarten Stamm der Rubeniten, wo es Leute gab, die ſelbſt voll ſtolzer Anmaßung, es nicht verſchmerzen konnten, daß nicht ihrem Stamme, wegen der Erſtgeburt ihres Ahnherrn, die Vorzüge des Prieſterthums oder der Regierung ertheilt ſeien. Dathan, Abiram und On, ſämmtlich Rubeniten, waren die vertrauteſten und vornehmſten Genoſſen des Korah. Auſſer dieſen zog er aus der ganzen Menge des Volks noch 250 Männer in ſein Geheimniß, die durch ihr Anſehen, ihren Reichthum, ihre Beredſamkeit die böſe Sache fördern, ihr einen Schein geben, und die Gefahr die obwaltete, wie er wähnte, vermindern könnten. Denn dieſe 250 waren keine Leute aus dem Pöbel; es waren Familienfürſten, die vorzugsweiſe zu den Verſammlungen eingeladen wurden, und vor andern einen Namen, einen Ruhm und ein Anſehn unter dem Volke hatten.

Iſt es um der Unwahrhaftigkeit des menſchlichen Weſens willen tauſendmal in der Welt nöthig, daß man Wort und Sache wohl unterſcheide, höre, leſe, beobachte, als Einer der es weiß, daß der ſchlechteſten Sache oft die ſchönſte Rede zur Hülle dienen muß, und daß, was da vorgegeben und geſagt wird, gar ein And'res iſt als das, was zum Grunde liegt und

was man eigentlich meinet und will; — so ist es ganz besonders nöthig da, wo von Empörung gegen die bestehende Ordnung die Rede ist. Da tönt's herrlich lieblich von Freiheit und Recht und des Volkes Glückseligkeit — das ist das Wort; und die Anmaßung, die Ehrsucht, die Habsucht, die Herrschsucht derer die das sagen, das ist die Sache. Sie wollen nur die Personen geändert haben; sie selbst wollen die Stellen derer einnehmen, die in dem Staate die Vornehmsten sind, die Regierenden, die Geehrten, die Begüterten. So war es, wie die Geschichte aller Empörungen aller Völker und Zeiten lehrt, allezeit und überall; so war es auch schon bei Korah und seiner Rotte in der Arabischen Wüste. Da war das Wort ein And'res und die Sache eine ganz Andre. Von der Sache selbst, von Egoismus und Anmaßung, von Neid und Hochmuth sprachen die Leute kein Wort, und das war doch einzig die Sache der sie dienten; sie sprachen vom Gegentheil, von allgemeiner Glückseligkeit des Volks, von Recht und Freiheit des ganzen Israels. Als alles gehörig verabredet war, und sie glaubten, daß ihnen, wenn sie jetzt öffentlich aufträten, die Menge des Volks zufallen würde, gingen sie sämmtlich zu Mose und Aaron und sagten, ohne Zweifel in Gegenwart des versammelten Volks: Ihr macht's zu viel. Denn die ganze Gemeine ist überall heilig, und der Herr ist unter ihnen; warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn? Das lautete schön, in so fern es den Schein haben konnte, als ob diese angesehene vornehme Männer

gar nicht das Ihrige suchten, als wollten sie sich nur des bedrückten Volkes annehmen, und wehren, daß nicht die höchste Würde und Gewalt in die Hände zweier Männer komme, die sich derselben bis jetzt widerrechtlich angemaßt. Sie sagten die Wahrheit, wenn sie sagten, die ganze Gemeine sei heilig wegen der Gegenwart des Herrn bei seinem Volke; aber, was sollte das hier? Sollte denn darum bei dem Volke Gottes keine Ordnung seyn? mußte nicht eben um deßwillen so viel mehr Ordnung unter dem Volke Gottes sein? und durfte diese Ordnung eine andere sein, als die, die Er selbst vorgeschrieben? Sie redeten als wüßten sie es gar nicht, daß der Herr, der Jehova Israels selbst, diesen Moses nach Aegypten gesendet und ihn an die Spitze des Volks gestellt, und daß Er selbst diesen Aaron und seine Söhne zum Priesterthum erwählt habe. Hätten sie das, was sie meinten und wollten, klar und wahr herausagen wollen und dürfen, so hätten sie gesagt: Wir Kahathiter, Korah und seine Söhne, dem Patriarchen Levi eben so nahe verwandt als Aaron, begehren das Priesterthum; und wir, Dathan und Abiram, begehren das Weltliche, oder die Regierung. Dieser Moses ist nicht mehr, als wir sind. Besonders aber war es gegen Aaron gerichtet; und das Priesterthum der Familie des Korah zuzuwenden, oder, wenn das nicht gelänge, es dem Stamm Levi doch zu nehmen und alle Stämme Israels gleich fähig zum Priesterthum zu erklären, war das eigentliche Ziel der Sache. Wären diese Menschen nicht ganz von Anmaßung,

Habsucht und Herrschsucht verblendet und in Frechheit und Bosheit verhärtet gewesen, so hätten sie ja an all das Einziggroße gedacht, wodurch Gott diesen Moses verherrlicht, und ihn vor ganz Israel als seinen Knecht und Gesandten beglaubigt hatte; hätten sie Gott gefürchtet, sie hätten das Priesterthum gefürchtet; diese wunderbare, geheimnißvolle, schwere, schreckliche Sache, — da es noch nicht lange her war, daß die beiden ältesten Söhne Aarons, Nadab und Abihu, eine scheinbar kleine Willkürlichkeit, die sie sich in Betreff des Priesterdienstes erlaubten, mit dem Tode büßen mußten. Wären Moses und Aaron weniger heilige Menschen gewesen, so hätten diese gegen sie Verschwornen vielleicht noch einen Schein von Entschuldigung gehabt. Aber, die Lüge glaubt an keine Wahrheit, das Laster glaubt keine Tugend, und die Sünde keine Gerechtigkeit. Menschen, bei denen Neid und Stolz, Habsucht und Herrschsucht die Quelle alles Strebens und Thuns ist, glauben an keine menschliche Reinheit der Absicht, glauben niemals, daß irgend ein Andrer ohne Egoismus und Eigennutz, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu den Menschen lebe und handle. So maßen auch diese Sünder den heiligen Moses und seinen nicht weniger heiligen Bruder Aaron nach sich selbst, mit dem Maaße ihres eignen Wesens, und drängten am Ende alles, was sie selbst eigentlich wünschten und wollten, in eine Beschuldigung gegen diese Knechte Gottes zusammen, indem sie sagten: Warum erhebet ihr euch über die Gemeine des Herrn?

Moſes wußte ſich ſelbſt und Aaron völlig r
von jeder Abſicht auf Gewalt und Unterdrückung. U
des theokratiſchen Verhältniſſes willen, worin Gott n
Iſrael ſtand, und um der Abſichten ſeiner Heiligk
willen, die Er mit dieſem Volke zum Segen aller G
ſchlechter der Erde hatte und ausführen wollte, d
kein Menſch ſo tief erkannte als Moſes, war ih
vor allen Menſchen Iſraels Recht und Freiheit heili
und er verabſcheuete und verfluchte jeden Gedanken
der dahin ſtrebte, ſich zur Befriedigung eigner Herrſch
ſucht über Gottes Volk zu erheben; nicht davon z
reden, daß die innigſte Liebe zu ſeinem Volke ſein
Seele erfüllte, die er mit ſo großer Aufopferung be
wieſen hatte. Wie ungeheuer ihm die Beſchuldigung,
daß er und Aaron nach Gewalt und Unterdrückung
ſtreben, dünke, wie ſie ſein Innerſtes empöre, betäube,
verwunde, und es mit Entſetzen, mit Abſcheu, mit
Zorn und Trauer erfülle, das äuſſerte und bezeugte
er dadurch, daß er, in dem Augenblick als Korah
ausgeredet hatte, ehe er noch ein Wort erwiderte,
vor der ganzen Gemeine auf ſein Angeſicht fiel,
betend den Unmuth, die Entrüſtung und die Heftig-
keit des gekränkten natürlichen Gefühls bezähmend und
ſtillend, und Licht und Kraft aus Gottes Fülle neh-
mend. Als er ſich von dem Gebete empor richtete,
ſprach er, ohne ſich ſelbſt zu vertheidigen, ohne auf das
Alles zurückzudeuten, was Gott gethan um ihn bei Iſ-
rael zu beglaubigen und zu verherrlichen, und ohne
darauf zu beſtehen daß es bei der bisherigen Ordnung
bleiben ſolle, mit höchſter Ruhe und Beſonnenheit,

und in Gott seiner Sache gewiß, die Sache so fas-
send und stellend, daß alles Für- und Widerreden un-
nöthig wurde. Still, unverlegen, entschlossen sagte er
zu Korah und den übrigen Verschwornen: Morgen
wird der Herr kund thun, wer sein sei,
wer heilig sei, und ihm opfern soll; wel-
chen er erwählet, der soll ihm opfern. Das
thut: Nehmet euch Pfannen, Korah und seine ganze
Rotte, und leget Feuer darein, und thut Rauchwerk
darauf vor dem Herrn morgen. Welchen der Herr er-
wählet, der sei heilig. Ihr macht es zu viel, ihr
Kinder Levi! Moses bestimmte die Zeit der Entschei-
dung auf morgen; 1) damit erst das ganze Volk so
viel mehr Kunde von der Sache erhalten, seine Auf-
merksamkeit darauf richten, und Alles besser beobach-
ten und wahrnehmen möge; 2) um auch den Empö-
rern Zeit zu lassen, sich zu besinnen und reuig von
ihrem bösen Unternehmen abzulassen; 3) weil, da die
göttliche Entscheidung bei einer Handlung des Prie-
sterthums erfolgen sollte, es nicht wohl möglich war,
sogleich mehr als 250 Opferthiere auf eine der Opfer-
handlung würdige Weise zu schlachten und zu opfern;
oder, da eine noch edlere und angemessenere Prieste-
handlung, die des Räucherns, erwählt wurde, auch nicht
sogleich mehr als 250 Pfannen und Gefäße zum
Räuchern vorhanden waren, sondern erst hier und
da zusammengesucht werden mußten. Dann redete
Moses noch insbesondere mit Korah und den Seini-
gen, mit eben so viel Ernst als Herzlichkeit und
Güte, indem er sie an die Vorzüge und Ehren ihrer

Familie und ihres Stammes erinnerte, und indem er bemüht war, sie zu überzeugen, wie entsetzlich es sei, mit dem Worte gegen Aaron und mit der Sache gegen Gott, gegen Gottes Ordnung, gegen Gottes mit unzähligen Zeichen und Thaten und Wundern besiegelte Ordnung einen Aufruhr zu machen, und sie dadurch von ihrem heillosen Beginnen zurück zu bringen suchte. Aber vergebens.

Dathan und Abiram waren indessen in ihren Zelten geblieben. Moses aber wollte, daß auch sie ihre Klage und ihre Anmaßung öffentlich vor dem Volke aussprechen sollten, und wollte auch zu ihnen Worte des Friedens und ermahnender Liebe reden, und so ließ er sie rufen. Trotzig erklärten sie: Wir kommen nicht hinauf. Und nachdem sie einen Strom von Schmähungen über Moses ausgesprochen, worin er als ein hinterlistiger Betrüger dargestellt wurde, der das Volk ins Unglück geführt und nun in seinem Unglück es tyrannisch beherrschen wolle, beschlossen sie ihre Lästerung mit dem wiederholten Worte frechen Trotzes: Wir kommen nicht hinauf! So gefielen sie sich wohl in vermessener Gottlosigkeit, nicht ahnend, daß sie unselig sich selber das Wort böser Vorbedeutung sprachen; denn wahrhaftig sie kamen nicht hinauf, da sie lebendig hinunter in den Abgrund fuhren.

Als die Boten mit der Antwort der Empörer zurückkamen, ergrimmte Moses sehr. Die gerechte Seele wurde so viel tiefer bewegt, je inniger sie selbst die lästernd angeschuldigte Ungerechtigkeit verabscheue-

te, und je reiner sie sich wußte von allen Absichten und Handlungen des Eigennutzes und der Herrschsucht. Mit gerechtem Unwillen und mit heiligem Grimm über solchen schamlosen Frevel, im Lichte des allsehenden Auges Gottes sich unschuldig wissend, schrie Moses vor dem ganzen Volke betend gegen Himmel: Herr, wende Du dich nicht zu ihrem Speisopfer. Ich habe nicht einen Esel von ihnen genommen, und habe ihrer Keinem nie kein Leid gethan! Daß er sagt, er habe keinen Esel von ihnen genommen, das sagt er, anzudeuten, daß er nicht nur niemals als Fürst, als Heerführer, als Richter von irgend Jemand ein Geschenk, auch nicht das unbedeutendste, genommen habe; sondern daß er auch so weit davon entfernt gewesen sei, herrisch, Königlich gebieterisch unter dem Volke zu handeln, daß er nie einen Herrndienst, oder Frohndienst für sich begehret habe. Als Samuel späterhin dem Volke, da es einen König begehrte, das Recht des Königs vortrug, sagte er unter anderem auch: Und eure Knechte und Mägde, und eure feinsten Jünglinge, und eure Esel wird er nehmen, und seine Geschäfte damit ausrichten. (1. Sam. 8, 16.) Und als der erste König in Israel nun dastand, und der alte, um sein Volk so hochverdiente Prophet und Heerführer nun zurücktrat, sprach er, in Gegenwart des Königs zu dem versammelten Volke: Siehe, hier bin ich. Antwortet wider mich vor dem Herrn und seinem Gesalbten, ob ich jemandes Ochsen oder Esel genommen habe? ob ich jemand habe Gewalt oder

Unrecht gethan? ob ich von jemandes Hand ein Geschenk genommen habe, und mir die Augen blend lassen? So will ich es euch wieder geben. (Cap. 12, 3

Wie vieles hätte Moses noch zu seiner Vertheidigu sagen können, das er nicht sagt! z. B. daß es j wenn er nach menschlicher Weise hätte handeln wollt und dürfen, natürlich gewesen sein würde, das Pri sterthum sich selbst vorzubehalten, oder es seinen Sö nen zuzuwenden; und daß er überhaupt bei allem A sehn das er hatte, bei aller Macht die ihm zu Gebo stand, seiner eignen Familie nicht einen einzigen Vo theil zugewendet habe; seine Söhne waren gemein Leviten, wie denn die Geschichte das als Beispiel eine großen Mäßigung bei so viel Ansehn und Macht aus drücklich bemerkt: Und Mose's, des Mannes Gottes Kinder wurden genannt unter der Leviten Stamm (1. Chron. 24, 14.)

Wie verehrenswürdig steht Moses in dieser Ge schichte da! Von argen Ränken des Stolzes und der Herrschsucht umstrickt, von Verläumdung und Läste rung umstürmt, von Neid und Bosheit bedrängt, steht er unbeweglich wie ein Felsen, obgleich nicht wie ein Fels gefühllos. Die Verläumdung und Läste rung thut ihm weh, und das Unrecht bewegt seine Seele, denn er ist ein Mensch unter den Menschen, und will nichts anders sein, als ein Mensch unter den Menschen; aber Gott ist sein Trost, sein Schild und Schutz. Er spricht kein einzig Wort der Selbstver theidigung zu den Menschen, kaum ein Einziges zu Gott, und auch das ist kurz, einfach, edel, abgebrochen.

Wo er geht und steht, da ist sein Gott ihm nahe, und da kann er zu ihm beten; im Getümmel der Volksversammlung wie in der einsamen Kammer; und vor der ganzen Welt kann er sich auf das Zeugniß und Urtheil des gerechten Richters aller Welt berufen. Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern Lust hat zum Gesetz des Herrn, und redet von seinem Gesetze Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit; und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu die der Wind verstreuet. Darum bleiben die Gottlosen nicht im Gericht, noch die Sünder in der Gemeine der Gerechten. Denn der Herr kennet den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergehet. (Ps. 1.)

II.

4 Mos. 16, 16—35.

„Und er sprach zu Korah: Du und deine ganze Rotte sollt morgen vor dem Herrn sein; du, sie auch, und Aaron. Und ein jeglicher nehme seine Pfanne, und lege Rauchwerk darauf, und tretet herzu vor den Herrn, ein jeglicher mit seiner Pfanne, das sind zweihundert und funfzig Pfannen. Und ein jeglicher nahm seine Pfanne, und legte Feuer darin, und that Rauchwerk darauf, und traten vor die Thüre der Hütte des Stifts, und Mose und Aaron auch. Und Korah versammelte wider sie die ganze Gemeine vor die Thür der Hütte des Stifts. Aber die Herrlichkeit des Herrn erschien vor der ganzen Gemeine. Und der Herr redete mit Mose und Aaron, und sprach: Scheidet euch von dieser Gemeine, daß ich sie plötzlich vertilge. Sie fielen aber auf ihr Angesicht, und sprachen: Ach Gott, der du bist ein Gott der Geister alles Fleisches, ob ein Mann gesündigt hat, willst

du darum über die ganze Gemeine wüthen? Und der Herr redete mit Mose, und sprach: Sage der Gemeine, und sprich: Weichet ringsherum von der Wohnung Korah, und Dathan, und Abiram. Und Mose stand auf, und ging zu Dathan, und Abiram, und die Aeltesten Israels folgten ihm nach; und redete mit der Gemeine, und sprach: Weichet von den Hütten dieser gottlosen Menschen, und rühret nichts an, was ihr ist, daß ihr nicht vielleicht umkommet in irgend ihrer Sünden einer. Und sie gingen herauf von der Wohnung Korah, Dathan, und Abiram. Dathan aber und Abiram gingen heraus, und traten an die Thüren ihrer Hütten mit ihren Weibern, und Söhnen, und Kindern. Und Mose sprach: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke thäte, und nicht aus meinem Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimgesucht werden; so hat mich der Herr nicht gesandt. Wird aber der Herr etwas neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie, mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren; so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben. Und als er diese Worte

alle ausgeredet hatte, zerriß die Erde unter ihnen, und that ihren Mund auf, und verſchlang ſie, mit ihren Häuſern, und allen Menſchen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem das ſie hatten, und die Erde deckte ſie zu, und kamen um aus der Gemeine. Und ganz Iſrael das um ſie her war, floh vor ihrem Geſchrei; denn ſie ſprachen: Daß uns die Erde nicht auch verſchlinge. Dazu fuhr das Feuer aus von dem Herrn, und fraß die zwei Hundert und fünfzig Männer, die das Rauchwerk opferten."

Moſe's Bemühung, den Korah und ſeine Genoſſen von der Strafwürdigkeit ihres Beginnens zu überzeugen, und ſie zu ihrer Pflicht zurückzuführen, war vergebens. Dathan und Abiram weigerten ſich trotzig ſeiner Einladung zu der Verſammlung Folge zu leiſten, und ließen ihm läſternde Schmähungen vor den Ohren des ganzen Volks zurück ſagen; ſo blieb es denn bei der gleich im Anfang von Moſes vorgeſchriebnen, und von den Empörern angenommenen Maßregel: die Anmaßung der Korahiten in Betreff des Prieſterthums auf eine göttliche Entſcheidung ankommen zu laſſen, die man am folgenden Tage bei einer prieſterlichen Handlung, die ſie mit Aaron zugleich vor-

nehmen ſollten, erwarten wolle. Durch eine göttliche Entſcheidung wurde einſt Aaron, als er von dem Herrn zum Prieſter berufen war, in ſeinem Prieſterthum beſtätigt. Daran hätten Korah und ſeine Genoſſen denken ſollen, und mit ihnen das ganze Volk. Aber es ſcheint, ſie haben ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, es werde gar keine Entſcheidung erfolgen; und wenn ſie nur die Handlung genau nach der Vorſchrift des Geſetzes verrichteten, und ſich dabei deſſelben Feuers bedienen dürften, deſſen ſich Aaron bediente, vom Altare des Heiligthums — was ihnen Moſes ohne Zweifel gleich Anfangs zugeſtanden — ſo werde ſie kein ſolches Schickſal treffen, wie jenes das die Söhne Aarons bei ihrem Räuchern vertilgte. Alle Furcht Gottes verläugnend hatte Korah das ganze Volk wider Moſes und Aaron bei dem heiligen Zelte verſammelt; ſo daß jetzt das Volk, den Korah und die mit ihm Verſchwornen an der Spitze, als Parthei dem Moſes und Aaron gegen über ſtand, mit einer Erbitterung, mit Geſinnungen und Abſichten, womit ein empörtes Volk gegen ſeine Tyrannen ſteht und nur den Augenblick erwartet, da es ſie zertreten kann. In dieſem Augenblick, den Neid und Bosheit, Stolz und Anmaßung der Empörer, mehr aber noch die Gottesvergeſſenheit des Volks, des Volks Gottverläugnender Frevel und der äuſſerſte Undank gegen Gott und gegen Moſes vielleicht zum heißeſten Augenblick in dem Leben des Propheten machte, offenbarte ſich die Herrlichkeit des Herrn, verwerfend und zum Tode verdammend dies in Luſt nach neuen Dingen tolle und thörichte Volk, dieſe ver-

blendete und frevelnde Gemeine, und mit ihrem Schutze bedeckend, mit ihrem Zeugnisse verherrlichend diesen Moses und diesen Aaron, als den Propheten und den Hohenpriester die sie selbst erwählet, geweihet, gesendet, und die sie selbst beide in ihrem Amte und Dienste treu und wahrhaftig erfunden. Moses und Aaron empfanden und handelten hier wie der Anfänger und Vollender des Glaubens, von dem es heißt: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, (Hebr. 12, 3.) und wieder: Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte, er stellete es aber dem heim, der da recht richtet; (1. Petr. 2, 22. 23.) und hielt mit seiner versöhnenden Fürbitte die göttliche Rache auf, daß sie nicht vertilge die Sünder, die ihn an das Kreuz nagelten, und die Sünder, die seiner spotteten in seiner Todesangst; — ihre flehende Bitte wendete das gedrohete Gericht von der undankbaren und verführten Gemeine ab. Aber nicht von den verbrecherischen Empörern. Diese erklärte der göttliche Befehl, den Moses dem ganzen Volke bekannt machen mußte, daß alle von den Zelten Korah's, Dathan's und Abiram's rings umher sich entfernen sollten, außer der Gemeinschaft Israels, für Verbannte, worauf ein göttlicher Fluch laste; wenn auch das Volk bei diesem Befehl nichts weiter von einer besonderen Strafe, oder einem besonderen Verderben dieser Menschen ahnete.

Dathan und Abiram beharreten indeß unbeweg-

lich bei ihrer trotzigen Weigerung, und blieben in ihren Zelten zurück. Da sie für ihre Personen an das Priesterthum keinen Anspruch machten, so brauchten sie auch an der Handlung des Räucherns, die vor dem Zelte des Heiligthums vorgenommen werden mußte, keinen Antheil zu nehmen; vielleicht aber schmeichelten sie sich dabei auch mit der gottlosen Erwartung, daß, wenn dort vor dem Heiligthum die Sache der Korahiten günstig beendiget und entschieden, Moses und Aaron im wilden Getümmel von dem Volke zertreten, oder doch ihrer Würde verlustigt erkläret, Korah nun als der neue Hoheprieſter Israels ausgerufen, und so die bisherige Ordnung der Dinge aufgehoben sei, — das Volk unter Jubel und Jauchzen im prangenden Ehrenzuge sie abholen und hinauf zu dem heiligen Zelte führen, und sie dort an die Spitze der neuen Regentschaft stellen, oder die höchste Würde und Macht der Regierung in ihre Hände legen werde. Dies verursachte, daß die Größe und Herrlichkeit dieser Begebenheit in ihrer Entwicklung und Vollendung noch so viel auffallender werden mußte, da sie sich jetzt nicht in einer Handlung und nicht an einer Stelle vollenden konnte. Das Räuchern vor dem Heiligthum war noch nicht geschehen; die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn hinderte die Vollziehung dieser Handlung, und jetzt mußte erst der göttliche Befehl in Betreff Korah's, Dathan's und Abiram's bei ihren Wohnungen selbst bekannt gemacht werden, da es vor allem nöthig war, daß die ihnen zunächst wohnenden vor dem Verderben gewarnet würden. Da die Kahathiter und die Rubeni-

ter beide an der Mittagsseite des Heiligthums ihre Zelte hatten, so können diese Männer nahe bei einander gewohnt haben. Begleitet von den Aeltesten Israels und von einem großen Theile des Volks das umher stand, begab sich Moses dahin, und machte dort den göttlichen Befehl bekannt: Weichet von den Hütten dieser gottlosen Menschen, und rühret nichts an, was ihr ist, daß ihr nicht vielleicht umkommet in irgend ihrer Sünden einer. Dieser göttliche Ausspruch enthielt kein bloßes Verbannungsurtheil über die Empörer, wodurch sie und die Ihrigen nur aus der Gemeinschaft Israels wären ausgeschlossen worden; indem es alle Uebrigen warnte sich aller Gemeinschaft mit ihnen zu enthalten, um der Gefahr zu entgehen nicht mit ihnen umzukommen, deutete es doch an, daß ihr Untergang beschlossen und vorhanden sei, und ließ ihrenthalben etwas furchtbares und entsetzliches erwarten; obgleich man nicht wußte, wann und wo und wie dies Entsetzliche, Verderbende über sie kommen werde.

Es scheint, Dathan und Abiram haben diesen göttlichen Ausspruch nicht für einen göttlichen, sondern für eine Drohung Moses gehalten, und für eine Maaßregel, die er im Gedränge zuletzt noch ergreife, um das Volk von ihnen abzuwenden und zu sich und Aaron wieder hinzuneigen; die aber nichts zu sagen habe, und nicht zu fürchten sei, indem die schon begonnene Umwälzung der Dinge dadurch nicht werde aufgehalten werden können; wenn nur Korah erst zum Hohenpriester ausgerufen sei, dann werde diese Drohung sie nur noch so viel mehr heben, und verbannend oder vernichtend auf

Moſes und Aaron zurückfallen. So in ihrem böſen Sinn verhärtet, und über ihr unſeliges Thun verblendet, traten ſie, als Moſes mit den Aelteſten Iſraels und dem ganzen Zuge des Volkes ſich nach dem Heiligthum zurück begeben wollte, frech aus ihren Zelten hervor, mit Weibern und Kindern, in einer Art und Weiſe die es ohne Worte ausſprach, daß ſie dieſe Drohung nicht achteten, daß dieſer Bannſpruch ſie nicht niedergeſchlagen habe, und daß ſie, weit entfernt ein Umkommen zu fürchten, vielmehr ein Emporkommen in Iſrael erwarteten. Dieſe Frechheit mag ihren Untergang beſchleunigt haben. Denn Moſes erkannte wohl, daß dieſe Menſchen nicht geſtraft werden ſollten, weil ſie Böſes gethan wie Andre vor ihnen auch ſchon Böſes gethan, und Andre nach ihnen auch noch thun würden, in einem Sinne worin man ſagen kann, daß Böſes thun menſchlich iſt, und wie alles Böſe, das nicht anerkannt und reuig zurück genommen und abgebeten wird, früh oder ſpät Strafe findet; ſondern daß ſie geſtraft werden ſollten als Leute die eine Miſſethat in Iſrael begangen, die ſich mit gänzlicher Verläugnung aller Furcht Gottes an dem was Göttlich und Heilig iſt vergriffen und verſchuldet, und zwar ſo geſtraft werden ſollten, daß nun eben durch ihre Strafe und ihr Verderben das Göttliche und Heilige, das ſie angetaſtet und zertreten, ſo viel auffallender groß und hehr hervortrete, heller als ein ſolches geoffenbaret, feſter begründet und für die Zukunft noch herrlicher geheiliget werde. In dieſer Erkenntniß trat er jetzt vor das Volk und ſprach: Dabei ſollt

ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, daß ich alle diese Werke thäte, und nicht aus meinem Herzen: Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, oder heimgesucht, wie alle Menschen heimgesucht werden; so hat mich der Herr nicht gesandt. Wird aber der Herr etwas neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie mit allem das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren; so werdet ihr erkennen, daß diese Leute den Herrn gelästert haben.

Mit dem Worte: Dabei sollt ihr merken, daß mich der Herr gesandt hat, zu thun alle diese Werke, und daß ich sie nicht von mir selbst gethan habe, deutet Moses auf den Gesichtspunkt, aus welchem die ganze Sache und Begebenheit angesehen werden muß; er hebt damit das hervor warum es sich hier handle, was eigentlich allein in Frage stehe, und ob es gleich längst entschieden, doch durch die Ungerechtigkeit dieser Menschen von Neuem einer göttlichen Entscheidung unterwürfig gemacht sei. Es kam nämlich alles darauf an, ob dieser Aaron und dieser Moses sich selbst in die Ehre gesetzt, jener, daß er Hoherpriester wäre, und dieser, daß er des Volks Befreier aus Aegypten, der Heerführer desselben auf seinem Zuge nach Kanan, und der Mittler zwischen Gott und dem Volke wäre, oder, ob beide von Gott berufen, geweihet, gesendet, — ob das Verhältniß dieser Män-

ner zu Israel in menschlicher Willkür, Arglist und Herrschsucht, oder im Willen und in der Ordnung Gottes, in Gottes Wort und Wunder seinen Grund und sein Recht habe? Damit war entschieden, ob die ganze Sache der Religion und des Gottesdienstes Israels göttlich oder menschlich, Wahrheit oder Trug sei. Werden sie sterben, wie alle Menschen sterben, sagt Moses — allmälig, Einer nach dem Andern, an Krankheit und Schaden, oder an Schwachheit und Alter; oder heimgesucht werden, wie alle Menschen heimgesucht werden — von Leiden und Trübsal, von Noth und Elend, wie es hienieden das allgemeine Loos der Menschheit ist, und leichter oder schwerer, so oder anders, mehr oder weniger alle Menschen davon getroffen werden, daß also ihrenthalben und meinethalben nichts Auserordentliches, Unerhörtes — nach diesem Drohungsworte Gottes gar keine Rachethat und Strafhandlung Gottes erfolgt; — so hat mich der Herr nicht gesandt; so haben und behalten sie Recht wider mich als Einen, der nur in menschlicher Willkür steht und handelt, wo er göttlichen Beruf und göttliche Vollmacht zu stehen und zu handeln vorgiebt; dann bin ich kein Prophet, den Gott sendet und durch den Gott redet. Wird aber der Herr etwas Neues schaffen. Wörtlich heißt es: Wird aber der Herr eine Schöpfung schaffen; ist ein eigenthümlicher Ausdruck der hebräischen Sprache für das Unerhörte, für das Uebergroße, das Menschen unmöglich, nur Wirkung und Erfolg, That

und Werk eines allmächtigwollenden Gottes-Willens, nur Handlung Dessen sein kann, der im Urbeginn als ein Neues, das vorher nicht da war, schuf Himmel und Erde; und so bezeichnet dieser Ausdruck allerdings im höchsten Verstande das, was hier angedeutet ist. Wird aber der Herr ein Neues schaffen, oder: Wird aber der Herr ein Wunder schaffen. Moses läßt es nicht beim Allgemeinen, er läßt es nicht unentschieden, welch ein Unerhörtes, welch ein Wunder hier zum Zeichen geschehen, und als göttliche Entscheidung der Sache erfolgen solle; er bestimmt es und sagt: Wird aber der Herr etwas Neues schaffen, daß die Erde ihren Mund aufthut, und verschlinget sie mit allem, das sie haben, daß sie lebendig hinunter in die Hölle fahren, in den Abgrund, in das Todtenreich; also, dem Sinne nach, zu den Todten hinunter fahren, so werdet ihr erkennen, daß diese den Herrn gelästert haben. Sie haben gethan, als ob nie ein lebendiger Gott sich in Israel offenbaret habe, und als seien all die großen Thaten Gottes, wodurch Israels Verfassung geheiligt worden, nur Werke menschlicher Arglist und Täuschung gewesen.

Der furchtbarste, grausenvollste Erfolg erfüllte die Rede des Propheten, besiegelte ihn selbst von neuem mit schrecklicher Herrlichkeit als den Mann, den Gott gesendet und der Gottes Worte geredet, und offenbarte und befestigte in vertilgender Rache über die Empörer die Wahrheit der theokratischen

und Verfassung Israels, als in einem ganz einzigen theokratischen Verhältniße zu diesem Volke erscheint, und doch überall, wie in Worten so auch in Thaten und in Begebenheiten, sich als den Einen, Ewigen Gott, auser dem kein Gott ist, wie als den Schöpfer der Welt, so auch als den allmächtigen Beherrscher und Gebieter der Natur, und den unbegreiflichen Regierer aller Dinge offenbaret, das ist ja eben das Eigne der Sache. Das Wunder schließt ja das Natürliche nicht aus; das Allernatürlichste kann das Wundervollste sein. — Ein Wunder ist ja nicht etwas, das gegen den Lauf der Natur, nicht etwas, das über oder unter der Natur wäre. Wer mag das sagen — wer mag es behaupten? Wer kennt die Natur also in allen ihren Gesetzen, in allen ihren Kräften, in allen ihren Tiefen und Höhen — wer hat den Schleier, der über den Geheimnißen ihres Lebens und Wirkens hängt, also aufgedeckt, daß er sicher seyn könne, daß nicht das was er heute für etwas das gegen den Lauf der Natur, oder das unabhängig von allen Gesetzen der Natur ist, erklärt, nicht über hundert oder tausend Jahre von einer tiefern Erkenntniß der Natur in Harmonie mit ihren Gesetzen und als Erfolg natürlicher Kräfte werde erkannt werden? Wie Vieles das den Völkern in Amerika mehr oder weniger eben so gewöhnlich und bekannt ist als den Völkern in Europa, mußte einst ihren Vätern, als sie die ersten Europäer und in ihren Händen diese Dinge, Erfindungen und Kräfte erblickten, [illegible]ter Wunder dünken? Eine und dieselbe

gedacht werden, als das welches wirklich erfolgte; aber auch keins, das weiser und würdiger gewählt gewesen wäre, im Blick auf die Sache, deren unvergleichliche Hoheit, Wahrheit, Unverletzlichkeit als eine Sache Gottes, in diesem Ende der Lästerer ihrer Wahrheit und Heiligkeit dargethan werden sollte. Welch anders, nicht von einem menschlichen Gerichte und einer menschlichen Macht verhängtes Ende hätten diese Empörer nehmen können, das unläugbarer als ein von Gott zu Rache und Strafe über sie gesendetes Verderben hätte erkannt werden müßen, das noch auffallender den Gott und König Israels als den Gott und Herrn der ganzen Natur hätte offenbaren, zugleich aber diesen Aaron als den von ihm eingesetzten Priester, und diesen Moses als den von ihm gesendeten Hirten und Führer des Volks und den von ihm beglaubigten Propheten herrlicher hätte bestätigen können, als dieses?

Wollte Jemand denken, der Größe und Herrlichkeit dieser Begebenheit dadurch etwas entziehen zu können, daß er sage: Am Ende war es also doch etwas Natürliches; denn ein Erdbeben gehört doch zu den natürlichen Ereignißen und hat ja schon oft Menschen, schlechte und gute, schuldige und unschuldige weggerafft und begraben! Der täuscht sich selbst, meinend er sage etwas, wo er doch nichts gesagt, nur leere Worte geredet hat. Denn, gerade diese Verbindung des Natürlichen und Uebernatürlichen, daß wir so in gewöhnlicher Weise reden, dieses, daß Gott in der ganzen Geschichte, Religion

und Verfassung Israels, als in einem ganz einzigen theokratischen Verhältniße zu diesem Volke erscheint, und doch überall, wie in Worten so auch in Thaten und in Begebenheiten, sich als den Einen, Ewigen Gott, auser dem kein Gott ist, wie als den Schöpfer der Welt, so auch als den allmächtigen Beherrscher und Gebieter der Natur, und den unbegreiflichen Regierer aller Dinge offenbaret, das ist ja eben das Eigne der Sache. Das Wunder schließt ja das Natürliche nicht aus; das Allernatürlichste kann das Wundervollste sein. — Ein Wunder ist ja nicht etwas, das gegen den Lauf der Natur, nicht etwas, das über oder unter der Natur wäre. Wer mag das sagen — wer mag es behaupten? Wer kennt die Natur also in allen ihren Gesetzen, in allen ihren Kräften, in allen ihren Tiefen und Höhen — wer hat den Schleier, der über den Geheimnißen ihres Lebens und Wirkens hängt, also aufgedeckt, daß er sicher seyn könne, daß nicht das was er heute für etwas das gegen den Lauf der Natur, oder das unabhängig von allen Gesetzen der Natur ist, erklärt, nicht über hundert oder tausend Jahre von einer tiefern Erkenntniß der Natur in Harmonie mit ihren Gesetzen und als Erfolg natürlicher Kräfte werde erkannt werden? Wie Vieles das den Völkern in Amerika mehr oder weniger eben so gewöhnlich und bekannt ist als den Völkern in Europa, mußte einst ihren Vätern, als sie die ersten Europäer und in ihren Händen diese Dinge, Erfindungen und Kräfte erblickten, lauter Wunder dünken? Eine und dieselbe

Handlung ist ein Wunder und ist kein Wunder; denn nicht die Handlung selbst, sondern die Art und Weise wie sie gethan wird macht das Wunder; das Wunder ist nicht in dem was da geschieht, sondern in der Weise wie es geschieht. Wenn der Evangelist Lucas, der bekanntlich ein Arzt war, als solcher übend die menschliche Kunst und Kenntniß, und gebrauchend die Mittel die er kannte und hatte, Kranke von mancherlei Krankheiten und Uebeln heilte, so meinte er nicht, und sagte nicht, daß er Wunder thue, und that auch also keine Wunder; er wußte es aber, und alle Welt sah es, daß er Wunder thue, wenn er dieselben Uebel und Krankheiten nachher, als Evangelist, zum Beweise der Wahrheit der Auferstehung und Herrlichkeit Jesu Christi, unmittelbar durch das Wort und den Willen seines Glaubens heilte. Wenn der Sohn Gottes in den Tagen seines Wandels auf Erden Blinden das Gesicht gab, so that er dasselbe, was noch heute ein geschickter und geübter Arzt in einzelnen Fällen thut; das was da gewirkt wird, ist in beiden Fällen dasselbe; zwei Blinde werden sehend gemacht — aber wie ganz anders ist die Art und Weise, wie diese Wirkung hervorgebracht wird. — Das Eigenthümliche des Wunders liegt also vor allem darin, daß es, unabhängig von der menschlichen Bedürftigkeit der Mittel, frei von menschlicher mittelbarer Wirksamkeit, dieselben, oder noch viel größere Wirkungen, die sonst nur der Erfolg angewendeter Mittel sind, unmittelbar hervorbringt, wirkend durch die Kraft eines gebietenden Willens;

welche Kraft ihren Grund nicht hat in der besonderen Beschaffenheit des einzelnen Menschen der das Wunder thut, noch viel weniger in der Natur des menschlichen Wesens überhaupt; wie denn alle Menschen sich bewußt sind, daß ihr Wille eine solche Kraft nicht habe, sondern in der Verbindung mit einem höheren Willen wegen einer höhern Sache. Darum standen alle Wunder, die jemals bei den Israeliten, bei den Heiden und bei den Christen geschehen sind, in Verbindung mit den Dingen, die sich auf die höhere Natur des Menschen beziehen, in Verbindung mit der Religion, oder mit der Erkenntniß und Verehrung des lebendigen und wahren Gottes auf der Einen und mit dem Götzen- und Teufelsdienst auf der Andern Seite.

Was nun die Geschichte betrifft, die wir jetzt betrachten, so ist das Erdbeben gewissermaßen schon etwas in die Geschichte Hineingetragenes, wovon sie selbst nicht redet, und man kann nicht sagen: Sie könne nicht anders; sie habe es in einer Umschreibung ausdrücken müßen. Allerdings konnte sie anders; denn ihre Sprache hat für Erdbeben ein eignes Wort. Aber darüber wollen wir nicht hadern. Mag dem also sein, daß was wir hier lesen Beschreibung eines Erdbebens ist; das Wundervolle der Begebenheit wird dadurch, wo möglich, nur noch verstärkt; verringert kann es dadurch nicht werden. Ein Erdbeben ist ein Ereigniß, das durchaus unabhängig ist von aller menschlichen Willkür und Macht, wovon die Menschen im Allgemeinen auch niemals

wissen, daß es komme, und wann und wo und wie es kommen werde; wie sie gar nicht im Stande sind Anstalten zu treffen, daß es diese oder jene Richtung erhalte, diesen oder jenen Gang nehme, und unmöglich vorher darüber bestimmen können, ob es große oder kleine Verwüstungen anrichten, oder an welchen Stellen es seine Verwüstungen äusere, ob es eine Stadt oder ein Dorf verschlingen, ob es einen Tempel, oder einen Pallast, oder eine Hütte verschonen soll. Daß nun dies Erdbeben, in Verbindung mit dieser Begebenheit, als Rache und Strafe über die Lästerer der Worte und Thaten Gottes, die es versuchten Gottes Gesetz und Ordnung in Israel umzustürzen, gestern dem ganzen Volke angekündigt, heute unmittelbar auf das Wort des Propheten im Angesichte des Volks so erfolgte, wie es nach diesem Worte erfolgen sollte — daß es in dem ganzen Stamm Levi nur allein die Wohnung Korah's, in dem ganzen Stamm Ruben nur allein die Wohnung Nathan's und Abiram's mit allem was darinnen war vertilgte, — nicht Ein Zelt von diesen Wohnungen verschonte, und nicht ein einziges andres nah oder fern, so weit das Lager Israels reichte, begrub oder beschädigte, das zeigte die Geschichte, die Religion und Verfassung Israels in ihrem Verhältniße mit Gott, offenbarend den Gott Israels als den unbeschränkten, allmächtigen Gott und Gebieter der ganzen Natur, und verherrlichte Moses als den in erweislicher Gemeinschaft mit Gott stehenden, von Gott gesendeten Propheten, so hell und hehr wie

irgend ein Wunder, das je gethan wurde oder gethan werden kann. Indem wir dies bemerken, erblicken wir zugleich auch bei dieſem Wunder jene große Verbindung, worin alle in der heiligen Schrift bezeugten Wunder ſtehen; erſcheint uns auch dieſes, wie ſie alle, richtig angeſehen, uns erſcheinen müßen: als Theil des großen Ganzen, das ſie alle zuſammengenommen bilden, und wovon jedes Einzelne nur ein ergänzender Theil iſt, das nicht an und für ſich, um ſein ſelbſt willen, ſondern nur im Blick auf das Ganze, im Zuſammenhange mit allem Vorhergehenden und Nachfolgenden ſein konnte und ſtatt gefunden hat; als die Alle durch Jahrtauſende hindurch nur zu Einem Zweck, Alle zur Offenbarung und Gründung Einer Wahrheit und Erkenntniß, zur Förderung Eines Werkes Gottes, zum Heile der Welt geſchehen ſind.

Dieſe Anſicht ſoll uns, wenn wir recht geſtimmt ſind, nirgends und niemals werden, ohne daß nicht der Glaube der Wahrheit in ſeiner unerſchütterlichen Gewißheit, in ſeiner Himmelsklarheit, unvergleichbar verehrungswürdig, zum Bekennen groß und aller Leiden würdig, als von Neuem vor dem Auge unſrer Seele aufgehe, und mit einem milden Strahl des Lichts, das wahrhaftig aus Gott iſt, das Innerſte unſers Weſens erleuchte und erquicke. Gelobet ſei die Heiligkeit Gottes für Alles was ſie in Güte und Ernſt gethan hat, uns, die wir wandelten in Finſterniß und Schatten des Todes, ihr Licht leuchten zu laſſen, uns Sündern Gnade und den

Begnadigten ihren Frieden zu geben! Gelobet sei Gott, denn seine Zeichen sind groß, und seine Wunder sind mächtig, und sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für. Amen.

III.

4. Mos. 26, 11.

„Aber die Kinder Korah ſtarben nicht.“

Unſre letzten Betrachtungen der heiligen Schrift waren der Geſchichte jener Empörung gegen Gottes Geſetz und Ordnung und die darauf gegründete Verfaſſung Iſraels gewidmet, die an frevelhafter Vermeſſenheit in der Geſchichte Iſraels kaum ihres Gleichen gehabt hat. Nahm je eine böſe Sache ein ſchnelles und ſchreckliches Ende, ſo war es dieſe; und ſind jemals Menſchen in ihrem Tode Andern zum Schrecken und Entſetzen geworden, ſo waren es die Anſtifter und Leiter dieſer Empörung, Korah, Dathan und Abiram. Die Erde unter ihnen that ihren Mund auf, ſagt die Geſchichte, und verſchlang ſie, mit ihren Häuſern, mit allen Menſchen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe. Und ſie fuhren hinunter lebendig in die Hölle, mit allem was ſie hatten, und die Erde deckte ſie zu, und ſie kamen um aus der Gemeine. Und ganz Iſrael das um ſie her war floh vor ihrem Geſchrei. Der frevelnde Trotz Dathan's und Abiram's, womit ſie ſich weigerten zu der

Verſammlung des Volks vor dem Zelte des Heiligthums zu kommen, und öffentlich ihre Klagen, Forderungen und Anmaßungen auszuſprechen, veranlaßte, daß die Begebenheit, wie wir neulich ſchon bemerkten, in ihrer Entwicklung ſich gewiſſermaßen theilen, und mit ſo viel mehr furchtbarer Herrlichkeit an zwei verſchiednen Orten vollenden mußte. Ehe nämlich noch jene prieſterliche Handlung, bei welcher man die göttliche Entſcheidung wegen der Rechtmäßigkeit des Aaronitiſchen Prieſterthums erwarten wollte, vollzogen wurde, mußte ſich Moſes begleitet von den Aelteſten Iſraels und der Menge des Volks — ohne Zweifel auch von Korah begleitet — zu den Wohnungen der Empörer begeben, und dort den göttlichen Befehl, der ſie zum Untergange weihete, daß alle von ihren Wohnungen ſich entfernen und keine Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollten, bekannt machen. Schneller als es ein Menſch mogte erwartet haben, fand dort die Begebenheit in dem grauſenvollen Verderben der Empörer ihre Vollendung. Nicht weniger groß und furchtbar, nicht weniger voll Wunder und voll Entſetzen wurde ſie zu derſelben Zeit vor den Augen des übrigen Volks vollendet, das bei Aaron und jenen zweihundert und fünfzig Männern zurück geblieben war, die ſich des Prieſterthums anmaßten und in ruchloſer Verwegenheit es unternehmen wollten, jetzt, im Angeſichte des Volks, vor dem Heiligthume Gottes, eine prieſterliche Handlung zu verrichten. Indem dieſe Leute den Moſes und Aaron als Männer angeſehen haben wollten, die widerrechtlich, Jener die Herrſchaft, Dieſer das Prieſterthum, an ſich geriſſen,

mußten ſie nothwendig die Wahrheit der Thatſachen und Begebenheiten läugnen, worauf die Religion und Verfaſſung Iſraels ruhete, und alſo die Wahrheit dieſer Religion ſelbſt läugnen, und die Theokratie für ein bloßes Wort, für eine leere Form halten, wozu kein lebendiger Gott ſtehe; daher war ihnen denn auch in ihrem Herzen die ſogenannte Stiftshütte, das bildliche Heiligthum Gottes in Iſrael, worin ſich der ſymboliſche Thron ſeiner Heiligkeit befand, eben ſo wenig furchtbar als irgend ein Tempel oder Götterbild der Heiden. So mußte nun die Wahrheit dieſer Religion und was damit unauflöslich zuſammenhing, die Wirklichkeit dieſer Theokratie, die ſie beide in ihren Herzen nicht glaubten und worin ſie einen Eingriff thun wollten, der, wenn er durchgegangen wäre und Beſtand gehabt hätte, beide als leere Unwahrheit aufgedeckt und ſie vor dem Verſtande aller denkenden Iſraeliten vernichtet haben würde, ſich ſelbſt vertheidigend offenbaren; die Gegenwart des allgegenwärtigen, lebendigen Gottes mußte ſich jetzt in jenem beſonderen Verhältniß zu dem großen und ewigen Werke ihrer Heiligkeit mit Iſrael und zu ihrem ſymboliſchen Heiligthume unter dieſem Volke, ohne welches das Eine ſo wohl als das Andre nur leere Nichtigkeiten geweſen wären, erweiſen; und wie ſie ſich ſonſt da erwies, voll Huld und Gnade in dem Worte des Lichts und Rechts und in der That der Hülfe und Rettung, ſo mußte ſie ſich jetzt, nach der Natur der Sache, in ſchrecklicher Herrlichkeit offenbaren. War ſie ſonſt in ihrer Offenbarung wie ein belebendes Licht, ſo mußte

sie jetzt sein wie ein verzehrendes Feuer. Verzehrendes Feuer fuhr durch Wunder des Allmächtigen von dem Heiligthum aus, und vertilgte die Frevler die es entweihen, ja, die es vernichten wollten; über der Asche der Verbrannten stand Aaron da, als der einzige rechtmäßige Diener des Heiligthums, als der Priester den Gott selbst berufen und geweihet habe.

Zum bleibenden Denkmal dieser Begebenheit, das durch alle Zeiten hindurch die Heiligkeit des Priesterthums und das Heiligthum den Israeliten bezeugen, und warnend an den Untergang derer erinnern sollte, die es versucht hatten beides zu entweihen, mußten die ehernen Gefäße, womit die zweihundert und fünfzig Männer geräuchert hatten, aus dem Brande aufgehoben, zu breiten Blechen geschlagen und der Altar damit bedeckt werden. Aber es blieb auch noch ein andres Denkmal der Begebenheit, das dieses alles und noch mehr fortwährend bezeugte, ein lebendiges: Die Söhne Korah's starben nicht. Mit ihnen wurde der Eine Zweig des Geschlechts der Kahathiter, des ersten und vornehmsten im Stamme Levi, erhalten; sie bildeten die Levitenfamilie, die der Priesterfamilie am nächsten stand, und daher ist von den Söhnen oder Nachkommen Korah's im Alten Testamente oft die Rede, besonders da, wo von dem öffentlichen Gottesdienst Israels geredet wird. Zwei der vortrefflichsten von denen, die groß waren in Israel, waren Nachkommen Korah's, dieses bösen und unseligen Mannes: der Prophet und Heerführer Samuel und dessen Enkel Heman, der Prophet und Sänger, Assaph's Amts-

genoſſe bei dem Gottesdienſte. Mehrere Pſalmen tragen in der Ueberſchrift den Namen der Söhne Korah's, als welchen vor andern, und vielleicht ausſchießlich, oblag, dieſe Pſalmen vor dem Heiligthume zu ſingen. Die eigentlich ſo genannten Söhne Korahs, Aſſir, Elkana, Abiaſaph waren zur Zeit dieſer Begebenheit erwachſene Männer, die, wenn ſie auch dem väterlichen Zelte zunächſt wohnten, doch nicht mehr im Hauſe ihres Vaters lebten, ſondern ihr eignes Haus- und Familienweſen hatten, dem ſie vorſtanden, und die, das Beginnen ihres Vaters und ſeiner Genoſſen als gottlos verabſcheuend, keinen Antheil daran genommen hatten. Ihre Erhaltung bei dem Untergange ihres Vaters und ſeiner Mitſchuldigen hebt die heilige Schrift auffallend hervor, nicht allein um der Geſchichte und Familienkunde Iſraels willen, mehr noch, weil die große und ernſte Begebenheit durch dies Beſondre in ihrer Entwicklung in Betreff großer und wichtiger Erkenntniſſe ſo viel belehrender wurde.

Der Aufruhr, den Korah angeſtiftet hatte, und ſeine frevelhafte Herausforderung einer göttlichen Entſcheidung wegen einer Sache, die längſt durch die beſtimmteſten göttlichen Ausſprüche entſchieden, und dann durch ſo viele Zeichen und Wunder, Thaten und Begebenheiten geheiliget und gegründet war, war ein Verbrechen gegen die beiden erſten Gebote des Geſetzes Gottes. So mußte der Untergang der Empörer die Wahrheit der Drohung, womit dieſe Gebote des göttlichen Geſetzes beſiegelt ſind, darthun; indem aber die Söhne Korah's nicht ſtarben,

für ihre Erhaltung vielmehr geſorgt wurde, da doch die Söhne Dathan's und Abiram's mit ihren Vätern umkamen, fiel ein Licht auf dieſe Drohung, worin man den rechten Sinn derſelben ſo viel ſichrer und heller erkennen mußte, und wodurch falſchen Deutungen, und, einer Ausdehnung derſelben auf Dinge, die nach dem Sinne des Geſetzes gar nicht unter dieſer Drohung mit begriffen waren, vorgebeugt wurde. Dieſe Drohung lautet mit dem zweiten Gebot, dem ſie zunächſt beigefügt iſt, alſo: Du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Waſſer unter der Erde iſt. Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich haſſen. (2. Moſ. 20, 4. 5.)

An dem richtigen Verſtande dieſer Drohung war für alle Menſchen, die in künftigen Zeiten die zehn Gebote dieſes Geſetzes für Worte Gottes halten würden, ganz beſonders aber für Iſrael, unendlich viel gelegen. Mißverſtanden, falſch erklärt, übel angewendet, brachte dieſe Drohung das göttliche Geſetz in unvereinbaren Widerſpruch mit der Gotteslehre der heiligen Schrift, gerade da, wo ſie in erhabner Unvergleichbarkeit einzig iſt unter den Gotteslehren aller Völker und Zeiten, indem ſie die Tugenden Gottes offenbaret, ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit, oder den Menſchen einen heiligen und gerechten Gott glau-

n lehrt. Sie verwandelte dann das Geſetz der ewi-
n Gerechtigkeit in das Geſetz einer Ungerechtigkeit
d Tyrannei, die entweder alles menſchliche Gefühl
rderben oder es erbittern und zerreißen mußte.
lſch gedeutet, mußte ſie tauſend falſche Anſichten
d Urtheile über menſchliche Schickſale in der Ge-
ichte der Völker, der Familien und einzelner Men-
en veranlaſſen, und Urſache werden, daß Verſtor-
ne und Lebendige mit böſem Verdacht und Arg-
hn beladen wurden. So würde ferner auch alle
nwendung und Nachahmung, die die menſchliche
ſetzgebung und die weltliche Obrigkeit etwa in rich-
lichem Verfahren und ſonſt von dem Geſetze Got-
und dieſer Drohung deſſelben insbeſondre hätte
ichen können, zu himmelſchreiender Ungerechtigkeit
ben verleiten müßen; und endlich ſo würde bei
ſcher Deutung und Anwendung die Abſicht Gottes
dieſer Drohung gar nicht erkannt, und, der ei-
ntliche Zweck, wozu ſie dem Geſetze, das alle Iſ-
eliten von Kindheit an auswendig lernen mußten,
d das die Grundlage der ganzen Staatsverfaſſung
raels bildete, eingewebt war, ginge verloren.

Daß dieſe Drohung des göttlichen Geſetzes den
inn nicht haben könne, Gott wolle die Sünde der
ter ſtrafen an den Kindern, Enkeln und Urenkeln,
s ſagt jedem Menſchen, auch bei der allerdürftig-
n Gotteserkenntniß ſein eignes Gefühl. Selbſt
nn, wenn ein denkender Menſch die Moſaiſchen
chriften, alles was für die Göttlichkeit derſelben
icht, vergeſſend oder nicht anerkennend, mit der-

ſelben Unbefangenheit und Wahrheitsliebe leſen wollte, womit er andre ähnliche Schriften lieſet, müßte er denken: Dies kann der Sinn dieſer Drohung nicht ſein; es iſt unmöglich, daß eine Geſetzgebung, die unläugbar ſo viel Weiſes und Vortreffliches enthält, die eine ſolche Menſchlichkeit und Gerechtigkeit athmet, gleich an der Spitze ihres großen Grundgeſetzes die roheſte Unmenſchlichkeit und eine Abſcheu erregende Ungerechtigkeit ausſprechen kann; es muß im Sinne und in der Sprache jenes Volks zu jener Zeit anders verſtanden ſein! Wie oft denn auch in rohem Unverſtande behauptet ſein mag, Gott ſtrafe der Väter Sünde an Kindern, Enkeln und Urenkeln, — und wie viel Mühe gutgeſinnte Männer, denen alles daran lag die hergebrachte Lehre als in allen Theilen richtig und unwiderleglich zu vertheidigen, in falſcher guter Meinung ſich gegeben haben, an dieſe Ungerechtigkeit einen Schein des Rechts, und an dieſe falſche Deutung einen Schein der Wahrheit zu bringen, in einer Weiſe, wie die Freunde Hiobs Gott vertheidigten, zu denen er ſagte: Ihr habt nicht recht von mir geredet, wie mein Knecht Hiob (Hiob 42, 7); — ſo iſt das doch alles vergeblich. Kein Menſch, der einige wahre Erkenntniß Gottes hat, glaubt das mit Ueberzeugung; um ſo viel weniger, weil man niemals Thatſachen und Begebenheiten aus der Geſchichte der Völker und der Familien nachweiſen konnte, die wahrhaftig ein ſolches Verfahren Gottes mit den Menſchen hätten glauben machen können. Ehe ein frommer Menſch das ohne weiteres hätte annehmen

ſollen, hätte er viel lieber auf Erklärung und auf alles Verſtehen Verzicht gethan, und von Gott gedacht, wie Abraham von ihm dachte: Das ſei ferne von dir, der du aller Welt Richter biſt; du wirſt ſo nicht richten (1. Moſ. 18, 25). Wollte man ſagen: Du thuſt der Deutung, die du verwirfſt, Unrecht; denn nicht auf unſchuldige Kinder, nur auf ſolche, die ſündig und ſchuldig ſind wie die Väter, will ſie dieſe Drohung des Geſetzes angewendet haben, wie ja auch das Geſetz ſelbſt ſagt: Derer, die mich haſſen; — ſo wird damit die ſchlechte Sache nicht gut gemacht, obgleich das Schlechte derſelben eine andre Richtung erhält: die Ungerechtigkeit wird von dem Geſetz hinweggenommen, aber die Unweisheit in der Form und Abfaſſung deſſelben erreicht den höchſten Grad. Denn, wenn der Sohn und Enkel, ſelbſt unſchuldig, frei ausgeht, das ſittliche Verhalten ſeiner Vorfahren mag beſchaffen geweſen ſein wie es wolle, wenn er nur im Fall eigner Sünde und Schuld geſtraft werden ſoll; wozu denn die Erwähnung der Sünde und Schuld des Vaters und Großvaters, und die Drohung, daß dieſe an den Nachkommen geſtraft werden ſoll? Dieſe Drohung bleibt dann ja immer unwahr, ſie wird nie erfüllt, ſie ſteht ganz leer und überflüßig da, und ohne etwas Gutes zu wirken, ohne auch nur Furcht einflößen zu können, thut ſie doch den nie zu berechnenden Schaden, daß ſie den Geſetzgeber eine Ungerechtigkeit ausſprechen läßt, die der Geſetzgeber, als ganz ungedenkbar, gar nicht ausſprechen, oder nur ſie ver-

dammend, in einem Verbote ausſprechen darf; wie ſie auch hernach in eben dieſem Geſetze verdammet und verboten iſt.

Daß dieſe Drohung nicht zur Entehrung der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes mißverſtanden und übel angewendet werde, verhütete bei den Iſraeliten ſchon die beſſere Gotteserkenntniß, die zur Zeit dieſer Geſetzgebung unter dieſem Volke ſchon vorhanden war. Wäre nichts anders geweſen, was dazu hätte dienen können, ſo würde das Wort des hochverehrten Stammvaters hingereicht haben, womit er bezeugte, daß er Gott verehre als den gerechten Richter aller Welt, und womit er gegen den Gedanken proteſtirte, Gott könne den Unſchuldigen ſtrafen mit dem Schuldigen, und womit er alſo zu erkennen gab, daß ihm der Gedanke noch viel unerträglicher ſei, Gott könne den Unſchuldigen anſtatt des Schuldigen ſtrafen. Noch mehr aber trug dazu bei, die eigne Erklärung des Geſetzes ſelbſt, wenn es den Menſchen ein ſolches Verfahren als ungerecht und gottlos verbot; z. B. Die Väter ſollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter ſterben; ſondern ein Jeglicher ſoll für ſeine Sünde ſterben (5. Moſ. 24, 16). Wäre jene Drohung des göttlichen Geſetzes in Iſrael ſo mißverſtanden worden, als ſie ſpäterhin falſch gedeutet iſt, ſo iſt nicht abzuſehen, warum in gewiſſen Fällen, wo die Miſſethat der Väter klar am Tage war, die Obrigkeit, als Werkzeug der ſtrafenden Gerechtigkeit Gottes, Gott nachahmend, das rächende und ſtrafende Schwerd

nicht auch über Söhne und Enkel hätte führen sollen? Das aber wurde verabscheut, und im Gegentheil, der Väter Sünde und Schuld in Betreff der Kinder nicht zu gedenken, als etwas angesehen und bemerkt, was ein gottesfürchtiger König oder Richter Gott und seinem Gesetze schuldig sei. So heißt es in der Geschichte des Königs Amazia: Da nun sein Königreich bekräftiget war; erwürgete er seine Knechte, die den König, seinen Vater, geschlagen hatten. Aber ihre Kinder tödtete er nicht. Denn also stehet es geschrieben im Gesetz, im Buch Mose: Die Väter sollen nicht sterben für die Kinder, noch die Kinder für die Väter; sondern ein Jeglicher soll um seiner Sünde willen sterben (2. Chron. 25, 3. 4). Dazu kamen Thatsachen und Begebenheiten, die das Gesetz auch in seiner Drohung erläutern und dem Mißverstand wehren mußten, wenn man zu allen Zeiten wahrnahm, daß gottlose Kinder frommer Eltern, ob sie gleich frommer Eltern Kinder waren, dennoch nicht ungestraft blieben, und umgekehrt, daß fromme Kinder gottloser Eltern, ob sie gleich gottloser Eltern Kinder waren, doch Segen und Hülfe von Gott hatten. Die gottlosen Söhne Dathan's und Abiram's kamen mit ihrem Vater um; die frommen Söhne Korah's wurden erhalten, als ihr gottloser Vater mit seiner Rotte von der Erde verschlungen wurde; der gottlose Absalon wurde in seiner Missethat weggerafft, obgleich er der Sohn eines frommen Mannes, des Propheten und König David's Sohn war; der gottesfürchtige Hiskias war gesegnet,

Rath und Weisheit, Schutz und Hülfe Gottes waltete über seiner Regierung und seinem Leben, obgleich er der Sohn eines der gottlosesten Menschen, des zu den tiefsten Gräueln der Abgötterei versunkenen Königs Ahas war. Zu dem allen kamen noch besondre Erklärungen Gottes durch die Propheten bei besonderen Veranlassungen, z. B. als das Volk, verstimmt und verdrossen durch das Elend, worunter es seufzte, nach menschlicher Weise seines Elends Ursache nicht in sich selbst suchen mogte, und es doch auch nicht wagte, den lästerlichen Gedanken: Gott strafe an Kindern und Enkeln der Väter und Vorfahren Missethat so unumwunden auszusprechen, machte es seinem Unmuth mit dem Sprüchworte Luft: Die Väter haben Heerlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden? Dagegen ließ Gott durch den Propheten bezeugen: So wahr als Ich lebe, spricht der Herr, solches Sprüchwort soll nicht mehr unter Euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein, als des Sohnes Seele; welche Seele sündiget, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein, und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. (Hesek. 18, 2—4. 20.)

Das Alles aber war gewißermaßen nicht nöthig da, wo man die Absicht Gottes bei dieser Drohung kannte, und wo die Erkenntniß des eigentlichen

Zwecks, wozu dieſelbe dem göttlichen Geſetze und zwar an dieſer und keiner andern Stelle deſſelben eingewebt worden, vorhanden war. Bei einer auch nur geringen Ehrfurcht vor der Weisheit Gottes, und wo die rechte Weiſe mit göttlichen Dingen umzugehen auch nur im dürftigſten Maße obwaltete, konnte man nicht denken, es ſei nur zufällig, daß dieſe Drohung ſich gerade an dieſer Stelle des göttlichen Geſetzes befinde; ſie könne eben ſo gut an jeder andern Stelle des Geſetzes ſtehen. Jede menſchliche Obrigkeit, die ein Geſetz gibt, begreift doch, daß an der weiſen oder unweiſen Abfaſſung eines Geſetzes tauſendmal mehr als an der verſtändigen oder unverſtändigen Abfaſſung andrer Dinge gelegen iſt, und daß es nicht nur gegen allen Verſtand, ſondern auch gegen alles Recht ſein würde, wenn man die äuſerſte Drohung, die das äuſerſte Böſe verhüten ſoll, auch allen andern Verboten beifügen wolle, die zwar auch etwas Böſes, aber doch etwas ſehr viel minder Böſes verbieten. Man ſah nicht vergeblich, daß das dritte Gebot, vom Namen Jehovah, mit einer beſonderen ähnlichen, doch ganz anders gefaßten Drohung verknüpft war, und daß man alſo damit unverkennbar angewieſen werde, dieſe am Schluß des zweiten Gebotes befindliche nicht über das erſte und zweite Gebot des Geſetzes auszudehnen; ſolle ſie auch nur über das folgende dritte Gebot ſich erſtrecken, ſo ſtehe ſie hier unſchicklich und unrecht, und mache die dem dritten Gebot eigne Drohung überflüßig, oder

werde durch diese überflüßig gemacht. Keinem der folgenden sieben Gebote ist eine besondre Drohung hinzugefügt, und da diese sieben Gebote sich auf das Verhältniß zu den Menschen und auf uns selbst beziehen, die drei ersten aber auf das Verhältniß zu Gott, so konnte es nicht schwer fallen einzusehen, warum die ersten mit einer besonderen schrecklichen Drohung begleitet seien, die andern aber nicht; und es konnte auch niemanden einfallen, diese Drohung auf alle zehn Gebote ausdehnen zu wollen. Nur auf die Sünde gegen die Religion Israels, oder gegen die Erkenntniß und Verehrung des Einigen lebendigen und wahren Gottes, stand eine solche Drohung. Man sah bald ein, daß es mit dieser Sache in Israel eine ganz eigne Bewandniß habe, die zusammenhange mit der besonderen Bestimmung Israels, mit dem Zweck, wozu Gott dieses Volk erwählet und von allen Völkern abgesondert habe. Dieser Zweck war kein andrer, als der Segen aller Völker der Erde, die damals alle mehr oder weniger in Abgötterei und Bilderdienst schon verirret und verloren waren. Dieser zukünftige Segen machte nothwendig, daß die Erkenntniß der Wahrheit, die Erkenntniß und Verehrung Gottes rein und wahr bei Israel erhalten werde. Wolle nun Gott Abgötterei, Bilderdienst, Zauberei und dergleichen Dinge in Israel mit eben der Geduld und Langmuth tragen, wie er andre menschliche Sünden langmüthig hingehen läßt, ohne die Menschheit ihrethalben zu vertilgen, so werde, bei dem damals noch obwalten-

den Mangel an Lehranſtalten, Schulen, Büchern u. ſ. w. und bei der damals noch ſtatt findenden Macht der Finſterniß die Wahrheit bald verdrängt werden, und der ganze Zweck der Erwählung und Ausſonderung Iſraels verloren gehen. Darum drohet nun Gott in ſeinem Geſetze, er wolle mit aller Sünde, die mit einer Verläugnung Gottes, oder mit einer Verläugnung der Wahrheit der Religion Iſraels verknüpft ſei, und wodurch Abgötterei, Bilderdienſt, Zauberei und dergleichen öffentlich oder heimlich in Iſrael eingeführt werde, zwar auch Geduld haben — denn er hat nicht Gefallen am Tode des Gottloſen, aber nicht wie mit den Uebertretungen der übrigen Gebote bei allen Generationen aller Zeiten — ſondern als mit einer Miſſethat wolle er nur bis ins dritte und vierte Glied Geduld damit haben, und länger nicht; er wolle bei ſolchen Familien, die die wahre Religion Iſraels haſſen, oder die ihn haſſen, darauf achten, (d. h. heimſuchen,) bis ins dritte und vierte Glied, und wenn ſie dann nicht reuig von ihrem abgöttiſchen Sinn und Thun zurückkehren, ahndend und rächend drein ſehen und ſolche Familien aus Iſrael vertilgen. So ſolle denn jeder Verſuch gegen die Wahrheit der Religion Iſraels, wenn er eine Zeitlang gedauert habe, und nicht reuig zurückgenommen ſei, eben in dem Untergange derer, die ihn zu machen gewagt, zum neuen lebendigen Beweiſe der Wahrheit der Religion Iſraels, oder, welches einerlei iſt, zum neuen lebendigen Beweiſe werden des Daſeins eines lebendigen

Gottes und seines besonderen Verhältnißes mit dem israelitischen Volke zum Segen aller Völker der Erde. Die Geschichte bestätigte das; keine abgöttische Familie in Israel dauerte über die dritte und vierte Generation hinaus. Die abgöttischen Königsfamilien in Israel — Jerobeams, Baasas, Ahabs und andere, die in der dritten oder vierten Generation vertilgt wurden, mußten in ihrem unverkennbar durch Wunder und Fügung der königlichen Weltregierung des lebendigen Gottes Israels herbeigeführten Untergange die Wahrheit der Religion Israels, die Wirklichkeit der Theokratie, und die Herrlichkeit des Gesetzes, als des Gesetzes des unwandelbaren lebendigen Gottes beweisen; — ihre Vertilgung war eine neue Sanction des Gesetzes, das sie verlassen und übertreten hatten.

Dies kann hinreichen, uns über die richtige und unrichtige Deutung dieser Drohung des göttlichen Gesetzes zu belehren. Es muß uns aber auch mit Erstaunen erfüllen, daß es möglich gewesen ist, daß in späteren Jahrhunderten in der Christenheit das heilige Gesetz Gottes so willkürlich hat zerrissen und unwürdig entstellt werden können, da man aus den beiden ersten Geboten Eins, und aus dem zehnten zwei verschiedene Gebote gemacht, und was das ärgste und beinah unbegreiflich unverständig und vermessen ist, diese Drohung von der Stelle, die die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes ihr gegeben, hinweggerissen, und sie am Schluße des Gesetzes hingestellt hat, wo sie nun — es ist entsetzlich zu sa-

gen — aller und jeder menſchlichen Sünde und Luſt von Gottes wegen drohet, daß Gott ſie ſtrafen wolle an Kindern und Kindeskindern.

Doch, wir müßen unſre Betrachtung ſchließen, laßt ſie uns ſchließen mit dem Bekenntniße: Der Herr iſt gerecht in allen ſeinen Wegen, und heilig in all ſeinem Thun! (Pſ. 145, 17.) Er wird geben einem Jeglichen nach ſeinen Werken: nemlich Preis und Ehre, und unvergängliches Weſen, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; aber denen, die da zänkiſch ſind, und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die Böſes thun. Preis aber, und Ehre, und Friede, allen denen, die da Gutes thun. Denn es iſt kein Anſehen der Perſon vor Gott. (Röm. 2, 7—11.)

IV.

Ps. 90.

„Ein Gebet Mose's, des Mannes Gottes.

Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müßen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin, durch deinen Zorn; wir brin-

gen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon. Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müßen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern. Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern."

Was hier allezeit am rechten Orte ist — ernsthafte Stimmung des Gemüths, ernsthafte Erwägung der Angelegenheiten unsers unsterblichen Wesens, — derenthalben im Lichte der göttlichen Wahrheit uns immer besser zu belehren, zu verständigen, zu berichtigen, der Zweck

unſerer Verſammlungen an dieſem Orte iſt, — das wird hier billig im vorzüglichem Maße bei uns vorausgeſetzt beim Schluſſe und beim Anfange eines Jahres. Wer mögte wohl in ſolchen Tagen in einer Kirche ſeine Seele einem Vortrage öffnen, der — jenem eben ſo unedlen als unweiſen Leichtſinne, der uns allen nur zu viel anhängt und womit wir auſer der Kirche genug zu kämpfen haben, fröhnend — uns noch darin beſtärken könnte, Gottes und der Ewigkeit vergeſſend in Rauſch und Taumel über das Leben wegzugaukeln? Nein, ihr werdet als das Würdigere und Weiſere, Beſſere und Seligere vorziehen, in ſolchen Tagen mehr als ſonſt eine ſtille Stunde dem beſſernden Nachdenken über euch ſelbſt zu weichen, der dankbaren Beherzigung der Güte Gottes die über euer Leben waltete, der ernſthaften Erwägung der Nichtigkeit alles irdiſchen und menſchlichen Weſens, und wie die Ewigkeit mit ihrer unausdenklichen Wichtigkeit Jedem ſo nahe iſt, dem kindlichen Gebete zu dem Gott der allein unſere Zuverſicht und Hülfe ſein kann, ſo wie dem Andenken treuer Liebe an die Theuren die, in den Tagen des verfloſſenen Jahres aus unſrer Mitte genommen, nun nicht mehr mit uns auf dem Wege ſind. Und ſo wird der vorgeleſene Pſalm heute noch mehr als an jedem andern Sonntage im Jahre Euer Herz offen finden, es hin zu richten auf das was da bleibet, und was Frieden geben kann im Leben und im Tode.

Groß iſt die Wahrheit und Schönheit des alten Geſanges! Das tiefſte Gefühl der Nichtigkeit und

des Verlangens nach Gott und Unvergänglichkeit spricht sich darin in einer Einfalt und Erhabenheit aus, die nur Saiten des menschlichen Herzens bewegen werden, so lange hienieden noch Menschenherzen Elend und Tod fühlen, und Gott und Unvergänglichkeit suchen. Es waltet ein Ernst darüber, der zum Lachen spricht: Du bist toll! und zu der Freude der Eitelkeit: Was machest du? aber doch milde und heiter ist, weil er eine Freude der Wahrheit kennt, die dem strengsten Ernst versöhnt und mit ihm einverstanden ist. Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen; er ist beinah der älteste Gesang der in menschlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir drei oder vier Lieder der früheſten Vorzeit aus, so ist alles Andere der Art, was sich bei allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als dieser Psalm. Seit Jahrtausenden lebt er im Herzen und im Munde der Menschen, und wo er im Morgen- oder Abendland aus seiner uralten Sprache in eines andern Volkes Sprache übergeht, da ergreift ihn der Mensch als ein Wort das ihm lange in der Seele gelegen, das wundersam wahr aus seines eignen Gefühls dunkler Tiefe herausgesprochen sei; und es ist ihm nicht anders, als hätten seine Väter im Gefühle der Nichtigkeit und im Verlangen nach Gott je und je seit den Tagen der Sündfluth so gesungen und gebetet, und anders nicht. Und das ist so viel mehr zu bewundern, weil der Psalm nicht nur ganz volksmäßig, durchaus Israelitisch ist; sondern auch so individuel, so hervorgegangen aus einer einzigen Situation, geknüpft an Umstände die einmal vorübergegangen

nicht wiederkehrten, an ein Ereigniß gebunden das nur bei Einem Volke ein einziges Mal statt fand, und sonst bei dem ganzen menschlichen Geschlechte nirgends und niemals, und doch so tief, so allgemein, so wahr menschlich, daß der Mensch unter allen Völkern, in allen Ländern, zu allen Zeiten, in allen Sprachen die Grundgefühle des menschlichen Herzens und Lebens mit den Worten dieses Psalms singend und betend aussprechen kann.

Wenn aber irgend ein Psalm einer deutenden Ueberschrift bedurfte, die dem Leser die Stelle zeigte wo der Psalm geworden, und auf welcher allein er richtig verstanden und die ihm eigne Wahrheit und Schönheit erkannt werden mag, so ist es dieser. Denn wie sehr er auch im Ganzen dem menschlichen Gefühle zusagt, so findet doch der prüfende und vergleichende Verstand bald, daß nicht Alles in diesem Psalm allgemeine Wahrheit sei, daß etwas darin ist, das sich nicht zu allen Zeiten und bei allen Menschen also verhalten habe. Wir z. B. müssen sagen wie jene: Wir bringen unser Leben zu wie ein Geschwätz; aber wir können nicht sagen: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müßen. Haben wir unser Leben nur einigermaßen recht gelebt, so können wir auch sagen, das köstliche davon sei Mühe und Arbeit gewesen; aber wir können nicht sagen: Es währet siebenzig, und wenn's hoch kommt achtzig Jahre, was niemals bei dem menschlichen Geschlechte allgemein wahr gewesen ist, und jetzt, da nur der geringere Theil der

Menſchen ein ſolches Alter erreicht, keineswegs allgemein wahr iſt. Darum fehlt denn auch dem Pſalm die deutende Ueberſchrift nicht, worin er den nothwendigen aber auch hinreichenden Commentar zu ſeinem Inhalt mit ſich führt; ſie lautet: Ein Gebet Moſe's, des Mannes Gottes. Damit ſtehen wir an der rechten Stelle und im rechten Lichte, und können nun, die gehörige Bekanntſchaft mit Moſes und mit Iſraels Geſchichte vorausſetzend, ungehindert den Pſalm ſelbſt betrachten.

Herr Gott, betet der Mann Gottes, du biſt unſere Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Mit welchem Auge haben ſie doch geleſen, mit welchem Ohre gehöret, mit welcher Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit geforſchet, jene Kenner des Alterthums, die alles Moſaiſche und Iſraelitiſche verachtend vorübergehen, indeß ihnen jede Indiſche Mythe, jede Aegyptiſche Fabel, jeder Geſang der Griechen, der ewigen Kinder, unendlich wichtig iſt, und die doch nicht im Stand ſind, aus irgend eines uralten Volkes Sprache nur ein einziges Wort aufzuweiſen, das eine ſolche Gotteserkenntniß und Gotteslehre enthielte, worin ſo, wie in den Anfangsworten dieſes Pſalms, ein ewiges, von der Welt verſchiedenes göttliches Weſen bekannt wird, das die Welt geſchaffen hat, und, in Hinſicht auf Vergänglichkeit und Tod, die ewige Zuflucht aller Menſchen iſt? Wenn dies Wort als Inſchrift an den Pyramiden zu Memphis, oder an den

Säulen zu Persepolis sich gefunden hätte, oder mit den Marmortafeln von Paros zu uns gekommen wäre; welche Bewunderung würde es in der Welt finden, die es jetzt keines Anblicks würdiget, weil es in der Bibel und im Alten Testamente steht! O Eitelkeit der Welt, auch der gelehrten Welt, auch der philosophischen Welt, wie groß bist du und wie kindisch!

Es giebt im Leben Veranlassung genug für den Menschen, sein volles bedrücktes Herz mit diesem Worte, als mit einem Schrei des überwältigenden Gefühls, vor Gott aus zu schreien, oder, mehr wehmüthig und stille, es damit als mit einem Worte zuversichtlicher ruhiger Ergebung in die Hand und Hülfe ewiger Macht und der ewigen Barmherzigkeit hinzulegen; besonders auch wenn der Mensch, zurückschauend auf seinen bisherigen Lebensweg, gewahr wird, daß bei weitem die mehrsten von denen, in deren Mitte und mit welchen er den Lebensweg begann, nicht mehr mit ihm auf dem Wege sind — Aeltern, Großältern, Geschwister, Verwandten, Nachbarn, Bekannte, Gespielen seiner Kindheit, Freunde seiner Jugend, bei weitem dem größesten Theile nach, die Welt vor ihm verlassen haben. Das hat in größerem Maße keiner erfahren, schärfer und tiefer keiner gefühlt als Moses. Keiner hat so alles um sich her sterben und vor sich her zu Grabe tragen gesehen, als er. Sterben und sterben sehen, begraben und begraben werden, das war dort in der Arabischen Wüste das Alltägliche und Gewöhnliche, in einer Fülle wie das sonst also Tag für Tag, Jahr für Jahr nim-

mer der Fall ist. In einem Zeitraume von acht und dreizig Jahren waren 603550 Männer bis auf zwei gestorben; die Frauen und Kinder gar nicht mitgezählt, und alle Sterbefälle bei Männern, Frauen und Kindern in dem zahlreichen Stamme Levi nicht mit gerechnet. So mußte das tägliche Leben fast in allen Familien und Haushaltungen die düstre Gestalt und den dumpfen Ton eines fortwährenden Todtengeschäftes gewinnen.

Von dieser überschwenglichen Sterblichkeit ergriffen und durchdrungen, erhebt Moses sich selbst und sein Volk aus dem Staube und Grauen des Todes mit dem Glauben an Gott und dem Leben das aus Gott ist, betet und lehrt beten: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder! Dein Urtheil ist es, will der sagen, daß alle Lebendigen dem Tode unterworfen sind; aber du hast sie nicht für den Tod gemacht, hast sie nicht vergeblich geschaffen für das Nichtige und zur Vernichtung; was in dieser sterblichen Staubhülle lebt, empfindet, denkt, liebet, hoffet, nach Gott und Ewigkeit sehnet, das ist dein, Dir verwandt, und unsterblich, und du wirst mit der Allmacht, womit du diesen Staub belebtest, ihn einst wiederbeleben, wirst sagen: Kommt wieder, Menschenkinder! und im Leben darstellen, die der Tod scheinbar vernichtete. Damit spricht er verhüllt

Säulen zu Persepolis sich gefu[illegible] Jahren,
den Marmortafeln von Par[illegible] Volks eine
wäre; welche Bewunderung [illegible] man sich, und
finden, die es jetzt keines Anb[illegible] und Schrecken
der Bibel und im Alten T[illegible] beschönigte man
keit der Welt, auch der gel[illegible] dem göttlichen
sophischen Welt, wie gro[illegible] sündliches Ver-

Es giebt im Leben [illegible] Menschen eine
Menschen, sein volles b[illegible] und Ge-
te, als mit einem [illegible] wird nicht nach
fühls, vor Gott au[illegible] nach dem innern
müthig und stille, [illegible] Dinge entscheiden.
zuversichtlicher ruhi[illegible] stelltest du
Hülfe ewiger Ma[illegible] in das Licht vor
hinzulegen; besond[illegible] und die Schuld
schauend auf sei[illegible] Blick, da wurde
wird, daß bei [illegible] Du aber, will
deren Mitte un[illegible] je weniger wir
gann, nicht m[illegible] und uns selbst
Aeltern, Groß[illegible] sie im Lichte
barn, Bekann[illegible] Größe und Arg-
seiner Jugend, [illegible] Urtheil über uns
die Welt vo[illegible] der Wüste sterben
ßerem Maß[illegible] dahin durch dei-
keiner gefüh[illegible] natürliche Ursachen,
sich her ster[illegible] das seiner Schuld
hen, als er. [illegible] anerkannte Sünde
begraben we[illegible]
das Alltäglich[illegible] des Volks,
das sonst als[illegible] Wüste verkündigt

Morgens, getränkt und erfrischt vom Thaue der Nacht, lieblich und kräftig blüht, aber schon in der Schwüle des Mittags matt und welk sich neigt, und am Abende verwelkt, ausgelebt unter der Sense fällt und verdorret.

So ist es mit allem menschlichen Dasein und Leben auf Erden, zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Ländern. Dort aber waltete über das haufenweise Dahinsterben der Menschen, und zum Theil im besten Alter, im kräftigsten Leben, etwas Besondres, worauf der Psalm zurückkommt, wenn er fortfährt: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellteſt du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin, durch deinen Zorn. Das gotteslästerliche Murren und der an allen Gottesverheissungen verzagende, alle Gottesverheissungen wegwerfende Unglaube, dem sich das Volk ergab, als es aus dem Munde jener lügenhaften Menschen die Beschreibung des Landes hörte, das es einnehmen und worin es seine Ruhe finden sollte, diese Missethat, der ein solcher rächender Zorn, ein solcher vertilgender Grimm folgte, die das unwiderrufliche Urtheil des Todes wider sich erhielt, daß das ganze Geschlecht von zwanzig Jahren an und drüber, das die Wunder Gottes beim Auszug aus Aegypten gesehen, nicht in das Land der Verheissung hineinkommen, sondern in der Wüste sterben solle,

und zwar in einem Zeitraume von vierzig Jahren, blieb doch bei der großen Menge des Volks eine unerkannte Sünde. Erst fürchtete man sich, und als man sich von dem ersten Entsetzen und Schrecken erholt hatte, da entschuldigte und beschönigte man das, und machte aus dem, was nach dem göttlichen Urtheil eine Missethat war ein leichtes sündliches Vergehen. — So ist Manches unter den Menschen eine unerkannte Sünde; aber der Wahrhaftige und Gerechte, der aller Welt Richter ist, wird nicht nach menschlicher Meinung, sondern nach dem innern Wesen, Werth und Unwerth der Dinge entscheiden. Darum sagt Moses: Unsere Missethat stellteſt du vor dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Wo die Sünde und die Schuld des Volks eine unerkannte Sünde blieb, da wurde sie auch mit der Zeit vergessen. Du aber, will Moses sagen, vergissest ihrer nicht; je weniger wir sie der Wahrheit gemäß erkennen und uns selbst darüber richten, um so viel mehr bleibt sie im Lichte deiner Erkenntniß in ihrer ganzen Größe und Arghеit, und unwiderruflich geht dein Urtheil über uns in Ausführung, daß wir hier in der Wüste sterben müßen: unsere Tage fahren dahin durch deinen Zorn, nicht durch andere natürliche Ursachen, wie sich das leichtsinnige Volk, das seiner Schuld vergißt und dem seine Missethat eine unerkannte Sünde ist, so gern bereden mögte.

In dem Maße wie die Missethat des Volks, wodurch es sich zum Tode in der Wüste versündigt

hatte, ihm selbst eine unerkannte Sünde blieb, konnte es allmählig des göttlichen Urtheils darüber vergessen, und obgleich es dieses Urtheil alle Tage in furchtbarer Allgemeinheit vor seinen Augen ausgeführt erblickte doch, nach dem unbegreiflichen Leichtsinn des menschlichen Herzens, sich mit einer Ausnahme schmeicheln, als werde nun doch bald das häufige Sterben aufhören, doch nicht buchstäblich alle, die in dem bestimmten Alter aus Aegypten gezogen, in der Wüste dahinsterben — und so fehlte es denn bei dieser Unbußfertigkeit, bei diesem Mangel an gerechtem Gerichte über sich selbst auch an Ernst der Besserung, an jener weisen, strengen, sorgfältigen Benutzung der unsichern und auf jeden Fall so kurzen Lebenszeit, die man von diesem Geschlechte bei diesen täglichen Erfahrungen hätte erwarten sollen. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz, sagt Moses. Wie in einem Gespräche die Zeit so schnell und so leicht in einer gewissen Behaglichkeit vergeht, ohne daß man die Folge der Minuten und Stunden bemerkt, und dann plötzlich inne wird, daß schon ein ganzer Abend vorübergegangen sei — so, will Moses sagen, leben wir dahin, als hätte es nirgend Eile, nirgend Ernst und Noth, als wäre uns die Zeit vollauf zugemessen, sagen mehr als wir thun, sprechen mehr als wir leben und im Leben in Werk und That ausrichten. Es ist ein tiefer lebendigwahrer Ausdruck: Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz; so wohl die Leere, das Gehaltlose und Eitle des menschlichen Lebens bezeichnend, als auch den Leichtsinn und

die Sorgloſigkeit, womit in ſolchem leeren Leben der Menſch der Ewigkeit entgegengeht.

Bei jenen Iſraeliten in der Wüſte war das um ſo viel mehr auffallend, weil ſie, in einer Art und Weiſe wie andre Menſchen, nicht ihre Jahre zählen konnten, und das möglichſt höchſte Ziel ihres Alters in einer Beſtimmtheit vorher wußten, die ſonſt bei den Menſchen nicht Statt findet. Unſer Leben, ſagt Moſes, währt ſiebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind es achtzig Jahre. Wer zwanzig Jahre alt war, als er Aegypten verließ, der konnte nicht älter werden als ſechzig Jahre; wer dreißig Jahre alt war, konnte ſiebenzig, und wer Aegypten im vierzigſten Jahre verlaſſen hatte, konnte achtzig Jahre alt werden, wenn er das höchſte Ziel erreichte. Die älteren Männer, die beim Auszuge aus Aegypten ſchon ſechzig oder ſiebenzig Jahre alt waren, waren größtentheils in den beiden erſten Jahren des Aufenthalts in der Wüſte geſtorben. So konnte nun jeder mit jedem Jahre, das in der Wüſte verlebt war, zählen und rechnen, wie viele Jahre er noch zu leben habe, auf den Fall daß er die vierzig Jahre die Gott zum Aufenthalt in der Wüſte beſtimmt, alle durchleben ſollte. Ob aber dieſer Fall bei ihm eintreten, oder ob er heute noch oder morgen, oder über wenige Tage ſterben werde, das blieb ihm verborgen. Waren etwa, als dieſer Pſalm geſchrieben wurde, von jenen vierzig Jahren ſchon fünf und dreißig vorübergegangen, ſo konnten alle die Menſchen, die von zwanzig Jahren an und darüber Aegypten

verlaſſen hatten, wiſſen: das höchſte was wir noch zu leben haben ſind fünf Jahre.

Alſo bei jenen Iſraeliten in der Wüſte die längſte Dauer des Lebens ſiebenzig, und aufs höchſte achtzig Jahre! Verhält ſich dies auch bei uns im Ganzen (wie ſchon geſagt) anders, ſo iſt der Unterſchied für uns nur ſo viel demüthigender; denn das Folgende iſt bei uns und bei allen Menſchen wahr, wie bei Jenen: das Köſtliche an dem Leben aller Menſchen, das was dem Leben Reiz und Geſchmack, Werth und Gehalt, Süßigkeit und Lieblichkeit giebt, das Begehrte und Verlangte, um deswillen der Menſch es ſo feſt hält, iſt am Ende, im Lichte der Wahrheit betrachtet, bei allen: Mühe und Arbeit, oder, voll Beſchwerde und Kummer geweſen. Mit Mühe und Anſtrengung muß jedes Gut des Lebens geſucht, gelernt, erworben und errungen werden, unter viel Mühe und Beſchwerde, Sorge, Kummer und Furcht, im Kampfe mit Widerwärtigkeit und Trübſal muß es erhalten, bewahret, beſorget und geſichert werden. Bei weitem das Mehrſte gewährt dem Menſchen, wenn er es nun hat und ſein nennen kann, den frohen Lebensgenuß nicht, den er wünſchte, nicht die lautre Freude die er ſich davon verſprach, nicht den ſtillen Frieden den ſeine Seele ſuchte; es füllt die Leere in ſeinem Innern nicht ſo beſeligend aus als er wähnte und hoffte. Und wie bald entſchwindet es ihm! wie bald iſt, was unter des Lebens kummervoller Beſchwerde mit Mühe und Anſtrengung geſucht, erarbeitet, erſtrebt und errungen wurde, entſchwunden — entflohen wie Traum und

Schatten! Denn wie das irdiſche Leben ſelbſt, ſo auch jedes Gut des Lebens — es fährt ſchnell dahin. Stillſtehen, haben, behalten, geſtillt ſein und ſelig ſein im Beſitz und Genuß des Unvergänglichen iſt das Loos derer die im Himmel ſind; hienieden fährt Leben und Lebensgut ſchnell dahin, und wir eilen davon als im Fluge.

Wie das Leben Iſraels in der Arabiſchen Wüſte in ganz eigner Weiſe und in ganz eignem Maße mit ermattender Beſchwerde und kummervoller Mühſeligkeit angefüllt war, brauchen wir nicht zu entwickeln. Um ſo viel mehr hätte man bei dem Volke einen tiefen Ernſt erwarten ſollen, worin es von jener Miſſethat, die dieſes ſchnelle Hinwegſterben in der Wüſte verſchuldet, einen bleibenden demüthigenden Eindruck behalten, wobei dieſelbe keine unerkannte Sünde hätte bleiben können. Aber es muß ſich doch viel Leichtſinn und viel gedankenloſes ſicheres Dahinleben in ſeiner Mitte gefunden haben; denn Moſes klagt: Wer glaubt es aber, daß du ſo ſehr zürneſt? und wer fürchtet ſich vor ſolchem deinem Grimm? Und darum betet er: Lehre uns unſere Tage zählen, auf daß wir klug werden! Nachdem was wir im vorhergehenden bemerkt haben, bedarf dieſe Bitte hier keiner Erklärung; es kann von uns nicht überſehen werden, daß jene Iſraeliten in der Wüſte viel eigentlicher ihre Lebenstage zählen konnten, als andere Menſchen. Weil nun das dort etwas beſonderes war, das bei allen andern Menſchen, denen nicht in gleicher Art ein Ziel des

irdiſchen Lebens geſetzt und verkündiget iſt, auch nicht in gleichem Maße Statt finden kann, ſo hat unſere deutſche Ueberſetzung den Sinn der Bitte ausgedrückt, wie er zu allen Zeiten, bei allen Menſchen, die Gott fürchten und weiſe ſein wollen, ſich finden ſoll, und ſich äußern muß in einem ſolchen Bedenken, daß wir ſterben müſſen, das uns wahrhaftig klug macht, indem es uns treibt und ſtärkt, Herz und Verlangen von der Vergänglichkeit los zu machen, und der Ewigkeit zu leben.

Mit troſtvollem Bekenntniß und Lobe Gottes hat der Mann Gottes begonnen, dann, mit dem ganzen Iſrael ſich eins fühlend, nicht als Prophet, aber als ein anderer gemeiner Iſraelit, im tiefſten Gefühl der Sünde und des Elends tief und kummervoll geklagt; aber klagend endet er nicht; die Klage wandelt ſich bald in große Bitte, großen Glaubens und großer Erkenntniß. Wie mit Elend beladen, wie zum Tode niedergebeugt, das Volk in der Wüſte unter Leichen und über Gräber freudenlos, jammervoll, als ein Geſchlecht das, wie nie ein anderes Menſchengeſchlecht, ſeine Lebenstage zählen kann, um ihn her wandelt — es iſt doch Gottes Volk, Iſrael, das Volk, worunter der Ewige angefangen hat, ſich in ſeiner Heiligkeit zu offenbaren, und womit er zum Segen aller Völker, aller Länder und aller Zeiten ſein großes Werk der Beſeligung begonnen hat. Gott iſt doch der Heilige in Iſrael. Iſrael kann nicht untergehen um des Namens ſeiner Heiligkeit willen; ſein Name Jehova bürgt den Sündern und Todeserben Gnade,

Heil und ewiges Leben. Sich fühlend in diesem Verhältnisse mit Gott in seiner Heiligkeit, betet er nun, wie er vorhin, da in seiner Empfindung das Menschliche mehr vorherrschte als das Göttliche, die Sünde und das Elend stärker hervortrat, als die Gnade und Wahrheit des Heiligen in Israel, nicht betete: Jehova. Kehre dich doch wieder zu uns, Jehova, spricht er, und sei deinen Knechten gnädig! (Laß dich gereuen des Elends und Verderbens deiner Knechte wegen). Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Mag es denn noch Jahre oder Tage lang dauern; es wird doch ein frohes, ein seliges Leben sein, weil es ein Leben in deiner Gnade ist.

Und als ob mit dieser Bitte schon ein neues Licht der Gnade Gottes, des Betenden Seele erquickt und erheitert habe, fährt er fort zuversichtlicher zu bitten: Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Was aber konnte dort, nach solchen Leiden, für Menschen wie Moses, in dieser Welt noch ein Erfreuendes sein? Was konnte es sein, das dort, in der Wüste, die wenigen Tage oder Jahre dem Leben des Propheten, und jedes frommen Israeliten noch einen neuen Reiz und Werth hätte ertheilen, und von ihnen würdig geachtet werden können, darum solche schreckliche Dinge, solche Heimsuchungen und Gerichte überlebt zu haben, und das ihnen die Bitterkeit des Todes in der Wüste versüßen konnte? Das fügt Mo-

ſes ſogleich hinzu, wenn er fortfährt zu bitten: Zeige deinen Knechten dein Werk, und deine Herrlichkeit ihren Kindern! Es iſt nur Eins, das, ehe er dieſe Welt verlaſſen ſoll, noch in dieſer Welt als zu neuem Leben erweckt, in neuem lebendigen Fortgange zu erblicken ſeine Seele verlangt; — worüber Iſraels Sünde und Elend eine Hülle gebracht hatte, worunter es in ſeinem Leben und Fortgehen nicht erkannt werden konnte: das Werk Gottes, — das Eine, das vorzugsweiſe Gottes Werk heißt und iſt, in einem Sinne, worin es kein anderes Werk Gottes gibt, — das Eine, womit alle andere Werke Gottes zuſammenhängen, um deswillen ſie alle Weſen und Dauer haben, wozu hin ſie alle als zu ihrem Ziele gerichtet ſind und ſtreben, zu deſſen Ausführung die Welt geſchaffen, alle Zeiten beſtimmt, und alle Begebenheiten und Ereigniſſe abgemeſſen ſind: — die Verſöhnung der Sünde und Aufhebung des Todes, und die Vereinigung der ganzen vernünftigen Schöpfung in ein Königreich der Gerechtigkeit und Liebe unter ein ſichtbares Oberhaupt, dem Menſch gewordenen Sohne Gottes, dem vollendeten Menſchenſohne Jeſu Chriſto, dem Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, und in und mit dem allen die nur darin mögliche beſeligendſte Offenbarung Gottes in ſeiner Heiligkeit. Dieſes Werkes Fortgang wünſcht Moſes zu ſehen, als an deſſen Ausführung durch alle Jahrhunderte der Ewige ſich will erfinden laſſen, als den der ſein Wort hält, und der ſein Werk vollendet; weshalb er ſich im Blick auf dieſes Werk und die gewiſſe Vollendung

deſſelben den Namen gegeben: Jehova, der Gott Abraham's, Iſaak's und Jakob's. Die Religion Iſraels war von den Patriarchen her, niemals ohne die Erkenntniß Chriſti. Ohne den Blick dieſer Erkenntniß wäre jedes Opfer ohne Sinn, und als ein ſinnloſes äuſſerliches Werk Gottes ein Gräuel geweſen. Die heilige Schrift belehret uns ausdrücklich, daß Moſes, ſchon in Aegypten, die Erkenntniß Chriſti ſo hoch geachtet, daß ihm die Schmach Chriſti, die Schmach der Erwartung eines ſolchen Mittlers, Königes und Hohenprieſters der Menſchheit theuerer geweſen als alle Schätze Aegyptens. So hat er denn auch das Werk Gottes, dem er zu ſeiner Zeit in der Welt dienen mußte, wie vor und nach ihm nur ſehr wenige andre, nicht gedacht, ohne den Blick des Glaubens und der Erwartung auf Chriſtus, den Erfüller und Vollender des Wortes und Werkes Gottes. Darum bittet er für ſich und ſeine Zeitgenoſſen, daß ihnen, nachdem ſie unter demüthigendem Gerichte und Elend ſo lange geſchmachtet, das Werk Gottes, das gewiſſermaßen ihrem Auge verſchwunden ſei, neu erſcheinen, von neuem in Leben und Kraft eines Gott verherrlichenden und Iſrael beſeligenden Fortganges aufgehen möge; ſich von ſelbſt beſcheidend, daß die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes einer ferneren glückſeligeren Nachkommenſchaft aufbehalten ſei. Denn Moſes wußte beides wohl, daß die Erſcheinung des wahrhaftigen und ewigen Verſöhners und Mittlers erſt nach Jahrhunderten erfolgen werde, und: daß die erſt alsdann beginnende und endlich gewiß erfolgende, allſie-

gende und allsegnende Vollendung des mit Israel zum Segen aller Völker der Erde angefangenen Werkes Gottes die Herrlichkeit des Herrn, die Herrlichkeit des Heiligen in Israel sei.

Vom heiteren Hinschauen in die Zukunft und Ewigkeit, wenn Gott sein Werk vollenden, seine Herrlichkeit in seiner Heiligkeit offenbaren, und durch Jesus Christus Alles in Allem sein wird, kehrt der Blick des betenden Propheten in die Gegenwart und zu des eigenen Herzens- und Lebens-Bedürfniß getröstet zurück; bittend, daß die Freundlichkeit Jehova's, seines Gottes, über Israel walten, es erquicken und segnen, und das Werk des eignen Lebens eines jeden Einzelnen fördern wolle. — Glaube, Liebe, Hoffnung, Heiligung, immer frohere Bereitschaft auf die Ewigkeit konnte er hier, wo weder Ackerbau noch tausend andere, eigentlich also genannte Beschäftigungen des menschlichen Lebens statt fanden, um so mehr, vor Mißdeutungen sicher, nach einer Eigenthümlichkeit seiner Sprache, das Werk unserer Hände nennen.

Wenn wir nun hier abbrechen müssen — nicht ohne Furcht, daß wir in der Kälte dieses Morgens dem Einen oder dem Andern unter Euch schon zu lange geredet haben — so laßt uns, als hätten wir alle sogenannten erbaulichen Anwendungen, die man verständiger und wahrhaftiger Weise aus diesem Psalm herleiten kann, gehört, — sie alle in seinem und guten Herzen bewahrend, in die Welt und das Leben mitnehmen, — alle vereint in dem erneuerten Eindruck von

der Nichtigkeit dieſer Welt und dieſer Zeit, und von der unendlichen Wichtigkeit der Ewigkeit mit ihrem Wohl und Weh — in dem tiefen ſehnenden Verlangen, daß die Freundlichkeit und Leutſeligkeit unſers Gottes in Chriſto Jeſu über uns walten, uns leiten und lehren, warnen und rathen, tröſten und ſegnen wolle, und daß unter Leiden und Trübſal, unter Mühe und Arbeit das Werk unſers Lebens durch Licht und Kraft des heiligen Geiſtes mit jedem Tage dieſes Jahres der Ewigkeit mehr entgegen reifen möge.

V.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr ſprach zu Samuel: Siehe nicht an ſeine Geſtalt, noch ſeine große Perſon; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Menſch ſiehet. Ein Menſch ſiehet, was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an.“

Wie die heilige Schrift überhaupt von geiſtigen und himmliſchen Dingen in menſchlicher Sprache und in Bildern der ſichtbaren irdiſchen Welt redet, und nicht anders konnte, wenn ſie von Menſchen verſtanden ſein wollte; ſo redet ſie auch menſchlich von Gott. Das konnte ſie um ſo viel unbefangener, ſicherer, weiter getrieben thun, weil ſie überall Gott in ſeiner ewigen, unermeßlichen, unausſprechlichen Einzigkeit und Unvergleichbarkeit mit allem Geſchöpflichen und mit allem Endlichen darſtellt, wie Er ewig, unendlich, unveränderlich, allgegen-

wärtig, allwissend, allmächtig ist, und was das Sittliche und das Gute betrifft, allein gut; wie Er auch allein weise, allein mächtig, allein heilig ist, allein Unsterblichkeit hat, in einem Lichte wohnt, wozu kein Mensch kommen kann, von keinem Menschen gesehen und keinem Menschen sichtbar. Bei einer solchen Gotteslehre brauchte nicht hinter jedem Worte, das in menschlicher Weise von dem göttlichen Wesen geredet wurde, kleinlich und ängstlich hinzugefügt zu werden, daß das verstanden werden müsse wie sich's ziemt, so, daß es in Harmonie bleibe mit jener Lehre von Gott; es verstand sich von selbst. Doch unterläßt die heilige Schrift nicht, in ihrem Unterrichte von Gott sich gegen das Menschliche zu verwahren,—zu wehren und zu hindern, daß nichts Menschliches, insofern es der Sünde und Leidenschaft schuldig und der Unwahrheit und dem Irrthum unterworfen ist, Gott angedichtet und beigemessen werde. Da ist ihr Göttliches und Menschliches so wenig einerlei, daß sie vielmehr das Göttliche dem Menschlichen entgegen stellt. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge — alle Menschen aber sind nach ihrem Ausspruch Lügner;—Gott, ein Licht, in dem keine Finsterniß ist. Schon Hiob sagt zu Gott: Hast du denn auch fleischliche Augen, oder siehest du, wie ein Mensch siehet? (Cap. 10, 4.) Mit welcher verneinenden Frage er sagen wollte: Du hast ja keine fleischliche Augen und siehest nicht, urtheilest und handelst nicht wie ein Mensch. Die göttliche Rede selbst bezeuget: Meine Gedanken sind

nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern, soviel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. (Jes. 55, 8. 9.) Und unser Herr, Jesus Christus, der ausgegangen vom Vater in die Welt gekommen war, und das göttliche Wesen kannte wie keiner, setzt Menschliches und Göttliches einander entgegen, wenn er tadelnd dem Petrus auf seinen menschlich gut gemeinten Rath antwortet: Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist.

Zu solchen Stellen der heiligen Schrift gehört auch der göttliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen haben: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch sieht was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an. Da wird nicht nur überhaupt eine Eigenthümlichkeit der göttlichen Ansicht des Menschen ausgesprochen, sondern sie wird der menschlichen entgegen gestellt; die menschliche Art und Weise wird als nicht zureichend, als Gott nicht geziemend und Gott fern verworfen. Wenn der Mensch das Aeußere sehe, und das Aeußere allein, so sehe Gott das Innere; wenn der Mensch Gestalt, Angesicht, Wort und That zum Grunde seines Urtheils lege, so sehe Gott das alles nicht; er sehe das was dem allen vorhergeht, was die Miene des Angesichts bildet und woraus das Wort und die That hervorquillt, den unsichtbaren, aller menschlichen Ansicht mit un-

durchdringlicher Nacht verhüllten Grund des menschlichen Wesens, das Herz. Ohne noch in den Sinn dieses göttlichen Ausspruchs tiefer eingedrungen zu sein, fühlen wir uns alsobald von der Gotteswürdigkeit und Erhabenheit desselben ergriffen, fühlen den unermeßlichen Abstand des Menschlichen und des Göttlichen, und merken ohne weiters in unsrer Seele einen Eindruck von der Herrlichkeit des allwissenden Gottes, der sieht, was alle Menschen nicht sehen, und was alle Götzen aller Heiden nicht sahen, das unsichtbare, das unergründliche Herz, das uns in unserm eignen Wesen in seiner Tiefe nicht bekannt ist. Achten wir aber auf Veranlassung und Zweck bei diesem göttlichen Ausspruch, auf das Geschichtliche, das ihn umgiebt, so wird er uns noch wichtiger, gewinnt an Belehrung und Anwendbarkeit. Für unsern Zweck wird es hinreichen, wenn wir von diesem Geschichtlichen das Folgende bemerken.

Saul war König in Israel; aber er blieb der Mensch nicht, der er war, ehe er König wurde. Er erfüllte die Bedingungen nicht, unter denen er König geworden war; er fing an in einer Weise zu regieren, die mit der Eigenthümlichkeit der Verfassung und Bestimmung Israels unvereinbar war, und die Theokratie am Ende vernichten mußte. Und wie überhaupt, wenn der Mensch das Heilige weggeworfen und das Göttliche zertreten hat, nichts mehr da ist, wodurch dann das Bürgerliche und das Menschliche gegen seine Willkür und Leidenschaft gesichert werden könnte; so ging es auch

Saul: er wurde gewaltthätig und tyranniſch. er Prophet Samuel, der ihn zum Könige geſal- t, und der, ein treuer Menſch, ſich der Anhäng- hkeit an ihn, den er früherhin als einen Mann n großen Anlagen und edlem, frommen und nſchlichen Sinn lieb gewonnen hatte, nicht ſo ld entſchlagen konnte, trauerte über Saul's Ver- l und Verluſt. Da ſprach der Herr zu ſeinem ropheten: Wie lange trägſt du Leid um Saul, n Ich verworfen habe, daß er nicht König ſei er Iſrael? Fülle dein Horn mit Oel, und gehe n, ich will dich ſenden zu dem Bethlehemiten ai; denn unter ſeinen Söhnen habe ich mir einen nig erſehen. (Vs. 1.) Samuel gehorchte und g hin, und ladete den Iſai und ſeine Söhne zu er Opfermahlzeit. Als ſie hereintraten, richtete ſeinen Blick auf den älteſten, der der größeſte d anſehnlichſte unter Iſai's Söhnen war, den liab, und dachte, dieſer ſei vor dem Herrn ſein eſalbter. Da vernahm er den göttlichen Aus- ruch: Siehe nicht an ſeine Geſtalt — in eſer ſchönen Geſtalt iſt keine ſchöne Seele — noch ine große Perſon — in dieſer großen Per- n iſt kein Herz voll großen Bedürfniſſes und dlicher Demuth; ich habe ihn verworfen; nn nicht wie ein Menſch ſiehet — ſehe h, wähle Ich, erhebe und erniedrige Ich; Ein enſch ſiehet, was vor Augen iſt, der err aber ſiehet das Herz an. Da rief Iſai n Abinadab, und ließ ihn vor Samuel überge-

hen. Der Prophet sprach: Diesen hat der Herr auch nicht erwählet. Eben so ging es bei dem dritten: Samma; da ließ Isai seine sieben Söhne vor dem Propheten vorübergehen und dieser sprach: Der Herr hat deren keinen erwählet. Nicht ohne Befremdung über diese sonderbare Lage der Sache fuhr er dann fort: Sind das die Jünglinge alle? und vernahm nun in der Antwort des Vaters auf der Stelle eine Bestätigung des so eben vernommenen göttlichen Ausspruchs: Nicht wie ein Mensch siehet; denn ein Mensch siehet, was vor Augen ist. — Isai sagte: Es ist noch übrig der Kleinste, und siehe, er hütet die Schaafe — als ob er sagen wollte: Ich wußte wohl, daß der es nicht sein werde, darum habe ich ihn nicht rufen lassen. Voll froher Erwartung erwiederte der Prophet: Sende hin und laß ihn holen; denn wir werden uns nicht setzen, bis er hierher komme. Isai sandte hin, und David kam bald und trat daher, wie die Geschichte sagt, bräunlich mit schönen Augen und guter Gestalt, und alsobald vernahm Samuel den göttlichen Befehl: Auf, und salbe ihn, (diesen Kleinsten) denn der ist es!

So wurde also David in der Eigenschaft des Kleinsten unter seinen Brüdern zum Könige gesalbt. Doch war es bei ihm die körperliche Kleinheit eben so wenig, die ihn zu dieser Würde erhob, als es bei seinem ältesten Bruder die körperliche Größe war, die ihn von dieser Würde ausschloß. Wer die Sache so nehmen wollte, als

ſei David ſchon um deßwillen, weil er dem Leibe nach der Kleinſte war, zum König geſalbt, der würde gerade die Urtheils- und Handelnsweiſe Gott zuſchreiben, der er widerſprach und die er verwarf, als Samuel ſchon durch den Anblick der körperlichen Größe und Stärke des Eliab ſich geneigt fühlte zu glauben, dieſer möge es ſein, den der Herr erwählet habe. Die körperliche Größe und die körperliche Kleinheit that hier eben ſo wenig zur Sache, als ſonſt Reichthum und Armuth' und vornehmer und geringer Stand in dieſer Welt. „Nicht wie ein Menſch!“ heißt es; Gott aber würde menſchlich, irdiſch, fleiſchlich ſehen, urtheilen, wählen, handeln, wenn Größe oder Kleinheit, Reichthum oder Armuth, hoher oder niedriger Stand in dieſer Welt auf ſeiner Wage des Menſchenwerths Gewicht geben oder nehmen könnte.

In dem ganzen Zuſammenhange dieſer Stelle wird uns alſo hiſtoriſch-ſymboliſch daſſelbe dargeſtellt, was die heilige Schrift ſonſt auch im dunklen Worte der Räthſel und Gleichniſſe des Himmelreichs und im ausdrücklichen Worte der Lehre uns offenbart; und wir ſollten nicht nur überhaupt wiſſen, daß Gott nicht das Aeußere ſondern das Innere, nicht die körperliche Geſtalt und Kraft, ſondern das Herz anſiehet; wir ſollten zugleich auch erfahren, welche Eigenſchaft des Herzens bei ihm am höchſten gilt, welche Art der Geſinnung im Menſchen er am mehrſten liebt. Im geſchichtlichen Sachbilde ſagt die Stelle daſſelbe, was unſer Herr

ſagt: Wahrlich ich ſage euch: Unter allen, die von Weibern geboren ſind, iſt nicht aufgekommen, der größer ſei, denn Johannes, der Täufer; der aber der Kleinſte iſt im Himmelreich, iſt größer, denn er. (Math. 11, 11.) Und wer da will der Vornehmſte ſein, der ſei nur Knecht. (Kap. 20, 27.) Oder, wenn er, beantwortend die Frage ſeiner Jünger: Wer iſt doch der Größeſte im Himmelreich? ein Kind zu ſich rief, es in ihrer Mitte hinſtellte und ſprach: Wer ſich ſelbſt erniedriget, wie dies Kind, der iſt der Größeſte im Himmelreich. (Cap. 18, 4.) Oder, wenn die heilige Schrift von Gott ſagt: Wer iſt wie der Herr unſer Gott? der ſich ſo hoch geſetzet hat, und auf das Niedrige ſiehet im Himmel und auf Erden. (Pſ. 118, 5, 6.)

Der aufmerkſame und kundige Leſer der heiligen Schrift wird denn aber bei dieſer Stelle noch mehr denken, und unter andern dieſes: Sind in keines Menſchen Geſchichte die Umſtände als von Ohngefähr ſo erfolgt anzuſehen; iſt dabei vielmehr auf das Walten einer göttlichen Fügung zu achten, wenn dieſes auch oft ſehr verhüllt iſt, und wenn gleich die menſchliche Eigenmächtigkeit, Thorheit und Leidenſchaft dies leiſe, linde Walten oft faſt zurückdrängt, ſo iſt gewiß in dem Leben eines Menſchen, der in der ganzen Menſchengeſchichte keinen Bedeutenderen über ſich hat, der erwählt war, etwas zu ſein, das ihn unter dem ganzen Menſchengeſchlechte ewig auszeichnet und einzig macht, Nichts wobei nicht eine weiſe, belehrende, bedeutungsreiche, göttliche

Fügung Statt gefunden hätte. In dem Leben dieſes Mannes, der ſich am höchſten fühlte, als er zu Gott ſagte: Du haſt deinem Knechte von fernem Zukünftigen geredet, und mir die Hoheit zugedacht nach der Geſchlechtsfolge jenes Menſchenſohnes — der der Welt Heiland und der Welt Herr werden ſoll — mein Sohn, obgleich er mein Herr iſt! — in dem Leben dieſes Mannes iſt der göttliche Ausſpruch: nicht wie ein Menſch (ſieht und wählt), der Herr ſieht das Herz an; verbunden mit dem geſchichtlichen Umſtand, daß dieſer Mann in der Eigenſchaft des Kleinſten unter ſeinen Brüdern zum Könige geſalbet wurde, von großer, tiefer Bedeutung, und gewiß in keinem geringeren, wie auch in keinem näheren Bezuge geredet, als auf den, deſſen königliches Vorbild er ſein ſollte, der jetzt und ewig aller Herrn Herr und aller Könige König iſt, und der als der Kleinſte, als der, der freiwillig in Demuth und Liebe der Allerniedrigſte geworden iſt, da er der Allerhöchſte war, von Gott erhöhet iſt zu ſeiner Rechten im Himmel und geſetzt zum Oberhaupte der ganzen Schöpfung, und von dem das heilige Wort ſagt: Ein Jeglicher ſei geſinnet wie Jeſus Chriſtus auch war. Welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſein, ſondern äußerte ſich ſelbſt, und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch, und an Gebehrden als ein Menſch erfunden. Er erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja

zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist: Daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. (Philipp. 2, 5—11.)

Nicht wie ein Mensch siehet. — Des Menschen Ansicht der Dinge und sein Urtheil das daraus hervorgeht ist nicht zuverlässig; denn er siehet nicht genug, sieht nur was vor Augen ist. Und vor Augen ist nur das Materielle, das Irdische, das Vergängliche, das Schattenähnlich ist, und doch auch alsobald verschwindet. Die Wurzel aller Dinge ist im Verborgenen, im unsichtbaren Innern, wohin des Menschen Blick nicht dringt; und darum hat es immer Leute gegeben, die gesagt haben: In dem was vor Augen ist, sei keine Wahrheit. Auch ist der Mensch selbst gegen die Dinge dieser Welt so gestellet, daß er auch sie nur gewissermaßen, nur so viel sein gegenwärtiger Zustand erfodert, nur von einem gewissen Standpunkt aus erkennen kann: etwas zu weit entfernt von den Gegenständen, verlieren sie Verhältniß und Gestalt, und das Große wandelt sich in Kleines; dem Auge zu nahe gebracht, wird das Feine grob, und das Zarte plump, und alles verliert Lieblichkeit und Anmuth. Siehet aber der Mensch bei den sichtbaren und materiellen Dingen nur die Oberfläche, ohne das Wesen der Dinge selbst zu erkennen, wie sollte er in

das Innerſte und in die Tiefe eines geiſtigen und unſterblichen Weſens hineinſchauen? Nicht einmal die Hülle eines ſolchen Weſens und die Umgebung die es ſich ſchafft, vermag er richtig zu würdigen.

In dem was vor Augen iſt, in dem Angeſichte des Menſchen, in ſeinen Gebehrden, in ſeinem Benehmen, in ſeinem Thun und Wirken iſt zwar ein Widerſchein des Inwendigen und Verborgenen, das daraus einigermaßen erkannt und beurtheilt werden mag; aber auch dies vor Augen Liegende ſiehet der Menſch nicht gerade, nicht einfach und alſo nicht richtig. Er iſt bei ſeinem Sehen nicht frei, nicht unbefangen; er bringt ſeine Vorurtheile, ſeinen Irrthum, ſeine Leidenſchaft mit, und es iſt ſo wenig die Schuld dieſer Dinge, wenn ſie von ihm nicht recht angeſchaut und gewürdiget werden, als es überhaupt die Schuld der Dinge nicht iſt, wenn ſie angeſehen durch ein gefärbtes Glas in fremder Farbe, oder, angeſehen durch ein falſchgeſchliffenes Glas in verſchrobener Geſtalt erſcheinen.

Nicht wie ein Menſch ſiehet. Ein Menſch ſiehet was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an. Wenn hier dem, was vor Augen iſt, das Herz entgegen geſtellt wird, ſo iſt das derſelbe Gegenſatz, der auch ſonſt in dem Körperlichen und Geiſtigen, in dem Offenbaren und Verborgenen, in dem Auswendigen und Inwendigen Statt findet; und wenn da das Erſte als unzureichend, als keine volle Erkenntniß gewährend und zu keinem wahrhaftigen Urtheil führend verworfen, das Letzte aber als

der eigentliche Gegenstand der göttlichen Anschauung des Menschen hervorgehoben wird, so geht daraus für uns zur Lehre hervor:

1) daß wir bescheiden und anmaßungslos in Hinsicht auf alle menschliche Wissenschaft und Erkenntniß, vor allen Dingen aber bescheiden und ohne Anmaßung sein sollen in unserm Urtheil über den Menschen, dessen verborgenen Grund wir nicht sehen und nicht kennen. Ist die Wurzel und die Wahrheit aller Dinge, die Seele und das Leben aller Wesen im verborgenen, und sehen wir nur das was vor Augen ist, so soll uns das überhaupt bescheiden machen in allem, wo sich es handelt von Wahrheit und Irrthum, und wir sollen es für thöricht achten, auf menschliche Wissenschaft und Erkenntniß so groß zu thun und damit zu prahlen, als hätten wir den Grund aller Dinge erforscht, oder das innere Wesen der Dinge selbst vor Augen und die Wahrheit in unserer Hand. Bei dem was vor Augen ist, wollen wir uns selbst sagen, da brauche deine Augen; brauche Verstand und Nachdenken bei allem was Sache dieser Welt ist, nur vergiß nicht die Beschränktheit des menschlichen Blicks, und daß über die äusserste Grenze desselben hinaus manches liegt, das du nicht siehest, das aber darum doch da ist, obgleich du es nicht siehest. Und damit du in dem, was einer andern Welt angehört, was unsichtbar, geistig, himmlisch, ewig ist, nicht leer ausgehest, und doch auch gesichert bleibest gegen menschliche Täuschung und phantastischen Aberglauben, so halte dich in dem Allen kindlich und demüthig an Gottes Wort. In allem,

ıs Sache dieſer Welt iſt, kann der Menſch mit ſeinem ıge, mit Vernunft und Nachdenken weit genug ınmen; und in Allem, was unſichtbar, geiſtig, himm- h, göttlich iſt, kann er für ſeinen gegenwärtigen ıſtand weit genug und tief und hoch genug kommen t Gottes Wort, auf dem einfachen Wege des Glau- ıs und der Liebe und der Hoffnung. Vor allen ngen aber ſollen wir aus dieſem Grunde, um der zulänglichkeit der menſchlichen Anſicht und Einſicht len, vorſichtig und ohne Anmaßung ſein in der Be- heilung des Menſchen; Billigkeit, Gelindigkeit, be da allezeit verwalten laſſen, nicht gern über den rth oder Unwerth eines Menſchen entſcheidend ab- echen, und in dem Herzen, das Gott ſiehet und ken , und das wir nicht ſehen und nicht kennen, lieber ıtes als Böſes, lieber eine gute als eine ſchlechte ſicht vermuthen.

2) Weil wir uns aber doch alles Urtheils über ı Menſchen nicht enthalten können, und auch nicht len, in ſo fern der Menſch das Bemerkens- und urtheilungswürdigſte in der Welt iſt, ſo ſollen wir s beſtreben, mehr nach göttlicher als nach menſchli- r Weiſe zu urtheilen; ſollen das immer weniger unſere Schätzung und Beurtheilung des Menſchen nfluß haben laſſen, was Gott nicht anſiehet, und ſern Blick mehr richten auf das, worin ſich das rz des Menſchen offenbaret. Es kann unmöglich unſere eigene Beſſerung ohne Erfolg bleiben, wenn r uns gewöhnen, bei der Beurtheilung Andrer im- r weniger zu ſehen auf Reichthum und Armuth, auf

hohen oder niedrigen Stand, auf berühmten oder unbekannten Namen, auf ansehnliche oder unansehnliche Gestalt, auch nicht auf angeborne glänzende Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte der Natur; aber mehr und mehr auf das was Zeugniß giebt vom Glauben und Unglauben, von Liebe und Selbstsucht, von Demuth und Stolz, von Verlangen nach Gott und ewigem Leben und von bedürfnißloser Sattheit in dem Schein- und Schattenwesen der Vergänglichkeit.

Endlich 3) liegt hier für uns die Lehre, daß wir alles, einzig oder doch großen Theils nur auf das was vor Augen ist gegründete, menschliche Urtheil über den Menschen gering achten, und groß achten das göttliche Urtheil, das gegründet ist auf die göttliche Erkenntniß der verborgensten Tiefen des menschlichen Herzens. Harre des Tages, wollen wir uns sagen, da Gott das Verborgne der Menschen richten wird, durch Jesum Christum. (Röm. 2, 16.) Uns selbst und Andern wollen wir sagen: Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt; welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem Jeglichen von Gott Lob widerfahren. (1. Cor. 4, 5.)

VI.

1 Sam. 16, 7.

„Aber der Herr sprach zu Samuel: Siehe nicht an seine Gestalt, noch seine große Person; ich habe ihn verworfen. Denn es gehet nicht wie ein Mensch siehet. Ein Mensch siehet, was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an.“

Der göttliche Ausspruch, den wir E. A. so eben vorgelesen haben, war auch heute vor acht Tagen der Gegenstand unsrer Betrachtung; aber wir konnten damals den letzten Theil desselben mit unsern Gedanken kaum berühren, und mußten die Entwicklung und Anwendung dieses erhabnen, tiefen, Gottes-würdigen Wortes: Der Herr siehet das Herz an; für diese Stunde zurückbehalten.

Dies Wort gehört zu jenen, die ohne alle gelehrte und scharfsinnige Entwicklung alsobald verstanden werden, und doch eine solche Fülle und Tiefe des Sinnes und der Erkenntniß in sich fassen, daß alle menschliche

Entwicklung derſelben immer nur auf der Oberfläche bleibt. In dem Worte: Der Herr ſiehet das Herz an, ſpricht ſich eine Erkenntniß und eine Ueberzeugung aus, die zu dem unterſcheidenden Weſen, zu dem tiefſten Grunde und zu dem helleſten Lichte der Religion der Wahrheit, oder der Gottesverehrung im Geiſte und in der Wahrheit gehört; denn es liegt darin der Gedanke und die Erkenntniß einer den Menſchen allgegenwärtig umgebenden Gottheit, der er nimmer und nirgends entfliehen mag, vor deren Auge er das verborgne Inwendige ſeines Weſens mit keiner Hülle bergen und verdecken kann, und die zu ſuchen und zu finden, ihr nahe zu kommen und ſein Herz ihr ausſchütten, ſeines Lebens Laſt und ſeiner Seele Noth ihr klagen zu können, er nicht über Berg und Thal und Meer und Land hier oder dorthin wallen und pilgern müßte, die ihm ſo nahe iſt als das Bedürfniß ſeines eignen Herzens. Zugleich aber auch die Idee einer unbeſtechlichen Gottheit, deren Blick und Urtheil durch nichts Aeußerliches, das nicht der Menſch ſelbſt iſt, getäuſcht und irre geleitet, und zur Gunſt oder Ungunſt unedel, menſchlich bewogen werden könnte. In den Religionen des Irrthums, da hat der Menſch, unwürdig, das ſündliche menſchliche Weſen auf die Gottheit übergetragen, und meinet nun ſie werde ſein gleich wie er ſelbſt: nur das Aeußre anſehend, befangen von Schein und Schatten, beweglich zur Gunſt oder Ungunſt durch Glanz und Schimmer, durch Gabe und Geſchenk, durch Faſten und Opfer, und alſo beſtechlich in ihrem Urtheil. Die Religion des alten Is-

els aber war Religion im Geiſte und in der Wahr-
it, weil man da wußte: das Opfer macht das Herz
ht gut und nicht Gott gefällig; aber das Herz macht
s Opfer gut und Gott gefällig; denn Gott ſiehet
s Herz an. Wenn im Herzen kein Opfer iſt, kein
laube, keine Demuth, kein Dank, keine Liebe, keine
icht, ſo iſt auch eine Hekatombe kein Opfer, und
s Aermſte was der Arme darbringt iſt Ihm ange-
hm, wenn Wahrheit in deſſen Opfer iſt, denn Er
het das Herz an.

Der Herr ſiehet das Herz an — iſt die-
be große Wahrheit und tiefe Erkenntniß, die der Sohn
ttes in den Tagen ſeines Wandels auf Erden den
einigen ſo unauslöſchlich tief in Verſtand und Herz
prägen ſuchte, daß ſie die herrſchende Grundempfin-
ng ihres Lebens bilden ſollte, wenn er, eben ſo ein-
h als erhaben, zu ihnen redete von dem Vater, der
das Verborgne ſchauet, und dem das verborgenſte
nre des Herzens und Lebens, das kein Menſchenauge
et, geheiligt ſein ſoll. Z. B. wenn er ſagt: Hütet
h, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den
ten, daß ihr von ihnen geſehen werdet; ihr habt
ers keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel
Matth. 6, 1.); und dann, weil alle Gerechtigkeit in
er dreifachen Richtung, in einem dreifachen Wohl-
halten: gegen den Nächſten, gegen Gott und gegen
s ſelbſt, ſich lebendig und wahrhaftig beweiſen muß,
tfährt: Wenn du nun Almoſen giebſt, ſollſt du nicht
en vor dir poſaunen, wie die Heuchler thun in den
hulen, und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den

Leuten gepreiſet werden. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almoſen gibſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut, auf daß dein Almoſen verborgen ſei, und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich. Und wenn du beteſt; ſollſt du nicht ſein wie die Heuchler, die da gerne ſtehen, und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden. Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen, und dein Vater der in das Verborgne ſiehet, wird dirs vergelten öffentlich. (Vs. 2—6.) Ferner: Wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehen, wie die Heuchler, denn ſie verſtellen ihre Angeſichter, auf daß ſie vor den Leuten ſcheinen mit ihrem Faſten. Wahrlich, ich ſage euch: ſie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber faſteſt, ſo ſalbe dein Haupt, und waſche dein Angeſicht, auf daß du nicht ſcheineſt vor den Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Vater, welcher verborgen iſt; und dein Vater, der in das Verborgne ſieht, wird dirs vergelten öffentlich. (Vs. 16—18.) Was der Menſch nicht ſiehet und nicht ſehen kann, das ſieht Gott: das Innere, das Verborgne des Herzens; denn in dem verborgnen Inneren iſt des Lebens Grund und Wahrheit, wie unſichtbar in dem ſterblichen Leibe die unſterbliche lebendige Seele. Was gar kein Inneres, gar keine dem Menſchen unſichtbare Verborgenheit und Tiefe hat,

wo alles so auf der Oberfläche liegt, daß selbst der menschliche Blick es anschauen und überschauen kann, das ist eine leere Nichtigkeit, vergleichbar einem Körper ohne Seele. Es soll mehr in uns sein innerlich, als äußerlich an uns scheint. Wir sollen das Verborgne und Innerste unsers Wesens, eben um deswillen weil kein menschlicher Blick da hineindringt, so halten, so bilden, so ordnen, so stillen, so heiligen als Menschen, die es sich bewußt sind, daß ein allsehendes Gottesauge da hineinschaut, und denen es anliegt, daß dies Gottesauge mit Gnade und Wohlgefallen da hineinschauen möge. Das ist Wahrheit, und ohne das ist keine Wahrheit.

Wenn der Mensch dieser Wahrheit des Wesens nachstrebt und sich ihr unterwirft, so wird er bald gewahr, daß in dem Worte und der Erkenntniß: Der Herr sieht das Herz an, ein Ernst liegt, der keinen Leichtsinn neben sich duldet, eine Schärfe, die dem verwöhnten sich selbst schmeichelnden Herzen wehe thut, und daß es ein fast unerträgliches Licht zur Erkenntniß seiner selbst mit sich führt; er merkt etwas von dem, was das Wort Gottes von dem Worte Gottes sagt: Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwerdt; und durchdringet, bis daß es scheidet Seel und Geist, auch Mark und Gebein; und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. (Hebr. 4, 12.) Menschen hingegen, die hie und da einen Buchstaben der Religion ergreifen, und daraus für die in ihrer Natur liegende Lust zur Lüge eine Nahrung bereiten, können

dies Wort in großen Leichtsinn mißbrauchen, wenn sie den Mangel alles dessen, was in ihrem Wesen und Leben nicht mangeln sollte, genug bedeckt glauben, wenn sie sich auf ihr Herz berufen, und gewissermaßen Gott darüber zum Zeugen nehmen, indem sie sagen: Der Herr siehet das Herz an! ohne alle Demüthigung, mit einer Dreistigket und Vermessenheit, als ob das allsehende Auge in ihrem Herzen jedes Gute und Edle sähe, das bis jetzt ihrem Leben gefehlt hat. Und das thun Menschen, die aus ihrem ganzen Leben vielleicht kein einziges Werk des Glaubens, nicht Eine Arbeit der Liebe, und nicht Eine Geduld der Hoffnung aufweisen mögen, womit sie ein feines und gutes Herz und die Wahrheit ihres Christenwandels beweisen könnten. Wir haben Alle Ursache zu erschrecken vor dem Worte: Gott siehet das Herz an! und wir haben auch Alle Ursache uns über dies Wort mehr und inniger zu freuen als über alles, was uns die Welt geben und bieten kann; es kommt an auf Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Der Herr siehet das Herz an. Welches Herz wird er ansehen mit Wohlgefallen? Ein solches, worin ein würdiges, edles, die menschliche Natur ehrendes Bedürfniß rege ist, und also noch mehr das Herz, worin das heiligste und höchste aller Bedürfnisse, das mehr wie kein andres die menschliche Natur ehret, und wenn es gestillet wird, mehr wie kein andres die menschliche Natur beseliget: das im Bedürfniß nach Gott und Unsterblichkeit lebt, das sich nimmer zufrieden geben kann, ohne Gott in der Welt zu sein.

Ist das höchste Gebot, ist das heiligste Wohlverhalten, ist die süßeste Seligkeit, das: Gott lieben von ganzen Herzen und ganzer Seele und von ganzem Gemüth und aus allen Kräften; so wird dies Einzige Größeste und Seligste nur dem gelingen und nur der wirds erreichen, dem tiefes Bedürfniß und unabläſſiges Verlangen das Innerste seines Wesens und Lebens in beständiger Richtung auf Gott erhält; und Gott kann nur ein Herz lieben, worin von diesem Größesten und Seligsten mit dem Bedürfniß und Verlangen der erste Keim und Anfang vorhanden ist. Wie mögte er aber ein Herz lieben, das, ich will nicht sagen, aller Bosheit und alles Hasses, alles Neides und Argwohns voll, voll arger Gedanken und schlechter Lüste ist, ich will nur sagen, das heute und morgen und alle Tage des Lebens voll Tand und Eitelkeit ist, ewig schauet und suchet, und begehrt und gelüstet nach jeder gleissenden Nichtigkeit, und ohne Wahrheit, ohne Hoffnung, ohne Trost, ohne Gott in der Welt satt, in Elend und Vergänglichkeit sich zufrieden giebt? Dies Bedürfniß für das Heilige und Göttliche, dies Verlangen nach Gott füllte Davids Herz, da er noch als ein froher Hirtenjüngling hinter seiner Herde wandelte, und nachher als er der Mann war, auf den die Augen seines Volks gerichtet waren, und er es wußte, daß ein Thron das Ziel seines Weges sei; und füllte es auch da, als er, ein von seinen Feinden gefürchteter und von seinem Volke verehrter, glückseliger König, auf diesem Throne saß. Das konnte ihm die Welt nie verdäm-

mern, verwirren, entreiſſen. In Gott iſt Alles, und Alles iſt Nichts ohne Gott! Lauter oder leiſer ſpricht in allen Lagen ſeines Lebens dies heilige Bedürfniß in ihm: Nach dir Herr verlanget mich! (Pſ. 25, 1.) Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue? (Pſ. 42, 2. 3.)

In dieſem Bedürfniß und Verlangen nach Gott ſoll das Herz des Menſchen, der Gott gefallen will, ganz ſein; nicht halb und getheilt. Ein getheiltes Herz iſt ein falſches Herz; das liebet Gott nicht. Sein Verhältniß mit Gott ſoll dem Menſchen das erſte, das wertheſte, das heiligſte ſein; nicht eine Nebenſache, woran er alle Feſttage oder alle Sonntage einmal denkt; ſondern das was unwandelbar den Einen Tag wie den andern ſeine Seele füllt und ſtill und verborgen ſein Leben richtet und leitet, ſein Herz und ſein Leben erfriſchet und erquickt und ſtillet und heiligt. Dann wird das Herz ein frommes Herz, und das Leben wird ein frommes Leben; denn dann wird es ein Wandel vor Gott und mit Gott und in Gott durch den Glauben. Und ſo findet ſich denn das in ſolchem Herzen, was die heilige Schrift uns zuallererſt zur Antwort giebt, wenn wir fragen: Was wird vor allem ein menſchliches Herz Gott, der das Herz anſiehet, wohlgefällig machen? Seine Augen, antwortet ſie, ſeine Augen ſchauen nach dem Glauben. Und wieder ſagt ſie mit

großer Bestimmtheit und Entscheidung: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben (wenns möglich wäre, daß er es aus dem Wissen haben könnte, so sollte er, wenn er seinen Vortheil verstände, solchem Wissen ausweichen), daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner ist.

Gott ist ein Licht ohne Finsterniß, er ist in seinem ganzen Wesen lauter Wahrheit; so kann ihm denn auch nur der aufrichtige Mensch gefallen. Darum sagt David: Ich weiß mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. (1. Chron. 30, 17.) Bei dem Lichte das von Gott ausgeht wird alle Finsterniß helle, auch die Finsterniß unsers eignen Wesens; in diesem Lichte müssen wir unser Herz kennen lernen, und es so wie es ist dem göttlichen Blicke darstellen. Alle Verhüllung, alle Beschönigung, alle Selbstrechtfertigung ist vor Gott, der den innersten Grund unsers Wesens sieht, eben so widrig, als dem menschlichen Auge ein besudeltes Gewand. Wenn der Pharisäer auch viel weniger gesündiget hätte als der Zöllner, so wäre er doch mit seinem von Gott und Gottes Gesetz und Willen abgewendeten und auf die Untugend und Sünde andrer Menschen hingerichteten Blicke und mit dem Gedanken und Worte schmutziger Selbstgenügsamkeit und häßlich lügenhafter Selbstrechtfertigung: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, ein Gräuel vor Gott; indeß das Herz des sündigen Zöllners, das in reuiger Anerkennung

eigner Sünde und Schuld sich ihm mit dem tiefgefühlten: Gott sei mir Sünder gnädig! dargestellt, ihm in seiner Aufrichtigkeit und in seinem Glauben so lieb und werth ist, daß er es nicht unbegnadiget von sich lassen kann. Der Herr siehet das Herz an, prüfet das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Und: dem Aufrichtigen läßt er es gelingen! (Spr. Sal. 2, 7.) das aufrichtige Herz läutert er mehr und mehr, und leitet es weiter und weiter, von einer Erkenntniß seiner selbst zur andern, von einer Erkenntniß Gottes zur andern, und immer tiefer hinab zur Demuth und Liebe und eben damit zu Gott, der die allerdemüthigste Liebe ist.

Gott siehet das Herz an — und im Allgemeinen darf man sagen: Er siehet aller Menschen Herz, wie sie auch sein mögen, mit Gnade und Barmherzigkeit an; denn Er ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, und in seiner Heiligkeit ist er bedacht, die traurigen Herzen zu trösten, die verwundeten Herzen zu heilen, die gedemüthigten Herzen zu erquicken. Gott nimmt heilige Rücksicht auf des Menschen Herz und Herzeleid. Es giebt besondere Leiden des menschlichen Herzens, die zum Theil aus an sich schuldlosen Neigungen und Empfindungen des menschlichen Herzens hervorgehen. Können wir nicht in das Herz unsers Nächsten schauen, so können und sollen wir doch auf sein wundes, betrübtes, leidendes Herz Rücksicht der Menschlichkeit und Liebe nehmen. Gott gebot den Israeliten: Die Fremdlinge sollt ihr nicht

ken, denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz!
bist ein Mensch, und so wirst du ja doch auch
das menschliche Herz wissen! um seine Neigungen
Empfindungen, um sein Weh und Leid, sein An-
gen und Sehnen, sein Trauern und Grämen, in
en und jenen Verhältnissen, unter solchen und sol-
Ereignissen und Umständen — weißt du aber um
Herzens Leid und Weh, o, so habe Geduld da-
; beweise dagegen Schonung und Güte, und ver-
lde dich nicht durch Rohheit und Härte am wun-
Herzen des Trauernden und Betrübten; denn
Herr siehet das Herz an!

Der Herz siehet das Herz an! dessen freue
, wenn du dich keiner Schönheit, keines Reich-
ms, keiner Ehre zu erfreuen hast, und des Man-
s dieser Dinge willen oft weniger freundlich, we-
er mit Achtung angesehen wirst als andere, denen
se Dinge verliehen sind. Beneide diese darum
ht; ihrenthalben wirst du an dem, was das Beste,
s ewig ist und ewig ein menschliches Herz mit
ieden und Freude füllen kann, nicht verkürzt. Freue
, daß Gott, der das alles nicht ansiehet, das
rz ansieht, und heilige ihm dein Herz, daß Er es
ihe zu einem Tempel seines heiligen Geistes, den
mit seinen Gaben schmückt, mit seinem Lichte er-
chtet, wo seiner Ruhe seliger Frieden waltet, und
ner Heiligkeit Lob ertönt.

Wird dein Herz verkannt, hart und falsch be-
heilt, durch Zweifel und Argwohn verletzt, will
n dir die Liebe, die Treue, die Wahrheit, die Fe-

656157

er im Lichte iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft unter einander, und das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. So wir aber unſre Sünden bekennen, ſo iſt er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergiebt, und reiniget uns von aller Untugend. So wir ſagen, wir haben nicht geſündiget, ſo machen wir ihn zum Lügner, und ſein Wort iſt nicht in uns. (1. Joh. 1, 5—10). Siehe das iſt der Weg zu einem Herzen zu gelangen das Frieden mit Gott hat und Freude an Gott, weil Gott es liebet; und es iſt dazu von Anbeginn nie ein andrer Weg geweſen,— er iſt aber damals aus dem Schatten und Dunkel in das helle Licht des Tages, und aus der Enge in die Weite gebracht, daß alle Welt ihn wandeln möchte. Dieſen Weg kannte und wandelte auch David, darum ſpricht er: Siehe, du haſt Luſt zur Wahrheit die im Verborgnen liegt; du läſſeſt mich wiſſen die geheime Weisheit. Entſündige mich mit Yſop, daß ich rein werde; waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht, und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir. Tröſte mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geiſt enthalte mich. (Pſ. 51, 8 — 14.) Das verſtehen die Leute nicht, die da meinen, der Sohn Gottes, unſer Herr Jeſus Chriſtus, ſei nur ein Lehrmeiſter geweſen, geweſen — und jetzt, ſei er nur noch eine leere

Figur der Rede in veralteter Dogmatik und Lehre. Du aber wisse, daß er das Licht und das Leben der Seele ist, und außer ihm kein Licht und kein Leben in der ganzen Schöpfung, und so halte dich alle Tage wahrhaftiger und inniger an Ihm. Er hat nicht geredet und gelehrt vom reinen Herzen, wie wir und andere Menschen davon reden und lehren, die es selbst nicht haben und andern auch nicht geben können: Er, der Herr der das Herz ansiehet, Er kann und will auch Frieden geben dem Herzen das nach Frieden sich sehnt, und Reinheit geben dem Herzen das nach Reinheit schmachtet. Denn Er hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und nachdem er gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, und ist nun der ewigbleibende Hohepriester der Menschheit, der da er ein unvergängliches Priesterthum hat, völlig selig machen kann alle die durch ihn zu Gott kommen; darum erschrecken wir nicht mehr, darum freuen wir uns, daß Gott das Herz ansiehet.

VII.

Pſ. 48, 15.

„Dieſer Gott ſei unſer Gott, immer und ewiglich. Er führet uns wie die Jugend.“

Wir haben eine Zeitlang die Geſchichte der Apoſtel und eben damit die Geſchichte der erſten Chriſtlichen Kirche betrachtet, wie ſich in ihr das Leben und die Liebe Gottes und Jeſu Chriſti ſo reich und herrlich offenbarte. Was wäre es doch, wenn wir bei allen dieſen Betrachtungen, nicht das in unſerm Herzen haben und ſie nicht damit verlaſſen könnten: Dieſer Gott iſt unſer Gott! und nicht bei dem Blick auf unſre Zukunft und auf die künftige Geſchichte der Menſchheit und des Chriſtenthums,— entgegen jedem täuſchenden Anſchein und jedem nur an der Oberfläche weilenden Gedanken: da ſei manches auch auf Gottes Seite anders geworden, wie auf der Seite der Menſchen Manches anders geworden iſt; es ſei nicht mehr ein ſolches Leben des Allein- und Ewiglebendigen, nicht mehr eine ſolche Liebe und Heilig-

keit des Alleinheiligen, nicht mehr dieſe Wahrheit, Macht und Fülle des Wahrhaftigen, Allmächtigen und Allgenugſamen — uns ſagen könnten: Dieſer Gott iſt unſer Gott, nicht nur heute, er iſt es auch immer und ewiglich! Eben die im Neuen Teſtamente enthaltene Geſchichte und das daraus hervorgegangene zum Bekennen große Geheimniß der Gottſeligkeit, das den Pfeiler und die Grundfeſte der Wahrheit bildet: Gott geoffenbaret im Fleiſche (1. Tim. 3, 16.) war es, was dem Blicke des heiligen und erleuchteten Iſraeliten der Vorzeit vorſchwebte, wenn er an den früheren Offenbarungen und Verheißungen Gottes und an den Anſtalten ſeiner Heiligkeit, wie ſie in Iſrael vorhanden waren, ſeine Seele gelabet hatte, und nun, auf die Zukunft und die Ewigkeit hin gerichtet, in Glauben und Hoffnung ſelig, ſich ſelbſt ſagte: Dieſer Gott iſt unſer Gott immer und ewiglich!

Das ſagt doch wohl Jedem ſein eignes, wenn auch noch dunkles Gefühl, daß es etwas Uebergroßes ſeyn müſſe, wofür ein Menſch die ganze Welt nicht nehmen ſollte, in der Wahrheit zu ſich ſelbſt ſagen zu können: Gott iſt mein Gott, und er wird es ſein in Ewigkeit! Konnte aber das als ein hinreichender Troſt, als eine ſiegende Kraft und als eine beſeligende Hoffnung in der Wahrheit ſchon im Schatten des alten Bundes des Iſraeliten Seele erfüllen; mit wieviel mehr Lieblichkeit, Leben und Kraft ſoll es in der Klarheit des Neuen und ewigen Bundes das Gemüth des Chriſten erfüllen? Laſſet uns gern und mit Andacht in dieſer Stunde dabei verweilen, ob es uns

vielleicht geſegnet würde — dem Einen, der ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt iſt, daß er, ſolcher erbarmenswürdigen Armuth und Leere und ſolcher qualvollen Ungewißheit und Finſterniß müde, ſich hinwende zu dem, der allen gnädig ſich aller erbarmet und ſich finden läßt von denen die ihn ſuchen, — und dem Andern, daß er mit noch mehr Ueberzeugung und Freude, nicht in die Welt hinein rühmen, aber gen Himmel hinauf bekennen möge: Gott, du biſt mein Gott, und du wirſt es ſein in Ewigkeit!

Der Pſalm, der mit dieſer großen Erkenntniß und Ueberzeugung ſchließt, gehört wahrſcheinlich zu den Geſängen, die von den Korahiten zum erſten Mal öffentlich geſungen wurden, als unter David's nunmehr feſtgegründeter Regierung das heilige Zelt und damit der ſymboliſche Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes in die Stadt Jeruſalem, und durch den unteren Theil derſelben hindurch nach dem oberen Theile, den man die Stadt Zion nannte, gebracht und getragen wurde. Das war für das ganze Volk etwas Heiligfeierliches, Hochfeſtliches und Erfreuliches; es gehörte zu den größeſten Begebenheiten ſeiner Geſchichte und war eine der höchſten Handlungen, die bis dahin in dem öffentlich-kirchlichen oder religiöſen Leben Iſraels Statt gefunden hatten. Denn erſt mit dieſer Handlung erhielt das ſeine vorläufige irdiſche Vollendung, was nach der Befreiung aus Aegypten am dieſſeitigen Ufer des arabiſchen Meeres ſo feierlich ausgeſprochen war: Bringe ſie hinein, und pflanze ſie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr,

dir zur Wohnung gemacht haſt; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat. Jehova wird König ſeyn immer und ewig; (2. Moſ. 15, 17. 18.) Das Gemüth ſolcher Iſraeliten, wie David, Aſſaph, Heman u. a. die die Symbole des Iſraelitiſchen Heiligthums und die bildlichen Handlungen ſeines Gottesdienſtes verſtanden, die ſagen konnten: Du haſt Luſt zur Wahrheit die im Verborgnen liegt; du läſſeſt mich wiſſen die geheime Weisheit (Pſ. 51, 8.) war dabei hinaufgerichtet zu einer Jeruſalem die droben iſt, zu einem himmliſchen Salem und einer ewigen Friedensſtadt, wo ſie, nach überſtandenem Tode, in ewigem Leben, unter den Offenbarungen und Mittheilungen der Heiligkeit Gottes ſeiner Herrlichkeit ſich freuen würden.

Nach dem Maße des Alten Bundes und nach der dort obwaltenden Nothwendigkeit, das Irdiſche und Zeitliche ſtark hervor — und das Himmliſche und Ewige zurücktreten zu laſſen, durfte dergleichen in öffentlichen Reden und Pſalmen nur angedeutet werden. Da aber das Volk ſeine Propheten nicht für Dichter hielt, bei denen man es, eben um des Dichtens und der Kunſt willen, mit der Wahrheit des Ausdrucks eben ſo wenig genau nimmt, als man auch nicht dafür hält, mit ihren Ausdrücken eigentlich etwas beweiſen zu können; da das Volk ſeine Propheten und Pſalmiſten für heilige, vom heiligen Geiſte Gottes angehauchte und erleuchtete Männer hielt, von denen der heilige Geiſt der Offenbarung und Weiſſagung geflohen ſein würde,

wenn sie mit lügenhaften, nichtsbedeutenden Bildern, und mit willkürlichen, abgeschmackten Uebertreibungen von göttlichen und himmlischen Dingen hätten lehren und singen wollen, so wurden solche Andeutungen nur mit so viel mehr Aufmerksamkeit wahrgenommen, und nicht so winzig und flach wie möglich, sondern so schwer, so reich, so tief, so hoch, so weit als die Sprache es nur zuließ, aufgefaßt und verstanden. Der gemeinste Israelit würde sich dem zu Folge geschämt haben, in einem Gesange, welcher der öffentlichen Verehrung Gottes in Israel dienen mußte, den Ausdruck: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig! in seinen Gedanken so zu umschreiben, d. h. die sechs, sieben oder acht Jahre oder Jahrzehnde des irdischen Lebens; länger nicht! — er würde geglaubt haben, sich damit einer großen Profanität schuldig zu machen, und alle Wahrheit, alle Zuverlässigkeit, alles Gottesgeistige in den Propheten zu läugnen und zu vernichten. Wie der Unterrichtetste und der Unwissendste im Volke es buchstäblich verstanden, was ihnen in den Psalmen von der Allmacht, von der Allwissenheit, von der Allgegenwart, ja, so weit eines Jeden Erkenntniß reichte, auch buchstäblich und eigentlich verstanden, was ihnen in diesen heiligen Gesängen von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit bezeuget wurde; so verstanden sie es auch eigentlich, faßten es buchstäblich auf, und glaubten es mit Ahndung und Freude des ewigen Lebens, daß Gott nicht auf das flüchtige Heute und Mor-

gen eines elendvollen zeitlichen Zustandes, dessen Ziel an und für sich Grab und Verwesung ist, seiner Menschen, seiner Israeliten, zu denen er sich in solchen theuren und herrlichen Offenbarungen, Verheißungen, Anstalten und Thaten seiner Heiligkeit herabgelassen habe, daß er vielmehr wahrhaftig, buchstäblich, eigentlich ihr Gott sei immer und ewig!

Der Israelit glaubte also, daß er um seines Verhältnißes willen mit Gott ewig leben werde; daß die Absichten der ewigen Liebe Gottes mit dem Einzelnen und mit Israel im Ganzen, weder in den Tagen und Jahren, noch in den Jahrhunderten und Jahrtausenden der Erde erreicht und erfüllt werden könnten; ihr Ziel sei eben ein von Sünde und Tod freies, ewiges Leben. Erst wenn das erreicht worden, fange die Vollendung an, die ihrer Natur und Bestimmung nach kein Ende haben könne.

Darum heißt es auch: Auf daß man davon verkündige bei den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewig. (vergl. Vs. 14.) Traurige Verkündigung! wenn die Nachkommen denken mußten: Ach, es sind ja leere Worte! es wird uns in eben so unwahrem Sinne verkündiget als einst unsern Vorfahren. Sie sind nicht mehr! Was hat es ihnen geholfen, daß sie einst waren, und daß sie Gott gefürchtet und ihm vertrauet haben? — Nein, diese Verkündigung konnte nur dann Sinn und Werth haben, wenn

die Nachkommen wußten: Unsre Väter leben, obgleich sie nicht mehr leben auf Erden. Sie haben nicht aufhören können zu sein, um ihres Verhältnisses willen mit Gott; sie haben nicht sterben können, weil Gott ihr Gott war. Sie sind nicht bei uns; aber sie sind bei Gott, und wir kommen zu ihnen, indem wir zu Gott kommen, der auch unser Gott ist immer und ewig.

Wie aber, wenn Jemand zu David oder einem andern Israeliten gesagt hätte: Wie sprichst du doch! — Gott unser Gott immer und ewig? und siehe, der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Ja, er ist in seinem Leben wie Gras, blühet wie eine Blume auf dem Felde; aber wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. (Hiob 14, 1. 2. Ps. 103, 15. 16.) Wohl, würde er geantwortet haben; aber über den zertretenen Grashalm wird Frühlingsluft wehen und er wird von neuem hervorsprossen, und der erneuernde, verjüngende Lebensodem des Allmächtigen wird die abgefallene Blume von neuem leben und blühen machen. Laß es sein, daß wir hier hinwegschwinden, daß hier nicht unsers Bleibens Stätte und keine bleibende Jerusalem hienieden ist; wir suchen die wahrhaftige, die droben ist. Der Gott, der in dieser irdischen und bildlichen Jerusalem angebetet wird, ist unser

Gott immer und ewig: Er führt uns über den Tod!

Er führt uns über den Tod. So lauten die Wörter, die in unsrer deutschen Uebersetzung gegeben sind; — Er führet uns wie die Jugend, wenn man den hebräischen Text ohne Veränderung so nimmt, wie er in den gewöhnlichen Ausgaben der Bibel sich findet, und wie wir denselben ursprünglich aus den Händen der Jüdischen Nation erhalten haben. So diese Stelle zu übersetzen, ist daher auch nichts Neues, sondern etwas ganz Altes. Viele gelehrte und einsichtsvolle Ausleger alter und neuer Zeit haben so übersetzt.

Also: Von dem Irdischen auf das Himmlische, und aus der Zeit in die Ewigkeit hinschauend, nicht im zeitlichen Sichtbaren, im ewigen Unsichtbaren das Ziel erblickend, als mit einem seligen und herrlichen: Hinauf die Herzen! schließt der Festgesang des alten Israels, eben so lieblich als groß: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; er führt uns über den Tod! Es ist dieselbe himmelvolle Zuversicht, die überall des heiligen Propheten Seele erfüllte, und die er auch in andern Psalmen so schön ausgesprochen hat. Z. B. „Und ob ich schon wandre im Thale der Todesschatten, fürchte ich kein Unglück: Denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps. 23, 4.) Wenn das Evangelium des Neuen und ewigen Bundes, wodurch der große Todesüberwinder und Lebensfürst, Jesus Christus, Leben und unvergäng-

liches Wesen an das Licht gebracht hat, des ewigen Lebens Hoffnung und Zuversicht uns hell und klar in die Seele spricht, so spricht es die nicht aus als ein Neues, das in den früheren Zeiten der Welt denen die doch Gott erkannt haben, ja, von Gott erkannt sind und Zeugniß überkommen haben, daß sie ihm wohlgefallen, gemangelt hätte; es weiset uns vielmehr auf das zurück, was die Heiligkeit Gottes vom Siege über den Tod, von der Wiederherstellung aus dem Tode, Hoffnung und Zuversicht des ewigen Lebens gebend, einst schon im Schatten des Alten Bundes geredet und verheißen hat: Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Wenn dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit; dann (erst) wird erfüllet werden das Wort, das (im A. T.) geschrieben steht. (1. Cor. 15, 26. 54.) — auch dies Wort heiliger Glaubenszuversicht, das zu allen Zeiten aus dem Herzen frommer Israeliten und Christen als Summe alles Bekenntnisses und aller Hoffnung gegen Himmel ertönt ist: Dieser Gott ist unser Gott immer und ewig; er führet uns über den Tod, — und jene Verheißungsworte des Alten Bundes: Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. (Hos. 13, 14.) Er wird den Tod verschlingen ewiglich. (Jes. 25, 8.) — Konnte sich aus solchen Verheißungsworten Gottes schon bei Israel das frohe Auferstehungswort bilden:

Deine Todten werden leben, und mit dem Leichnam auferstehen (Jes. 26, 19); wie vielmehr im Neuen Bunde der herrliche Siegesgesang der Vollendung: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Der Stachel des Todes ist die Sünde, und die Kraft der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. (1. Cor. 15, 55—57.)

Vielleicht denkt Jemand: Das Schlußwort: Er führt uns über den Tod! steht sehr müssig und überflüssig, wenn so eben unmittelbar vorher bezeuget worden: Gott ist unser Gott immer und ewig. Darf und muß dies Wort ganz eigentlich verstanden werden, so ist damit schon alles gesagt; es ist Jedem damit die Ewigkeit schon geöffnet, und es versteht sich von selbst, daß das Ziel der göttlichen Liebe und Erziehung, die Vollendung der Worte und Wege Gottes, und eben damit auch unser Ziel und unsre Vollendung, nicht diesseits, sondern jenseits des Todes sei, und wir also von dem Diesseitigen zu dem Jenseitigen werden hinüber geführt werden.

Wer so urtheilte, der würde nicht bedenken, daß wenn auch das Ziel schon gezeigt und erblickt ist, doch, und je ferner, höher und herrlicher das Ziel ist, nur noch desto mehr, Weisung und Warnung nöthig sein kann, und mancherlei Trost der Liebe und Ermuthigung den sinkenden Muth nie

schwinden zu lassen, und an dem Wege voll Nacht und Tiefe, voll Gedränge und Anfechtung nicht zu verzagen; denn der das Ziel so fern, so hoch und verborgen gestellt, der sei auch auf dem Wege zum Ziele mit dem verlangenden Pilger, und helfe und leite ihn durch des Weges dichteste Finsterniß und durch seine grauenvollsten Abgründe mächtig und sicher hindurch. Es ist nicht so sehr der Unglaube oder Zweifel an der Sache im Ganzen — ob Gott auch sei? ob auch ein Leben nach diesem Leben sei? was, wenigstens unter Israeliten und Christen, als eine Nacht über die Seele der Menschen läge; es kann aber in Betreff Gottes und des ewigen Lebens viel Sorge und Furcht, viel Angst und Zagen in einer Seele sein, die nicht den leisesten Zweifel hegt, daß Gott ist und daß nach diesem Leben ein andres Leben vorhanden ist. Mancher, wenn er sich darüber aussprechen sollte, würde etwa sagen: Daß Gott ist, bezweifle ich so wenig, als ich an meinem eignen Dasein zweifle, und das Leben nach dem Tode ist mir so gewiß, als das Leben, worin ich jetzt athme; aber es kann mir doch so bange werden über alles, was noch dazwischen liegt. Der Weg ist so weit — und wenn das auch nicht, es liegt eine Nacht dazwischen, die ist so düster, und eine Kluft, die ist so tief und grau'nvoll — o Gott, wer erst hinüber und oben wäre, und alles hinter sich und unter den Füßen hätte, was vorher noch erst muß erfahren und überstanden, gelitten und überwunden werden! Und wenn es auch nichts anders wäre, als

des Todes Angſt und Kampf und des Grabes Verweſung und Schauer — wer ſollte nicht wünſchen, daß eine Gotteshand ihm hinüberhelfen möge? — So empfinden Tauſende. So zu empfinden iſt natürlich und menſchlich. Wer ſo empfindet, der wird es als eine große Freundlichkeit der Liebe Gottes nehmen, daß ſie uns in ihrem Worte nicht nur überhaupt die Verſicherung finden läßt, daß Gott unſer Gott ſei immer und ewig, ſondern uns auch noch ganz insbeſondre die Verſicherung giebt, Er ſelbſt werde uns über den Tod hinüberführen, um jenſeit des Grabes immer und ewig unſer Gott ſein zu können. Und da bei manchem Menſchen das eigentliche Sterben, wie es unter gewiſſen Umſtänden, Krankheiten, Schmerzen und Aengſten ſo furchtbar ſein kann, es iſt, was er am mehrſten fürchtet; ſo erſcheint die dem heiligen Worte auch ſonſt eigne, erbarmende Theilnahme an der aus dem menſchlichen Elende hervorgehenden Empfindungsweiſe des menſchlichen Herzens auch in dieſem Ausſpruch, und er wird noch ſo viel ſüßer und freundlicher tröſtend, wenn wir bemerken, daß er ganz buchſtäblich überſetzt eigentlich lautet: Er führt uns über das Sterben.

O daß wir das tief in unſre Seele faſſen, und es unter allen Leiden und Freuden des Lebens darin bewahren möchten, als ein Heiliges von unſchätzbarem Werth, das dem gefürchteten Sterben ſein Furchtbares, dem Tode ſein Bitteres und Dunkles, dem Grabe das Schreckliche nehmen, und uns

helfen kann, auch in dieser Hinsicht nicht traurig zu sein wie die Andern, die keine Hoffnung haben; vielmehr; eingedenk des Sterbens oder des Todes, dennoch in der Gnade Gottes getrost als solche, denen Jesus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung vom Tode die Macht des Todes zerbrochen, und das Sterben in ein Entschlafen verwandelt hat, und die es wissen, daß sie jenen letzten, dunkeln, gefürchteten Weg, wo alle menschliche Liebe zurückbleiben muß und nicht mitgehen kann, doch nicht allein wandeln müßen, daß dann Er — der todt war und lebendig geworden ist und lebet in die ewigen Ewigkeiten, der die Schlüssel hat des Todes und Todtenreichs, der Herr und Fürst des Lebens, Jesus Christus selbst mit ihnen sein, und sie gnädig und mächtig führen werde über das Sterben und über den Tod. Liegt uns das an, füllet das unsre Seele, so wird es unser Wesen und Leben heiligen. Ernster, verlangender, aber auch ruhiger und seliger werden wir mit jedem Tage mehr betend streben, und wirkend, duldend, entsagend beten, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewig. Er führt uns über den Tod. Amen.

VIII.

Pred. Sal. 4, 17.

„Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause
Gottes gehest, und komm, daß du hörest.
Das ist besser denn der Narren Opfer;
denn sie wissen nicht was sie Böses thun.“

Das köstliche Denkmal Salomonischer Lebensweisheit, das uns in dem Buche unter dem Titel: der Prediger aufbehalten ist, gehört nach Sprache und Inhalt zu den schwereren Büchern der heiligen Schrift. Was insbesondere den Inhalt betrifft, so liegt die Schwere und Schwierigkeit desselben in diesem Buche nicht gerade in einer Fülle tiefer und ungewohnter Wahrheit und Lehre, nicht in schwer zu beleuchtenden geschichtlichen Angaben aus alter dunkler Zeit, eben so wenig in symbolischer und prophetischer Andeutung des Zukünftigen, und überhaupt nicht in einer seltenen, überschwänklichen Erkenntniß göttlicher und menschlicher, himmlischer und irdischer Dinge. Das was dem

Menschen vor Augen ist, und was er unter Händen hat, was in ihm selbst und um ihn her ist, die Welt und das Leben, menschliches Wollen, Sehnen, Suchen, Thun und Lassen, Mühen und Arbeiten, Leid und Freude, der Seele Ruhe und Frieden, und Pein und Qual der Seele, das ist's, womit dies Buch es zu thun hat. Was das Buch so schwer macht, ist zuvörderst die Sprache, wie das schon jeder Leser der deutschen Bibel gewahr werden kann; der freilich sehr verkehrt urtheilt, wenn er die Dunkelheit der Uebersetzung als Schuld und Fehler anrechnet. Es ist ihre Wahrheit und Schönheit. Jede Uebersetzung, worin ein denkender Mensch dies Buch leicht lesen kann, ohne sich an- und aufgehalten zu fühlen, ist untreu und unwahr; denn sie giebt dem der Ursprache unkundigen Leser in Verstand und Herz einen ganz andern Eindruck, als derjenige ist, den das Buch selbst geben wollte und giebt. Es ist sodann die große Eigenthümlichkeit des ganzen Sinnes und Geschmacks, der Gedanken und Empfindungen, der Beobachtungen und Urtheile, die dies Buch erschwert, und daß es in gleichem Maße den Verstand wie das Herz in Anspruch nimmt, mit gleicher Theilnahme von jenem wie von diesem gelesen sein will. Dem kalten klügelnden Verstande, der das Herz getödtet hat, bleibt es unerreichbar; wie es einem vom Verstande geschiedenen, in Gefühlen träumenden und empfindelnden Herzen unverständlich ist. Es will einen Verstand und ein Herz, die nicht erst seit gestern in die Welt und in den Menschen und in das Leben hineingeschauet, und des Wahnes und der Täuschung gewahr gewor-

den, nach Wahrheit und unvergänglichem Wesen zu dürsten und zu suchen angefangen; die in der Erkenntniß göttlicher Wahrheit einen festen Punkt und Grund gefunden haben, von wo aus sie die Nachtseite alles menschlichen und weltlichen Wesens mit Ruhe und Besonnenheit anschauen können, ohne an Welt und Menschheit zu verzagen und an dem Leben zu ermüden, und wohin sie sich immer zurück ziehen, gegen die allesumfangende Nichtigkeit hienieden sich erwehren, und mit neuen Gefühlen und Kräften der Unsterblichkeit sich laben und stärken, zurecht weisen und zurecht finden können. Mit einem solchen Menschen will Salomo in diesem Buche sprechen über das was schwindet und was bleibet, über Weisheit und Thorheit, über das Eine was Noth ist: daß kein Bleibendes, und keine Ruhe und keine stille lautre Lebensfreude ist, als nur in einem Leben in Gott und mit Gott. Da beginnt er bei der Nichtigkeit der Nichtigkeiten, und geht in einem wunderbar manchfaltigen, schwer und doch lieblich wechselnden Vortrag, durch Erzählung, Beobachtung, Zweifel und Räthsel, Lehre und Aufschluß, Klage und Lächeln, Leid und Freude bis zu der Ewigkeit der Ewigkeiten, die der Mensch findet in der Furcht Gottes und im Halten an Gottes Wort.

Die Nichtigkeit aller Dinge, womit das Buch tiefklagend anhebt, und deren Bitterkeit durch das Ganze desselben verwebt ist, ist nicht allein die physische oder natürliche Nichtigkeit, das Vergehen und Hinwegschwinden aller weltlichen und menschlichen Dinge, sondern auch und noch vielmehr die moralische Nich-

tigkeit, da der Mensch anstatt, wie er könnte und sollte, von Gerechtigkeit und wahrer Weisheit (welches die Furcht Gottes ist) geleitet, der Nichtigkeit worin er hienieden befangen steht, sich zu erwehren und sich darüber zu erheben, von Sünde und Thorheit geleitet, ihr ganz und gar unterwürfig, ja gewissermaßen selbst eine Nichtigkeit wird, indem er sein Leben in der Eitelkeit oder vergeblich lebt, und mit allen seinen Gedanken, Anschlägen, Sorgen, Unternehmungen, Mühen und Arbeiten, mit all seinem Wissen und all seinem Treiben und Suchen, nie das findet und erlangt, wozu er ursprünglich von der Liebe Gottes bestimmt ist, und was er durch die Offenbarungen und Anstalten seiner Gnade erlangen sollte: Ruhe, Freude, ja das ewige Leben selbst. Diese Nichtigkeit hat das Herz des Königlichen Welt- und Menschenbeobachters am tiefsten verwundet und am schwersten belastet. Vor ihrem Selbstbetruge will er warnen, vor ihren Täuschungen bewahren. Er geht ihr überall nach, und findet sie bei Unwissenheit und Wissenschaft, bei Reichthum und Armuth, auf den Richterstühlen und auf den Lehrstühlen, in den Pallästen und in den Hütten, auf dem Markte und im Heiligthume. Sie hat alles weltliche und menschliche Wesen durchdrungen, und selbst der Tempel Gottes ist ihr nicht unzugänglich geblieben. Auch das, was aller Eitelkeit und Lüge wehren, aller Nichtigkeit entreißen, ganz und allewege Wahrheit und Leben sein sollte: Religion, Anerkennung eines Verhältnisses mit Gott und wirkliches Leben im Verhältnisse mit Gott, kann bei der Lügenhaftigkeit der

menschlichen Natur ein Dienst der Eitelkeit und Lüge, ein Nichtiges und leeres, ein vergebliches und Todtes werden. Daß sie das nicht werde — der Tempel Gottes nicht werde ein Haus des unwürdigsten Spiels einer Gaukelei, womit man nicht nur seine Phantasie sondern sein Gewissen betrügt und verdirbt, und der Gottesdienst, der in seinem ganzen Wesen wider die Sünde gerichtet ist, nicht ein Dienst und eine Förderung der Sünde werde, warnet Salomo vor allem sinnlichen Nachmachen und Mitmachen heiliger Dinge und Handlungen ohne Bedürfniß und ohne Verstand, ohne Zweck und ohne Erfolg. Wenn irgendwo, so soll hier, auf dem Gebiete der Religion, Wahrheit das ganze Wesen des Menschen beseelen; Wahrheit des Bedürfnisses und Verlangens, der Empfindungen und der Gedanken, des Wollens und Strebens seine religiösen Handlungen heiligen, die in sich die ehrenvollesten und segensreichsten sind, deren er fähig ist; ohne diese persönliche Wahrheit aber ein verächtliches Spiel, und eine sein Innerstes verderbende Gleißnerei werden.

In allem was Sache und Werk der Religion ist, soll Wahrheit den ganzen Menschen beseelen, und alle seine Handlungen durchdringen und leiten. Diesen Gedanken spricht Salomo nicht in dieser Allgemeinheit, er spricht ihn in seiner eigenthümlichen Weise so aus, daß er sogleich irgend etwas Besonderes heraushebt, woran der Mensch merken kann, wie vieles in seinem religiösen Leben der Wahrheit ermangle, wie vieles da in Eitelkeit, und also vergeblich gethan werde, und wie sehr es ihm Noth thut, sein ganzes

Wesen und Leben in strengere Zucht zu nehmen, wenn er dem Vorwurf der Thorheit und der Reue des Selbstbetrugs entgehen will. Bewahre deinen Fuß, sagt er, wenn du zum Hause Gottes gehest, und komm daß du höreſt; das ist besser, denn der Narren Opfer; denn sie wissen nicht was sie Böses thun.

Der Gang zum Hause Gottes, zum Tempel, ist ein heiliger Gang, denn er ist ein Gang in heiligen Angelegenheiten, in den größesten die eine menschliche Seele haben kann; nur in Angelegenheiten der Unsterblichkeit, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, nur als im Verhältnisse mit Gott kann man dahin gehen. Zu diesem heiligen Gang soll auch der Fuß geheiliget sein, der ihn geht. Derselbige Fuß, der eben vorher betreten hat Wege der Sünde, und gleich nachher wieder betritt Wege der Sünde, soll nicht wandeln den heiligen Weg in das Heiligthum. Daß da ein Theil für das Ganze, der Fuß des Menschen für den Menschen selbst gesetzt ist, siehet man bald; aber man fühlt auch eben so bald, daß es so viel bedeutsamer ausgedrückt ist, als wenn es hieße: Bewahre dich selbst. Die Wahrheit soll den ganzen Menschen, Seele und Leib, durchdringen und heiligen, die Zwietracht und den Widerspruch worin er mit sich selbst stehet aufheben, die einzelnen Glieder seines Leibes, so wie die einzelnen Handlungen seines Leibes, die vermittelst dieses oder jenes seiner Glieder ausgeübet werden weihen und beherrschen, daß nicht dasselbe Glied der Wahrheit und der Sünde, dem Heiligen und dem

Unheiligen diene, z. B. nicht derselbe Mund, der Worte Gottes und Worte des Gebets ausspricht, Worte des Fluches und schandbare Dinge auf seine Zunge nehme; nicht dieselbe Hand, die mit dem Blute oder Raube der Gewaltthat befleckt ist, heilige Dinge anrühre, und Opfer auf den Altar lege u. dergl. — was am Ende nichts anders ist, als daß der ganze Mensch mit seinem ganzen Wesen, und in seinem ganzen Leben der Wahrheit und Gerechtigkeit angehöre und diene.

Diese Art der Rede und Lehre ist nicht dem Salomo allein, sie ist der ganzen heiligen Schrift eigen, und eben darum aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens würdig. Es ist in derselben Weise, wenn Gott, den äußerlichen Gottesdienst Israels, in so fern ihm die den ganzen Menschen und des Menschen ganzes Leben heiligende Wahrheit fehlte, strafend, sagt: Wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts (Jes. 1, 15.) — wenn die göttliche Rede dem Gottlosen sagt: dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibt Falschheit. (Ps. 50, 19.) — wenn der Frage erschrockner Sündern: Wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer, der bei der ewigen Glut wohnen möge? die Antwort gegeben wird: Wer in Gerechtigkeit wandelt, und redet was recht ist; wer Unrecht hasset sammt dem Geiz, und seine Hände abziehet, daß er nicht Geschenk nehme; wer seine Ohren zustopfet, daß er nicht Blutschulden höre,

und seine Augen zuhält, daß er nichts Arges sehe (Jes. 33, 14. 15) — oder, wenn der Apostel Paulus sagt: Begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei (Röm. 21, 1.); Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit; sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit. (Kap. 6, 12. 13.)— Am stärksten aber fällt es auf in den Reden der ewigen sichtbar gewordenen Weisheit: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. (Matth. 5, 29. 30.)

Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehest. Gehe nicht mit eben der Gleichgültigkeit dahin, womit du tausend andere Gänge gehest; nicht in maschinenmäßiger, leerer Gewohnheit; nicht in dem Aberglauben, als ob der Gang in den Tempel die Gänge der Sünde, der Uebertretung, des Betrugs, der Ungerechtigkeit wieder gut mache; nicht, als ob ein solches sinnloses Dahingehen, wobei der Mensch nicht weiß und nicht wissen will: wie er dahin gehe? wozu er dahin gehe? und wie er von dannen wieder hinweggehe, schon an und für sich dich selbst und dein Leben heiligen könnte. Der Tempel, der Gottesdienst kann dich nicht heiligen,

wenn du unheilig bist; du aber, wenn du unheilig bist, kannst den Tempel und Gottesdienst entheiligen. Gott sprach zu dem Propheten Haggai: Frage die Priester um das Gesetz, und sprich: Wenn Jemand heiliges Fleisch trüge in seines Kleides Geren, und rührete darnach an mit seinem Geren Brot, Gemüse, Wein, Oel, oder was es für Speise wäre; würde es auch heilig? Und die Priester antworteten und sprachen: Nein. Haggai sprach: Wo aber ein Unreiner von einem berührten Aas dieser eins anrührte, würde es auch unrein? Die Priester antworteten und sprachen: Es würde unrein. (Hagg. 2, 12 — 14.) Das Heilige kann das Gemeine durch die bloß äußerliche Gemeinschaft nicht heiligen; das Unreine aber macht durch seine Gemeinschaft unrein auch das, was an sich nicht unrein ist. Der geheiligte Fußboden des Tempels heiliget den Sünder nicht der ihn betritt; aber der unheilige Fuß des Sünders entweihet die heilige Stätte.

So gehe denn, nicht, wie die Sünder und Thoren, heiligen Gang in's Heiligthum zu heiligen Dingen; wie ohne Bedürfniß und Absicht, so auch ohne Erfolg und Gewinn. Komm du, daß du höreſt; das iſt beſſer, denn der Narren Opfer; denn ſie wiſſen nicht was ſie Böſes thun.

Der Mensch hat Wahrheit und Erkenntniß eben so wenig in sich selbst, als er Heil und Leben in sich selbst hat; darum muß er sich lehren und sich sagen lassen; muß hören, glauben, lernen, üben, erfahren; die Wahrheit muß Weg und Sache seines Lebens

werden, dann wird sein Leben Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit, und Weg des Heils zu immer vollkommnerer Seligkeit. Mit Bedürfniß und Theilnahme hören; hören mit Verlangen nach Wahrheit, ohne Vorurtheil, ohne Verdrossenheit, ohne Dünkel und Anmaßung, sich der gänzlichen, überschwänklichen, menschlichen Unwissenheit in göttlichen Dingen bewußt; hören mit der Unmündigkeit der Seele, wie ein unmündiges Kind die erste Nahrung des irdischen Lebens aus treuer Mutterbrust nimmt, — das ist der erste Schritt und Act der wahren Weisheit, und da knüpft sich für den Menschen die erste Gemeinschaft an das Licht worin das Leben, und an das Leben worin die Seligkeit ist. So war es, und so ist es; so im Alten, so im Neuen Testamente, so im Süden und im Norden, im Morgen- und im Abendland; und so wird es seyn bis ans Ende der Tage, denn so liegt es in der Natur der Sache und also in der Nothwendigkeit selbst. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1. Tim. 2, 4.) Zur Erkenntniß der Wahrheit aber können sie nicht anders gelangen, als durch Hören, Glauben, Ueben, Anwenden der Wahrheit. Durch Christum, sagt Paulus, habt ihr gehöret das Wort der Wahrheit, nämlich das Evangelium von eurer Seligkeit; durch welchen ihr auch, da ihr glaubetet, versiegelt worden seid mit dem heiligen Geist der Verheissung. (Ephes. 1, 13.) Ein Hören, — wobei weder Unterweisung noch Ueberzeugung, weder Einsicht noch Besserung, weder andere Ansicht der Dinge noch ein

ıdres Urtheil, noch eine andre Anſtrebung Statt fin-
t, wobei alles im Verſtande, im Gewiſſen, im
illen und im Leben bleibt wie es iſt, — das wird
r nicht gemeint. Eine Seele aber, die von Bedürf-
ß getrieben, in's Heiligthum gehet um zu hören, die
ingt in ihrem Bedürfniß ſchon die Richtung des Ge-
üths zum Gehorſam mit. Sie will nicht hören um
h die Zeit zu vertreiben, oder ſich zu vergnügen;
will von Gottes Wort, Licht und Recht, will
ath und Hülfe, will Beſcheid auf die Frage aller
agen: Was muß ich thun, daß ich ſelig werde?
d wenn ſie darauf einen treuen wahrhaftigen Be-
eid erhält, der ſich ihr in ihrem Verſtande und
ewiſſen als Wahrheit beſtätiget, ſo will ſie auch
n, anwenden, üben, leben und wandeln in der
ahrheit.

Von ſolchem Hören ſagt Salomo anderswo:
as Ohr, das da höret die Strafe des Lebens, wird
ter den Weiſen wohnen. (Spr. 15, 31.) Und hier:
olch Hören iſt beſſer denn der Narren Opfer.
ı und für ſich iſt das Opfer das Heiligſte und
öchſte; gewiſſermaßen der Erfolg alles vorhergegan-
nen Hörens, Suchens, Lernens und Forſchens, — und
es Fragen nach Weisheit, alles Hören der Lehre
d Unterweiſung, wobei der Menſch nach wie vor
ne Erkenntniß der Sünde und ohne Gemeinſchaft
der Gerechtigkeit, und alſo ohne Opfer bleibt, —
s hat ſeinen Zweck nicht erreicht, hat den Erfolg
ht gehabt, den es hätte haben ſollen; es hat ihn ſei-

nen theuersten Angelegenheiten wegen in all dem Gedränge, in der ganzen Noth und Verlegenheit gelassen worin er sich ihrenthalben von jeher befand. Aber der Narren Opfer ist eine Nichtigkeit; es ist leer an Sinn und Bedeutung, an versöhnender, weihender Kraft und an allem vor Gott geltenden Werth. Denn, wie der Gottesfürchtige mit seinem Opfer Gott ehret, indem er, glaubend die Heiligkeit Gottes, worin er sich erbarmend zu den Menschen herabgelassen und ihm in dem Elende der Sünde und des Todes Mittel und Anstalt zur Versöhnung, Reinigung und Heiligung verliehen hat, sich selbst richtend und sich selbst demüthigend, der zu ihm herabgeneigten Gnade Gottes mit Aufrichtigkeit und Vertrauen begegnet; so ist dagegen das Opfer der Narren gewissermaßen eine Beleidigung und eine Schmach die Gott erwiesen wird, indem sie, ohne ihre Sünde zu erkennen und zu bereuen, ohne nach Gerechtigkeit und Gottesgemeinschaft zu verlangen, Ihm zumuthen oder zutrauen, er solle um einer irdischen Gabe und um eines äußerlichen Werkes willen ihre Sünde vergeben, und ihnen in weltlicher Weise hold und gewogen seyn. Wenn sie ihr Opfer gebracht haben, so sind sie fertig; wenn sie ihr äußerliches Werk fast maschinenmäßig gewirkt haben, so haben sie, ihrer Meinung nach, alle Gerechtigkeit erfüllt, und weder Gott noch das eigne Gewissen kann mehr eine Klage wider sie haben. So bleiben sie nicht nur ohne Besserung wie sie sind, sie befestigen und gründen sich tiefer in der Sünde; sie machen das Heiligthum des menschlichen Wesens,

des Gewiſſens Gefühl und Stimme je länger je mehr in ſich erſtarren und verſtummen, und Rath und Hülfe wird für ſie je länger je ſchwieriger, weil ſie gerade das zur Finſterniß und zum Verderben mißbrauchen, was ihnen zum Leben und zum Heil gegeben war. So wiſſen ſie denn freilich nicht, was ſie Böſes thun, indem ſie das Beſte thun; wiſſen nicht, welch ein Schlechtes ihr Opfer, welch ein Arges all das Werk iſt, das von ihnen gethan wird nur, daß es gethan werde: dieſes Gehen in das Haus Gottes, dies Singen und Beten, dies Faſten und Büßen, dies Opfern und Almoſengeben, und wie es heißen mag — jede äußerliche Handlung der Religion die nicht aus dem Innern hervorgeht, bei der kein Innerſtes iſt das Gott gefallen könnte, Gott, der an leeren Aeußerlichkeit keinen Gefallen hat.

Wollten wir denken, mit dem alten Tempel- und Opferdienſt ſei dies Werk und Weſen abgethan, und was ſich davon früherhin bei der Sache und Uebung des Chriſtenthums gefunden habe, das ſei in der Proteſtantiſchen Kirche ausgeſchieden und weggeworfen, mithin gehe uns das nicht an; ſo ſind wir von dem Sinne der Thoren, die Salomo tadelt, und von ihrem Selbſtbetruge, wovor er warnet, gar nicht weit entfernt. Solche Werke können Namen und Geſtalt, Form und Farbe wechſeln und wandeln; die Sache ſelbſt aber bleibt dieſelbe, und unter allen Namen und Geſtalten, wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern ſind ſie unwandelbar Gott ein Gräuel.

Denn ein solches Mitmachen und Nachmachen heiliger Dinge ohne Wahrheit und Bedürfniß, ohne Verstand und Erfolg, ist der Tod aller lebendigen, wahrhaftigen Religion und Frömmigkeit. Man kann auch hier sagen: Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Wenn die Wahrheit den Menschen nicht erleuchtet, wenn das Heilige ihn nicht heiliget, wenn Gebet und Gottesdienst ihn nicht bessert, was soll ihn erleuchten, heiligen, bessern? Wenn das alles von ihm nur zur Nahrung seiner Gemächlichkeit und zur Speise für seine Lügenhaftigkeit gemacht wird, und ihn verblendeter, aufgeblasener, verstockter macht; was soll Aufrichtigkeit, Liebe und Demuth in ihn bringen? Gott ist Geist und Leben. Mit todten Werken der Unwahrheit und Gleißnerei, selbsterwählter Geistlichkeit und falscher Demuth ist ihm nicht gedient. Erschrecklich ist es, wenn er sagt: Dies Volk nahet zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Der Sohn Gottes hat gesagt, die den Vater anbeten, die sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit. Ist alles Werk und Thun in unsrer Kirche lauter Wahrheit? Alles Predigen und Hören und Lesen, und Beten und Singen, alle fromme Worte und fromme Gespräche lauter Geist und Wahrheit?

Wer die Sache so ansiehet, daß er meint, damit solle seine eigne und Dieses und Jenes Frömmigkeit verdächtig gemacht werden, deß Auge ist ein Schalk, und der höret wie die Thoren hören. Wer recht hört,

der wird die Hand auf's Herz legen, und mit uns seufzen: Wer kann merken wie oft er fehlet! Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre wie ichs meine. Sieh, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege! (Ps. 139, 23. 24.)

IX.

2 Kön. 5, 1—12.

Naeman, der Feldhauptmann des Königs zu Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn, und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann, und aussätzig. Die Kriegsleute aber in Syrien waren herausgefallen, und hatten eine kleine Dirne weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienste des Weibes Naemann. Die sprach zu ihrer Frau: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz los machen. Da ging er hinein zu seinem Herrn, und sagte es ihm an, und sprach: So und so hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. Der König zu Syrien sprach: So ziehe hin, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben. Und er zog hin, und nahm mit sich zehn Zentner Silber, und sechs tausend Gulden, und zehn Feierkleider; und brachte den Brief dem

Könige Israels, der lautete also: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatze los macheſt. Und da der König Israels den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket, daß ich den Mann von seinem Aussatz los mache? Merket und sehet, wie suchet er Ursache zu mir. Da das Elisa, der Mann Gottes, hörete, daß der König Israels seine Kleider zerrissen hatte; sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist. Also kam Naeman mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thür am Hause Elisa. Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus

besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn.

Die Geschichte, die ich E. A. vorgelesen habe (Vs. 1—19), ist lieblich und schön. In einem Gemüthe, das nicht verstimmt ist, läßt sie leicht, schon beim ersten Lesen, den Eindruck zurück: Das ist ein liebliches Zeugniß von dem lebenden Gott! ein würdiger Theil der unvergleichbaren Geschichte jener Offenbarungen und Erweisungen des lebendigen Gottes, die in ihrem Zusammenhange, in ihrem Fortgange durch viele Jahrhunderte, und in ihrem Hinstreben zu Einem Zweck und Ziel die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes auf Erden gründen mußten! Aber sie bietet auch sonst noch dem Nachdenken eine Fülle von Betrachtungen dar, denen weder Herz noch Verstand eine willige Theilnahme versagen kann.

Der Mann, dessen Geschichte uns hier erzählet wird, hieß Naeman. Er hatte — was immer schön ist, wo es sich findet, den Namen mit der That, zu dem Namen auch die Sache und das Wesen: er war angenehm, Gott gefällig und den Menschen werth. Nach seiner Stelle und seinem Verhältnisse in dieser Welt, war er einer der vornehmsten Männer seines Volks und seiner Zeit, der erste Feldherr des Königreichs Syrien, der dem ganzen Heere vorstand, und der in dieser hohen und bedeutenden Würde das Ver-

trauen des Königs und die Achtung und Liebe seines Volkes hatte; denn durch ihn hatte Jehova, Israels Gott, den er nicht kannte, den Syrern Sieg und Erlösung verliehen. Er war ein tapfrer, heldenmüthiger Mann, ein Kriegsheld. Wie es aber in allen menschlichen Wesen stets war und ist: Es ist überall, wo etwas Großes, ausgezeichnet Glückseliges da ist, oder zu sein scheint, ein minderndes, störendes Aber, das, wie ein unleidlicher Mißton die Harmonie, die Vollendung einer solchen Glückseligkeit hindert; und wie reizend und berauschend in goldenem Becher der Ehren- und Freudenwein einer solchen Glückseligkeit auch funkelt — die ihn trinken, werden doch gewahr, daß er nicht ohne Wermuth ist. Das Licht und die Herrlichkeit alles irdischmenschlichen Wesens hat eine Schattenseite, wie sehr die auch der menschlichen Ansicht entzogen und verdeckt wird. Es nagt an allem, was der Welt angehört, ein Wurm; wie alles, was hienieden ist, den Todeskeim in sich trägt. Dieser hochbeglückte Mann, umstrahlt von Reichthum und Ehre, der Macht hatte zu gebieten, und, als ein gewaltiger, tapfrer Mann, Muth und Macht in der eignen Seele hatte, war doch ein sehr unglückseliger Mann, denn er war aussätzig. Alles menschliche Leiden und Elend sollen wir ernster Beherzigung werth achten, wo wir es auch finden — und es findet sich überall, wohnt in den Palläſten wie in den Hütten, durchwindet das Leben der Könige wie der Bettler, und ist von aller irdisch-weltlichen Glückseligkeit unzertrennlich — damit wir gewahr und überzeugt werden,

daß gar nichts Irdiſches und Weltliches ſei, worin der Menſch ſich zufrieden geben, und die wahre Ruhe und den ewigbleibenden Frieden der Seele finden könne, und daß daher der Arme und Geringe nicht Urſache habe, den Reichen und den Vornehmen zu beneiden; weil das, was wahrhaftig und ewig glücklich macht, an keinen Stand gebunden, und von allem Reichthum der Erde ganz unabhängig iſt.

Das mußte auch dieſer vornehme, reiche, gewaltige und glückſelige Mann in ſeinem Maße beſtätigen. Er mußte ſeinen Zeitgenoſſen zum Beweiſe der Allgemeinheit des menſchlichen Elends dienen; aber er ſollte auch die göttliche Hülfe erfahren, in ſeinem Lande und unter ſeinem Volke ein froher Zeuge des Gottes Iſraels werden, und da war die göttliche Hülfe ſchon lange für ihn berufet und eingeleitet, ehe er daran denken konnte, ſie da und auf ſolchem Wege zu finden. Herumſtreifende Banden Syriſcher Kriegsleute hatten eine junge Dirne aus dem Lande Iſrael weggeführt und nach Damaſcus verkauft; die war im Dienſte der Gemahlin des Naeman. Und wie ſich Naeman durch Menſchlichkeit und Güte die Liebe und Theilnahme ſeiner Untergebnen und Hausgenoſſen mogte erworben haben, daß ſie nun alle mit ihm litten, ſo fand ſein Elend auch bei dieſer iſraelitiſchen Sklavin inniges Mitleiden. Einſt, als ſie ihre Gebieterin über das Leiden ihres Mannes trauern ſah und ihre Klage hörte, ſagte ſie: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von ſeinem Ausſatz los machen!

Israels Gott und dieses Gottes Propheten waren den Syrern nicht unbekannt. In ihren Kriegen mit Israel hatten sie Erfahrungen gemacht, die ihnen eine ehrerbietige Furcht vor diesem Gott einflößen mußten, und das Gerücht von den großen Thaten des Propheten Elias und seines Nachfolgers Elisa war gewiß auch nach Damascus gedrungen. So sollte man denken, Naeman hätte wohl schon früher darauf kommen können, zu Samaria Hülfe zu suchen. Aber, die Feindschaft, worin diese beiden Völker gegen einander standen, und die fast unaufhörlichen Kriege, worin sie verflochten waren, machten, daß Naeman, indem er sich als einen Feind Israels fühlte, auch den Gott Israels sich nicht anders als feindlich gegen ihn und sein ganzes Volk gesinnt denken konnte, und ließen keinen Gedanken des Vertrauens in ihm aufkommen. Als aber nun die israelitische Dirne so unbefangen und so zuversichtlich davon redete, daß ihr Herr zu Samaria bei dem Propheten Elisa gewiß Genesung finden würde, wenn er nur dort wäre und den Propheten bitten könnte, fiel dieser Gedanke jetzt, da man alles Gewöhnliche und Ungewöhnliche, Nahe und Ferne vergeblich versucht hatte, als ein Lichtstrahl in die Seele der Gemahlin des Naeman, der die vielleicht längst schon aufgegebene Hoffnung der Hülfe von neuem darin weckte. Sie theilte die Aeuserung ihrer Sklavin, und alles was die zum Belege ihrer Rede und ihres Raths Großes und Herrliches von Israels Propheten ihr erzählt haben mogte, ihrem Manne

mit, und nun leuchtete es auch diesem ein, daß dies der einzige noch unbetretene Weg sei, der ihm noch übrig geblieben, Hülfe zu hoffen und zu suchen. Er theilte seinen Entschluß und seine Hoffnung dem Könige mit, wohl nicht so sehr, um zu der Reise nach Samaria, die bei einem Manne seines Standes und seiner Würde auffallen mußte und verdächtig scheinen konnte, Erlaubniß zu erhalten; als vielmehr durch des Königs Empfehlung und Fürsprache sich bei dem israelitischen Propheten eine gute Aufnahme und den gewünschten Erfolg seiner Reise zu sichern.

Doch, wir dürfen dem weiteren Gange der Erzählung nicht folgen, ohne erst noch einen Blick auf die Israelitin geworfen zu haben, die unter Gottes verborgner Fügung, durch ein, menschlich geredet, zufällig ausgesprochnes Wort des Glaubens, das inniger Theilnahme entquoll, diese ganze Begebenheit veranlaßte. Es ist nur ein Weniges, was die Geschichte von diesem jungen Mädchen erzählt, und doch ist es viel, was sie davon sagt. Auch diese Tochter Israels steht da als Gegenstand treuer, liebevoller, weiser und mächtiger Fürsorge des lebendigen Gottes, woran seine allwaltende, alles lenkende Vorsehung sich ganz besonders offenbarte; sie mußte zum Werkzeuge dienen, daß dem heidnischen Manne der Weg zu Gott und zur Hülfe gezeigt werde, und damit wurde, ohne daß sie es dachte, ihr selbst der Trost und die Hülfe bereitet. Schon in früher Jugend von furchtbar hartem Geschick getroffen, mußte sie vor Tausend Andern einen dunklen

und ſchweren Lebensweg wandeln. Den Ihrigen entriſſen, von Volk und Vaterland hinweggeführt, in fremdem Lande verkauft, eines Heiden Sklavin, blieb der Jugend Freude und froher Lebensgenuß ihr fremd, und Wehmuth und Trauer umhüllten ihr Leben. Wie oft mag ſie, ergriffen von Heimwehe nach dem unvergeßlichen Lande der Kindheit und Jugend, von Sehnſucht nach Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, und von Verlangen wieder einmal ein lebendiges Wort der Wahrheit aus dem Munde eines Propheten oder auch nur des gemeinſten Iſraeliten zu hören, zu Gott geſchrieen haben, von dem ſie wußte, daß er um der Fremdlinge Herz weiß, und an den ſie ſich hielt als an den, deſſen Augen durch alle Lande ſchauen, daß er helfe allen, die von ganzem Herzen an ihm ſind. Und nicht vergebens glaubte ſie, blieb ſie in der heidniſchen Fremde treu dem Glauben ihres Volks und ihrer Väter, und betete zu dem Unſichtbaren, als ſähe ſie ihn. Die Hülfe ihres Herrn war auch die ihrige. Denn als nun Naeman von Samaria zurückkehrte, errettet und geneſen, mit dem freudigen Bekenntniſſe: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott iſt in allen Landen, ohne in Iſrael! Da war er dankbar gegen dieſe iſraelitiſche Jungfrau; ohne Zweifel entließ er ſie der Sklaverei, und ſandte ſie zurück in die Heimath zu den Ihrigen.

Es lag in der Geſchichte dieſes iſraelitiſchen Mädchens, ein verborgnes Großes, ein Aehnliches mit der Geſchichte Joſephs und Daniels und ſolcher großen

Menſchen, die auch auf ſolchen harten und dunklen Wegen nicht nur für ſich ſelbſt zu großen Erfahrungen gelangten, ſondern iſraelitiſche Wahrheit und Gottesbekenntniß zu den Heiden brachten, und in weitem Kreiſe ein Salz der Erde und ein Licht der Welt wurden. Erfreulich iſt es zu bemerken, daß ſie nicht in dem Wahn geſtanden, Gott ſei nur allein der Juden Gott; ein Heide habe von ſeiner Barmherzigkeit und Macht keine Hülfe zu hoffen. Das der Judenwahn ſpäterer Zeit, aber das war nicht der Glaube des alten, beſſeren Iſraels. Und wenn es auch nicht viel geweſen wäre, was dieſe junge Dirne in ihrer Kindheit aus dem heiligen Worte gelernet, in's Gedächtniß gefaßt, und ſo nun in die Ferne in das Elend mit ſich genommen hatte, ſo war doch gewiß das Eine oder das Andre darunter, das ſie als heiliges Wort und Zeugniß ihrer Gebieterin ſagen konnte, ſie zu ermuthigen, ihren Gemahl zu der Reiſe nach Samaria zu bewegen. Es wäre desfalls an der Einen herrlichen Stelle aus dem Salomoniſchen Gebete bei der Einweihung des Tempels hinreichend geweſen: Wenn auch ein fremder, der nicht deines Volks Iſraels iſt, kommt aus fernem Lande, um deines Namens willen; (denn ſie werden hören von deinem großen Namen, und von deiner mächtigen Hand, und von deinem ausgereckten Arm) und kommt, daß er bete vor dieſem Hauſe: ſo wolleſt Du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung, und thun alles, darum der Fremde dich anruft; auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß ſie auch dich fürchten, wie dein Volk Iſrael, auf daß ſie inne werden, wie

dies Haus nach deinem Namen genannt sei. (1 Kön. 8, 41—43).

Der König von Syrien, damals mit dem Könige Israels in gutem Vernehmen stehend, genehmigte den Entschluß seines Feldherrn, an dessen Genesung ihm so sehr gelegen war, ohne Weigerung: Ziehe hin, sagte er, ich will dem Könige Israels einen Brief schreiben. So zog Naeman hin, und nahm mit sich zehn Zentner Silber und sechs Tausend Gulden, und zehn Feier- oder Prachtkleider. Er wollte zu Samaria erscheinen, wie er es eines syrischen Fürsten und Feldherrn würdig hielt, und sich seines Reichthums dort bedienen, um königliche Geschenke geben zu können, wenn er seine Gesundheit wieder erhalten sollte. Als er zu Samaria angekommen war, übergab er dem Könige den Brief seines Herrn, des Königs von Syrien. Der wesentliche Inhalt dieses Briefes — was sich hier davon findet, ist wohl nur ein Auszug aus demselben — lautete dahin: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz los macheſt. Der Brief war wohl nicht so böse gemeint, und fast unsinnig, als er beim ersten Blick nach diesem Auszuge scheinen könnte. Vermuthlich dachte sich der König von Syrien unter dem berühmten Propheten zu Samaria, von dem er so viel Großes vernommen hatte, einen Vorsteher einer Art von Magiern, denen man die Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur und die Macht, sie bewegen und beherrschen zu können, zutrauete; oder, den israelitischen

Oberprieſter, der wohl nur durch Vermittelung des Königs zu bewegen ſein werde, diejenigen Ceremonien und Handlungen ſeines Dienſtes, von denen man ſich einen ſolchen Erfolg verſprechen könne, zu Gunſten eines Fremdlings vorzunehmen.

Als Joram den Brief geleſen hatte, zerriß er ſeine Kleider und ſprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir ſchickt, daß ich den Mann von ſeinem Ausſatz los mache? Merket und ſehet, wie er Urſache zu mir ſuchet! — Einen Todten lebendig machen, und einen Ausſätzigen heilen, galt gleich; beides gleich übermenſchlich, gleich unmöglich. Aber, nicht davon zu reden, daß Joram in den Brief des Königs von Syrien einen Sinn hineintrug, der nicht darin lag, — geſetzt einmal, es wäre des ſyriſchen Königs böſe Abſicht geweſen, dies Ereigniß zur Einleitung eines Mißverſtändniſſes mit Joram zu benutzen; ſo hatte doch dieſer keine Urſache einen Krieg mit den Syrern, der von ſeiner Seite weder durch Ungerechtigkeit noch Unbeſonnenheit veranlaßt war, ſo zu fürchten. Es war noch nicht lange, daß Gott dieſen König gröſſer Erfahrung gewürdiget, und ihm in einem Kriege mit den Moabitern groſſen herrlichen Sieg verliehen hatte, in einer Art und Weiſe, wodurch der Prophet Eliſa ihm als ein wahrhaftiger Prophet des lebendigen Gottes beglaubiget wurde. Aber jetzt that er, als ob Iſraels ganze Geſchichte und ſeine eigne ihm unbekannt, und in beiden keine That und kein Beweis von der Hülfe des Allmächtigen, jetzt auch kein Prophet mehr in Iſrael vorhanden wäre. Eliſa

vernahm das unwürdige Benehmen des Königs, und die Sache alsobald in ihrer wahren Lage und in Hinsicht auf die Folgen, die sie haben könne in ihrer politischen und religiösen Wichtigkeit, erkennend, ließ er dem Könige seinen Dienst antragen; was er nicht würde gethan haben, wenn es nur darauf angekommen wäre, diesen Joram aus einer ihn persönlich betreffenden Verlegenheit zu ziehen. Daß der König mit dem Propheten nicht in dem rechten Verhältnisse stand, erhellet schon daraus, daß er diese Sache, die sich so ganz auf denselben bezog und so ganz für ihn gehörte, ihm nicht unverzüglich mittheilte. Er haßte diesen Propheten, den er zwar in That und Wunder, aber auch im Worte demüthigender Wahrheit als einen Propheten erfahren hatte, und der doch so hoch und so sicher stand, daß er seinen Haß nicht in Rache an ihm stillen konnte. (Vergl. 2 Kön. 3, 13. 14). Elisa ließ dem Könige sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Hier ist weder zum Unmuth noch zum Verzagen Ursache. Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist; und ist da ein Prophet, so ist da auch ein Gott.

Joram mogte froh sein, den Gast der ihm so gefährlich dünkte, in guter Weise los zu werden, und Naemann fand nichts Befremdendes darin, daß er zu dem Propheten hingeschickt wurde; er fand es in der Ordnung, daß er zu dem Propheten gehe und dieser nicht zu ihm komme. So kam er denn mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thüre

des Hauſes Eliſa. Da erwartete er nun als ein ſo vornehmer, von zwei Königen empfohlener Mann einen Empfang, der ihm nicht wurde. Der Prophet, ohne ihn erſt zu ſehen, oder von ihm ſelbſt zu hören was er wolle, ſandte ihm einen Boten vor die Thüre hinaus entgegen, und ließ ihm ſagen: Gehe hin und waſche dich ſieben Mal im Jordan; ſo wird dir dein Fleiſch wieder erſtattet und rein werden. — Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß Eliſa dieſen vornehmen Mann mit mehr Aufmerkſamkeit und mehr Ausdruck von Hochachtung würde empfangen haben, wenn nicht in dieſem beſonderen Fall beſondere Urſachen ihn davon zurückgehalten hätten. Einmal wollte er dem Naemann zu verſtehen geben, daß dieſe fürſtliche Pracht, dieſer Glanz weltlicher Ehre und Reichthums ihn gar nicht rühre, und daß darin durchaus keine Urſache liege, derentwegen ihm geholfen werde. Dann wollte er verhindern, daß der Fremdling nicht wähne, die Hilfe komme von dem Propheten, der Prophet habe eine heilende Kraft in ſich ſelbſt; und eben ſo auch verhindern, daß er, oder irgend ein Anderer, die Heilung einem angewendeten Mittel zuſchreiben möge. Denn, daß der Jordan den Ausſatz nicht heile, das wußten die Syrer ſo gut als die Iſraeliten. Es waren, wie Chriſtus ſagt, viele Ausſätzige in Iſrael zu des Propheten Eliſa's Zeiten, und deren keiner wurde gereiniget als allein nur Naeman aus Syrien; jene alle aber hätten leicht von ihrer Krankheit geheilt werden können, wenn das Baden im Jordan dieſe Heilung zu geben

vermogt hätte. Naeman ſollte inne werden, daß er auf das Gebet und Wort des Propheten durch Gnade und Kraft des allmächtigen Gottes, als des Gottes Iſraels, von ſeiner Plage geheilt werde.

Aber Naeman, der das nicht verſtand, erzürnte und zog hinweg. Nicht darüber erzürnt, daß ihm nicht genug Ehre und Achtung widerfahren ſei; ſondern darüber, daß von all dem, was ſeiner Meinung und Erwartung nach in religiöſer Hinſicht mit ihm würde vorgenommen werden, gar nichts geſchah. Ohne Zweifel hatte er erwartet, Eliſa werde etwa in einer, wenn auch nicht prächtigen doch ehrwürdigen Kleidung, umgeben von Propheten und Prieſtern, unter Opfern und magiſchen Handlungen in feierlicher Anrufung des Gottes Iſraels beſondere Weihungen, Reinigungen, Verſöhnungen u. dergl. vornehmen. Das habe ich mir anders vorgeſtellt, ſagte er, ich meinte, er ſollte zu mir herauskommen, und hertreten, und den Namen Jehova's, ſeines Gottes, anrufen, und mit ſeiner Hand über die Stätte fahren, und den Ausſatz alſo abthun. Was ihm aber als Bedingung und Mittel der Geneſung angewieſen wurde, das Baden im Jordan, das dünkte ihm faſt ein Hohn: Sind nicht, ſagte er, die Waſſer Amana und Pharphar zu Damaskus beſſer denn alle Waſſer in Iſrael, daß ich mich darinnen wüſche und rein würde? Daß das Eigenthümliche und Große der Sache gerade darin liege, daß er ohne Mittel geheilt werde, doch

aber aus Gründen die in der Tiefe der Sache lagen, und um gewisser Beziehungen willen ein scheinbares Mittel gewählt wurde, das an und für sich gar kein Mittel war, und dem er also auch hernach seine Heilung nicht zuschreiben konnte, das sah er nicht ein. Und da er meinte, der Prophet habe sich doch wenigstens ausführlich über dies Baden im Jordan gegen ihn erklären können — obwohl der Prophet ihm alles wahrhaftig nöthige gesagt hatte, und es jetzt bloß darauf ankam ob er thun wolle was ihm gesagt war, so entrüstete er sich, wandte sich und zog zornig hinweg.

Hier und in der weiteren Entwickelung dieser Geschichte ist viel zu bemerken, zu lernen und zu beherzigen. Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet und sie nun für ihn vorhanden ist, und er nur mit Freude die Arme ausstrecken und sie ergreifen sollte, wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem nichtswürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen; weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andre sein; wobei er auch gar nicht fragt: Hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigenthümlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Göttlichen befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig? Ohne

Bedenken und ohne Unterſuchung der Meinung als einem Orakel und Götterſpruch vertrauend, alſo ſich ſelbſt als die untrügliche Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie iſt das alte Bild ſo treu und wahr! und wie iſt es ſo friſch und neu, als ob Menſchen dieſer Tage dazu geſeſſen hätten! Frage Tauſende, die dem Menſchlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben ſind, und das Heilige und Göttliche mit Geringſchätzung oder Verachtung liegen laſſen: Warum alſo? und ſie werden nichts anders antworten können, als dies Eine: Ich meinte — ich meinte, das müſſe anders ſein, reden, wollen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müßte meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke, und achte es nicht geringe! Dies „Ich meine" iſt von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigſte, und, wo nicht von allem Argen das Aergſte, doch von allem Unglückſeligen das Unglückſeligſte. Dies „Ich meine" hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „Ich meine" hält die Erlöſung von der Sünde und dem Elende und dem Tode bei Tauſenden auf; und dieſe Tauſende, wenn ſie in der Meinung geſtorben ſind, werden das künftige Leben in einer andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —

Anſtatt daß der Menſch erkennen ſollte, daß er zu keinerlei Meinung von Gott und göttlichen Dingen Grund und Recht habe, weil er ohne göttliche Beleh-

rung nichts davon weiß und wissen kann, und daß also nun da, wo eine solche Belehrung vorhanden ist, das Meinen und Wähnen aufhören müsse, unterwirft er die göttliche Belehrung seinen vorgefaßten, willkürlichen Begriffen und Vorstellungen, seinem Meinen und Wähnen, und bringt sich so in einen Zustand, worin, so lange er darin bleibt, gar keine wahre Belehrung über Gott und das Göttliche für ihn möglich ist. Darum ist die erste Aufgabe der Weisheit und der erste Schritt zur wahren Erkenntniß dieses: die Meinung verlassen, und ohne Meinung und Wahn hören und lernen, was Gott redet und lehret. Denn wie der Mensch durch die Meinung gefallen ist, (Ja, sollte Gott gesagt haben?) durch die Meinung die eine Ausgeburt des Stolzes war; so kann er nicht anders wieder hergestellt werden, als durch ein Glauben an Wahrheit, das aus Demuth (allermeist aus Demuth des Verstandes) kommt. Stolz, Meinung, Sünde, Tod, die stehen zusammen, und wo das Eine ist, da sind sie alle. Demuth, Glaube, Erkenntniß der Wahrheit und ewiges Leben die stehen zusammen, und wo das Erste ist, da ist auch durch die beiden mittleren hindurch das Letzte.

Als die Wahrheit selbst und das Leben selbst, in der Person des Sohnes Gottes in die Welt kam, war die Sünde des ganzen Menschengeschlechtes seinem Wollen und Wirken nicht so im Wege, als die Meinung. Das „Ich meinte“ — er müsse anders sein, ein anderer Prophet und Zeuge der Wahrheit, ein anderer

Heiland, ein anderer Christus und Gottes Sohn sein — warf nicht nur über alle Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi eine Hülle, daß er, aller Gestalt und Schöne ermangelnd, ihnen der Allerverachtetste wurde, — dies Meinen und Wähnen hat ihn an's Kreuz gebracht. Darum sagte Er in einem der heiligsten Augenblicke seines Lebens, das keinen unheiligen Augenblick kannte: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du den Unmündigen offenbarest, was du den Weisen und Klugen verbirgst. (Matth. 11, 25.) Darum war sein erstes Wort an den mehr in der Meinung als in der Erkenntniß stehenden, und mehr auf die Meinung als auf die Wahrheit gerichteten Meister in Israel: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. (Joh. 3, 3.)

So dürfen wir uns denn nicht sehr darüber wundern, wenn Viele, die eignem Dünkel fröhnend, und dem menschlichen Meinungswesen blind ergeben, sich selbst gefallen, und bei einer erbarmenswürdigen Armuth in sich selbst satt sind, und auf die Wahrheit die von Gott ist, fast nicht ohne Hohn als auf eine Thorheit und Schwachheit hochmüthig herabblicken. Das Thörichte Gottes ist doch weiser als die Menschen sind, und das Schwache Gottes ist doch stärker als die Menschen sind. (1. Cor. 1, 25.) Es bleibt bei dem Worte des Herrn: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn daß ihr euch (von Dünkel und Anmaßung und von den Meinungen der Welt) umkehret,

und werdet wie die Kinder (die nicht lehren, aber lernen; die nicht voraus bestimmen wie es sein müsse, sondern sich sagen lassen wie es ist), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 18, 3.) Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns; wir müssen uns nach der Wahrheit richten.

X.

2 Kön. 5, 10—14.

Da sandte Elisa einen Boten zu ihm, und ließ ihm sagen: Gehe hin, und wasche dich siebenmal im Jordan; so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da erzürnte Naeman, und zog weg, und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damascus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darinnen wüsche, und rein würde? Und wandte sich, und zog weg mit Zorn. Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm, und sprachen: Lieber Vater, wenn dir der Prophet etwas Großes hätte geheißen, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da stieg er ab, und taufte sich im Jordan sie-

benmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet, wie ein Fleisch eines jungen Knaben, und ward rein.“

Bei unserer letzten Betrachtung dieser Geschichte endeten wir mit der Bemerkung, daß dem Göttlichen, wie es in Offenbarungen und Anstalten der heiligen Liebe Gottes dem Menschen sich kund gethan und nahe gemacht hat, nichts mehr im Wege sei, das die Erkenntniß, Annahme und Verehrung desselben hindre, als die Vorurtheile, die vorgefaßten Begriffe des Menschen selbst — sein grundloses, willkührliches Wähnen und Meinen. Verfolgen wir diesen Gedanken, fragen wir: Wie kommt es, daß des Menschen vorgefaßte Meinungen in göttlichen Dingen so verkehrt sind? was ist es vornehmlich an dem göttlichen, wie es in Offenbarungen, in Begebenheiten, Worten, Thaten und Anstalten dem Menschen gegeben und kund gethan ist, das seinem Sinne und Geschmak zuwider, und seiner vorgefaßten Meinung durchaus entgegen ist? so finden wir hier eine Antwort. Der Mann, der in dieser Geschichte, uns zur Belehrung, seines Herzens Gedanken ausspricht, redet nicht blos im Allgemeinen von Meinung, er spricht das Besondre und Eigne der Meinung, wie sie Ursache wird, an dem Göttlichen, wenn es sich offenbaret und kund thut, Aergerniß zu nehmen und sich davon weg zu wenden, belehrend aus; er

ſtellt das falſche Bildniß und Gleichniß, das er ſich gemacht hatte, und das er für untrüglich, vollkommen richtig und ähnlich hielt, und dem doch nun das Göttliche in keinem Zug entſprach, unverhüllt dahin. Ich meinte, ſagt er, er ſolle mit lieblicher ſinnlicher Feierlichkeit und Feſtlichkeit herauskommen, und mit Pracht und Gepränge wenn nicht weltlicher Hoheit, doch geiſtlicher Ehrwürdigkeit daher-treten, und mit rührenden Geberden und Worten, und mit geweiheten Gebräuchen und Handlungen öffentlich, laut und feierlich den Namen des Jehova, ſeines Gottes anrufen, und mit ſeiner Hand über die Stätte fahren, und den Ausſatz alſo abthun. Mit andern Worten alſo: er meinte das Göttliche, wie es ſich hier durch den Propheten, als Werkzeug, Mittler und Dolmetſcher geben und äußern ſollte, hätte ſich mehr groß und breit machen, eine das ſinnliche Gefühl ſchnell und ſicher beherrſchende, Ehrfurcht gebietende Weiſe und Form haben müſſen; in dieſer unſcheinbaren Auſſenſeite, in dieſer alles Glanzes, aller Majeſtät und Größe ermangelnden Geſtalt und Weiſe dürfe man das Göttliche nicht vermuthen. Die Meinung hieß ihn den Blick richten auf Glänzendes und Großes; er fand aber nur Unſcheinbares und Geringes. Die Meinung ſagte: Pracht und Größe der Worte, der Geberden, der Handlungen das ſind untrügliche Merkmahle des Göttlichen; und was er hier fand, das war alles bezeichnet mit Einfalt und Demuth; Bezeichnungen die er nicht kannte, ihm unver-

ſtändlich wie Zeichen und Züge einer fremden Schrift und Sprache. Hinten nach wird er über die Unwiſſenheit, Kurzſichtigkeit, Beſchränktheit der Meinung ſich ſelbſt gewundert haben, wie ſie ſo irrig iſt, und überall den Maasſtab nur aus ſich ſelbſt und ihrer Welt nehmen kann, und darum ſo falſch meinet, wähnet und mißt, wenn ſie das Ewige mit dem Gewichte der Zeit wägt und das Himmliſche und Göttliche mit weltlichem und menſchlichem Maße miſſet. An Pracht und Glanz, im Sinne dieſer Welt, fehlte es hier gänzlich; aber alles war erhaben und groß, und nur um ſo viel erhabner und größer, weil es aller weltlichen Pracht und alles gaukelnden Glanzes entbehren konnte. Es war nicht nur die edelſte Schicklichkeit, es war erhaben und groß — wie die Welt und die Lüge keine Erhabenheit und Größe kennt und hat, und ſie mit dem reichſten Apparat von Gewändern und Gefäßen, von Feierlichkeiten und Feſtlichkeiten, von Geberden und Worten, von Gaukeleien und Zaubereien auch nicht einmal nachäffen und affectiren kann, — daß der Prophet ſich ſelbſt gar nicht zeigte, ſeine Perſon, ſo viel als möglich war, ganz aus der Sache ließ, keine Ehre ſuchend, keine Belohnung begehrend, weder betend noch gebietend dahintrat; doch aber dem daher ziehenden fürſtlichen Fremdling ſchon entgegen ſagen ließ, er wiſſe um ſein Anliegen und wolle ſeinem Verlangen entſprechen, und dann das Menſchenunmögliche, das Uebermenſchlichgroße im prunkloſen ſchlichten Worte, in einfacher Handlung des gewöhnlichen Lebens verhüllend, ihm

entbieten läßt: Waſche dich ſieben Mal im Jordan, ſo wirſt du rein.

Als Naeman dies Erhabne und Große an ſeinen wahrhaftigen und untrüglichen Zeichen nicht wahrnimmt, vielmehr in ſeiner heiligen Hülle der Einfalt und Demuth verkennet, ſich darüber entrüſtet, und mit Zorn davon geht, treten ſeine Knechte zu ihm und ſagen: Lieber Vater, wenn der Prophet dir etwas Großes hätte geheißen, ſollteſt du es nicht thun? Wie vielmehr, ſo er zu dir ſagt: Waſche dich, ſo wirſt du rein. Als ob ſie ſagen wollen: Siehe doch in dieſer Sache nicht allein auf den Jordan, ob er größer oder kleiner iſt als der Amana und der Pharphar zu Damaskus; ſiehe doch auf den Propheten, und daß es hier nur darauf ankomme, ob er als Prophet wahr, eines Gottes oder eines Götzen Knecht iſt, und mit dem lebendigen Gott oder mit Gaukelei und Lüge umgeht, wie die Pfaffen und Prieſter der Götzen. Unter ſolchen Vorſtellungen wird das faſt erloſchene Fünklein des Glaubens in ſeiner Seele, entzündet durch die Rede und das Zeugniß der Iſraelitiſchen Jungfrau, wieder angefacht; er gibt Gehör, thut was der Prophet ihn geheiſſen hat, und wird rein.

Alſo auch da, auch beſonders in Hinſicht auf das Mittel, war die Meinung auf das Augenſcheinlich — fühlbar — große gefaßt. Zu groß, zu ſchwer, zu koſtbar, zu mühſam hätte ihr nicht leicht irgend ein Weg und Mittel gedünkt; das Einfache aber verachtet ſie; das Unſcheinbare, das Leichte, das Nahe,

das da nichts kostet, verwirft sie. Daß die Größe auch in der Güte liegen könne, daß die wahre Größe ihr Großes nicht so sehr darin setzt, wirken, mächtig wirken zu können, als vielmehr darin, das Mächtige heilig und gütig wirken zu können; daß der Helfer nicht allein in der That der Heilung und Hülfe, sondern vornehmlich in der unscheinbaren Art, in der heiligen, demüthigen Weise der Heilung und Hülfe will groß erfunden werden, daran denkt sie nicht, das siehet und ahnet sie nicht. Ja, sie ist so unwissend, daß ihr auch kein Gedanke und keine Ahnung daran kommt, daß in diesem Wege der ihr gezeigt, in diesem Mittel das ihr geboten wird, etwas liege, das, wie es in sich unendlich edler ist als aller Reichthum, auch zu üben und zu beweisen schwerer ist, als dem Reichen das Hingeben einer noch so großen Summe, oder das Uebernehmen der größten Beschwerde und Anstrengung; jene Einfalt nämlich und jene Demuth des Gemüths, bei der allein ein wahrhaftiger Glaube an Gott möglich ist; demüthiges, reines, kindliches Vertrauen auf den Allmächtigen, daß er allmächtig, aber auch daß er barmherzig und gnädig, geduldig, langmüthig und von großer Güte ist.

Wie Naeman für sein irdisches körperliches Elend Hülfe suchte bei dem Heiligen in Israel, und von der Meinung beherrscht, von der Heiligkeit Gottes nichts wissend, in die Gnade und Demuth des Wesens und der Wege Gottes sich nicht finden konnte, davon gehen wollte, und wenn ihm nicht gewehret worden und er davon gegangen wäre, er hintennach gesagt haben

würde: Ach, es war nichts mit dem Propheten und dem Gotte in Israel! Eine Armseligkeit! Denkt euch: Er wies mich zu dem Jordan; ja hätte er mich noch zu dem Euphrat oder zum Nil gewiesen! — so würden Tausende, die in der Erkenntniß und dem Gefühl des geistigen Elends der Sünde und des Todes mühselig und beladen, verlegen und bange sind, und nach Frieden mit Gott, nach Gerechtigkeit und ewigem Leben schmachten, zufrieden seyn, und es sich gefallen lassen, wenn das Wort Gottes sie an die äußersten Enden der der Erde wiese, und wenn sie diese Wallfahrt ohne Sohlen unter ihren Füßen und ohne Schirm über ihrem Haupte, in glühender Hitze und starrendem Frost, aller Wuth der Elemente preisgegeben zurücklegen, und Hab' und Gut den Armen geben, und mit Casteiungen und Büßungen ihren Leib brennen und quälen sollten, weil das ihrem sinnlichen Gefühl und ihrer Meinung entsprechen würde. Aber in das Evangelium der Gnade Gottes, daß Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt zur Versühnung für unsere Sünde (1. Joh. 4, 10.) können sie sich nicht finden. Der Ruf der Erbarmung des Sohnes Gottes: Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28.) Wer an mich glaubet, hat das ewige Leben. (Joh. 5, 24.) — hallet an ihrer Seele vorüber, und die einzig wahrhaftige Weegweisung zum ewigen Heil findet bei ihnen keinen Glauben. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt durch den Glauben an Jesum Christum, zu allen und auf alle die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder,

und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung so durch Christum Jesum geschehen ist, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. (Röm. 3, 22—28.) Das Erhabene in dieser Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt erkennen sie nicht; wie ihnen überhaupt das Große in der Heiligkeit Gottes, und das Edle und Schwere in dem Leben des Glaubens gänzlich verhüllt bleibt.

Zu dieser großen Sache, dem Mittelpunkt aller Offenbarung: der Anstalt Gottes zur Versöhnung und Erlösung der Welt durch Jesum Christum, und daß wir von seinetwegen und durch ihn, bei dem Glauben an Gottes Verheissung, Vergebung der Sünde erlangen, hat uns diese Geschichte hingeführt, indem sie uns in dem Benehmen Naeman's ansichtig machte, wie die menschliche Meinung der Erkenntniß und Annahme göttlicher Wahrheit und Hülfe hindernd im Wege ist. Je tiefer aber die Noth und das Elend des Menschen ist, und je größer und heiliger die göttliche Hülfe; desto mehr tritt störend und Glauben hindernd die Meinung dazwischen. So muß dies denn am stärksten der Fall sein, da wo die verborgne Heiligkeit Gottes sich am mehrsten geoffenbaret hat: in der Versöhnung der Sünde und der Erlösung vom Tode — und so sind wir nicht in erzwungener, sondern in natürlicher Weise darauf zu reden gekommen. Hätten wir aber auch den Blick über das Verhalten und Benehmen des Naeman hingleiten lassen, ohne das Belehrende das darin liegt zu bemerken; so würde doch diese Geschichte von

einer andern Seite betrachtet, uns zu demſelben Punkt geleitet haben, wenn wir nämlich unſre Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand gerichtet hätten, worin dieſer Mann ſich befand, auf das beſondre Elend das ihn drückte, und wofür er, da menſchliche nicht hinreichte, göttliche Hülfe ſuchte: er war ausſätzig.

Der Ausſatz iſt in der heiligen Schrift ein Bild der Sünde und des Verderbens, das daraus für das innere unſterbliche Weſen im Menſchen hervorgeht. In ſo fern die Sünde als Uebertretung des Geſetzes Gottes eine Schuld iſt, macht ſie ſtrafbar, und dann iſt die Rede von Vergebung der Sünde, von Erlaſſung der Schuld; in ſo fern aber der Menſch durch die Sünde auch ſich ſelbſt verletzt, ſich ſelbſt beſchädiget, ſeinem eigenen Weſen ein Verderben zuziehet, iſt die Rede von Wiederherſtellung, von Reinigung und Heilung. In beiden Hinſichten weiſet uns das Evangelium an den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen iſt, die Sünder ſelig zu machen, und der ſie nimmermehr wahrhaft und vollkommen ſelig machen könnte, wenn er ihnen nicht ſowohl eine Urſache der Vergebung der Sünde geworden wäre, als auch ein ewigbleibender Hoherprieſter, ein ewiglebender Mittler, der in dem Stande und dem Weſen göttlicher Allgenugſamkeit, vom Falle aufrichten und wiederherſtellen, reinigen und heilen, vom Verderben erretten und zu höherer Seligkeit und Herrlichkeit heiligen kann. Darum ſagt das göttliche Zeugniß: So wir im Lichte wandeln, wie Er im Lichte iſt, ſo haben wir Gemeinſchaft unter einander; und das Licht Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes,

macht uns rein von aller Sünde. So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünden bekennen; so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend, (1. Joh. 1, 7 — 9.). Und in einer andern Stelle, mit Hinsicht auf das Gesetz der heiligen Symbole, oder der bedeutsamen, lehrenden und evangelisirenden Gebräuche und Handlungen des alten Testaments: Denn, so der Ochsen und der Böcke Blut, und die Asche von der Kuh gesprenget, heiliget, die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit: wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. (Hebr. 9, 13. 14.)

Gott hatte nämlich jene bedeutsamen heiligen Gebräuche und Handlungen des Levitischen symbolischen Dienstes in Israel, worauf hier zurückgesehen wird, in diesem Blick, auf die Sünde und die Versöhnung der Sünde durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi und (was damit unzertrennlich zusammenhängt) sein ewiges Walten und Wirken, Reinigen und Segnen als ewigbleibender Hoherpriester in der Kraft des unauflöslichen Lebens, durch das Mosaische Gesetz geordnet und geboten; so daß sie den, der ihrer Bedeutung bei einem Manne, der sie verstand und deuten konnte, nachfragte, als eine heilige, wahrhafte, sinnvolle Zeichen- und Bildersprache belehren, ihn tief hinunter in das Innerste seines eignen

Weſens, wo die Nacht es verdeckt, und hoch hinauf zu Gott und der wahrhaften, weſentlichen Anſtalt ſeiner Heiligkeit, wo die Herrlichkeit ſie verhüllt, führen mußte. Dazu gehörte beſonders auch die in jenem Geſetze vorgeſchriebene Behandlung der Ausſätzigen. Und weil in dieſer Behandlung, gewiſſer Beziehungen wegen, das Siebenfache vorherrſchte und auffiel: ſiebentägige Verſchließung, ſiebenmalige Beſprengung, ſiebentägiges Warten nach der Verſöhnung u. ſ. w.; ſo lag darin wohl die Urſache (im Vorbeigehen zu bemerken), warum der Prophet dem heidniſchen Fremdling, den er nicht unmittelbar zu dem Gottesdienſte Iſraels hinweiſen konnte, ein ſiebenmaliges Baden im Jordan gebot, als ein zur Frage und Belehrung veranlaſſender Wink dahin, auch hier, ſo gut es unter dieſen Umſtänden geſchehen konnte, die Form des Geſetzes zu ehren, das Bedeutſame ſo viel möglich beizubehalten und es in ſeiner Bedeutſamkeit zu beſtätigen.

Und wie Naeman das von ſeiner Seite unerläßlich Erforderte zur Heilung und Geneſung mitbrachte, in dem Verlangen nach Hülfe, und in dem Vertrauen zu dem Propheten und zu dem Gotte Iſraels; übrigens ihm alles frei gegeben, nichts von ihm gefordert, die Heilung nicht an ſchwer zu erfüllende Bedingungen geknüpft, nicht von gewiſſen Proben und Leiſtungen abhängig gemacht wurde; — alles bei ihm jetzt nur darauf ankam, daß er in dem einmal gefaßten Vertrauen auf die göttliche Macht und Gnade unbeweglich bleibe, an ihrer Verheißung ohne

Zweifel und Wanken halte, und ihrem Worte ohne Dünkel folge, — und als er das that, die ersehnte Hülfe fand und rein wurde, eben in jener Weise, deren göttliche stille Erhabenheit er zuerst nicht erkannt, vielmehr sie um ihrer demüthigen Unscheinbarkeit willen verachtet hatte; — so verhält es sich auch in dem, was durch dieses Bild bedeutet ist, in der Sache selbst; oder: so geht es mit Jedem, der die Unreinheit der Sünde erkennt, und Reinheit und Gerechtigkeit sucht durch die Anstalt der Gnade Gottes in Christo Jesu.

Nur müssen wir wohl bemerken, daß die Reinigung von der Sünde nicht, wie jene Heilung des leiblichen Aussatzes, durch eine einzige Handlung bewirkt und in Einem Male vollendet werden kann. Da bedarf es mehr als Einmal siebentägigen Harrens und Dahingehens in Glauben und Hoffnung, und siebenfacher Besprengung, oder siebenmaligen Waschens im Jordan. Und dann müssen wir uns doch noch halten wie jene zehn Aussätzigen, die der Herr in den Tagen seines Wandels auf Erden heilte und reinigte. Als diese von ferne stehend, ihre kranke heisre Stimme erhoben und schrie'n: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unsrer! erbarmte er sich und gewährte ihnen ihre Bitte, indem er sprach: Gehet hin und zeiget euch dem Priester. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. (Luc. 17, 12—19). Aussätzig wie sie waren, mußten sie hingehen, dem Worte des Herrn und des Heilands vertrauend, daß sich auf dem Wege die Unreinheit ihres Aussatzes mehr und mehr verlieren werde, und sie genesen und rein nach Jerusalem kom-

nen würden. So müssen auch wir, vertrauend im Glauben der Verheißung und Anstalt der Heiligkeit Gottes, dahin gehen, und obwohl wir unsre Reinigung noch nicht sehen, doch den läuternden Weg fortwandeln in Hoffnung, daß wir sie erlangen, daß wir sie sehen werden; da die Liebe und Treue des Herrn uns dafür bürgt, daß er uns nicht lassen werde, bis er uns rein und ohne Tadel darstellen kann als solche, die ewig etwas sind zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! sprach einst das Wort und das Angesicht Gottes, der in dem und durch den das Göttliche dem Menschen am reinsten und herrlichsten, am innigsten und unmittelbarsten erschienen ist, und in welchem nun die Fülle der Gottheit wohnet leibhaftig. Selig ist, sagte er, der sich nicht ärgert an mir! Damit schon hinlänglich bezeugend, daß das Göttliche eine Eigenthümlichkeit habe, worin es dem verkehrten Sinne und Geschmack des sündlichen menschlichen Wesens zuwider sein und mißfallen müsse. Darum preisen wir selig den Menschen, der Göttliches glauben kann, und dem die Unscheinbarkeit und Niedrigkeit, worin es hienieden einhergeht, so wenig irret, und den die Einfalt, worin es um der Wahrheit willen, und die Demuth, worin es um der Liebe willen gehüllet ist, so wenig ärgert, daß er es um deswillen nur desto mehr bewundert, desto tiefer verehret, desto inniger liebet, und sein eignes ganzes Wesen mit dem Göttlichen — nicht in der unendlichen Größe, nicht in der allmächtigen Macht, nicht in der allwissenden Erkenntniß, aber in dieser lauteren Ein-

falt, Demuth und Liebe — in Uebereinſtimmung und Gleichheit zu bringen verlangt und ſucht. Dem wird Erkenntniß und Ueberzeugung ſich immer mehr aufſchließen und begründen, und er wird endlich mit der edelſten und höchſten aller Erkenntniſſe, mit der tiefſten Freude, mit der ſeligſten Empfindung einſtimmen in die Anbetung und das Lob der Himmliſchen: Heilig, heilig, heilig iſt Jehova Zebaoth; alle Lande müſſen ſeiner Herrlichkeit voll werden!

XI.

2 Kön. 5, 15—17.

nd er kehrete wieder zu dem Manne Gottes, ſammt ſeinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn, und ſprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott iſt in allen Landen, ohne in Iſrael; ſo nimm nun den Segen von deinem Knechte. Er aber ſprach: So wahr der Herr lebet, vor dem ich ſtehe, ich nehme es nicht. Und er nöthigte ihn, daß er es nehme; aber er wollte nicht. Da ſprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieſer Erde eine Laſt, ſo viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, ſondern dem Herrn.“

---

e mehr Naeman faſt nur mit widerſtrebendem Gethe den Rath ſeiner Diener befolgte, nicht ohne mpf die Meinung, die ihn ärgerte und irrete, vergnete, und nun endlich der göttlichen Verheißung,

die ihm durch den Propheten zu Theil geworden, vertrauend, den Weg, der ihm gewiesen, und das Mittel, das ihm geboten war, sich gefallen ließ; mit einem desto größeren Gefühl der Gotteserfahrung und freudiger, anbetender Gottesverehrung mußte er aus den Wellen des Jordans empor steigen, als er nach der siebenten Untertauchung sich rein erblickte, und sich, genesen und mit neuer Lebenskraft erfüllt, wie verjüngt fühlte. Er benahm sich besser als jene Aussätzigen, von denen wir am Schlusse unsrer letzten Betrachtung dieser Geschichte redeten, die durch das Wort des Herrn von ihrer Plage befreiet wurden. Sie gingen, als sie rein geworden, dahin, ohne sich mit freudigem Dank nach dem gütigen Retter wieder umzusehen. Einer aber unter ihnen, sagt die Geschichte, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Der Herr aber, als ob die ruchlose Undankbarkeit der Uebrigen eine Empfindung der Wehmuth in seinem Herzen errege, sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? — Auch dieser Heide beschämte jene Israeliten. Er ließ es nicht genug damit sein, dort, am Ufer des Jordans niederzufallen auf sein Angesicht, und Thränen des Danks und der Freude zu weinen an der Stelle, wo er den lebendigen Gott in That und Hülfe gefunden hatte; dachte auch nicht: Der Prophet wird es ohne dein Zuthun schon erfahren,

daß dir Hülfe geworden iſt, und — er wollte dich ja auch nicht ſehen und ſprechen, — ſo iſt auch dieſe Hülfe Gottes und nicht des Propheten; wozu alſo den Weg nach Samaria zurück? Er empfand richtiger; und mogte der Prophet ihn jetzt ſehen und ſprechen wollen, oder nicht, ſo wollte er doch das Seinige thun, es zu verſuchen, ob er nicht die Freude über Gott und die Dankbarkeit zu Gott, die ſein Herz erfüllete, gegen ihn ausſprechen könne. Auch hieß es jetzt ſchon bei dieſem Manne: Ich glaube, darum rede ich. Das wollte er vor allem gern noch in Iſrael ausſprechen und bekennen, daß er von dem lebendigen Gott, den er in ſeiner Macht und Gnade erfahren hatte, nun nicht wieder zu den todten Götzen zurückkehren, daß er von nun an keinen Gott ehren werde, als den Einen, der es allein iſt. Er kehrte zu dem Propheten zurück, mit ſeinem ganzen Gefolge; was nicht geſchehen konnte, ohne Aufſehen zu erregen, und die ganze Begebenheit ſo viel mehr zur Kenntniß der Menſchen zu bringen. Und ſo wurde dieſer Heide, geneſen und rein, glaubend, bekennend und mit Dank zurückkehrend, ſchon in Iſrael ein Zeuge von Iſraels Gott, daß Er allein der lebendige und wahre Gott ſei! zur Beſchämung der damals großen Theils abgöttiſchen Hauptſtadt des iſraelitiſchen Landes, Samaria's.

Mit tiefem Gefühl und mit unbeſchreiblicher Freude kehrte Naeman nach Samaria zurück, und begab ſich nun, wie es ſcheint, ohne weitere Anfrage und Meldung unverzüglich zu dem Propheten. Was jetzt ſeine Seele am mehrſten erfüllte, das war nicht die Freude

über seine Genesung, auch nicht der Dank für die erlangte Hülfe; noch höher stand ihm, und mit tieferer Freude erfüllte ihn das Innegewordensein des lebendigen Gottes, und das erste selige Gefühl eines neuen höheren ewigen Lebens, das ihm mit dieser Gotteserfahrung und Gotteserkenntniß zu Theil geworden war. Mit lauter kräftiger Stimme, die allein schon seine Genesung verkündiget hätte (die Aussätzigen sind heiser), mit heiterem freudestrahlenden Angesichte trat er vor den Propheten dahin und sprach: Siehe, nun weiß ich, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Nah und fern mogte kein berühmter Tempel, kein wunderthätiges Götterbild, kein Orakel und keine Heilungsanstalt sein, wohin er sich nicht um Hilfe gewendet hatte. Er fand die Welt mit Göttern und Tempeln und Priestern angefüllt; aber keine Hülfe fand er bei den Göttern, keinen Gott unter den Götzen.

Siehe, ich weiß daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! Schönes und großes Bekenntniß im Munde eines heidnischen Mannes jener Zeit! Er hätte manch edles Wort sprechen können, das von Ehrfurcht und Dank gezeuget, und womit doch sehr viel weniger gesagt worden wäre. Mit diesem Bekenntnisse wurde das Eigenthümliche und Wesentliche aller Abgötterei verläugnet, und die entgegenstehende Wahrheit der Erkenntniß und Anbetung des Einen, Ewigen Gottes von Anfang her anerkannt; das Heidenthum wurde dadurch mit seiner tiefsten Wurzel ausgerissen und weggeworfen, und zugleich für das

Edelſte und Höchſte des Judenthums der Blick geöffnet. Der Wahn von Volks- und Landesgottheiten war gewiſſermaßen der Grund und die Wurzel des Heidenthums und Götzendienſtes, und nicht einmal überall war noch eine Meinung von Einem ewigen allerhöchſten Götzen, der, unendlich groß und unendlich erhaben, abgewendet und geſchieden von allem was unter ihm, das Walten über die Welt und das Regieren der menſchlichen Angelegenheiten jenen Untergöttern, den beſonderen Gottheiten der einzelnen Völker und Länder übertragen habe. Daher kam es, daß zuweilen einzelne verſtändige und gebildete Heiden, durch Stellen der heiligen Schriften Iſraels gerührt, oder durch Begebenheiten, Thatſachen, Erfahrungen von dem Leben und der Herrlichkeit des Gottes, den man ohne Bildniß und Gleichniß in Iſrael verehrte, überzeugt, ihm ihre tiefe Verehrung bezeugten, wie z. B. Cyrus, Darius u. a.; aber zu der Erkenntniß ſeiner als des einzigen Gottes, des einzigen Schöpfers, Herrn und Regierers der Welt waren ſie damit noch nicht gelangt; Er war ihnen nur der Erſte, die mächtigſte und die verehrungswürdigſte unter den mächtigen und verehrenswürdigen himmliſchen Gewalten; die andern Baalim, Götter und Götzen, Mächte und Kräfte behielten ihre Stelle und ihr geringeres Maß von Furcht und Verehrung. Naeman drang tiefer in die Wahrheit. Mit der Erkenntniß Gottes gieng die ganze leere Richtigkeit des Götterdienſtes vor ſeinem Blicke auf, und in dem Augenblick, da er jene als Wahrheit ergriff, ließ er dieſe als Täuſchung und Lüge fallen. Und obwohl

er erkannte, daß im Himmel und auf Erden, in der Höhe und in der Tiefe, in allen Ländern und unter allen Völkern nur Ein Gott sei und walte; so wähnte er doch nicht, in dieser Allgemeinheit gerade das Höchste und Beste aller Erkenntniß gefunden zu haben. Es schien ihm einzuleuchten, daß die Wahrheit, da sie durch die Schuld der Menschen noch nicht überall auf Erden sein könne, doch zu künftiger endlicher Hilfe der Menschen, irgendwo auf Erden sein müsse, in irgend einem Lande wohnen, unter irgend einem Volke Feuer und Heerd haben müsse, und daß in dieser Hinsicht, um Offenbarungen und Anstalten Gottes willen, der Boden, auf dem er jetzt wandle, heiliges Land sei, und daß wenn er den Einen Ewigen der allein Gott ist näher kennen und kommen wolle, er ihn erkennen müsse als den Heiligen in Israel. Daß wir also in das Bekenntniß Naeman's nicht zu viel und zu tiefen Sinn hineinlegen, dafür bürgt uns seine eigne Erklärung, wenn er gleich darauf zu dem Propheten sagt, in Hinsicht auf das Allgemeine: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern Jehova; und in Hinsicht auf das Israelitische, sich eine Last Erde des Israelitischen Landes ausbittet.

Mit dem freudigen Glaubens- und Erfahrungs-Bekenntnisse: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel! verknüpft Naeman das dankbare Anerbieten gegen den Propheten: So nimm nun den Segen von deinem Knechte. Unverkennbar spricht sich in diesem kurzen ungeschminkten Worte die frohe Bereitwilligkeit eines dankbaren Her-

zens aus, das gern geben, und lieber viel als wenig geben will. Aber ſchnell, mit Ernſt und Würde, verweigert der Prophet jedes Geſchenk, indem er mit hoher Betheuerung erwiedert: So wahr Jehova lebet, vor dem ich ſtehe! ich nehme es nicht; und als jener bittend und nöthigend anhielt, blieb er unbeweglich bei ſeiner Erklärung, daß er nichts nehmen werde.

Wie es bei dieſem Propheten nicht aus einer Verſtimmung des Gemüths, nicht aus Mangel richtigen Gefühls für das was ſich ſchickt hervorging, als er den Feldherrn des Königs von Syrien nicht ſo freundlich und nicht ſo Achtung bezeugend empfing, als dieſer es mochte erwartet haben; ſo kam auch ſeine Weigerung, von einem ſo vornehmen und reichen Manne, dem ſo viel Gutes widerfahren war, ein Geſchenk zu nehmen, nicht aus Stolz, nicht aus ſelbſterwählter finſtrer Verachtung aller irdiſchen Güter, und nicht aus willkürlich gelobter Armuth, als nothwendiger Bedingung und Form eines heiligen Lebens. Sie ging hervor aus Glauben und Liebe. Der Glaube gebot in dieſer Sache die reinſte und höchſte Heiligung des Namens Gottes, und die Liebe gebot, dieſen Mann ſo zu behandeln, daß er in der Erkenntniß der Wahrheit gefördert und zu unbeweglichem Bleiben in Wahrheit und Gottſeligkeit geſtärkt werden möge. So mußte er denn daheim unter ſeinem Volke nicht ſagen können, daß die Gnade und Hülfe des Gottes Iſraels ihm auch nur einen Heller an Tempel, Prieſter oder Propheten gekoſtet habe;

er mußte aber bezeugen können: Der Gott Israels hat seine Gnade und Hülfe für Geld nicht feil, achtet nicht auf hohen oder niedren Stand, nicht auf Reichthum oder Armuth; aber, ein barmherziger und heiliger Gott, achtet er auf das Elend des Elenden, hört Gebet und Bitte des Glaubens und des Verlangens; und Aufrichtigkeit und Demuth des Herzens ist ihm angenehm. Eben so mußte auch alles verhütet werden, was ihm irgend einen rechtmäßigen Argwohn gegen die Wahrheit und Heiligkeit der Gesinnung des Propheten hätte einflößen, oder ihm Ursache hätte werden können, in dem Verhalten desselben eine Gleichstellung mit den falschen, hinterlistigen, habsüchtigen und geizigen Priestern und Propheten der Götzen wahrzunehmen. Wie er mit der lebendigsten Ueberzeugung von dannen gehen mußte: Gott hat keine Gleichheit mit den Götzen! so mußte er eben so lebendig und tief die Ueberzeugung mitnehmen: Gottes Propheten sind heilige Menschen; die Götzenpriester haben kein Gleiches mit ihnen. Und so war hier die Zeit und der Ort zu handeln in dem großen Sinne und in der großen Weise Abrahams, der, als jener König von Sodom, den er edelmüthig und heldenmüthig errettet hatte, ihm große Güter bot, erwiderte: Ich hebe meine Hände auf zu Jehova, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, daß ich von allem, das dein ist, nicht einen Faden, noch einen Schuhriemen nehmen will, daß du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht. (1 Mos. 14, 22. 23).

Die gottseligen und heiligen Menschen, die ihr Leben dem Dienste und Zeugniß der göttlichen Wahrheit unter den Menschen gewidmet hatten, haben Alle zu allen Zeiten zwei Dinge eigenthümlich gehabt, die schlechte Menschen nie haben nachäffen können: die Freiheit von allem Geiz und aller Habsucht, und, abgewendet von Lob und Ehre dieser Welt, den lautren Blick auf den Vater, der in's Verborgne siehet. Darum fasset Paulus die ganze Lauterkeit seines apostolischen Lebens und Wirkens in diese beiden Puncte, daß kein Geiz und keine Habsucht sie befleckt habe. (1 Thess. 2, 4—6). Von den Christen zu Philippi konnte dieser Apostel ein nicht unbeträchtliches Geschenk mit Freude und Dank annehmen; zu Korinth aber arbeitete er des Nachts, so viel zu gewinnen, daß er den Tag über das sehr bescheidne Bedürfniß seines irdischen Lebens davon befriedigen könne, obwohl er wußte und selbst in der Gemeine bezeugte, daß nach des Herrn Gebot und Ordnung, wer das Evangelium verkündigt, sich auch vom Evangelio nähren, und wer dem Altare dient, auch von dem Altare leben soll. — Elisa war selbst einst reich gewesen, denn er war der einzige Sohn und Erbe eines reichen Mannes; aber er hatte Vater und Mutter, und Haus und Habe verlassen, um des Umgangs und der Nachfolge des Propheten Elias willen. Jetzt, da er arm war, konnte er unter gewissen Umständen von gewissen Personen sich wohl eine Gabe und Wohlthat der Liebe, die den Druck der Armuth auf sein Leben leichterte, geben

und erzeigen laſſen; wie er es dankbar geſchehen ließ, als jene Iſraelitin zu Sunem ihrem Manne ſagte: Laß uns ihm eine kleine bretterne Kammer oben machen, und ein Bette, Tiſch, Stuhl und Leuchter hinein ſetzen, auf daß er, wenn er zu uns kommt, dahin ſich thue. (2 Kön. 4, 10). Aber hier verboten höhere Rückſichten, von dem angebotnen Reichthum dieſes Heiden und Fremdlings, in dieſem Verhältniſſe, in Bezug auf dieſe That und Gnade Gottes, auch nur einen Faden zu nehmen. Als eben dort, zu Samaria, tauſend Jahre ſpäter, Simon der Magier ſein arges Werk trieb, konnte dieſer Mann durch die Menge, Macht und Größe ſeiner Thaten, das Göttliche gewiſſermaßen nachäffen; man nannte ihn „die große Kraft Gottes“, bauete ihm Tempel und Altäre, und verehrte ihn faſt als eine Gottheit; aber die Heiligkeit der Propheten Gottes und der Apoſtel des Herrn der Herrlichkeit in Liebe und Demuth, im Trachten nach der Ehre, die allein von Gott iſt, und in der Freiheit von Eigennutz und Geiz, konnte er nicht nachmachen. Gemein und niedrig in verächtlicher Kleinheit ſtand er da, als der Apoſtel des Herrn, dem er Geld bot, ihm zu verleihen, daß auch er durch ſeine Handauflegung Andern die apoſtoliſchen Amtsgaben des Geiſtes mittheilen könne, voll Entſetzen und Abſcheu ihm ſagte: Daß du verdammet werdeſt mit deinem Gelde, daß du meineſt Gottes Gabe werde um Geld erlangt! (Ap. Geſch. 8.).

Wie die Weigerung des Propheten aus dem edel-

sten Grunde hervorging, so blieb er auch unbeweglich dabei, und Naeman der einsah, daß alles fernere Anbieten seiner Schätze vergeblich sein würde, stand nun auch davon ab; dagegen aber bat er sich selbst etwas als ein Geschenk von dem Propheten aus. Möchte denn nicht, sprach er (als ob er sagen wollte: Wenn ich denn dir nichts schenken soll, so schenke du mir etwas), möchte denn nicht deinem Knechte gegeben werden dieser Erde eine Last, so viel zwei Maulthiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer thun, sondern dem Jehova. Es würde wohl kein Mensch bemerkt und sich darum bekümmert haben, wenn Naeman unterweges irgendwo zwei Maulthiere mit Erde beladen hätte, und so scheint die Bitte überflüßig; nicht davon zu reden, daß Elisa auch nicht so viel Erde besaß, als zwei Maulthiere tragen können. Vielleicht ist Naeman in sich selbst ungewiß gewesen, und hat gedacht: Sollte das auch wohl Aberglaube sein, oder von dem Propheten als Aberglaube angesehen und getadelt werden? Dann wollte er es unterlassen; wenn aber nicht also, dann sollte es ihm eine Freude sein, diese Israelitische Erde gewissermaßen als ein Geschenk des Propheten, oder doch als etwas ansehen zu können, daß er mit Billigung und Zustimmung des Propheten aus dem Lande Israels mitgebracht habe. Daß an und für sich die Erde um Samaria nicht besser und heiliger sei, als die Erde bei Damaskus, das wußte er ohne Zweifel,

eben so gut als wir; in seiner damaligen kindlich innigen Empfindung aber dünkte ihm, daß er sein Vorhaben viel schöner, vollkommener, mehr Erinnerung gewährend ausführen werde, wenn er die dazu nöthige Erde aus dem Lande Israels selbst mitnehme. Er hatte nämlich den Entschluß gefaßt, die Bilder der Götter und die Altäre die in seinem Hause waren zu vertilgen, nichts Abgöttisch-Heidnisches der Art in seinem Hause ferner zu dulden; dagegen aber, zum Bekenntniß und Denkmahl seines Glaubens an Gott und seiner innern Uebereinstimmung mit den Gläubigen und Gottesverehrern in Israel, einen Altar zu errichten, der wahrscheinlich die Form und Gestalt des Brandopferaltares im Tempel zu Jerusalem haben sollte, von dem er wissen konnte, daß er ganz einfach war, von Erde mit Kupfer überzogen. Dieser Altar sollte ein Heiligthum seines Hauses und Geschlechtes sein, wobei man noch in Tagen ferner Zukunft erzählen und sagen würde: Das ist der Altar des Gottes Israels, den der tapfre und sieghafte Feldherr Naeman selbst aus dem Lande Israels mitgebracht hat, als er dort durch ein Wunder Gottes von unheilbarer Plage Genesung fand. Daheim vor diesem Altare beten, das mochte Naeman wohl wollen; nicht aber daheim auf diesem Altare opfern. Denn so viel konnte er von der Religion Israels wissen, daß sie alles Opfer, ausser im Tempel zu Jerusalem, schlechthin verbiete, und daß auch alles Opfer in dem eigentlich sogenannten Lande Israels etwas Verbotenes und allen Israeliten, die ihre Religion aus der Quelle selbst,

dem Worte und Gesetze Gottes, kennen, ein Gräuel sei. So hätte Naeman diesen Altar nennen können, wie jene Israeliten, die jenseits des Jordans wohnten, den großen Brandopferaltar nannten, den sie dort erbauet hatten: den Zeugen, oder das Zeugniß. Als das übrige Israel von der Erbauung dieses Altars hörte, sah es darin einen förmlichen Abfall von der Religion und dem Gotte Israels, und wollte jene Stämme mit Krieg überziehen. Diese aber erklärten: Heute oder morgen möchten eure Kinder zu unsern Kindern sagen: Was geht euch der Jehova der Gott Israels an? — wenn sie also zu uns sagen würden, oder zu unsern Nachkommen heute oder morgen, so könnten diese sagen: Sehet das Gleichniß des Altars des Jehova, den unsere Väter gemacht haben, nicht zum Opfer noch zum Brandopfer, sondern zum Zeugen zwischen uns und euch. (Jos. 22, 9—34.)

Ohne Zweifel hat der Prophet Elisa in diesem Gedanken des Naeman keine Sünde gesehen; er würde ihn sonst, ehe er ihn Frieden wünschend entließ, darüber zurechtgewiesen haben. Je weniger Einer des Aeußerlichen und Sinnlichen in Religion und Gottesdienst für sich bedarf, weil er das Wesen und die Sache kennt und hat, so viel milder und nachsichtsvoller wird er in der Beurtheilung derer sein, die in ihrer Frömmigkeit solcher Aeußerlichkeiten zur Erweckung der Andacht, zur Belebung frommer Empfindung und Gesinnung, zur Erinnerung an das was Gott gethan hat u. s. w. nicht entbehren können noch wollen. Die Wahrheit wird auch da der Liebe dienen, wenn die Meinung

da nur ihrer Leidenſchaft und ihrer Secte dient, und ſolche Dinge hadernd hervorhebt, um für ihren eigenen Aberglauben oder Unglauben zu kämpfen. Die Wahrheit aber wird ſorgen und wehren, daß das Gewiſſen mit nichts Aeußerlichem belaſtet, die Seligkeit daran nicht gebunden, und die Verehrung oder die Nichtverehrung deſſelben nicht zum Streit und Trennung gebärenden Zeichen ächter Frömmigkeit aufgeſtellt werde. Laßt uns der Wahrheit anhangen, ſie ſuchen, ſie bekennen und behaupten in Liebe.

XII.

2 Kön. 5, 18. 19.

„Daß der Herr deinem Knechte darinnen wolle gnädig sein, wo ich anbete im Hause Rimmons, wenn mein Herr ins Haus Rimmons geht, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hause Rimmons, wenn ich anbete im Hause Rimmons, so wolle der Herr deinem Knechte darinnen gnädig sein. Er sprach zu ihm: Ziehe hin mit Frieden.“

Konnte schon die Bitte des Syrischen Feldherrn um zweier Maulthiere Last Erde Israelitischen Landes, einen Brandopferaltar davon zu machen, für Manchen etwas Befremdendes haben, so mag das Anliegen das er zuletzt gegen den Propheten ausspricht, und worüber er von diesem gern eine Belehrung und Beruhigung hören wollte, noch viel mehr befremden. Die kurze Geschichte dieses Mannes in der heiligen Schrift ist für uns auch noch besonders dadurch lehrreich geworden, daß er dies Anliegen auf seinem Herzen getragen, sich dies Bedenken gemacht, es gegen den Propheten ausgesprochen, und diesen dadurch veranlaßt hat, in sol-

cher Art und Weise, als es geschehen ist, darauf zu antworten. Dies Anliegen steht zwar allerdings mit jener Bitte in gewissem Zusammenhange; aber er hat es nicht in solcher Weise ausgesprochen, als solle es, wie es in unserer Uebersetzung scheint, den Nachsatz und Schluß einer vorher, mit jener Bitte, begonnenen und noch nicht vollendeten Rede bilden: so fast als solle der Altar von Israelitischer Erde das wieder gut machen, woraus er sich selbst ein Bedenken macht daß es nicht recht sein möge, oder, die Ursache werden, daß ihm über ein nicht ganz richtiges Verhalten Nachsicht zu Theil werden möge. Die Rede ist im Vorhergehenden mit dem Gelübde: Dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern dem Jehova, so völlig geschlossen, daß kein weiterer Nachsatz erwartet werden konnte. Indem aber Naeman sich also ohne Bedingung und Ausnahme der Verehrung Gottes weihet, froh der Finsterniß und dem Truge des Götzendienstes entgangen und zum Lichte der Erkenntniß Gottes und göttlicher Wahrheit gelangt zu sein, sich vorstellt, wie er künftig ohne Bildniß und Gleichniß zu dem allgegenwärtigen Gott vor diesem Altar dahintreten und Bitte und Gebet, Bekenntniß und Danksagung opfern werde, wird ihm die Freude in seiner Seele getrübt, durch den Gedanken daß er in einer nach seinem Verhältniß unausweichlichen Lage, unter gewissen unabwendbaren Umständen, doch eine Handlung werde begehen müssen, die vielleicht seine ganze Frömmigkeit unlauter und verdächtig und seine ganze Gottesverehrung Gott mißfällig machen werde;

und so läßt er diese Sorge und Furcht, und das dadurch erregte Anliegen seines Gemüths, gleich auf jene Bitte und jenes Gelübde folgen. Wolle Jehova deinem Knechte nur darin gnädig sein, sagt er, wenn mein Herr in das Haus Rimmon's gehet, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hause Rimmon's — wenn ich also anbete im Hause Rimmon's, so wolle Jehova darin deinem Knechte gnädig sein.

Darüber scheint Naeman sich keine Sorge und Bekümmerniß gemacht zu haben, daß es viele Leiden und Trübsale für ihn werde zur Folge haben können, wenn er künftig daheim den Göttern nimmer wieder ein Opfer bringe, Gott verehre, und sich aller Theilnahme an aller Götterverehrung enthalte. Was ihn bekümmerte, war dieses: Bei gewissen Veranlassungen, an hohen Festen u. dergl. begab sich der König in feierlichem Zuge, von den Ersten des Reichs umgeben und begleitet, in den Tempel des Rimmon; so wie er den Tempel betrat und sich beugte oder auf die Knie fiel, geschah dies auch von seinem ganzen Gefolge, und mußte besonders von jenen vornehmen Beamten des Reichs geschehen, die alsdann den unmittelbaren Dienst bei der Person des Königs hatten, in deren Mitte er sich befand, und auf deren Hand im buchstäblichen Sinne er sich dann lehnen mogte, wenn sie ihm dienend behülflich waren, sich von der Erde wieder aufzurichten. Dies traf besonders den Naeman, als obersten Befehlshaber des Syrischen Heeres. Von

dieſer bürgerlichen Verpflichtung, die mit ſeiner Würde verknüpft war, von dieſem Dienſte, den er ſeinem Herrn dem Könige leiſten mußte, ſah er um ſo viel weniger eine Befreiung, je höher der König ihn achtete, und je mehr das Volk ihn als einen vorzüglichen Feldherrn ſeiner Zeit, dem es große und glänzende Siege zu verdanken hatte, verehrte, der, wenn die allgemeine Freude bei ſolchen Feſten und Feierlichkeiten nicht geſtöret werden ſollte, in dem Gefolge des Königs nicht fehlen durfte. Obgleich nun von einer eigentlichen Anbetung des Götzen gar nicht die Rede war, ſondern nur von einer durch Amt und Verhältniß nothwendig gemachten Begleitung des Königs in den Tempel des Götzen und einer dort im Dienſte des Königs erfolgenden Verbeugung, ſo macht Naeman ſich doch ein Bedenken daraus, fürchtet Sünde in dieſer Handlung, und iſt um ſo viel mehr verlegen darüber, je weniger er ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln kann, künftig dieſes beſchwerlichen und anſtößigen Dienſtes entlediget zu werden. Selbſt die Art und Weiſe wie er ſich gegen den Propheten darüber ausſprach, zeugt von der Ungewißheit und Verlegenheit ſeines Gemüths; er ſpricht wie Menſchen zu thun pflegen, die etwas in ihrem Gemüthe haben, das ſie kaum ſich ſelbſt geſtehen mögen, und wenn ſie es nun endlich gegen einen Andern ausſprechen wollen, abgebrochen, übel zuſammenhangend und doch zugleich mit unnöthiger Wiederholung reden: Wolle Jehova deinem Knechte nur darin gnädig ſein, ſagt er, wenn mein Herr in das Haus Rimmon's gehet, daſelbſt an-

zubeten, und er ſich an meine Hand lehnet, und ich anbete im Hauſe Rimmon's — wenn ich alſo anbete im Hauſe Rimmon's, ſo wolle Jehova darin deinem Knechte gnädig ſein.

Weniger gerade und aufrichtig, weniger ernſthaft und gottesfürchtig auf bleibenden Frieden der Seele bedacht, würde dieſer Mann die ganze Sache nicht ſo ſchwer genommen, mit ſelbſt aufgeſuchten leichten Entſchuldigungsgründen ſich zufrieden gegeben, und den Propheten verlaſſen haben, ohne der ganzen Sache gegen ihn zu erwähnen. Verehrungswürdig war dieſe Bedenklichkeit und dieſe Verlegenheit; was ſie erregte war nichts geringeres als das Licht der Wahrheit und die bindende Kraft der Wahrheit ſelbſt in dieſes Mannes Seele. Wo eine lebendige Erkenntniß Gottes auch nur ihrem erſten Anfange nach vorhanden iſt, da beweiſet bald das göttliche Geſetz: Ich bin dein Gott; du ſollſt keine andere Götter neben mir haben! ohne viel Lehre und Auslegung ſeine Wahrheit und ſein ewiges Recht an dem Verſtande und Gewiſſen des Menſchen. Da fühlt der Menſch: Neben Gott kann kein Götze ſein, und wer den Götzen anerkennet, der verläugnet Gott; ſo ſind Gottesdienſt und Götzendienſt einander entgegen, unvereinbar wie Licht und Finſterniß, wie Gut und Böſe. Und da er in der lebendigen Erkenntniß Gottes einen ihm vorher nicht eignen, vielmehr unbekannten, tiefen Eindruck von Wahrheit und Lüge erhält, ſo daß er inne wird, es komme in Sachen der Religion und Gottesverehrung nicht allein auf die Wahrheit der Lehre und Erkennt-

niß an, ſondern noch vielmehr auf die Wahrheit des eignen Weſens; ſo iſt ihm alle Heuchelei und Verſtellung in Glauben und Gottesdienſt ganz unerträglich, und was ihn dazu zwingt, das wird von ihm als die größte Ungerechtigkeit und Gewaltthat tief in der Seele gehaſſet. Es kann aber eines Mannes Verhältniß zu der bürgerlichen Welt von der Art ſein, daß er entweder dieß Verhältniß aufgeben, und auf alle daran hangende Würde und Ehre, Einkommen und Thätigkeit in Geſchäften, die an ſich edel und wohlthätig und ihm lieb und werth geworden ſind, Verzicht leiſten, oder in einzelnen Fällen an Dingen Theil nehmen, und ihnen eine Achtung erzeigen muß, die er innerlich gegen dieſe Dinge nicht hegt, mit denen er, wenn er ganz unabhängig wäre, in gar keine Berührung kommen würde. Z. B. die Theilnahme an einer Form des Gottesdienſtes, die nicht nur, nicht die des ſeinigen iſt, ſondern die er um eines nach ſeiner Meinung daran haftenden Aberglaubens oder Unglaubens willen für verwerflich hält, oder die Theilnahme an Spielen, die ſeiner beſondern Ueberzeugung nach mehr heidniſch als chriſtlich, und mehr verderblich als wohlthätig für die Menſchen ſind, und denen er, wenn er ganz frei handeln dürfte, nimmer beiwohnen würde. Je höher ein Menſch dann in der Welt ſteht und je wichtiger und bedeutender er ſich auf ſeiner Stelle gemacht hat, deſto gebundener iſt er. Wenn tauſend Menſchen in dem freien und glücklichen Mittelſtande, die die Welt nicht bemerkt und deren die Welt entbehren kann,

thun dürfen was sie wollen, und ohne große Schwierigkeit gehen können wohin sie wollen, so ist ein solcher vornehmer Mann gebunden; die Welt will ihn nicht lassen, denn sie kann ihn nicht entbehren; und wenn er seinen Dienst und seine Stelle verlassen wollte, erregt er überall wohin er kommt Aufmerksamkeit und Argwohn, daß seines Kommens Ursache und Absicht wohl eine andere als seine zu zarte Gottesfurcht sein möge. Das Urtheil über solcher Menschen Verhalten, mögen sie in ihrem Verhältnisse bleiben, oder mögen sie es aufopfern, ist dann Andern leicht oder schwer, je nachdem sie selbst plumperen oder feineren Gemüthes sind. Wer sein Handbuch der Sittenlehre oder der Dogmatik gleich zur Hand hat, und daraus das Urtheil schöpft, der ist bald fertig; nicht so, wer mit Gefühl und Theilnahme sich in die Lage solcher Männer versetzt, und alles erwägen will, was vor richtigem und gerechten Urtheil erwogen werden muß.

Schnell im Urtheil, und scharf und strenge im Urtheil, mag man denn auch leicht über das Benehmen des Naeman absprechen, und sagen: Einen solchen Fall hätte er gar nicht setzen, und für einen solchen Fall gar keine Nachsicht verlangen sollen; wußte er doch wohl, daß mit der Anbetung des wahren Gottes keine Theilnahme an Götzendienst bestehen kann; er hätte handeln sollen wie andere heilige Männer in solchen Lagen gehandelt haben, die lieber alles verließen und alles aufopferten, auch das Leben selbst, ehe sie an falschen Gottesdienst Theil genommen hät-

ten. Wie vielen Schein eine ſolche Schärfe und Strenge auch haben mag, ſo iſt ſie doch lauter Unrecht und Ungerechtigkeit. Von einer eigentlichen Theilnahme an dem Götzendienſt, die der Theilnehmende ſelbſt als eine ſolche erkannt hätte, war gar die Frage nicht. Dieſer Mann, der nicht heimlich, der öffentlich in ſeinem Lande Gott verehren und ſich alles Opfers und Dienſtes der Götter enthalten, alſo aus ſeiner religiöſen Ueberzeugung kein Geheimniß machen will, macht ſich nur darüber ein Bedenken, ob die ihm von Amtswegen obliegende Begleitung ſeines Herrn des Königs in den Götzentempel, und die dort im Dienſte des Königs nothwendige Verbeugung ihm auch wohl vor Gott als eine Theilnahme an dem Götzendienſt angerechnet werden können? Das Geſetz, das dem Iſraeliten verbot, auch nur die Namen der Götter über ſeine Lippen kommen zu laſſen, verpflichtete dieſen Syrer nicht, der damit, daß er ſich von allem Götzendienſte los ſagte und ſich der Anbetung Gottes weihete, noch kein Iſraelit geworden war, und es auch nicht werden ſollte. Daß übrigens dieſer Mann um dieſer einzigen Handlung willen, die, wenn ſonſt in ſeinem Leben gar keine Gemeinſchaft mit dem Götzen Statt fand, von ſeinen Landsleuten ſchwerlich für etwas anders genommen werden konnte, als für einen um Amts und Standes willen nothwendigen Dienſt, der gar keine religiöſe Ueberzeugung ausſpreche, nicht gern ſein Volk und Vaterland, das ihm theuer war, wofür er in mehr als Einer Feldſchlacht ſein Leben gewagt, und das

ihm um der Siege willen die er dafür erfochten hatte mit dankbarer Liebe verehrte, verlaſſen wollte: das war eine ſehr natürliche menſchliche Empfindung, die vor dem Richterſtuhl jedes unverſchrobenen menſchlichen Gefühls große Rechte behaupten konnte. Andre haben in ähnlichen Lagen groß und heilig gehandelt. Jene drei edlen Iſraeliten z. B. Hannanja, Miſael und Aſaria kamen, aus Achtung gegen die Königliche Einladung, um bei der Weihe des Bildes, das Nebukadnezar hatte machen laſſen, gegenwärtig zu ſein. Im Vertrauen auf die Duldung, die ihnen bisher am Babyloniſchen Hofe erwieſen war, dachten ſie nicht, daß ihnen jetzt etwas werde zugemuthet werden, das wider ihre Religion und ihr Gewiſſen ſei; als dies aber dennoch geſchah, da wußten ſie, als entſchloßene und im Glauben heldenmüthige Männer, was ſie ihrem Gewiſſen, was ſie Gott und der Wahrheit ſchuldig waren, und ehe ſie öffentlich im Angeſichte ihres Volkes ſich zu einer Handlung verſtanden hätten, die ihr ganzes Volk einmüthig für eine förmliche Theilnahme am Götzendienſte erklärt hätte, ließen ſie ſich lieber lebendig verbrennen. Das waren Iſraeliten, den vornehmſten Familien ihres Volkes angehörig, wohl unterwieſen von früheſter Kindheit her, die vertrauten Freunde des Propheten Daniel; und die fingen mit dieſer glorreichen heiligen That ihren Wahrheitswandel, ihren Glaubenskampf und Lauf nicht an, ſie wollten ihn vielmehr damit ſiegend vollenden. Wäre denn die Lage und Sache auch völlig dieſelbe, die doch eine ſehr verſchiedene iſt, ſo möchte

doch ein Gleiches von diesem heidnischen Manne, der, so eben erst aus der Finsterniß des Götzenthums herausgetreten, nur noch in den ersten Strahlen des Lichtes einer wahren Gotteserkenntniß dastand, nicht ohne die schreiendste Ungerechtigkeit gefordert werden.

Steht Naeman in dieser Geschichte edel und liebenswürdig da in seiner Aufrichtigkeit, als ein Mann, der das was er ist, nicht halb sein will, und der vor Allem des Menschen Heiligstes und Höchstes: Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, nicht mit halber Seele ergreifen und haben, und im Leben üben und bekennen mag, der mit würdigem, nachahmungswerthen Ernst bedenkt und erwägt, was Wahr- und Gewissenhaftigkeit fordern; so erscheint der Prophet Elisa ihm gegenüber nicht weniger edel und verehrenswerth. Man weiß nicht, was man in seiner einfachen unscheinbaren Antwort auf eine, ich möchte sagen so schwerfällig, mit viel Sorge und Noth als tief und dunkel, schwer zu entwirren und schwer zu entscheiden angekündigte Bedenklichkeit, mehr bewundern soll; ob den hellen richtigen Blick der Erkenntniß, die, wie vieles auch um die Hauptsache her gewickelt und gelagert sein mag; doch schnell, und klar die Hauptsache erfaßt; oder die heilige Mäßigung, die auch da wo sie Macht hat zu treiben, zu beschränken, zu binden, zu beladen, sich enthält; oder, die reine Menschlichkeit und Milde des Gemüths, die so mitempfinden, so in des Andern Lage und auf seinen Standpunkt sich versetzen kann. Ziehe hin mit Frieden! sagt er dem sorgenden und

zagenden Fremdling, und nimmt damit die Ungewißheit, die Sorge und Furcht, die ihm seines Lebens reinste und höchste Freude jetzt schon trübte, und seine ganze Zukunft umdunkelt haben würde, aus seiner Seele hinweg.

Von jenem elenden Wesen das, wie arm und enge es ist, doch oft verdeckt so listig und eifrig thätig sein kann, das wir Proselytenmacherei nennen, dem die Parthei immer das Nächste und Erste, Religion und Wahrheit immer das Entferntere und Geringere ist, weiß der Prophet nichts. Er trägt das Licht und das Leben der Religion, ihre Verheissung und ihr Gesetz, ihre Hoffnung und ihre Furcht als das heiligste Heiligthum in der Seele; als Partheisache hat er sie niemals gekannt. Wie sie in ganz einzigem Sinne und einziger Weise Sache Israels ist, das weiß er am besten; und wo und wie sie das ist, ist ihre Herrlichkeit unter der Hülle der Heiligkeit ihm am anbetenswürdigsten erschienen, da achtet er sie am höchsten, liebt sie da am innigsten; um so mehr aber würde er fürchten sie am gemeinsten zu entweihen, wenn er sie da wie eine gemeine Partheisache dieser Welt behandeln wollte, der daran liegen kann, ob sie Einen oder tausend Anhänger in dieser Welt mehr oder weniger hat; und so enthält er sich jeder Handlung und jedes Wortes das diesen Fremdling hätte reizen und versuchen können, äußerlich ein Jude zu werden und Volk und Vaterland zu verlassen.

Aber, denkt vielleicht Jemand, es wäre doch für diesen Menschen besser gesorgt und für ihn selbst am sichersten gewesen, wenn er, wo nicht ein Jude geworden, doch in dem Israelitischen Lande geblieben wäre. Hätte der Prophet diesen Augenblick des regsten Gefühles und der tiefsten Verehrung, womit Naeman ihm anhieng, benutzt, und die Macht, die er über dieses Mannes Seele hatte, recht gebraucht, er hätte alles von ihm erhalten, alles über ihn vermocht. Wohl hätte er alles über ihn vermocht! aber das verehren wir an ihm, daß er nichts vermögen wollte, was Gott nicht forderte, was die Wahrheit, was dieses Mannes Heil und Seligkeit nicht nothwendig erheischte; daß er so rein und frei war von jener Weise, Rath und Trost suchende Menschen zu behandeln, die, wenn sie sich erst durch das Gefühl des Gemüthes der Menschen bemeistert und bemächtiget hat, des Regierens und Lenkens und Einschränkens und Forderns und Beladens nimmer genug thun kann, wobei denn gewöhnlich der eigne Sinn, der eigne Weg, der eigne gegenwärtige Standpunkt der einzige Maßstab ist, und an ein theilnehmendes sich hinein Versetzen in die eigne Art, in die besondere Lage, in das ganz andere Verhältniß des Andern kaum gedacht wird. Die Macht über der Menschen Gemüth in Augenblicken der Verehrung, in Augenblicken des tiefsten und regsten Gefühls benutzen, um die Menschen zu übereilen, und sie zu Entschließungen, zu Gelübden, zu Unterlassungen, zu Handlungen und Aufopferungen zu bewegen, die über Tag

und Jahr, wenn dieſe Verehrung und dieſes Gefühl längſt nachgelaſſen hat und verlodert iſt, wie eine ſchwere Laſt ihr Herz und ihr Leben drückt, das haben alle Propheten und alle Apoſtel und alle heilige Menſchen für etwas Rohes und Tyranniſches gehalten, das der Wahrheit und der Liebe gleich fern iſt. Eine ſolche rohe, plumpe, egoiſtiſche Seelſorge haben ſie verabſcheuet. Sie haben den Menſchen gekannt, und wohl gewußt, daß Mancher, der in ſolchen Augenblicken, auf Flügeln des Gefühls getragen und vom Feuer der Empfindung durchglüht, leichter iſt denn die Adler, und ſtärker denn die Löwen, bald nachher ſo ſchwer, ſo an die Erde gebunden, ſo kalt und ſtarr, ſo weich und ſchwach, bange und zaghaft ſein kann, daß er ein ganz Anderer zu ſein ſcheint. Ein Gefühl, ob es auch ein frommes und hohes Gefühl wäre, im Menſchen zu erregen und ihn durch das Gefühl zu ſtimmen, das haben ſie nicht für ein Großes geachtet; aber für ein Großes und Geſegnetes haben ſie es gehalten, durch Mittheilung der Wahrheit den Menſchen dahin zu bringen, daß er in eigner Ueberzeugung, in eigner Erkenntniß des Beſſern, mit Freiheit, mit Urtheil und Selbſtverläugnung das Beſſere erwähle und ihm anhange, und im Innerſten ſeines Weſens eine Kraft erhalte, die ihn ſtärke den einen Tag wie den andern, das eine Jahr wie das andre dem Ziele, das er erblickt und das er erwählt hat, beharrlich auf dem rechten Wege näher und näher zu kommen.

Und weil wir doch eben von großen und heiligen

Menſchen reden, ſo wollen wir von ihnen noch Eins bemerken, das hier zur Sache gehört, und das hier ſeine Beſtätigung findet. Dieſe Menſchen haben ſich von den Gemeinen und Mittelmäßigen immer auch dadurch unterſchieden, daß ſie die Erkenntniß der Wahrheit tiefer, reiner, klarer und beſtimmter hatten, ſo wohl wie ſie aus dem Worte Gottes, als ihrer Quelle, geſchöpft, als auch in eigner Erfahrung, unter Gottes Leitung, auf dem Wege des Lebens ſelbſt gefunden werden muß. So wiſſen ſie denn viel eigentlicher, wahrer und beſſer um die ganze Sache, ſind mit Manchem aufs Reine und Klare gekommen, und zu zweifelloſer Gewißheit gelangt; ſo ſind ſie denn, was Lehre und Erkenntniß betrifft, viel feſter und beſtimmter als Andere; und die Wahrheit ſelbſt ſteht ihnen ſo hoch, daß ſie in keinem Fall, um keinen Preis davon laſſen können, wenn es auch das Leben gälte. Wo es aber eine menſchliche Lehrform, oder eine äußerliche Form der Religion betrifft, da findet ſich bei ihnen eine Weite des Herzens, eine Feinheit des Sinnes, eine Verträglichkeit, Leichtigkeit, Milde der Anſicht, des Urtheils, des Umgangs, die man bei allen jenen, die nur ſo halb und halb von der Sache der Wahrheit und Religion Beſcheid wiſſen, vergeblich ſucht. Wenn dieſe an dem, was menſchlich iſt, mit gleicher Verehrung wie an dem Göttlichen hangen, und für das Zufällige mit gleicher Heftigkeit wie für das Nothwendige ſtreiten, ſo ſteht bei jenen das Menſchliche niemals in gleichem Werth und Range mit dem Göttlichen, und ſie wiſſen das Weſentliche

r Religion in Lehre und Form von dem Außerwe-
ntlichen allezeit zu unterſcheiden.

Laßt uns mit Ernſt und Strenge gegen uns
lbſt darauf bedacht ſein, den Frieden der Seele zu
ben und unverletzt zu bewahren; aber milde und nach-
htig ſein in der Beurtheilung und Behandlung An-
rer, die nicht auf dem gleichen Standpunkt mit uns
hen, eingedenk der apoſtoliſchen Ermahnung: Wir
er, die wir ſtark ſind (uns für die Stärkeren,
rleuchteteren halten) ſollen der Schwachen Gebrech-
hkeit tragen, und nicht Gefallen an uns ſelber
ben. (Röm. 15, 1).

XIII.

2 Kön. 5, 19—27.

„Und als er von ihm weggezogen war, ein Feldweges auf dem Lande, gedachte Gehasi, der Knabe Elisa, des Mannes Gottes: Siehe, mein Herr hat diesen Syrer Naeman verschonet, daß er nichts hat von ihm genommen, das er gebracht hat. So wahr der Herr lebet, ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Also jagte Gehasi dem Naeman nach. Und da Naeman sah, daß er ihm nachlief, stieg er vom Wagen ihm entgegen, und sprach: Gehet es recht zu? Er sprach: Ja. Aber mein Herr hat mich gesandt, und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben, aus der Propheten Kindern; gieb ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider. Und Naeman sprach: Lieber, nimm zween Zentner. Und er nöthigte ihn, und band zween Zentner Silber in zween Beutel, und zwei Feierkleider, und gab es

seinen zween Knaben, die trugen es vor ihm her. Und da er kam gen Ophel, nahm er es von ihren Händen, und legte es beiseit im Hause, und ließ die Männer gehen. Und da sie weg waren, trat er vor seinen Herrn. Und Elisa sprach zu ihm: Woher, Gehasi? Er sprach: Dein Knecht ist weder hieher noch daher gegangen. Er aber sprach zu ihm: Wandelte nicht mein Herz, da der Mann umkehrete von seinem Wagen dir entgegen? War das die Zeit, Silber und Kleider zu nehmen, Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rinder, Knechte und Mägde? Aber der Aussatz Naemans wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich! Da ging er von ihm hinaus aussätzig wie Schnee.“

Die Geschichte Naeman's und Elisa's, so weit wir bis jetzt betrachtet haben, ist lieblich und schön. e macht, daß man sich Gottes und der Menschheit uet, und man geht davon, als habe man Licht und ahrheit, Liebe und Frieden von neuem lieb gewon- t; so ist sie dem besseren menschlichen Gefühle wie e gesunde erfrischende Labung. Um so viel widri- ist der Fortgang dieser Geschichte: wie nun ein itter zwischen diese edlen Menschen tritt, und mit ug und Schändlichkeit fast Ursache wird, daß der

Eine an dem Andern irre werden muß. Es thut uns wehe, daß, was bis dahin so gut und so rein gethan und gehalten war, nicht auch so gut und so rein zu Ende gelangen kann; daß ein schlechter Mensch in das reine Heiligthum dieser Begebenheit frech hineindringen, und es so schnöde entweihen muß. Aber wie es Heilmittel gibt, die edel und wirksam sind, nicht obgleich sie widrig und bitter, sondern gerade weil sie widrig und bitter sind, so hat auch dieser Beschluß jener schönen Geschichte — darin, daß er, indem er eine solche Schändlichkeit der Gesinnung vor uns enthüllet und sie edler und heiliger Gesinnung so dicht gegen überstellt, eine bittre wehethuende Empfindung in uns erregt — gerade in dieser Widrigkeit einen bedeutenden Werth, der alsdann durch den höheren Rang den diese Begebenheit in der Reihe der Begebenheiten behauptet, durch das höhere Verhältniß derselben — da sie nicht als zum Dienste einer Beispielsammlung von Tugend und Laster, sondern als ergänzender Theil der Begebenheiten, worin und wodurch Gott im Verhältnisse seiner Heiligkeit zu Israel sich offenbaret hat, in das unvergängliche Buch Gottes nieder geschrieben ist — noch unermeßlich erhöhet wird.

Die schändliche und arge That, die wir hier lesen, wird sehr viel abscheulicher und empörender durch den Mann der sie beging, von dem man nicht nur das Gute, sondern das Gute reiner und höher als es sich sonst unter den Menschen findet zu erwarten berechtigt war. Gehasi, höchstwahrscheinlich früher in einer von jenen Prophetenschulen, deren Stifter

und erſter Vorſteher Samuel, ſpäterhin der Prophet Elias und damals der Prophet Eliſa war, gebildet, hatte, indem er des beneidenswerthen Vorzugs genoß, der Diener und eben damit der beſtändige Schüler, der Freund, der Begleiter dieſes Propheten zu ſein, vor allen Menſchen ſeines Volkes zu ſeiner Zeit die Verpflichtung auf ſich, nicht nur vom Munde des heiligen Mannes die Lehre und die Erkenntniß aufzufaſſen, ſondern die ganze innerliche Richtung ſeines Weſens auf jedes Heiligſte und Höchſte, den ganzen Sinn ſeines Lebens ſich anzueignen. Ohne Zweifel trug er früher ein Bedürfniß in ſeiner Seele, äuſerte ſich in ſeinem Leben ein Streben, das den Propheten ſeinethalben mit Freude und Hoffnung erfüllte, und wodurch er ſich bewogen fühlte, ihn allen Uebrigen, die er auch zu Dienern und Begleitern hätte wählen können, vorzuziehen. Zu dieſem Dienſte, zu dieſer Mitgenoſſenſchaft an dem Leben des Propheten ſchickte ſich nur ein himmliſchgeſinnter Menſch; nur der konnte in der Einfalt und Armuth, Mühſeligkeit und Verläugnung, die dieſem Dienſte und Leben unablöslich anhieng, ſich zufrieden und ſelig fühlen; wer aber in ſeinem innern Weſen der Eitelkeit anhing, wem es nach der Welt und ihren Vergnügungen gelüſtete, wer Ehre und Gut begehrte, der mußte mit geheimer Verdroſſenheit darin ſtehen, und einen heimlichen Unwillen über den Schritt, den er gethan als er ſich in dieſen Dienſt begab, als er dies Leben wählte, mit ſich umhertragen. So mochte es wohl bei Gehaſi ſein. Was ihm einſt als groß, heilig und ſelig vor der

Seele ſtand, und was ſeine Seele als ein ſolches erfaßte, das vermochte er nicht mit der erſten Liebe und unwandelbarer Innigkeit feſt zu halten, nimmer zurückſchauend, wie ſein Meiſter des verlaſſenen reichen Hauſes und Erbes nimmer wieder gedachte. Wohl ſah Er zurück; es wurde ihm aber heimlich und leid um die verlaſſne Welt, und wie er gegen den Himmel gleichgültiger und für das was der Himmel bietet unempfänglicher wurde, trat die Erde mit ihren Vergänglichkeiten reizender lockend, die Welt mit ihren Vergnügungen mächtiger täuſchend vor ſeinen Sinn. So ſtand er bald an einer Stelle, wo er in ſtillem lautern Frieden Gottes ſelig vor Tauſenden hätte ſein ſollen, verſtimmt, ohne Freude, verdroſſen und unſelig da. Hätte er aufrichtig und vertrauend ſein Innerſtes gegen Eliſa ausgeſprochen, gewiß, wie Gott unſer Herr nur freiwillige Menſchen in ſeinem Dienſte haben will, der Prophet hätte ihn nicht gehalten; warnend, ermahnend, ſegnend hätte er ihn in Liebe und Frieden ziehen laſſen, daß er, wenn er nicht als ein Prophet außer der Welt leben könne, doch als ein frommer Iſraelit in der Welt leben möge! Die verdeckte Seelengeſtalt ſeines Dieners in ihrer Verſtimmung iſt dem Auge des Propheten wohl nicht verhüllt geblieben, und gewiß hat er alles gethan, was heilige Liebe und die Weisheit von oben herab da zu thun geboten und zu thun vermochten, aber — es iſt ſo wie das heilige Wort uns ſagt: „Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichte und ſchädliche Lüſte, welche

verſenken die Menſchen in Verderben und Verdammniß. Denn Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüſtet, und ſind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen ſelbſt viele Schmerzen. Aber du, Gottesmenſch, fleuch ſolches: jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld; kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben dazu du auch berufen biſt.“ (1. Tim. 6, 9—12).

Geſchichtlich anſchaulich ſtellt uns die heilige Schrift in dieſer Begebenheit das vor Augen, was ſie uns anderswo in tief dringender Lehre alſo bezeuget: „Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht werde. Denn Gott iſt nicht ein Verſucher zum Böſen, er verſucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod“. (Jak. 1, 13—15.)

Schon die Heiterkeit und Freude, womit Naeman, ſeiner Plage los, der Macht und Gnade Gottes froh, vor dem Propheten daſtand, und mit freudig dankbarem Herzen ſeine Schätze anbot, wirkte verſtimmend auf Gehaſi's Gemüth. Geizige und habſüchtige Menſchen ſind neidiſche Menſchen; wo Heiterkeit und Freude vom Angeſichte ſtrahlt, wo Liebe und Dankbarkeit die Herzen erfüllt und das Leben ſtill beglückt, da iſt ihnen nicht wohl. — Als aber nun Jener glückſelig dahin zog, und alle ſeine Schätze

wie er ſie mitgebracht hatte wieder mit ſich zurück führen mußte, da ärgerte ſich Gehaſi mit großer Bitterkeit des Gemüths über die unerträgliche Zufriedenheit ſeines Meiſters in der Armuth, und über ſeine übel angebrachte Großmuth gegen dieſen Syrer, wie er den Mann gehäßig nannte, um ihn wo möglich, vor ſich ſelbſt verächtlich zu machen, und ſo auch ſchon damit ſeiner Niederträchtigkeit gewiſſermaßen einen Schein gebend. Den argen Gedanken — den die ſchlechte Luſt nach Geld und Gut und die Begierde: ſo auf einmal ohne Mühe durch die ſchlaue, aber doch, wie er meinte, nicht ungerechte Benutzung dieſer ſich darbietenden Gelegenheit an dieſem Heiden, dieſem Syrer, reich zu werden, in ſeiner Seele aufregte, — ergriff er alſobald und hielt ihn feſt, ohne alles weitere Beſinnen, und aller Furcht Gottes, den er in ſeiner Verblendung doch noch den lebendigen Gott nannte, völlig vergeſſend. Siehe, ſagte er bei ſich ſelbſt, mein Herr hat dieſen Naeman, den Syrer, abgewieſen, daß er nichts von ihm hat genommen, das er gebracht hat; ſo wahr Jehova lebet! ich will ihm nachlaufen und etwas von ihm nehmen. Eilend giebt er ſich dann auf den Weg, Naeman wieder einzuholen. Dieſer, als er gewahr wird daß der Diener ihm nacheile, läßt er ſeinen Wagen alſobald ſtillhalten, geht ihm entgegen, und fragt nicht ohne Sorge der Theilnahme, ob dieſe Eile auch etwas Gutes bedeute: Stehet es wohl? Wohl! antwortet Gehaſi, und bringt dann ſeine Lüge vor, alſo: Mein

Herr hat mich gesandt, und läßt dir sagen: Siehe, jetzt sind zu mir gekommen vom Gebirge Ephraim zween Knaben aus der Propheten Kindern; gieb ihnen einen Zentner Silber und zwei Feierkleider.

Wie dies ohne allen Beisatz von Wahrheit ganz und durchaus erlogen war, so unbehülflich, so plump war es auch gelogen; es fehlte der Lüge auch der schwächste Schimmer der Wahrscheinlichkeit. Denn, bedurften die Prophetenschulen einer Unterstützung, und hielt Elisa es überhaupt für Recht zum Besten dieser Schulen von einem solchen Anerbieten Gebrauch zu machen, so hätte es nicht erst dieser beiden als von ohngefähr daherkommenden Prophetenschüler bedurft, ihn, den ersten Vorsteher und die vornehmste Stütze dieser Anstalten, daran zu erinnern; er hätte gleich als Naeman noch vor ihm stand, das was dieser ihm anbot, oder einen Theil desselben, in diesem Blick und zu diesem Zweck annehmen können. Gehasi aber gab nun gar der Sache das Ansehen, als solle das, was er sich im Namen des Propheten ausbat, den beiden so eben bei diesem unerwartet eingetroffenen Prophetenschülern zu gute kommen. Was sollte aber ein solcher Reichthum, was sollten Damascenische Prachtgewänder, wie nach der Sitte jener Zeit nur fürstliche und priesterliche Personen sie tragen mochten, armen Prophetenschülern, die in Prophetenschulen nicht so sehr zum Wissen als zum Leben unterwiesen wurden, zum Leben wie es wohl gelehrt und gelernt werden mag: zum zufriednen Le-

ben bei Arbeit und Armuth? — Wäre Naeman nicht ſo gutmüthig geweſen als er war, und hätte er nicht in dem Gedanken, dem Propheten durch ein Geſchenk von Werth ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, ſo große Freude gefunden, er hätte ſogleich auf der Stelle Argwohn ſchöpfen können; ſo aber, liebenswürdig, gut und arglos, erwiederte er: Lieber, nimm zween Zentner! drang ihm zwei Zentner Silber und zwei Feierkleider auf, und ließ es durch ſeine Diener vor ihm her nach Samaria tragen. Als aber dieſe zurückkamen und erzählten: Wir haben den Propheten nicht geſehen und geſprochen; als wir auf jenen Hügel vor der Stadt kamen, nahm uns der Mann die Sachen ab, und trug ſie ſelbſt in ein nahe gelegnes Haus; — da mag doch wohl dies Verdeckte und Heimliche in Gehaſis Benehmen in des edlen Syrers Seele einen Zweifel, nicht gegen die Wahrheit und Rechtſchaffenheit des Propheten, aber gegen die Zuverläſſigkeit und Treue ſeines Dieners erregt haben.

Gehaſi mochte ſich freuen, daß noch mehr Reichthum als ſeine habſüchtige Begierde zu erlangen gehofft hatte, ihm zu Theil geworden war, und daß er nun ſeine Schätze in Sicherheit hatte. Er begab ſich zu ſeinem Herrn, damit nicht ſchon zu lange Abweſenheit Verdacht errege. Mit Miene und Geberde eines unbefangnen Weſens, als ob er weder Gutes noch Böſes gethan habe, ſuchte er das innere Bangeſein in der Lüge zu bedecken, als er zu ihm hineintrat. Woher Gehaſi? fragte Eliſa, und

dieſe Frage hätte ihm ſein ſollen wie das Rauſchen vor dem Gewitter, das den Wanderer warnt einen Hort zu ſuchen, wo die nahen Stürme und Fluthen ihn nicht werden ereilen können. Aber, als ob ſein innerſtes Weſen dem Geiſte der Prophezeihung werde ausweichen können, wie ſein ſcheues Auge dem Blicke des Propheten auswich, antwortete er, in Lüge frech: Dein Knecht war weder hierhin noch dorthin gegangen. Aber, wie ſchnell und unabwendbar der Blitz durch die Nacht fährt, und lange genug leuchtet, das Verderben, zu kurz, die Rettung zu zeigen, trifft und ſchlägt ihn die Prophezeihung, der das Verborgene enthüllt iſt: War nicht mein Herz mit gewandelt, als der Mann von ſeinem Wagen ſtieg dir entgegen? war ich nicht mit dir? war ich nicht bei dir, eben in jenem Augenblicke als du, ungerührt von ſo viel Freundlichkeit und Güte, dem Manne logeſt: ich ſende dich, ich laſſe bitten um Silber und Kleider?

Wie konnte aber Eliſa ſo reden, da er doch zu Samaria war, als Jenes eine Meile Wegs von der Stadt auf der Landſtraße ſich zutrug? Wenigſtens in eben der Weiſe und Wahrheit, worin Paulus von Epheſus und Rom nach Korinth und Koloſſen ſchreiben konnte: Ich war mit dem Leibe nicht da, doch mit dem Geiſte gegenwärtig — — — und wie der Herr dem Nathanael ſagte: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt, ſahe ich dich. (Joh. 1, 48). Eliſa läßt den Gehaſi gewahr werden, daß hier kein bloßer wenn auch noch ſo

gegründeter Argwohn, den ein unerſchrocknes Läugnen niederſchlagen könnte, keine menſchliche Vermuthung, keine ſchwankende Ahnung, daß hier ein Wiſſen walte, wie der Menſch nur das weiß, was er gegenwärtig ſehend erkannt hat; ohne ſich weiter über die Natur eines ſolchen Sehens und Wiſſens zu erklären. Er hebt das Weſentliche der Begebenheit und That ſo heraus, wie das nur Einer thun konnte, der ihr zugeſchauet hatte: die Theilnahme und Freundlichkeit, womit der fürſtliche Mann ſelbſt, vom Wagen geſtiegen, da auf der Landſtraße dem Knechte des Propheten entgegeneilt, und die lügende Bitte, wie ſie, des Goldes nicht gedenkend, Silber und Kleider fordert. Und das richtende Licht dieſes furchtbaren Wiſſens überſtrahlt nicht nur das Verborgene ſeines Lebens in arger That, das er mit Nacht bedeckt wähnt; es dringt auch in die Tiefe ſeines innerſten Weſens, und bringt an den Tag was da im finſtern verborgen iſt, offenbarend den Rath ſeines Herzens, wie es ihm gelüſtet habe nach Oelgärten und Weinbergen, und Schafen und Rindern, und Knechten und Mägden — nach Augenluſt und Fleiſchesluſt und hoffärtigem Weſen, nach der Welt wie ſie vergehet mit ihrer Luſt.

War das die Zeit Silber und Kleider zu nehmen, Oelgärten, Weinberge, Schaafe, Rinder, Knechte und Mägde? Es iſt als ob der Prophet ihm ſagen wollte: Du haſt nicht in gewöhnlicher Weiſe menſchlicher Sünde und Unredlichkeit betrogen; und daß du überhaupt einen Menſchen be-

trogen haſt, iſt hier das Wenigſte. Wie, daß du dich nicht entſetzt haſt, ein Heiligthum Gottes zu verrathen, und zu beſudeln mit deinem Geize! daß du in dieſer Zeit, in dieſer Sache und Begebenheit nur eine Gelegenheit zum Gewinn und Betrug geſehen, und darin nicht ein Heiliges und Göttliches erkannt haſt, das, wenn du es auch nicht liebteſt und ehrteſt, doch zu entweihen deine Seele hätte ſcheuen ſollen in Furcht vor dem lebendigen Gott!

Die Luſt nach einem ſolchen Beſitzthume, wovon hier die Rede iſt, war an ſich nicht böſe. Tauſend Menſchen hätten ſich einen Oelgarten, einen Weinberg, ein ſchönes Haus, ein bequemeres Leben wünſchen können, und es wäre nicht viel dagegen zu ſagen geweſen. Aber Gehaſi durfte ſeiner Seele eine ſolche Luſt nicht erlauben; wollte er in der Welt werden und ſein, was er nach Gottes Willen und auf der Stelle die er einnahm ſein ſollte, ſo mußte er ſolcher Luſt entſagen. Doch lag hierin nicht das Arge ſeiner That. Alle Unredlichkeit und Betrügerei zur Erwerbung eines ſolchen Beſitzes, die andern Menſchen in Gottes Geſetz verboten und Sünde war, die war es dem Gehaſi nicht nur auch, ſondern zehn- und zwanzigfach mehr. Doch lag auch hier, in der Unredlichkeit und dem Betruge, nicht das eigentliche Arge ſeiner That. Es konnten tauſend Unredlichkeiten und Betrügereien in der Welt geſchehen, mit denen allen noch nichts von all dem Theuren und Heiligen wäre verletzt geworden, das hier in Gefahr ſtand, und das mit dieſer That ſo verrucht angetaſtet, ſo frevelhaft

entweihet, ſo treulos verrathen und verkauft wurde. Einmal, daß Gehaſi in ſeinem Geize ſich über die Furcht wegſetzen konnte: Naeman möge über den rohen ſchlechtverhüllten Betrug Verdacht ſchöpfen, und ſeinen Geiz dem Propheten als eine Habſucht anrechnen, die um ſo viel ſchändlicher ſei, weil ſie ſo ſcheinheilig und argliſtig krumme Wege wandle, und dann, was mit keinen Thränen genug zu beweinen — irre werden an dem Propheten, und irre werden im Glauben an menſchliche Tugend, und an die Wahrheit heiliger Geſinnung in heiligen Menſchen; und weiter, durch dieſe traurige Erfahrung an dem Propheten geſchwächt, in der Freude über den Gott Iſraels, und über das rechtſchaffene Weſen in der Erkenntniß und dem Dienſte dieſes Gottes, mit ſehr verringerter Freude über ſeine Geneſung und kleinlaut im Lobe Gottes und in Bekenntniß der Wahrheit nach Damaſkus zurückkehren. Dann, daß er alle Liebe zu Eliſa und alle Achtung gegen den Propheten in ihm ſo verläugnete, und ihn in dieſer Sache, die doch nicht die ſeinige, ſondern ſeines Gottes Sache war, ſo zu täuſchen und zu belügen unternehmen konnte, als glaube er gar nicht, was er doch auch wieder in dieſer Begebenheit ſo herrlich erfahren, daß Eliſa ein Prophet ſei, oder als wiſſe er gar nicht, wie es ſich mit einem Propheten des lebendigen Gottes eigentlich verhalte. Es war eine freche Verläugnung und Verhöhnung des Geiſtes der Prophezeihung, der Wahrheit des Verhältniſſes des Propheten mit Gott, der Wirklichkeit ſeiner Gemeinſchaft mit Gott, und eben damit

ine freche Verläugnung und Verhöhnung der Heiligkeit Gottes und ſeines daraus hervorgehenden heokratiſchen Verhältniſſes zu Iſrael. Und o lag in dieſer That keine gemeine Gottloſigkeit; es war die äußerſte, ruchloſeſte Verläugnung des lebendigen Gottes als des Heiligen in Iſrael, wie dieſer Mann vor tauſend Andern ihn kennen, ihm vertrauen, ihn lieben und ihn fürchten mußte, um ſchändlichen Gewinnes willen aus ſchnödem Geiz.

Die Argheit der That, alſo eingeſehen, macht, daß die Strafe die ihr folgte faſt milde ſcheint: Der Ausſatz Naeman's wird dir anhangen und deinem Samen ewiglich! ſagte der Prophet, und Gehaſi ging von ihm hinaus ausſätzig wie der Schnee. Nun, ſo lange er lebte und wo er ſich zeigte ein Denk- und Erinnerungs-Mahl dieſer Begebenheit, des Heils das der Syriſche Feldherr bei dem Gotte Iſraels geſucht und bei ihm gefunden; ein Zeuge von dem lebendigen Gott der auch ohne Worte von ihm zeugte; ein lebendiger Beweis der Wahrheit des Prophetenverhältniſſes Eliſa's zu Gott, und damit zugleich ein beſtätigendes Siegel auf die Wahrheit der ganzen Theokratie. Gehaſi, der Prophetenſchüler und ſpäterhin der Diener und Gefährte des Propheten Eliſa, war unverheirathet und mußte nun, da er ausſätzig geworden, auch unverheirathet bleiben; der Ausdruck: Der Ausſatz wird dir und deiner Nachkommenſchaft anhangen, iſt alſo eben ſo zu verſtehen als das Wort ewig. Es iſt der volle, ſtarke Ausdruck aufgereg-

ter, tiefer, doch heiliger und gerechter Empfindung, die ihre Worte nicht auf die Goldwage legen will, und auch nicht legen darf, und die, um ihr reges Leben, die Fülle ihres Abscheues oder ihrer Bewunderung, ihres Hasses oder ihrer Liebe, ihres Fluches oder ihres Segens auszudrücken, einen solchen in ihrer Volks- und Landessprache vorhandenen vollen starken Ausdruck ergreift, wenn gleich der in einem besondren vorliegenden Fall auf einen besondren Gegenstand nach allen seinen Sylben und Buchstaben nicht anwendbar scheint. Das Allgemeine und Eigentliche eines solchen Ausdrucks wird denn doch von dem, dem es gilt gefaßt, wie es nach dem Sinne des Redenden gefaßt werden sollte. So hat Gehasi aus diesem über eine ganze Nachkommenschaft in gränzenlose Zukunft sich verlierenden Ausdruck tief gefühlt und gefaßt, daß ihm von dieser Plage in dieser Welt nimmer Hülfe und Genesung werden solle.

Was denken wir, wie der Aussätzige nun wohl die Damascenischen Prachtgewänder, wie der Elende, innerlich und äuserlich mit Weh und Qual Beladene die Beutel mit Silber mag angesehen haben? O, wie oft mag er gewünscht haben, für alle seine Schätze nur Einen Tag seiner Armuth wieder kaufen zu können, mit dem frohen Lebensgefühl der Gesundheit, mit dem süßen Genusse des Essens und Trinkens und des leichten und ruhigen Schlafes! Und dann der verlorne Frieden Gottes — o Weh! o Jammer!

Unbegreiflichſte, böſeſte, unzerſtörbarſte, furchtbarſte aller Täuſchungen, Betrug des Reichthums, wer fürchtet dich, wie wir dich fürchten ſollten? — Gott erbarme ſich unſerer, und helfe uns allen, daß nicht einer von uns ſeine Hoffnung ſetze auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerlei zu genießen. Und nun noch Einmal: Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke, und viel thörichte und ſchädliche Lüſte, welche verſenken die Menſchen in Verderben und Verdammniß. Denn Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels, welches hat Etliche gelüſtet, und ſind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen ſelbſt viele Schmerzen. Aber du, Gottesmenſch, fleuch ſolches; jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottſeligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen biſt. (1. Tim. 6, 9—12).

XIV.

Jerem. 35, 1—11.

„Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia, zur Zeit Jojakims, des Sohnes Josia, des Königs Juda, und sprach: Gehe hin in der Rechabiter Haus, und rede mit ihnen, und führe sie in des Herrn Haus, in der Capellen eine, und schenke ihnen Wein. Da nahm ich Jasanja, den Sohn Jeremia, des Sohnes Habazinja, sammt seinen Brüdern und allen seinen Söhnen, und das ganze Haus der Rechabiter; und führete sie in des Herrn Haus, in die Capelle der Kinder Hanans, des Sohnes Jegdalja, des Mannes Gottes, welche neben der Fürsten Capelle ist, über der Capelle Maseja, des Sohnes Sallums, des Thorhüters. Und ich setzte den Kindern von der Rechabiter Hause Becher voll Wein und Schalen vor, und sprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und gesagt: Ihr und eure

Kinder ſollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen ſäen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; ſondern ſollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet. Alſo gehorchen wir der Stimme unſers Vaters Jonadab, des Sohnes Rechabs, in allem, das er uns geboten hat, daß wir keinen Wein trinken unſer Lebenlang, weder wir, noch unſre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuſer, darin wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; ſondern wohnen in Hütten, und gehorchen und thun alles, wie unſer Vater Jonadab geboten hat. Als aber Nebukadnezar, der König zu Babel, herauf ins Land zog; ſprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jeruſalem ziehen vor dem Heer der Chaldäer und Syrer; und ſind alſo zu Jeruſalem geblieben.“

---

s iſt einer der berühmteſten Ausſprüche der lomoniſchen Weisheit: Ich habe gefunden, daß tt den Menſchen hat aufrichtig gemacht, ſie aber hen viele Künſte. (Pred. 7, 30). Ein Ausſpruch eine vielfältige Anwendung leidet, oder vielmehr,

der dem Menschen, der das Göttliche und das Menschliche in der Welt beobachtet, und Beides in seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen sucht, von allen Seiten her durch Geschichte und Erfahrung in Hinsicht auf das Ganze und das Einzelne erläutert und bestätiget wird. Und wie Gott den Menschen einfältig erschaffen hat, so hat er selbst auch von Anbeginn her ihn in göttlicher Einfalt unterwiesen, erzogen, geleitet und ihn zu der Einfalt als zu der wahren und höchsten Weisheit zu führen versucht. „Woher kommt die Weisheit? Wo ist des Verstandes Ort? — — Gott weiß den Weg dazu, und kennet ihre Stätte. Denn Er siehet die Enden der Erde, und schauet alles was unter dem Himmel ist. Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser seine gewisse Maße; da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitz und Donner den Weg: da sah er sie, und zählte sie, bereitete sie und erfand sie, und sprach zu dem Menschen: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand". (Hiob 28, 20—28).

Alles was Gott nachher zu den Menschen geredet hat, das ist von der Art, daß der Mensch erkennen sollte, das Verhältniß mit Gott sei sein höchster Werth und seine höchste Seeligkeit, und daß er, nachdem er gefallen, und sündlich, elend und sterblich geworden war, erkennen sollte, allein in diesem Verhältniß mit Gott liege das, was ihn aufrichten, genesen machen, wieder herstellen und das verlorne Heil und Paradies Gottes zurückgeben könne; dies

rhältniß mit Gott müße ihm die Welt weihen
d ordnen, und alle Verhältniſſe der Menſchheit
ligen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Sanft-
th und Demuth ſeien die Elemente dieſes Ver-
ltniſſes, die Bande die es binden, die Kräfte die
beleben, dies ſei der Weg den es leite; auf die-
n richtigen Wege ſei das Leben, und auf dieſem
bahnten Pfade ſei kein Tod.

Dieſe Einfalt der göttlichen Lehre und Wegwei-
ng zum Leben hat aber niemals dem Sinne der
enſchen im Allgemeinen zugeſagt. Als ob dieſer
eg nicht ſicher genug wäre, haben ſie andere Wege
ſucht, und mancherlei Werk und Dienſt, und Bü-
ng und Gelübde, und Form und Gepränge er-
hlt, als ob ſie dabei ſichrer führen, und leichter
d ſchneller zum Ziele gelangten. Ja, es hat zu
en Zeiten unter allen Völkern Menſchen gegeben,
— damit nicht zufrieden, und als ob es mit den
en Menſchen gemeinſchaftlichen Pflichten, die menſch-
e Tugend- und Sittenlehre vorſchreibt, nicht genug,
d mit den allen Bekennern und Genoſſen Einer und
ſelben Religion gemeinſchaftlichen Pflichten der
ömmigkeit und Gottesverehrung nicht genug wäre—
e eigne und beſondere Weiſe des Lebens
ählt und ſtrenge befolgt haben, wodurch ſie ſich
ht nur von der rohen Menge, ſondern auch von
en ſittlichen und tugendhaften Menſchen ihres Volks
d von allen übrigen frommen und gottſeligen Be-
nern ihrer Religion unterſchieden. Alles was ſich
n der Art unter den Menſchen fand und noch findet,

ist etwas Selbsterwähltes, das kein Gebot Gottes für sich aufzuweisen hat, und dem die göttliche Bestätigung und Genehmigung fehlt; das allein ausgenommen, was die Israelitischen Nasiräer des Alten Testaments betrifft. Sonst hat wohl Irrthum, Aberglaube, Hochmuth, und das in seinem Hochmuth am mehrsten sich selbst betriegende menschliche Herz an diesen eignen Lebensweisen den größesten Antheil. Womit wir jedoch nicht sagen wollen, daß alle, die diesen Weg wandelten, abergläubige, hochmüthige, scheinheilige Menschen gewesen; wir sind vielmehr vom Gegentheil überzeugt, daß auch vortreffliche, und sehr verehrenswerthe Menschen auf diesen Wegen gewandelt haben. Wenn aber Einer auch so heilig ist als Johannes der Täufer, so ist doch die besondere Weise des Lebens, die er sich selbst erwählt hat, oder die ihm von Gott vorgeschrieben ist, wie dies bei Johannes der Fall war, noch keine Vorschrift, oder ein Muster zur Nachahmung. Die Verehrung und Auffassung der heiligen Gesinnung des Propheten ist unsere Pflicht; die Nachahmung seiner besonderen äußern Lebensweise würde eine Thorheit sein. Weil aber die Menschen ihren selbsterwählten Lebensformen, die sie als Mittel zur Heiligung, oder als Beweis einer heiligen Gesinnung verehrt haben wollen, aus einem Gebote Gottes oder doch aus dem Vorgang solcher Menschen die deßfalls eine göttliche Vorschrift gehabt, oder solcher von denen man glaubte daß sie deßfalls eine göttliche Bestätigung und Genehmigung erhalten hätten, einen Schutz, eine Weihe und einen Glanz zu geben wünschten; so haben

sie zu diesem Zweck der Vertheidigung, Empfehlung und Verherrlichung selbsterwählter Geistlichkeit, Demuth, Strenge, Verläugnung u. s. w., alles in der heiligen Schrift scheinbar, oder wirklich dahin gehörige auf mancherlei Art zu benutzen gesucht. Da hat ihnen denn auch das dienen müssen, was uns von den Rechabiten in der Schrift aufbehalten ist; und eben damit hat die Betrachtung dieser Schriftstelle ein bleibendes Interesse erhalten, indem uns, um dieser menschlichen Anwendung willen, noch viel mehr aber um des Wohlgefallens willen, das Gott an dem Gehorsam dieser Menschen bezeuget hat, daran liegen muß, die ganze Sache recht verstehen, beurtheilen und würdigen zu können.

Zuvörderst müßen wir bemerken, was wohl nicht von jedem Leser dieses Capitels gleich bemerkt wird, und was doch unentbehrlich nothwendig zur Sache gehört: die Rechabiten waren keine Juden, gehörten auch zu keinem der Stämme Israels; sie waren ursprünglich Keniter, doch nicht zu jenen Kenitern gehörig, die uns unter den Kanaanitischen Völkerschaften, deren Länder die Israeliten einnahmen, genannt werden. Jethro, Mose's Schwiegervater, war ein Keniter, und da er ein Priester in Midian genannt wird, so läßt sich vermuthen, daß diese Keniter ein Midianitischer Volksstamm waren; die Midianiter aber waren ein den Israeliten verwandtes Volk; denn Midian war ein Sohn Abrahams von der Kethura. Während des Aufenthaltes Israels in der Arabischen Wüste

kam Jethro, begleitet von seiner Tochter und deren Kindern in das Lager, und wurde von Moses mit kindlicher Liebe und Verehrung aufgenommen. Als er die großen Thaten Gottes in der Erlösung Israels aus Aegypten und in der Durchführung desselben durch das Arabische Meer hörte, gab er Gott die Ehre, und brachte dem Jehova Israels Brandopfer. Er kehrte bald darauf nach Midian zurück; aber wohl nur um mit seiner ganzen Familie, mit allen seinen Angehörigen und allen in seinem Volke, die ihn hören, ihm glauben und folgen würden, zu Israel zurückzukehren. Moses sagte ihm: „Wir ziehen dahin an die Stätte, davon der Herr gesagt hat: Ich will sie euch geben; so komm nun mit uns, so wollen wir das Beste bei dir thun, denn der Herr hat Israel Gutes zugesagt.“ (4. Mos. 10, 29). Und als Jethro Schwierigkeiten machte, fuhr er fort: „Lieber, verlaß uns nicht, denn du weißt wo wir in der Wüste uns lagern sollen, und sollst unser Auge sein. Und wenn du mit uns zieheſt — was der Herr Gutes an uns thut, das wollen wir an dir thun.“ (Vs. 31, 32.) Sollte auch Jethro selbst nicht zurückgekommen sein, so haben sich doch seine Nachkommen, glaubend dem Zeugnisse ihres Vaters von Jehova dem lebendigen Gott Israels, und seiner Ermahnung folgend, zu den Israeliten begeben, und sind von da an mit diesem Volke in ein eigenes näheres Verhältniß getreten, so, daß sie, die Keniter, als ein den Israeliten befreundetes und verbundenes Volk gewissermaßen mit Israel vereinigt waren, ohne jedoch Bürgerrecht in Israel zu haben;

sie blieben nach wie vor ein eigener für sich bestehender Volksstamm.

Um dieser Verbindung willen mit Israel, worin sie an allem Segen des Herrn über sein Volk, an allen Schutz Gottes über Israel Theil hatten, sprach Bileam von diesen Kenitern: „Fest ist deine Wohnung, und hast dein Nest in einen Fels gelegt.“ Als die Israeliten das Land der Verheissung eingenommen hatten, hielten sich die Keniter vorzüglich mit dem Stamme Juda in Verbindung, und wohnten zunächst den Grenzen dieses Stammes; so blieben sie späterhin von den harten und schrecklichen Schicksalen verschont, die über das Reich der zehn Stämme ausbrachen und demselben lange vor der Wegführung Juda's nach Babylon ein Ende machten. Juda's Schicksal mußten sie theilen. Wie Bileam jenem glücklichpreisenden Ausspruch das dunkle Wort der Unglücksweissagung hinzugefügt hatte: „Aber, o Kain, es wird verbrannt werden (dein Nest), wenn Asser dich gefangen wegführen wird.“ (4. Mos. 24, 21. 22.) Daß der harte Schlag, der die Freiheit und Selbstständigkeit Juda's zu Boden schlug, auch sie getroffen und sie damals schon, ehe noch Jerusalem erobert war, genöthigt habe, ihre Gezelte und Hütten zu verlassen, und sich, ihrer Regel entgegen, in die Stadt zu begeben, erhellet aus dem Schlusse ihrer Antwort, da sie dem Propheten sagen: „Als aber Nebukadnezar, der König zu Babel, herauf in's Land zog; sprachen wir: Kommt, laßt uns gen Jeru-

ſalem ziehen vor dem Heer der Chaldäer und Syrer; und ſind alſo zu Jeruſalem geblieben.“

Ein vorzüglicher Zweig des Kenitiſchen Volksſtammes war die Familie der Rechabiten, oder die Nachkommenſchaft des Rechab (deſſen Lebenszeit ſchwer zu beſtimmen iſt) die ſich durch die hier erzählte beſondre Form und Weiſe des Lebens auszeichnete. Nicht von dem Stammvater Rechab ſelbſt, ſondern von deſſen Sohn oder Enkel Jonadab hatte dieſes Geſchlecht die Regel empfangen, die die äußerliche Form des Lebens bei demſelben beſtimmte, und die es als ein heiliges Geſetz verehrte und mit gewiſſenhafter Strenge beobachtete. Dieſer Jonadab war ein Zeitgenoſſe des Iſraelitiſchen Königs Jehu, ein auch unter den Iſraeliten angeſehener und um ſeiner Frömmigkeit und ſeines Eifers willen gegen den in Iſrael eingedrungenen Götzendienſt hochgeachteter Mann, an deſſen Freundſchaft, und an deſſen Zuſtimmung und daß er Augenzeuge ſeines Eifers für den Jehova ſein möge, dem Jehu, als er eben im Begriff war, die Familie Ahabs, und mit dieſer zugleich den Baalsdienſt in Iſrael zu vertilgen, ſehr gelegen war. Von Jehu bis auf den Jüdiſchen König Jojakim ſind beinah drei Hundert Jahre. So lange dauerte alſo, als der Prophet Jeremias den Auftrag erhielt mit ſeinen Leuten zu reden, dieſe Stiftung; ſo lange hatten damals die Rechabiten unter allen Veränderungen der Zeiten, der Verhältniſſe, der Umſtände, von Geſchlecht zu Geſchlecht die harte Regel ihres Ahnherrn ohne Willkür und Wan-

del mit kindlicher Treue gehalten, und, in dem Gehorsam eine Ehre suchend, mit strengem Gehorsam beobachtet.

Richten wir unsern Blick auf die Regel selbst, die Jonadab bei seinen Kindern und Nachkommen zum unterscheidenden und bleibenden Gesetze machte, so findet sich 1) das Verbot: Keinen Wein trinken, kein Haus bauen, bewohnen und haben, keinen Weinberg pflanzen und besitzen, nicht säen und nicht erndten; dann 2) das besondre Gebot: In Zelten wohnen, nach Hirten- und Nomadenweise, in der Aehnlichkeit des Patriarchenlebens und des Lebens Israels während der vierzig Jahre in der Wüste. Als Beweggrund wird 3) hinzugefügt: Auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet. Die Personen, denen diese Regel gegeben wird, sind nicht eines besondren, etwa geistlichen oder priesterlichen Standes; es heißt ganz allgemein: Ihr und eure Kinder; und die Rechabiten sagen zu dem Propheten Jeremias: Wir, unsre Weiber, Söhne und Töchter. Diese Regel wird auch nicht auf eine gewisse Zeit hin zum Gesetze des Lebens gemacht; es heißt vielmehr: In Ewigkeit, oder, ohne Aufhören.

Das Sonderbare dieser Regel braucht nicht entwickelt zu werden, eben so wenig das Harte derselben, da sie so Vieles zu verläugnen gebietet, das die Mühseligkeit des menschlichen Lebens erleichtert, es für viele Tausende mit wohlthätiger Arbeit und Beschäf-

tigung ausfüllt, und das so manchen unschuldigen frohen Lebensgenuß zu gewähren im Stande ist. Um so viel mehr fällt der Gehorsam auf, womit die Rechabiten diese Regel gehalten haben, und um so viel mehr fühlt man sich gedrungen zu fragen: Was doch wohl einen frommen und weisen Mann, wie Jonadab war, bewogen haben mag, das Leben der Seinen und ihrer Nachkommen an eine solche Regel zu binden?

Da wollen wir zuvörderst bemerken: In und bei dieser ganzen Stiftung und Verordnung ist von Gott gar die Rede nicht. Jonadab ordnet und gebietet den Seinen das nicht als aus göttlicher Offenbarung und zufolge göttlichen Befehls, nicht als einen Gottesdienst, nicht als etwas worin die wahre Heiligkeit der Gesinnung und des Lebens bestehe, oder woran die Gnade Gottes gebunden sei, was gerecht mache vor Gott, oder gar ein Verdienst der Werke vor Gott ertheilen könne; von dem allem ist mit keinem Worte die Rede. Daß die Verpflichtung der Rechabiten zu dieser Regel keinen andern Zweck gehabt haben sollte, als den, ihnen ein ruhiges und unabhängiges Leben zu sichern, und sie zugleich zu einem einfachen und mäßigen Leben zu verpflichten, will uns nicht einleuchten, und scheint wirklich zu wenig zu sein.

Wahrscheinlicher, gründlicher, genügender ist dieses: Jonadab erkannte, daß in Verbindung mit dem

Israelitischen Volke das Heil der Rechabiten in Hinsicht auf das Zeitliche und Ewige gegründet sei, und daß diese Verbindung ihnen eine Fülle von Segen und Wohlfahrt verleihen könne, die jeder Entbehrung und Aufopferung würdig sei; nicht nur und nicht so sehr, weil die Rechabiten, da sie für sich selbst zu klein und zu schwach waren um als ein eigner Volksstamm sich selbst halten und schützen zu können, so lange sie in dieser Verbindung mit Israel bleiben würden, nicht so leicht Gefahr liefen, von größeren Völkern und Völkerstämmen angefallen, verdrängt und aufgerieben zu werden; vielmehr aber, weil sie in dieser Verbindung mit Israel sich aller Abgötterei ganz würden enthalten müßen, nichts von Götzendienst und heidnischem Wesen unter sich würden haben und hegen dürfen, und also die Erkenntniß und Verehrung des Einigen lebendigen und wahren Gottes, so wie die ganze Lehre und Erkenntniß des Heils und die Hoffnung des Reiches Gottes unter ihnen würde erhalten werden. Und wie — „Moses, da er groß ward, durch den Glauben nicht mehr ein Sohn heißen wollte der Tochter Pharaos, und viel lieber erwählete, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und die Schmach Christi für größeren Reichthum achtete, denn die Schätze Aegyptens, indem er ansah die Belohnung" — (Hebr. 11, 24—26). — so dachte auch, wenn gleich mit weniger Erkenntniß und Glauben doch in ähnlicher Weise, dieser Jonadab, die Gemeinschaft mit dem Volke Gottes und ein Antheil

an all dem Guten und Großen, das Gott seinem Volke verheißen, könne seinen Kindern und Nachkommen mit keinen Entbehrungen und Verläugnungen des irdischen Lebens zu theuer erkauft werden. Da er aber die Eifersucht dieses Volkes kannte, wenn es darauf ankam Andre, Nicht-Israeliten, an Israels Gottesdienst und an Israels Hoffnung Gemeinschaft und Antheil haben zu lassen, so suchte er als ein weiser Mann auf alle Zeiten hin bei den Seinigen alles zu verhüten, was den Neid der Israeliten gegen sie erregen, und diese bewegen könnte, die enge und ganz einzige Verbindung worin sie mit ihnen als Nicht-Israeliten standen aufzuheben. Wenn nun kein Rechabit jemals einen Fußbreit Landes besaß, das ein Israelit hätte besitzen können; wenn der Ackerbau treibende Jude durch keinen Anblick eines Rechabiten zugehörigen Weinbergs oder Oelgartens oder Ackers zu dem Gedanken eifersüchtigen Neides gereizt werden konnte: Diese Güter könnten die unsrigen sein, wenn wir diese Fremdlinge nicht unter uns duldeten! wenn der Gewerbe treibende Jude in den Städten dasselbe bei keinem großen oder kleinen Hause, das Rechabiten bewohnten, denken konnte, und sich in seinem Geschäfte, Gewerbe und Gewinne nirgend von diesen Fremdlingen beeinträchtigt sah, so war so leicht nicht zu fürchten, daß Neid und Eifersucht die Juden bewegen würde, die Verbindung worin die Rechabiten mit ihnen standen aufzuheben. Diese Verbindung mußte ihnen im Gegentheil lieb und werth sein, wenn die Rechabiten das Wesentlichste und Theu-

erſte ihrer Gemeinſchaft mit Iſrael die Gemeinſchaft mit dem Tempel und Gottesdienſt ſich ſein ließen; übrigens aber als ein Nomaden- und Hirtenvolk in der Wüſte blieben, die Erzeugniſſe ihrer Heerden in die Städte brachten, und dagegen andre Dinge, wie ſie das Bedürfniß ihres Lebens erheiſchte, mit ſich zurücknahmen, und an der Gränze Juda's, wo nicht zu einer Mauer, doch zu einem Zaun gegen die nächſten Völkerſtämme dienten. Dabei konnte Jonadab allerdings auch denken, daß eine ſolche Regel und Form dazu helfen könne, daß bei den Seinigen ſo viel mehr von Zucht und Sitte, von Mäßigung und Zufriedenheit, von Glauben und Gottſeligkeit ächter Patriarchengeſinnung und des alten Patriarchenlebens werde erhalten werden, und daß Gott diejenigen unter ſeinen Nachkommen — die den Sinn und Zweck ihrer beſondern Regel faſſen, und alſo um der Erkenntniß Gottes und um der Gemeinſchaft willen an dem Heil das er verheiſſen, alle Entbehrungen und Verläugnungen die ſie vorſchreibt ſich willig und mit Freude werden gefallen laſſen, — als Kinder Abrahams anſehen, und ſie um dieſer Verehrung ſeiner Erkenntniß und ſeiner Verheißung willen ſegnen werde mit allerlei geiſtigem Segen, wie den gläubigen Abraham.

Noch wollen wir bemerken, daß die Rechabiter in der Beobachtung ihrer beſondren Lebensweiſe etwas thaten, das ſich für Iſraeliten nicht ſchickte. Dieſen wäre das Aufſtellen einer ſolchen Regel und die Beobachtung derſelben unerlaubt geweſen, ſchon um des

verheißnen, gegebenen, und nun von ihnen bewohnten Landes willen, woran bei ihnen alles geknüpft war, worauf alles zurückgeführt wurde, das ihnen um der Verheißung und um der Wunder Gottes willen so theuer und werth sein mußte, und das ihnen nicht gegeben war, daß sie es sollten wüste liegen lassen, sondern daß sie es benutzen, aber auch bauen und pflegen sollten.

So die Sache im Lichte ihrer Zeit und Geschichte angesehen, so den ursprünglichen Sinn und Zweck dieser Stiftung und Regel aufgefaßt, werden wir uns wohl nicht gedrungen fühlen, sie zu schelten, oder ihrenthalben den Jonadab und seine Nachkommen zu tadeln. Wir müßen uns vielmehr mit Hochachtung dagegen erfüllt fühlen, und, wenn wir auch keine besondre göttliche Bestätigung dieser Regel finden, so können wir doch nicht daran zweifeln, daß Gott sie gebilliget, und daß er an des Stifters heiligem Sinn und Zweck ein eben so inniges Wohlgefallen gehabt habe, als er an dem frommen Gehorsam der Nachkommen ausdrücklich bezeuget hat. (Jerem. 35, 18. 19.) Zugleich müßen wir mit überzeugender Klarheit erkennen, daß diese Rechabiten, von der einen Seite betrachtet, durchaus nicht zu einem Muster der Nachahmung taugen, und daß sie gleichwohl doch, von einer andern Seite angesehen, von uns als ein Vorbild edelmenschlicher Gesinnung, ja, auch tiefster und heiligster Frömmigkeit mit Verehrung angeschauet werden müßen. Das zu entwickeln, würde uns aber heute

zu weit führen; wir wollen es einer andern Stunde vorbehalten.

Weit entfernt alſo daß das Vorbild dieſer Rechabiten uns — irgend etwas von dem, was man mit Wahrheit und Recht Frömmelei nennen darf, irgend eine im Worte Gottes nicht gegründete und gebotne, oder der freien Weiſe des Himmelreichs im Neuen Teſtament widerſtreitende, ſelbſterwählte beſondre Form und Weiſe des Lebens — empfehlen, vertheidigen und aufdringen könnte, muß es uns vielmehr, nachdem wir die eigentliche Bewandniß die es damit hatte eingeſehen haben, gegen alles der Art und des Sinnes einnehmen, und muß uns beſtärken in jenem evangeliſchen Sinn und Wandel, dem die Aufgabe aller Aufgaben die iſt: Geſinnet zu werden wie Jeſus Chriſtus auch war (Philipp. 2, 11.), und zu wandeln im Aufſehen auf Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Dieſer Sinn und Wandel läßt ſich von Niemand Gewiſſen machen, über Speiſe, oder über Trank, oder über beſtimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbathe, (einſt Schatten von dem was künftig ſein ſollte, wovon in Chriſto das Weſen iſt), und von Niemand das Ziel verrücken, der nach eigner Wahl einher gehet, in Demuth und Geiſtigkeit der Engel, deren er nie einen geſehen hat, und der ohne Sache aufgeblaſen iſt in ſeinem fleiſchlichen Sinn, ſich nicht haltend an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, und an einander ſich enthält, und alſo wächſt zu göttlicher Größe. (Coloſſ. 2, 16 — 19.)

Dieſen Sinn vergißt nie, daß in Chriſto weder dieſes noch jenes gelte, ſondern eine neue Creatur, deren Lebenselement der Glaube iſt, der Glaube ohne Werk und Verdienſt, der Glaube thätig in Liebe. Wie viele nach dieſer Regel einhergehen, über die ſei Frieden und Barmherzigkeit, als über den rechten Iſrael Gottes! (Gal. 5, 6. Cap. 6, 15. 16. Röm. 3, 24. 28).

XV.

Jerem. 35, 5—10.

Und ich ſetzte den Kindern von der Rechabiter Hauſe Becher voll Wein und Schalen vor, und ſprach zu ihnen: Trinket Wein. Sie aber antworteten: Wir trinken nicht Wein. Denn unſer Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat uns geboten, und geſagt: Ihr und eure Kinder ſollt nimmermehr keinen Wein trinken, und kein Haus bauen, keinen Samen ſäen, keinen Weinberg pflanzen noch haben; ſondern ſollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande, darinnen ihr wallet. Alſo gehorchen wir der Stimme unſers Vaters Vaters Jonadabs, des Sohnes Rechabs, im allem, das er uns gebothen hat, daß wir keinen Wein trinken unſer Lebenlang, weder wir, noch unſre Weiber, noch Söhne, noch Töchter; und bauen auch keine Häuſer, darinnen wir wohneten, und haben weder Weinberge, noch Aecker, noch Samen; ſondern wohnen in Hütten.

und gehorchen und thun alles, wie unſer Vater Jonadab gethan hat.“

Wir haben dieſe Schriftſtelle ſchon einmal betrachtet; damals auch das Nöthigſte zur Erklärung und zum Verſtehen derſelben bemerkt, was jetzt als bekannt vorausgeſetzt werden kann. Bei jener Betrachtung bemüheten wir uns, die Sache im Lichte ihrer Zeit und Geſchichte anzuſehen, und den urſprünglichen Sinn und Zweck dieſer Stiftung und Regel Jonadabs aufzufaſſen; wobei ſich uns denn mit überzeugender Klarheit ergab, daß dieſe Rechabiten, in ihrer beſondren Weiſe, in ihrer auszeichnenden engen Lebensform niemals als Muſter der Nachahmung aufgeſtellt ſind, und daß ſie ſelbſt niemals dafür haben gelten wollen, ja, daß ſie ſchon dem an viel äußerlicher Form und buchſtäblicher Geſetzlichkeit gewohnten Iſraeliten des Alten Teſtaments dazu nicht dienen konnten und durften; vielweniger alſo dem Chriſten im Lichte des Neuen Teſtaments und in der Freiheit des Reiches Gottes, das da nicht beſteht in Eſſen und Trinken, und eben ſo wenig in Nichteſſen und Nichttrinken, ſondern in der Gerechtigkeit und dem Frieden und der Freude des heiligen Geiſtes; und daß daher keinerlei willkürliche Geiſtlichkeit und mißverſtandne Frömmigkeit, in dem was Gebot und Regel, Form und Weiſe ihrer eignen Wahl iſt, in dem Beiſpiel dieſer Rechabiten irgend eine Empfehlung oder Vertheidigung finden könne. Jetzt wel-

len wir die Sache von einer andern Seite beſchauen, von der betrachtet, die beſondre Weiſe und Sitte der Rechabiten in treuer Bewahrung des väterlichen Sinnes und Weges hochachtungswürdig, und, wenn wir den Buchſtaben fahren laſſen und auf den Geiſt der Sache ſehen, nachahmungswürdig erſcheint. Wie ſchon mehr geſagt, und neulich überzeugend erwieſen worden: Ein Beiſpiel und Vorbild falſcher und mißverſtandner Heiligkeit, die das Weſen heiliger Geſinnung und heiligen Lebens in äußerliche Auszeichnung, Abſonderung und ſelbſterwählte Verläugnung ſetzt, ſoll hier gar nicht gegeben ſein und iſt hier nicht zu finden; aber hier iſt ein Beiſpiel edelmenſchlicher, edelſittlicher Geſinnung, die überall, wo ſie ſich findet, Beobachtung und Nachahmung verdient, und hier iſt noch mehr: hier iſt Muſter der Frömmigkeit in ihrer innigſten Tiefe und auf ihrer freieſten und klarſten Höhe.

Als Muſter des kindlichen Gehorſams, als Vorbild jener Verehrung des väterlichen Anſehns, die das göttliche Geſetz von den Kindern fordert, und alſo als beſtätigendes Beiſpiel zu jenem Gebote: Du ſollſt deinem Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt im Lande, daß dir der Herr, dein Gott, giebt (2 Moſ. 20, 12), können dieſe Rechabiten wohl eben ſo wenig angeſehen werden, als ſie daran dachten, mit ihrer beſondren Lebensweiſe Muſter einer ſelbſterwählten Verläugnung der Welt und der Güter und Freuden des menſchlichen Lebens zu werden. Denn, wie kein Vater das Recht hat, das Leben ſeiner Kinder und

Nachkommen auf künftige Zeiten hin an Regeln und Vorschriften zu binden, die weder in der Natur noch in dem göttlichen Gesetze gegründet sind, vielmehr von der natürlichen Weise zu leben abweichen und der Freiheit entgegen sind, die das Gesetz Gottes allen Menschen läßt; so hat auch kein Kind die Pflicht und Schuldigkeit, in Betreff solcher selbst erwählten Regeln und Vorschriften irgend einem menschlichen Ansehn gehorsam sein zu müßen. Läge die Sache so, dann ließe sich weiter nichts dazu sagen als: Es ist zu bewundern, daß unter diesen Leuten, durch so viele Geschlechtsfolgen hindurch, nicht Einer gewesen, der gedacht und gesagt: Unser Vater Jonadab hat gar kein Recht gehabt, uns den Besitz und Genuß von Dingen und Gütern dieser Welt zu verbieten, woran wir nach der Natur mit allen übrigen Menschen gleiche Ansprüche und Rechte haben, und deren Besitz und Genuß uns durch das göttliche Gesetz eben so erlaubt ist, als allen übrigen Menschen. Ihr Gehorsam wäre ihr eigner freier Wille; aber für Andre durchaus kein Muster der Nachahmung gewesen. Das Gute und Schöne, das eigentliche Nachahmungswürdige ihres Sinnes und Benehmens liegt also noch anderswo.

Daß die Rechabiten sammt und sonders, so viele ihrer von Jonadab bis auf den Propheten Jeremias, beinahe durch drei Jahrhunderte, gelebt, alle des Stammvaters heiligen und großen Sinn gefaßt haben, und mit ganzem Herzen und ganzer Seele in diesen Sinn sollten eingetreten sein, das läßt sich, eben um der Heiligkeit und Größe dieser Gesinnung willen,

ir nicht denken; doch haben sie, den Sinn und das
ort ihres Stammvaters ehrend, obgleich sie keinen
ewinn, vielmehr scheinbar Nachtheil, keine besondre
re, vielmehr wenn auch nicht Verachtung, doch
chachtung, oder ein Nichtbeachtet werden in der
elt, davon voraus sehen konnten, mit großer Treue
d Festigkeit daran gehalten. Das haben sie ohne
eifel nicht in bloßen Gehorsam gethan, als ob sie
rzeugt gewesen wären, daß ein Mann, der vor
i Hundert Jahren gelebt, das Recht gehabt hätte,
en besondre Dinge zu gebieten, die doch keiner sei-
r Vorfahren durch alle frühere Jahrhunderte der
elt ihm geboten hatten. Sie, vielleicht die Mehr-
l dieser Rechabiten, besonders in den späteren Zei-
, die den eigentlichen ursprünglichen Zweck ihrer
gel nur oberflächlich, vielleicht zum Theil gar nicht
annten, haben die Sache so angesehen: Wenn sie
r die besondre Lebensweise nachdachten, die bei ihnen
n Gesetz geworden war, und wodurch sie sich von
iden und Juden unterschieden, so konnte es ihnen
t entgehen, daß sie derselben ihre Verbindung mit
i israelitischen Volke, die ihnen in mehr als Einer
nsicht so werth sein mußte, zu danken hatten, und
doch diese besondre Lebensweise zugleich verhüte,
sie niemals die Knechte der Israeliten werden könn-
; daß sie es sey, die ihnen eine glückliche und fast
ige Unabhängigkeit von andern Völkern und Stäm-
i sichre. Sei sie auch, besonders dem, der nicht
an gewöhnet, beschwerlich; so sei sie doch wohlthä-
Versage und nehme sie auch Manches, das dem

reichen Städtebewohner das Leben leicht und angenehm macht; so gewähre sie dagegen so viel mehr glückliche Einfalt und Ruhe, erhalte Mäßigkeit, Zufriedenheit, Zucht und Sitte, und bewahre vor jener Ausgelassenheit und Lasterhaftigkeit, die mit der Ueppigkeit und den Hoffart, wenn sie allgemein werden, gewöhnlich verbunden sind. Um der sittlichen, um der edleren Güter des menschlichen Lebens willen, um Freiheit, um Zufriedenheit, um Zucht und Sitte müsse ein Rechabit den Besitz kleinerer Welt- und Glücksgüter willig und gern entbehren. So sei es nun einmal alte väterliche Sitte bei ihnen, und so sei es eine gute und schöne Sitte, an dieser väterlichen Weise fest und strenge halten, und mit Wort und That und mit dem Sinne und Beispiel des eignen Lebens dazu beitragen, daß das Geschlecht in dieser seiner Eigenthümlichkeit erhalten werde, und nichts davon verliere, das sei Adel, Werth und Tugend eines echten Rechabiten. So dachten diese Menschen, und so dachten sie würdig, tugendhaft, edel, und eben damit auch verständig und weise; ihrem Geschlechte eine irdische Wohlfahrt sichernd, die alle Bequemlichkeit und Ueppigkeit des reichen städtischen Lebens demselben nicht hätte gewähren und erhalten können.

Das Abweichen von guter Eigenthümlichkeit des Volks, des Landes, der Stadt, der man angehört, das Fahrenlassen einer edlen väterlichen Sitte, die vielleicht etwas einengend ist und in die weite aber freche und zuchtlose Unsitte des Auslandes nicht passen will, ist leicht, und was dazu treibt, ist etwas Ge-

meines und Schlechtes. Das Festhalten an solcher Eigenthümlichkeit und Sitte ist tugendhaft und edel, und ist zugleich auch das Verständigste, was dauerhafte irdische Wohlfahrt am mehrsten fördert. Darüber können die ehemaligen Deutschen Reichsstädte in ihrer Geschichte und ihrem Jahrhunderte hindurch erhaltnen Wohlstande zum Beweise dienen. Das Eigenthümliche dieser Städte, besonders der größeren derselben und zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, bestand keineswegs in einer kleinlichen Kargheit, in Mangel an Geschick zu fröhlichen Lebensgenuß und in einem rohen Fernbleiben von edlerer menschlichen Bildung; das Gegentheil war vielmehr der Fall. Man verstand da mit Thätigkeit, mit Fleiß, mit Mäßigkeit und Sparsamkeit Geld zu gewinnen; aber auch es verständig und gut zu gebrauchen. Man legte es nicht darauf an, mit allerlei Prunk und Gepränge den Schein des Reichthums täuschend um sich her zu breiten, noch ehe man ihn selbst hatte; man suchte den Reichthum selbst, und wenn auch der erste Blick ganz darauf gerichtet war, des eignen Hauses Wohlfahrt dauernd zu gründen, und den Nachkommen noch ein Vermögen zu hinterlassen, so fehlte es doch nicht an Sinn für das Gemeinnützige, nicht an Theilnahme für das Allgemeine, wovon so viele vortreffliche Anstalten zur Beförderung von Wissenschaft und Kunst, und so viele Stiftungen der Frömmigkeit und wohlthätigen Menschlichkeit in diesen Städten noch heute Zeugniß geben. Da waltete auch viel fröhlicher Lebensgenuß;

da wurde so viel reicher und fröhlicher gegessen und getrunken, weil man von seinem erworbnen Ueberfluß also aß und trank, und weil man den Armen und Dürftigen, den Kranken und Elenden auch speisete und erquickte. Da war auch Aufwand, bedeutend und groß, und vielleicht kostbarer als mancher Aufwand der gegenwärtigen Zeit; aber man blieb dabei eigner städtischer Sitte getreu: alles mußte das Gepräge und den Charakter des Bürgerlichen tragen. Wie man es für eine Ehre hielt, ein freier und rechtlicher Bürger zu sein, so setzte man auch eine Ehre darin, bürgerlich unter seinen Mitbürgern zu leben, wenn man auch so reich war, daß man fürstlich unter ihnen leben konnte; und man wohnte z. B. lieber in Häusern als in Palläſten, wenn man auch reich genug war Palläſte bauen und bewohnen zu können, weil man es so für bürgerlicher hielt, und über das Bürgerliche nicht hinaus wollte, wenn man auch darüber hinaus konnte. Man konnte für Schmuck und Kleinod und köstliches Geräth viel Geld geben, feine und künstliche Arbeit aller Art fördernd; aber, was einmal in sich gut und schön war, Gehalt und Werth hatte, und mit vielem Gelde bezahlt war, das ließ man sich nicht im nächsten Jahre durch etwas Anders oder nur Andersgeformtes verleiten; je länger man es behalten konnte, je lieber war es, und Enkel und Urenkel trugen noch Kleinodien von den Vätern und Vorfahren, die ihnen, je älter sie wurden, so viel theurer waren. Wie man so an den Dingen dieser Welt das Echte,

das was in ſich Werth und Gehalt hat, dem vorzog, das nur mit einer gefälligen ſchimmernden Auſſenſeite prangt, ſo ſchätzte man auch am Menſchen und am menſchlichen Leben, Wiſſen und Wirken das Echte, das Gründliche, das Zuverläßige, und zog daher auch eine Erziehung vor, die vielweniger unnützes Wiſſen in den Menſchen und viel weniger leichte gefällige Form zum Dienſte der Eitelkeit an den Menſchen brachte; aber von früh an ihn zum Gehorſam, zur Beſcheidenheit, zur Arbeitſamkeit, zur Zufriedenheit in einfachem mäßigen Leben, zur Häuslichkeit, und überhaupt zu dem, was gottesfürchtig und tugendſam iſt, bildete.

Wie viel von dem allen und von vielem Andern, das ſich nennen ließe, hat ſich, nicht zum Beſſern, geändert! Wie viel Gutes und in ſeiner Wirkung Wohlthätiges von ſtädtiſcher Eigenthümlichkeit und von väterlicher Sitte iſt allmählig mit der Zeit verſchwunden, weil man nicht daran gehalten hat; und man hat nicht daran gehalten, weil man in dieſem Feſthalten des eignen, gewiſſermaßen von den Vätern ererbten Guten, keine Tugend ſah und keine Ehre ſetzte; das leichte Mitſchwimmen mit der Zeit, wie ein wenig Schaum auf der hineilenden Woge, für beſſer achtend, als das ſchwere Der Zeit widerſtehen. In einer Stadt, wie die unſrige, die früher eine deutſche freie Reichsſtadt war, und jetzt das Glück hat, zu den wenigen freien Städten des deutſchen Bundes zu gehören, die auch immer den guten Namen gehabt hat, daß ſie wegen ihrer bürgerli-

chen Rechtlichkeit und ihrer Gottesfurcht und Menschlichkeit zu den beſſeren Städten Deutſchlands gehört, mag das wohl, auch in der Kirche, geſagt werden; nicht, um mit der Tugend der Vorfahren eitel zu prahlen, auch nicht, um dies und jenes gegenüberſtehende, leichtfertige, tugendloſe Weſen der neueren Zeit deſto beſſer tadeln und ſtrafen zu können; ſondern weil es ſo gemäß iſt der apoſtoliſchen Ermahnung: „Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was gutem Namen gemäß, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach.“ (Philipp. 4, 8); dann aber auch gemäß jener Vorſchrift: „Suchet der Stadt Beſtes; denn wenn es ihr wohl gehet, ſo gehet es euch auch wohl.“ (Jerem. 29, 7). Es kann ihr aber nur bei einer Sitte, die gut, rechtlich und gottesfürchtig iſt, wohl gehen. Darum mag auch hier den Verſtändigen unter uns, die das Gute wollen, wohl geſagt werden: Was noch übrig iſt unter uns von guter Eigenthümlichkeit, von edler väterlicher Sitte, das laßt uns hochachten, und pflegen und bewahren, daß es dem kommenden Geſchlechte bleibe, und laßt uns in dieſem Feſthalten an väterlicher Rechtlichkeit, Eingezogenheit, Mäßigkeit, Treue, Gottesfurcht und Gewiſſenhaftigkeit eine Tugend und eine Ehre ſetzen.

Mit ſo einem flachen Allgemeinſpruche: Man müſſe ſich doch nach der Zeit richten, müſſe doch mit der Zeit fortgehen! iſt jenes nicht niedergeſchlagen. Denn wenn dieſer einen Sinn, und einen vernünftigen Sinn haben ſoll, ſo kann er doch nur den haben:

s Gute, das Rechte, das Verständige, das der
lichen Natur und dem sittlichen Leben des Men-
en Angemeßnere, das die Zeit mit sich bringt, ohne
rurtheil würdigen, hochachten und sich aneignen;
aber die Zeit, wie ein reissender Strom, Gutes,
chtes und Wahres wegzuspülen drohet, da ist doch
Edles in dem Widerstande gegen die Zeit, in
n Bemühen entgegen zu streben dem reissenden
trome, und die besseren Güter der Menschheit sich
bst und andern zu erhalten.

Doch, wir dürfen dabei nicht länger verweilen,
n für eine andre Seite der Sache noch einige Au-
nblicke zu behalten. Haben diejenigen Rechabiten,
über den Grund und die Absicht ihrer besondren
bensweise am wenigsten unterrichtet waren, die in
Sache weniger tief eindrangen und sie weniger
el gefaßt hatten, uns ein musterhaftes Beispiel
n können, eines edlen immer mehr aus der Welt
h verlierenden Festhaltens an guter Eigenthümlich-
it des väterlichen Volkes und Landes, an tugend-
mer Weise und Sitte der Völker; so können jene
ter ihnen, die den ursprünglichen Sinn und Zweck
rer Regel erkannt und erfaßt, ihn zu dem ihrigen
macht hatten, und darin als in ihrem eignen leb-
n und wandelten, uns Muster und Vorbild sein
ner innigen und erleuchteten Frömmigkeit.

Dem Jonadab war es, wie wir in unsrer er-
en Betrachtung dieser Stelle entwickelt haben, dar-
m zu thun, daß er seinen Nachkommen eine
hwer zu erlangende und schwer zu erhaltende, Ver-

bindung mit dem israelitischen Volke bereiten, und ihnen durch diese Verbindung die Erkenntniß und Verehrung Gottes, und einen Antheil an all dem Guten, das Gott seinem Volke verheißen, sichern möge. Dabei lag ihm weniger daran, daß seine Nachkommen das Judenthum mit allen seinen Eigenthümlichkeiten, wie es durch das Mosaische Gesetz bestimmt ist, haben und beobachten mögten, als vielmehr den alten ersten Glauben Israels vor dem Gesetz, unter der Verheißung, zur Zeit der Patriarchen. Indem er den Seinen das Wohnen in Zelten und ein Hirtenleben in der Wüste vorschrieb, und sie dadurch gegen den Neid und die Eifersucht Israels, so wie gegen Herrschsucht und Unterdrückung zu sichern suchte, wollte er damit zugleich auch bezwecken, daß sie den Glauben der Patriarchen auch in der Lebensweise der Patriarchen erhalten und darstellen sollten. Darum sagte er: Ihr sollt in Hütten wohnen euer Lebenlang, auf daß ihr lange lebet im Lande darinnen ihr wallet! oder: auf daß es euch wohl gehe auf Erden, da ihr Gäste und Fremdlinge seid.

„Das ganze äußre Leben der Patriarchen war so eingerichtet, daß es diese Ansicht geben, diesen Eindruck machen mußte: Diese Leute sind Gäste und Fremdlinge im Lande. Es hatte fortwährend die Form einer nie endenden Pilger- und Fremdlingschaft. Ihr Glaube war den Menschen, unter denen sie umherzogen, unbekannt; ihre Religion war um so viel mehr ein Geheimniß, weil

man bei ihnen keine Verehrung der Gestirne, kein Bild, kein Heiligthum und keine Priesterschaft fand, und sie sorgfältig darüber hielten, als eine geschloßne Familie unter sich zu bleiben; sie aber legten das Bekenntniß ihres Glaubens ab, sprachen das Herz und Geheimniß ihrer Religion mit der Erklärung aus: daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Das war in ihrem Munde und in ihrem Sinne das Bekenntniß des Glaubens der Unsterblichkeit, das Bekenntniß ihrer Gewißheit einer unsichtbaren himmlischen Welt, und ihrer Hoffnung eines ewigen Lebens in derselben. Die Patriarchen waren nicht die einzigen Menschen jener Zeit, die ein wanderndes Hirtenleben führten, das, mit Verzichtleistung auf den Besitz liegender Güter, an kein besondres Land gebunden war; daß sie aber aus Gründen der Religion, um eines besondren Verhältnisses willen mit Gott diese Lebensweise übten, das war bei ihnen etwas besondres. Sie waren darin einzig und von andern auch frommen Menschen unterschieden, daß bei ihnen das Bekenntniß: sie seien Gäste und Fremdlinge auf Erden gleichbedeutend war mit dem Bekenntniß: sie leben in Hoffnung eines ewigen Lebens, sie halten sich für Bürger und Erben einer unsichtbaren, ewigen himmlischen Welt, und daß sie besondre Gründe hatten, warum sie den ersten Ausdruck lieber wählten als den letzten." *)

*) Vergl. Erkl. des XI. Cap. des Briefes an d. Hebr. (Bremen 1821) S. 78—80.

Das war denn auch die Sache und Religion dieſer Rechabiten. Und wenn das die Sache ihrer Religion war, ſo war ihre Frömmigkeit eine innige und erleuchtete; eine Frömmigkeit, die, das Verheißungswort der heiligen Liebe Gottes in der Seele, hinſchauend auf den Verheißenen, den Mittelpunct und das Ziel aller göttlichen Offenbarung, den ewigen Vollender aller Wege und Anſtalten Gottes, Chriſtus — Mittler, Heiland, König und Hoherprieſter in Ewigkeit — im Glauben getroſt und in Hoffnung ſelig, das Herz und das Auge hinaufgerichtet hat, wo ihre Beſtimmung und ihre Heimath iſt. Die es alſo weiß, daß ihr Ziel nicht iſt in dem was hienieden, ſondern in dem was oben iſt, nicht in dem Zeitlichen, ſondern in dem Ewigen, und der eben um deswillen das Hienieden und das Dortoben, Zeitliches und Ewiges innigſt und unauflöslich zu Einem Ganzen verknüpft iſt, und die alſo auf Erden für den Himmel, in der Zeit der Ewigkeit, und in der Welt dem Willen Gottes lebt.

So läßt ſich denn auch auf dieſe Rechabiten, nach ihrem Maße, das anwenden, was der Apoſtel von Abraham und den übrigen Patriarchen ſagt: Durch den Glauben iſt er ein Fremdling geweſen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Iſaak und Jakob, den Miterben derſelbigen Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeiſter und Schöpfer Gott iſt. — Dieſe alle ſind geſtorben im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen; ſondern

sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekennt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines bessern, nemlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. (Hebr. 11, 9—16).

Diese Rechabiten sind also keineswegs anzusehen als Muster einer mißverstandenen Frömmigkeit, die in einer allen Lebensgenuß verdammenden finsteren Weltverläugnung sich selbst gefällt, und wenn auch nicht den Himmel damit zu verdienen, doch dem Himmel damit zu gefallen wähnt. Sie stehen da als ein ehrwürdiges Beispiel einer wahrhaftigen und verständigen Frömmigkeit, die — der Freude nicht darum entsagt, und die Welt nicht darum verläugnet, weil sie die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes nicht kennet, und, die Finsterniß des eignen Sinnes und Wesens auf Gott übertragend, gegen die ewige Liebe allerwege Mißtrauen und Argwohn hegt, und weil sie die dienstbare Freiheit des Glaubens wie die freie Dienstbarkeit der Liebe verwandelt hat in bangen und erzwungenen Sklavendienst; sondern — die Erde gering schätzt in Vergleichung mit dem Himmel, und um des Himmels willen auf Erden nur wallet, weil sie die Heimath im Himmel hat; — die das Vergängliche nicht mehr fesseln kann, weil sie das Unvergängliche erblickt hat, und

deren Herz und Verlangen das Geringe und Zeitliche nicht mehr zu ſtillen vermag, weil es erkannt hat das Große, das Ewige, das was Gott bereitet und verheißen hat denen, die ihn lieben. Dieſe Frömmigkeit empfindet, denkt, lebet und ſtrebet noch, wie zu der Patriarchen und der Rechabiten und der Propheten und Apoſtel Zeit, indem ſie ſagt: Wir haben hier keine bleibende Jeruſalem, ſondern die zukünftige ſuchen wir. (Hebr. 13, 14); und: Unſer Heimathweſen iſt im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jeſu Chriſti, des Herrn, welcher unſern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. (Philipp. 3, 20. 21).

Himmelan, nur himmelan,
Soll der Wandel gehn!
Was die Frommen wünſchen, kann
Dort erſt ganz geſchehn.
Auf Erden nicht:
Freude wechſelt hier mit Leid.
Richt' hinauf zur Herrlichkeit
Dein Angeſicht!

Himmelan ſchwing deinen Sinn
Jeden Morgen auf!
Schnell nur eilt durchs Leben hin
Unſer Pilgerlauf.

Fleh' täglich neu:
Gott, der mich zum Himmel ſchuf,
Präg' ins Herz mir den Beruf;
Mach' mich getreu!

Himmelan führt ſeine Hand
Durch die Wüſte dich,
Ziehet dich im Prüfungsſtand
Näher hin zu ſich.
Im Himmelsſinn,
Von der Weltluſt freier ſtets,
Und mit ihm vertrauter, gehts
Zum Himmel hin. *)

*) Aus einem Liede des ſeligen J. G. Schöner.

XVI.

Esr. 6, 14. 15.

„Und die Aeltesten der Juden baueten, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten, Haggai und Zacharja, des Sohnes Iddo; und baueten, und richteten auf, nach dem Befehl des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien; und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius.“

Die Offenbarung Gottes in der Menschheit, daß das ewige Wort in das Fleisch gekommen, der eingeborne, eigne Sohn des Vaters der Menschensohn geworden ist, zur Wiederherstellung der gefallnen, sündlichen, sterblichen Menschheit, das ist das Heiligste und Höchste von Allem, was in der Zeit geschah, geschiehet und geschehen kann, das Ewigeinzige,

das kein Gleiches haben kann, auch schon um deßwillen nicht, weil darin die Wurzel liegt von jedem Heiligen und Herrlichen, was in allen Ewigkeiten noch, beseligend für die Menschheit und die Schöpfung, aus den Tiefen der Gottheit sich offenbaren mag. Und wie jedes Wesen in der Schöpfung die Zahl seiner Bedeutung und das Gewicht seines Werthes in seinem näheren oder ferneren Verhältnisse mit der geoffenbarten Gottheit (denn die Gottheit ohne Offenbarung ist für die Geschöpfe nicht vorhanden) findet und erhält, so hat auch Alles, was in der Zeit geschehen ist und geschehen kann, höhere Bedeutung, schwereren Gehalt, heiligere Würde in dem Maaße, worin es mit jenem Ewigeinzigen von allem Geschehenen in näherem Verhältnisse steht, darauf hingerichtet war, darauf deutete, vorbereitete, anbahnte, oder daraus hervorgegangen, darauf zurückweiset und dahin, als zu dem Heil und Leben selbst, zurückführt. Das Höchste und Wichtigste in der Weltgeschichte, das ohne Bezug und Verhältniß mit diesem Ewigeinzigen ist, ist flach und klein gegen das Geringste und Niedrigste, was zu der Reihe von Offenbarungen, Anstalten, Thatsachen und Begebenheiten gehört, die damit im nothwendigen Verhältnisse standen, die nicht geschehen und gewesen sein würden, wenn dies Ewigeinzige nicht hätte sein können, nicht hätte werden sollen. Darum ist das, was die Biblische Geschichte enthält, das Wichtigste von allem Geschehenen; das Wichtigste von allem Wirklichen und Möglichen, weil es die Geschichte der sich offenbarenden Heiligkeit Gottes ist,

der Heiligkeit Gottes, die sich in ihrer tiefsten Tiefe und höchsten Höhe offenbarte in der Krippe zu Bethlehem und am Kreuze auf Golgatha. In dieser Reihe von Offenbarungen, Verheißungen, Prophezeiungen, Anstalten, Bildern, Begebenheiten und Thatsachen ist Alles heilig und groß, Alles von unschätzbarem Werth und unermeßlicher Bedeutung. Aber einzelne Theile dieses göttlichen Gewebes, einzelne Zeittheile dieser Geschichte der Offenbarung göttlicher Heiligkeit erscheinen uns bestimmter und in hellerem Glanze göttlicher Fügung, Weisheit und Liebe als andre, deren Größe darum doch nicht geringer, deren Werth nicht kleiner ist, weil ihre Größe unscheinbarer und ihre Herrlichkeit mehr verhüllt ist. So steht z. B. die Geschichte des Werkes und Geheimnisses Gottes in dem Zeitraume von Israels Erlösung aus Aegypten bis zu des Gottesvolkes Wegführung nach Babylon in unverkennbarem und unvergleichbarem Glanze göttlicher Offenbarungen, Zeichen, Thaten und Wundern da — mehr eine Geschichte Gottes als der Menschen. Viel weniger auffallend, nur in einzelnen Strahlen ihr Dasein und ihre Herrlichkeit offenbarend, ist dieselbe Geschichte, dasselbe Werk und Geheimniß Gottes in dem darauf folgenden Zeitraum des Aufenthalts Israels im fremden Lande, und verhüllt und dem Weltauge fast verschwunden ist sie in dem Zeitraume, der dann mit dem Auftritt des Cyrus und der Wiederkehr des Volks zu dem heiligen Lande des Tempels beginnt. Gleichwohl muß auch dieser Zeitraum der Geschichte der Offenbarung Jesu Christi seine Herr-

lichkeit haben, und die kann nicht geringer sein; denn es liegt schon allein darin an und für sich eine Herrlichkeit dieses Zeitraums vor allen vorhergehenden Zeiträumen dieser Geschichte, daß er der aus den Bildern hervorgehenden Sache, dem aus dem Schatten sich loswindenden Wesen, dem Geheimniß in seiner Offenbarung, und also dem Ziele aller Verheißung, Prophezeiung und Lehre so viel näher war als alle vorhergegangenen. So hatte der Prophet Johannes eine größere Herrlichkeit als alle vom Weibe Gebornen vor ihm, weil er mit Jesu Christo selbst in näherem Verhältnisse stand als sie alle, weil er sagen konnte: Der Verheißne ist unter uns aufgetreten! und, auf ihn hindeutend: Dieser ist's!

Das erste Große, das uns in diesem Zeitraume begegnet, wobei wir das göttliche Wirken und Walten, die Fügungen der Weisheit und Heiligkeit Gottes, der seine Worte zu rechter Zeit erfüllt, und der sein Werk durch Nacht und Tod zum Siege in Licht und Leben hindurchführt, erkennen, ist die Wiedererbauung und Vollendung des Tempels, von der in der Stelle unsers Textes die Rede ist. Die siebenzig Jahre, die Gott der Chaldäischbabylonischen Weltherrschaft unter drei Herrschern, Vater, Sohn und Enkel, lange vorher bestimmt hatte, ehe ein Mensch daran denken konnte, daß das unbekannte und verachtete Chaldäervolk und eine unbekannte Familie desselben die ungeheure Babylonische Monarchie zertrümmern und zur Weltherrschaft gelangen könne, waren vorüber. Da kam Cyrus, den die Weissagung länger als andert

halb Jahrhunderte vor seiner Geburt mit Namen genannt, und als den Befreier Israels und Wiedererbauer des Tempels verkündigt hatte. Er bekannte den Gott Israels als den Gott des Himmels, und daß dieser Gott ihm seine Siege verliehen, auch ihm befohlen habe, den Tempel seines Namens wieder aufzubauen, und gab Israel Freiheit, wieder hinzuziehen in's Land seiner Väter. Da zog Israel hinweg aus dem fremden Lande, froh und selig, sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens; „daß der Herr Großes an ihnen gethan habe!“ das füllte ihre ganze Seele, und deß waren sie fröhlich. Aber sie wußten es nicht, daß sie noch erst wieder mit Thränen säen müßten, ehe sie würden erndten können mit Freuden, daß sie noch oft und lange würden seufzen und flehen müssen: „Ach, daß müßten zu Schanden werden und zurückkehren alle, die Zion gram sind! Ach, daß sie müßten sein wie das Gras auf den Dächern, welches verdorret, ehe man es ausrauft! von welchem der Schnitter seine Hand nicht füllet, noch der Garbenbinder seinen Arm voll; und, die vorüber gehen, nicht sprechen: Der Segen des Herrn sei über euch, wir segnen euch im Namen des Herrn!“ (Ps. 129, 5—8.) Denn noch waren die siebenzig Jahre des Zorns über Jerusalem, und seine Verwüstung nicht vorüber. Noch fünfzehn lange und bange Jahre mußten sie glauben und harren, schmachten und dulden; waren frei, und konnten sich doch der Freiheit nicht bedienen; wollten bauen, und konnten nicht bauen; Ein Jahr verging nach dem andern, und Tempel und

Stadt blieben in Trümmern liegen. Wunderbar hüllte Gott sein eben so strahlend begonnenes Werk wieder in Nacht; Alles schien zurück zu gehen, und das Volk gewöhnte sich fast an den Gedanken, daß es seinen Tempel, seine heilige Stadt und die übrigen Städte seines Landes nicht wieder würde aufbauen können. Dann auf einmal, mitten im Getriebe der Arglist ihrer Feinde, im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius, wurde die große Sache durch geheime verborgene Wunder der Heiligkeit Gottes neulebendig, und in vier Jahren ohne Hinderniß und Störung, da Alles die Hand bieten und helfen und fördern mußte, wurde der Tempel gebauet und vollendet.

Mit der Verzögerung des Tempelbaues verhielt es sich kurz so: Als die Juden von Babylon zurückkehrten, und nun froh und freudig das Werk dieses Baues beginnen wollten, verlangten die Samaritaner, jenes an die Stelle der nach Assyrien weggeführten zehn Stämme in das Land gekommne Heidenvolk, mit ihnen in diesem Bau gemeinschaftliche Sache zu machen, und so denn auch gleiche Rechte an dem von ihnen miterbaueten Tempel zu haben, und als Israeliten angenommen und behandelt zu werden. Dies mußten die Juden abschlagen. Das göttliche Gesetz verbot es, und auch nach dem Edicte des Cyrus, das sich blos auf geborne Juden bezog, war es ihnen nicht erlaubt. Diese Verweigerung wirkte bei den Samaritern tiefen unauslöschlichen Haß, und von dem Augenblicke an waren sie auf nichts mehr bedacht, als wie sie den Juden schaden, und ganz besonders den Bau ihres Tempels ver-

hindern könnten. Keine Mittel und Wege des Hasses, der Arglist und Bosheit ließen sie zu diesem Zwecke unversucht. Sie suchten durch böse Künste die Minister am persischen Hofe für sich zu gewinnen, und mit Feindseligkeit gegen die Juden zu erfüllen. Dies gelang ihnen; und obgleich sie es nicht dahin bringen konnten, daß Cyrus sein Manifest widerrufen hätte, so hatte ihr Wirken und Verläumden doch die Folge, daß man die Juden ihrem Schicksale überließ, und ihnen, indem man den Samaritern in ihrem Frevel nachsah, gegen diese keinerlei Hülfe erzeigte. So mußte denn die Grundlage zum Tempelbau, oft gestört und unterbrochen, sehr dürftig und langsam von statten gehn.

Unter des Cyrus Nachfolger in der Regierung, den die Weltgeschichte Cambyses, die heilige Schrift Ahasveros nennt (der aber mit dem Könige dieses Namens im Buche Esther nicht zu verwechseln ist), gingen die Samariter in ihrem Hasse noch weiter, indem sie sich an den König selbst wandten und ihm einen in Hinsicht auf die Juden verläumderischen Brief schrieben, wodurch sie ein förmliches Verbot des Tempelbaues zu erlangen hofften. Cambyses mogte es seiner unwürdig achten, um dieses Völkleins willen ein Manifest seines großen Vaters zu widerrufen, um so viel mehr, da es ein Grundgesetz des Mediſchpersischen Staatsrechts war, daß kein in gehöriger Form abgefaßter und publicirter Befehl widerrufen werden könne. So erlangten sie zwar nicht was sie suchten, aber ihre Verläumdungen hatten doch die Folge, daß man am persischen Hofe in kalter oder feindseliger Abneigung

jen die Juden blieb, und, ihren Feinden alles nach-
end, ſie in ihrem hülfsbedürftigen Zuſtande hülflos
ß.

Unter der Regierung des in der Weltgeſchichte ſo
annten falſchen Smerdes, den die Bibel Ar-
aſaſtha nennt (der aber mit dem Arthaſaſtha, der
unſerm Texte genannt wird, nicht verwechſelt werden
rf), gelang ihnen mehr. Dieſer Betrüger, ſelbſt
n Geburt ein Magier und durch dieſen Orden, dem
ſich zum Werkzeuge des ſchändlichſten Betruges hin-
geben hatte, zur Königswürde erhoben, haßte alles,
s die mit dem Magismus in unvereinbarem Wider-
uch ſtehende Religion Iſraels fördern ſollte. Doch
euete auch er ſich, um ſich nicht zu ſehr verhaßt zu
chen, geradezu gegen das eben genannte Grundgeſetz
s Mediſchperſiſchen Staatsrechts zu handeln, und das
anifeſt des großen Cyrus zu widerrufen; aber er
ieß einen Befehl, wodurch es mittelbar zurückgenom-
n oder entkräftet wurde: er erlaubte den Bau des
mpels, verbot aber den Bau der Stadt. Was ſollte
er das Volk mit einem Tempel, der einſam unter
n Trümmern der verbrannten Stadt da lag. Seine
inde verſtanden es auch ſo, daß mit dem Verbot
s Baues der Stadt auch der Tempelbau verboten
; wenigſtens trugen ſie nun kein Bedenken, die
auenden mit Gewalt der Waffen von ihrem Werke
zuhalten.

Der Betrüger wurde entdeckt, und mußte ſeinen
evel mit dem Tode büßen. Da kam Darius
yſtaſpis zur Regierung; berühmt in der Weltge-

schichte, und noch hochverehrt bei den Parsen in Persien und in Indien. Die Juden, scheint es, hatten sich indessen einer solchen Zaghaftigkeit ergeben, daß sie, keinen Versuch mehr wagend, den Bau des Tempels und der Stadt beinahe aufgegeben hatten. Die göttliche Rede bei dem Propheten Haggai rüget und strafet das. Nicht ein Gedanke scheint ihnen daran gekommen zu sein, doch wenigstens einen Versuch zu machen, ob sie von dieser großen Veränderung des Reichs und der Regierung nicht einen Vortheil für sich und ihre Sache ziehen könnten. Wie in Todesschlaf gesunken hielten sie sich stille, und duldeten unthätig und unmuthig; ihre Feinde aber schlummerten nicht, sondern sannen auf neue Pläne der Arglist zu ihrem Verderben. So lag die Sache bis in's zweite Jahr der Regierung Darius, da gewann sie aus der unsichtbaren Welt her Leben und Sieg.

In diesem Jahre hatte der Prophet Zacharias eine Vision, eine Ansicht himmlischer und göttlicher Dinge. Er erblickte den Engel Jehova's, den großen unvergleichbaren Gesandten, den einst zu senden, die Summe und Seele aller göttlichen Verheißung war, den Engel des Bundes, Christus, und sah ihn als den priesterlichen Versöhner vor Gott für Israel eintreten und hörte die Worte seiner Fürbitte für die heilige Stadt, und vernahm die Erklärung und den Ausspruch Gottes, daß es von nun an den Heiden nicht mehr erlaubt sein solle, wie bisher, die Wiederherstellung des Tempels, der Stadt Jerusalem und

der übrigen Städte von Juda zu verhindern, sondern nun sollen der Tempel, dann Jerusalem, und allmählig auch die übrigen Städte des Landes wieder erbauet werden. Der Prophet, erzählend was er gesehen und gehört, sagt: „Der Engel Jehova's antwortete und sprach: Jehova Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Juda's, über welche du zornig bist gewesen diese siebenzig Jahre? Und der Herr antwortete dem Engel, der mit mir redete, freundliche Worte und tröstliche Worte. Und der Engel, der mit mir redete, sprach zu mir: Predige, und sprich: So spricht Jehova Zebaoth: Ich habe sehr geeifert über Jerusalem und Zion; aber ich bin sehr zornig über die stolzen Heiden; denn Ich war nur ein wenig zornig, sie aber halfen zum Verderben. Darum so spricht der Herr: Ich will mich wieder zu Jerusalem kehren mit Barmherzigkeit, und mein Haus soll darinnen gebauet werden, spricht Jehova Zebaoth; dazu soll die Zimmerschnur in Jerusalem gezogen werden. Und predige weiter, und sprich: So spricht Jehova Zebaoth: Es soll meinen Städten wieder wohl gehen, und der Herr wird Zion wieder trösten, und wird Jerusalem wieder erwählen.“ (Zach. 1, 12—17). Als dieser göttliche Ausspruch und Befehl auf Gottes Geheiß durch die Propheten Haggai und Zacharias bekannt gemacht wurde, da faßten die beiden in der damaligen Geschichte Israels so bedeutungsvollen Männer, der Hohepriester Josua und der Fürst Serubabel, neuen Muth im Welt-überwindenden Glauben an Gottes Verheißung, und

begannen, des Fortgangs und der Vollendung ihres Werkes gewiß, den Bau des heiligen Tempels.

Die Samariter sahen das mit Verdruß und Grimm; aber sie durften jetzt nicht, wie sie unter der Nachsicht der vorigen Regierung gethan hatten, mit bewaffneter Gewalt die Bauenden hindern und abhalten. Der neue König hatte neue Minister an den Hof gebracht, und sie kannten die Gesinnung des Einen so wenig als der andern. So durften sie sich auch, nach einer solchen Revolution, gegen den neuen König, der alles, was Werk und Anordnung des ermordeten Usurpators war, haßte, nicht auf einen Befehl dieses Betrügers berufen, den sie, den Reichsgesetzen zum Hohn und dem, was der große Cyrus so feierlich erklärt und befohlen hatte, entgegen, durch böse Künste erschlichen hatten. Mit der alten Arglist sannen sie auf neuen Trug. Sie fragten die Juden, wer doch eigentlich die Männer seien, die diesen Bau betrieben, und wer ihnen dazu die Vollmacht ertheilt habe? Die Juden beriefen sich auf die Erlaubniß und den Befehl des Cyrus. Nun brachten sie die Sache an den König, und stellten sie ihm dar als das rebellische Privatunternehmen einiger Häuptlinge der jüdischen Nation, die sich fälschlich auf ein Manifest des großen Königes Cyrus beriefen, das ihnen ganz unbekannt und wahrscheinlich auch nie gegeben sei; sollte Cyrus wirklich ein solches Manifest haben ergehen lassen, so werde das Original davon im Archive zu Babylon sich finden; der König möge Befehl ertheilen, daß es dort gesucht werde. Sie wußten, ohne Zweifel aus sehr guter

Quelle, daß es sich dort nicht fand, und dachten, Darius, befangen mit den Sorgen, Geschäften und Einrichtungen einer neuen Regierung, beladen mit der Herrschaft eines unermeßlichen Reichs, werde sich um die arme Judencolonie in Palästina wenig bekümmern; finde sich das Manifest zu Babylon nicht, so werde der Bau verboten werden, oder die Sache werde doch in ihrer alten Lage bleiben. Darin irrten sie nun sehr, und mußten mit dieser Arglist und Bosheit den Juden den größesten Dienst leisten, und die Sache des Werkes Gottes so fördern, daß sie gerade die Vollendung erhielt, die sie nach dem Worte der Weissagung erhalten sollte.

Kaum vernahm Darius, — dessen schwache oder gute Seite es war, das Andenken des Cyrus nicht nur bei allen Gelegenheiten zu ehren, sondern auch sich so zu benehmen, daß man merken möge, Cyrus sei sein Ideal und Muster, — daß dieser große Herrscher ein solches Manifest erlassen habe, so wurde die Sache für ihn, wie wir zu reden pflegen, im höchsten Maße interessant, und unverzüglich gab er Befehl, daß im Archive zu Babylon nach dem Original dieses Manifestes gesucht werde. Wirklich fand es sich dort, wie die Samariter wohl gewußt hatten, nicht. Darius aber eingedenk, daß Cyrus gewohnt gewesen, den einen Theil des Jahres in Babylon, den andern in Persien und den dritten in Medien zuzubringen, gab Befehl, daß dem Original dieses Manifestes in allen Archiven des Reichs nachgesucht werde, und da fand es sich zu Ekbatana in Medien. Un-

verändert ließ der König es sodann in einem eigenen Manifeste wieder bekannt machen, worin er die von Cyrus ertheilte Erlaubniß nicht nur bestätigte, sondern auch über dies noch befahl, daß die Arbeiter am Bau des Tempels auf Königliche Kosten sollten ernähret, und den Juden zu ihrem Gottesdienste in diesem Tempel Opfervieh und andere Bedürfnisse auf's reichlichste verabfolgt werden, damit sie, wie das Manifest sagt, beten für des Königs Leben und seiner Kinder. (Esr. 6, 10). Und nachdem in diesem Manifeste des Darius Todesstrafe und Verlust aller Güter jedem gedrohet ist, der etwas in demselben ändern würde, so beschließt es mit den Worten: „Der Gott aber, der im Himmel wohnet, bringe um alle Könige und jedes Volk, das seine Hand ausrecket zu ändern und zu brechen das Haus Gottes zu Jerusalem!“ (Esr, 6, 12).

Die Fügung der Heiligkeit Gottes, die den ganzen Gang dieser Sache lenkte, und es leitete, daß alles so erfolgen mußte wie es kam, und daß der König Darius sowohl gegen den Namen und die Ehre des Cyrus, als auch gegen das Volk Israel, seinen Tempel und seine Religion so gesinnt und gestimmet war, ist an sich bewundernswürdig; besonders aber aber ist sie das in der Hinsicht, daß sie auf die Art es also lenkte, daß der Tempel Kraft der Erlaubniß und des Befehls des Cyrus, von dem die Weissagung es so lange vorher verkündiget hatte, erbauet und vollendet wurde. Die Weisheit Gottes hatte ihre Ursachen, warum die siebenzig Jahre des Elends Jerusalems erfüllt sein mußten,

und weswegen sie es geschehen ließ, daß nachdem die Juden schon durch Cyrus ihre Freiheit erlangt hatten, die Wiederherstellung des Tempels — schon von Cyrus erlaubt und befohlen, doch noch durch fünfzehn Jahre voll Hinderniß und Trübsal verzögert wurde. Aber das Walten und Wirken seiner Heiligkeit ist bewundernswürdig, daß er es da, auf eine Art und Weise die kein Mensch vorhersehen konnte, so lenkte, daß, was das Menschliche in der Sache betrifft, doch noch, lange nach seinem Tode, Cyrus des Tempels Erbauer wurde; aber erst dann als zu seinem Manifeste ein besonderer Befehl Seiner göttlichen Majestät hinzukam, den Er durch seine Propheten Haggai und Zacharias verkündigen ließ. Da, als Er sprach, da geschah es; als Er gebot, da stand es da. Als Er seinen Befehl erließ, da konnte den durch seine Fügung vorlängst ergangenen Befehl des Cyrus keine menschliche Arglist und Bosheit länger aufhalten und unkräftig machen, da erst ging dieser menschlich königliche Befehl in Kraft und Leben: "Da baueten die Aeltesten der Juden, und es ging von statten durch die Weissagung der Propheten, Haggai und Zacharias, des Sohnes Iddo; und baueten und richteten auf, nach dem Befehle des Gottes Israels, und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha, der Könige in Persien; und vollbrachten das Haus bis an den dritten Tag des Monats Adar, das war das sechste Jahr des Königreichs des Königs Darius".

Sollen wir nun zu dieser Betrachtung — wenn es

auch weder nöthig noch nützlich wäre — noch einige sogenannte Nutzanwendungen hinzufügen? So sei dieses die

1ste: Fasse die Sache selbst von neuem klarer, wahrer und tiefer in Verstand und Seele, so daß die himmlische Pflanze des Glaubens an Gottes Zeugniß und Verheissung dadurch in deinem Innern angefrischt und gestärkt werde. Siehe, auch das gehörte zu dem was geschehen mußte, damit Gott sich uns in seiner Heiligkeit in Christo Jesu beseligend offenbaren konnte. Heilig, heilig, heilig ist Jehova Zebaoth! der sich geoffenbaret und der sich erniedriget hat zu den Menschen und sich selbst seinen Tempel bauete, und der noch immer selbst seinen Tempel sich bauet.

2tens wollen wir uns aus dieser Stelle einen Trost nehmen und sagen: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen;“. (Ps. 127, 1). „Der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist, wohnt in der Höhe und im Heiligthume, und bei denen die zerschlagenes und demüthigen Geistes sind, auf daß er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen“. (Jes. 57, 15). Er will nicht ausser uns, er selbst will in uns sein; wie er sagt: „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln, und ihr Gott sein.“ (2 Cor. 6, 16.) Und darum spricht er zu uns: „Ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum — erbauet auf den Grund der

Apoſtel und Propheten, da Jeſus Chriſtus der Eckſtein iſt, auf welchem der ganze Bau, in einander gefügt, wächſet zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“ (1 Petr. 2, 5. Epheſ. 2, 20. 21.) Bei dieſem heiligen Tempelbau geht es uns, wie es jenen ging: das große heilige Werk, iſt es auch begonnen, will nicht weiter und bleibt immer der Vollendung fern. Wir aber ſollen nicht verzagen, ſondern fortfahren mit Ernſt und Geduld, und unſers Werkes Hülfe und Leben ſuchen, da wo es iſt — droben bei dem Heiligen in der Höhe. Er ermuntert uns und ſpricht: „Seid getroſt und arbeitet! denn Ich bin mit euch.“ (Hagg. 2, 5.) Und wenn es uns dünkt, daß es doch ewig nur eine arme unreine Hütte bleibe, was wir bauen, und nie ein Tempel werde, ſo ſpricht Er, der den Elenden herrlich hilft: „Ich will dieſes Haus voll Herrlichkeit machen; denn mein iſt beides Silber und Gold, und ich will Frieden geben an dieſem Ort, ſpricht Jehova Zebaoth.“ (Hagg. 2, 8 — 10.)

Zum ſoll dieſe Geſchichte uns tröſten und weiſen über die Geſchichte des Reiches Gottes zu unſrer Zeit. Mag es ſein, daß kein Strahl jener Herrlichkeit ſie verklärt, die die erſten Tage des neuen und ewigen Bundes verherrlichte, als der Sohn Gottes auf Erden wandelte und nach ihm ſeine Apoſtel. Es iſt doch noch daſſelbe Reich Gottes, daſſelbe Evangelium, dieſelbe Wahrheit, Liebe, Kraft. Jeſu Chriſti des Sohnes Gottes Lebenswort macht noch die Blinden ſehend und die Tauben hörend, ruft Sünder zur Buße, und macht ſelig was verloren war. Gott kann ſeinen Gang

in Nacht hüllen, und kann ſein Werk ſcheinbar vom Tode begraben werden laſſen, er kann menſchlicher Argliſt und Bosheit undenklich viel nachſehen, und den Kräften der Finſterniß wunderbar langmüthig Raum und Zeit laſſen; aber nicht laſſen kann er ſein Werk, das er ſo herrlich heilig begonnen, das er durch Jahrhunderte und Jahrtauſende hindurch geführt, und worauf er in der Auferweckung Jeſu Chriſti von den Todten das Siegel ſeines ewigen Wohlgefallens und ſeiner Kraft gedrückt hat. Mag denn unſre Zeit, als vorhergehend der Erſcheinung der Zukunft des Herrn, wie jene, die ſeinem erſten Kommen in die Welt vorherging, dunkel ſein in der Welt; wenn ſie nur in uns helle iſt, durch Wahrheit und Glauben. Aus der Mitternacht wird das Licht hervorbrechen, aus dem Tode wird das Leben auferſtehn! Daſtehn wird zu rechter Zeit und Stunde Gottes Werk in göttlicher Herrlichkeit. „Und der Gerechte wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird Seine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber ſind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, ſondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“ (Hebr. 10, 38. 39.)

XVII.

Hagg. 2, 2—6.

Am ein und zwanzigsten Tage des siebenten Monats geschah des Herrn Wort durch den Propheten Haggai, und sprach: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiels, dem Fürsten Juda, und zu Josua, dem Sohne Jozadaks, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volk, und sprich: Wer ist unter euch übergeblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist es nicht also, es dünkt euch nichts sein? Und nun Serubabel, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost, Josua, du Sohn Jozadaks, du Hoherpriester; sei getrost, alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet: denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth! Nach dem Worte, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, soll mein Geist unter euch bleiben, fürchtet euch nicht.«

Wir haben heute vor acht Tagen die Geſchichte der Erbauung des zweiten Tempels zu Jeruſalem betrachtet, wie ſie gleich nach der Wiederkehr des Volks aus dem Lande der Gefangenſchaft zwar mit inniger Theilnahme und raſcher Betriebſamkeit angefangen wurde, dann aber, geſtört durch Gewaltthätigkeit und böſe Ränke eines feindſeligen Nachbarvolkes, lange wie aufgegeben und vergeſſen liegen blieb, bis ſie, fünfzehn Jahre nach Cyrus Tode, im zweiten Jahre der Regierung des Königs Darius Hyſtaſpis, auf Einmal neues Leben gewann, und in vier Jahren, da alles helfen und fördern mußte, durch das wiedergefundne und von neuem publicirte Manifeſt des Cyrus ihre Vollendung erhielt. Was wir E. A. ſo eben vorgeleſen haben, iſt Einer von jenen göttlichen Ausſprüchen durch den Propheten Haggai, wodurch damals das Volk ermuthiget wurde, den Bau des Tempels von neuem zu beginnen, oder in dem neubegonnenen Werke getroſt und freudig zu beharren. Hätte uns auch bei der Betrachtung der hiſtoriſchen Stelle des Buches Eſra der Zuſammenhang verdeckt bleiben können, worin die ganze Geſchichte jenes Zeitraums und der Erbauung des zweiten Tempels insbeſondre zu Dem ſtehet, der das Ziel aller göttlichen Offenbarung, Verheiſſung und Prophezeiung iſt, des Geſetzes Ende, aller Bilder deſſelben eigentlicher Gegenſtand, und der zu allen Schatten deſſelben das Weſen haben und bringen ſollte, ſo müßte doch dieſer göttliche Ausſpruch durch den Propheten uns nicht nur darauf hindeuten, ſondern ein Licht darüber aufgehen

laſſen, das von jenem Zeitpunct aus rückwärts die Vergangenheit erhellet, und vorwärts hinab durch die Zukunft leuchtet, und uns die Worte, Handlungen und Anſtalten der göttlichen Heiligkeit in einer Verbindung zeigt, worin ſie alle als Ein großes, zuſammenhängendes, allmählig ſich entwickelndes und langſam und leiſe zur gewiſſen Vollendung hinſtrebendes Werk Gottes erſcheinen; da ſie auſſer dieſem Lichte und Zuſammenhange angeſchaut, nur als ein ſeltſames, zum Theil zweckloſes Stückwerk daſtehn, das nur Verwunderung erregen, aber wenig Erkenntniß und Aufſchluß gewähren kann. Sehen wir aber dieſe Dinge in dieſem Lichte und Zuſammenhange, ſo werden wir ſie gern betrachten; unſre Betrachtung derſelben wird nicht ſein können ohne Andacht, und die Andacht wird uns nicht laſſen ohne Erbauung. Die Religion hat es nicht zu thun mit Großthaten der Menſchen, oder mit menſchlicher Herrlichkeit; ſie hat es zu thun mit den Großthaten der Liebe Gottes, mit jener wundervollen Heiligkeit, die ſich erniedrigt, geoffenbaret, und ſich gegen den Menſchen erbarmend und errettend geäußert hat in Worten und Thaten, Handlungen, Begebenheiten und Anſtalten ewiger Weisheit und unbegreiflicher Liebe zu des Menſchen Heil und Leben. Das kann man hören und leſen, wie man ein abentheuerliches Märchen der Vorzeit hört und lieſet; man kann es aber auch leſen, hören, betrachten, daß man davon einen Eindruck von Gottes Liebe in ſeiner Seele erhält, der in Jedem leicht der Keim und Anfang des ewigen Lebens wird. Das gibt denn eine vollſtändige Erbauung, die ein lebendiges

und heiliges Gefühl hat, angeregt vom Worte und Geiste Gottes, die also die Sache, wie man zu reden beliebt, fürs Herz, ja, im Herzen hat, aber auch bei diesem Herzensgefühl eine heitre, gegründete, gegen allen Zweifel und Irrthum sich behauptende Einsicht und Erkenntniß hat. So die uns mitgetheilten und anvertrauten Worte und die uns bekannt gewordenen Handlungen und Anstalten der Heiligkeit Gottes zu betrachten, zu verstehen, zu fassen, wollen wir uns unverdrossen üben, und Gott bitten, daß er uns in der allerwichtigsten Angelegenheit möge sein lassen einfältig, verständig, ernsthaft.

Im zweiten Jahre der Regierung des Darius Hystaspis, wie wir schon bemerkt haben, begann, nach langer Unterbrechung, der Bau des Tempels von neuem. Am ersten Tage des sechsten Monats dieses Jahrs machte der Prophet Haggai zum ersten Mal einen göttlichen Ausspruch bekannt, der eine Aufforderung zum Tempelbau enthielt, und am vier und zwanzigsten Tage desselben Monats traten der Fürst und der Hoheprieſter und das Volk, von demselben Geiste belebt, mit gleicher Willigkeit beseelt, in vereinter Kraft zusammen und begannen den Bau. Diese Zeitbestimmung, die sich hier Cap. 2, v. 1 findet, bildet den Schluß des ersten Capitels; doch so, daß sie in Bezug bleibt auf das folgende. Bis zum ein und zwanzigsten Tage des siebenten Monats dauerte die Arbeit ohne Unterbrechung fort, und ohne daß sich eine Kaltsinnigkeit, ein Sinken des frohen Muthes, eine Abnahme der Willigkeit und Kraft hätte merken lassen. Da er-

hielt der Prophet diesen göttlichen Ausspruch, der den Bauenden zum Troste und zur Ermuthigung das göttliche Wohlgefallen an ihrem Werke bezeugte, und ihnen in Betreff desselben Dinge offenbarte, die ihre Willigkeit noch erhöhen, und ihre Seele mit heiliger Freude erfüllen mußten.

Er lautet also: Sage zu Serubabel, dem Sohne Sealthiel's, dem Fürsten Juda's, und zu Josua, dem Sohne Jozadak's, dem Hohenpriester, und zum übrigen Volke! — An die beiden hier genannten Männer war auch der erste göttliche Ausspruch durch Haggai gerichtet; der dritte (2, 11—20.) ist an die Priester, und der vierte (2, 21—24.) an Serubabel dem Fürsten Juda's allein. Zu dem Eigenthümlichen jenes Zeitraums, worin das innige stille Walten und Fügen der göttlichen Heiligkeit in Israels Geschichte, nicht nur zu Israels Trost und Schutz sich offenbarte; sondern vielmehr dazu, daß dem aufmerksamen Beobachter und Forscher kund werde, Gott habe sein Verhältniß mit Israel nicht aufgegeben, und sein begonnenes Werk nicht fahren lassen; es müsse seinem Willen und Worte alles dienen: Israels Freiheit und Knechtschaft, Hoheit und Niedrigkeit, Trübsal und Glückseligkeit, wie alle Elemente der Natur, so auch alle Reiche der Welt, und Er wisse unter allen Veränderungen der Zeiten und Begebenheiten Israels Geschichte so zu halten und so zu leiten, daß sein Rath über dieses Volk zum Segen aller Völker der Erde endlich doch in der Erfüllung seiner Verheissung an Abraham und David mit Christus und dem Reiche Gottes ausgeführt

und vollendet in der Welt daſtehe, — zu dieſem Bemerkenswürdigſten und Wiſſenswürdigſten gehören auch die beiden hier genannten Männer, Serubabel der Fürſt Juda's und Joſua der Hoheprieſter; doch ganz vorzüglich der Erſte.

Wer fügte es ſo, daß die Perſiſche Regierung von ihrer Weiſe, den Völkern in den Provinzen des unermeßlichen Perſiſchen Reichs Perſer zu Statthaltern zu ſetzen, zum großen Heil der Juden in dieſem Falle abwich, dem heimziehenden Jüdiſchen Volke gar keine Perſiſche obrigkeitliche Perſon zugeſellte oder aufdrang; vielmehr, ihm einen Fürſten aus ſeiner Mitte, einen Statthalter und Befehlshaber ſetzte, der ein geborner Jude und, was mehr zu bewundern iſt, ein Fürſtlicher Mann aus der uralten vom Volke ſo hoch verehrten und geliebten Königsfamilie David's war? Wie vieler Noth die Juden dadurch entgingen; wie ein Perſiſcher Statthalter, der, wenn er auch der gütigſte Menſch geweſen wäre, doch nichts von Jüdiſchem Volkswohl gefühlt und verſtanden hätte, ihnen nur zum Druck und zur Geiſſel geweſen wäre,— das braucht nicht entwickelt zu werden. So aber wurde das Volk von der Oberherrſchaft der Perſiſchen Könige, die vielleicht mehr an den Tempel und Gottesdienſt zu Jeruſalem ſchenkten, als ſie an Abgaben aus dem Lande bezogen, wenig und kaum etwas gewahr. Es lebte wie vor Alters im väterlichen Lande nach väterlicher Sitte, in der freieſten Ausübung ſeiner väterlichen Religion, und ſah mit Freude die Regie-

ung noch immer bei derſelben Familie, wobei ſie auch vor der Wegführung nach Babylon ſchon Jahrhunderte lang geweſen war; nur daß die Königliche Würde und Ehre ſich in die Fürſtliche verwandelt hatte.

Unermeßlich wichtiger aber iſt, daß durch dieſe heilige Fürſorge für des damaligen Jüdiſchen Volkes Erleichterung, Hülfe und Freiheit, die Familie David's auf einen Standpunct geſtellt und in ein Verhältniß zu der bürgerlichen Welt gebracht wurde, worin ſie von dem ganzen Volke von neuem erkannt werden mußte als die uralte, von Gott erwählte, einzige Familie, an welcher ein Gotteswort hafte, das ſie nicht ſinken laſſe, das ſie unter den Umwälzungen und Verwüſtungen des letzten Jahrhunderts, worin Königreiche zertreten und Völker vertilgt worden, oben gehalten habe und ſie nun wieder verherrliche; und daß dieſe Familie alſo jetzt von neuem mit einem Glanz umgeben wurde, deſſen ſie bedurfte um nicht zu früh aus der Anſicht und Beobachtung der Menſchen zu verſchwinden, vielmehr darin zu bleiben und nach fünf Jahrhunderten ihre große unvergleichbare Beſtimmung zu erreichen. Zwar erforderte eben dieſe Beſtimmung, daß, wie die Majeſtät der Königswürde ſich ſchon von dieſer Familie verloren hatte, bald auch der Glanz fürſtlicher Hoheit davon ſchwinde, und daß ſie allmählig zu unſcheinbarer Niedrigkeit hinab ſinke, ja, in dem Augenblick ihrer höchſten, ihrer ewigeinzigen Höhe Nichts ſei im Auge und Urtheile der Welt. Damit es nicht ſcheine als ob

Gottes Werk von weltlicher Größe, Macht und Pracht eine Hülle nehme und einen Glanz borge, und als der Sohn David's — den David seinen Herrn nannte, und dem Gott den Thron seines Vaters David gegeben, der aber von seinem Königreiche bezeugte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! — durch die weltliche Größe und Hoheit seiner Familie gehoben und geholfen sei. Aber an der ununterbrochnen Folge in David's Familie bis auf Christus durfte Keinem unter dem Volke ein Zweifel sein, und das hätte nicht mögen verhütet werden, wenn schon damals, über fünf Hundert Jahre vor Christi Geburt, diese Familie zur Armuth und Niedrigkeit hinabgesunken wäre, und keine äußerliche oder bürgerliche Auszeichnung die Aufmerksamkeit der Menschen mehr auf sie hingerichtet hätte.

Indem nun durch diese Fügung der Heiligkeit Gottes David's Familie um der Geschlechtsfolge willen des Messias von neuem so empor gehoben, an die Spitze des Volkes gestellt, und des ganzen Volkes Auge auf sie hingerichtet wurde, wurde das Volk eben damit auf Christus selbst, als auf den Mittelpunct und das in Geist und Leben allvollendende Ziel seiner Religion, hingerichtet. Die Eigenthümlichkeit der Religion des Judenthums erforderte zu ihrer Vollständigkeit, außer dem Mosaischen Gesetze und den heiligen Worten der Prophezeiung, nicht nur ein irdisches Heiligthum als Sachbild der Wohnung und des Thrones Gottes im Himmel, und in demselben den Altar und das Opfer; sondern auch ein leben-

viges Messiassymbol, oder ein lebendiges Christusbild; und zwar in doppelter Gestalt: ihn darstellend — als den bleibenden Hohenpriester, der in dem himmlischen Heiligthume in der Kraft des unauflöslichen Lebens versöhnt, reiniget, segnet, und — als den König des ewigen Reichs, der alles beherrscht, alles in die rechte Verfassung und Ordnung bringt, alles unter das rechte Gericht stellt, und schützet und rettet was Gottes ist, und krieget und sieget, so lange noch etwas da ist, das entgegen strebt dem Gesetze des Lichts und der Liebe d. i. Gottes. Was einst Aaron der Hoheprieſter, als der Versöhner am großen Versöhnungstage, war, und — was David war, der König, der auf dem Thron des Jehovah saß, als König und zugleich als der Mann, dem die Verheissung von dem Messias geschenkt worden, und in welchem man den Vater des Messias erblickte, den als lebendiges Symbol und als Unterpfand des zukünftigen Königs Messias anzusehen, das Volk so sehr sich gewöhnte, daß von da an David's Name in Prophezeiungen und Psalmen für den Namen Christus oder Messias gesetzt werden konnte — was diese beiden Männer in diesem Bezuge einst waren, das waren jetzt dem Volke Josua der Hoheprieſter und Serubabel der Fürst Juda's. Darum nennt die göttliche Rede diese beiden Männer Männer des Wunders, oder, Männer eines bewundernswürdigen Zeichens, Männer des Symbols, d. h. Männer, die nicht blos angesehen werden müssen in dem was sie als Menschen unter Menschen sind,

vielmehr als solche, die in einem nicht zufälligen, sondern von der göttlichen Heiligkeit beabsichtigten, besondren Verhältnisse zu dem Werke und Worte Gottes stehen, deren Person, deren Amt und Würde, und deren Verhältniß zu Gott und zu dem Volke symbolisch ist und ein Tieferes und Größeres bedeutet, verheißt, abschattet, ab- und vorbildet, als sich im Wesen selbst bei ihnen findet (Zach. 3, 8.). Dieses Bedeutsame wäre nur Phantasie und Fabel gewesen, wenn es in menschlichem Uebereinkommen und nicht in einem fortgehenden Werke Gottes seinen Grund gehabt, wenn keine solche göttliche Absicht in Betreff solcher Personen und ihres Lebens obgewaltet hätte und dem Volke bekannt geworden wäre. Da nun die göttliche Offenbarung selbst diese beiden Männer für symbolische Personen erklärte, so wurden sie auch als solche von dem Volke betrachtet, und die göttliche Rede, die von dem Hohenpriester Josua und dem Fürsten Serubabel Großes und Herrliches, das über das Leben und Wirken dieser Männer weit wegragte, aussprach, wurde, wie sie es wollte, richtig verstanden, daß sie mit diesen Namen, Figuren und Sachbildern rede von dem Priesterthum und Königreich des Messias, wo das alles in vollendetem Glanze ewigbleibender Herrlichkeit sich finden werde, was an diesen beiden symbolischen Gestalten nur im matten Schimmer eines zeitlichen und irdischen Bildes zu erblicken sei. Und so hatte das Volk neben dem Mosaischen Gesetz und der lebendigen Stimme der Propheten und dem wiedererbaueten Heiligthum, nun auch in diesen

beiden lebendigen Messiassymbolen seine Religion in einer Vollständigkeit, wie es sie lange nicht gehabt hatte. Und dieser Hoheprieſter und dieſer Königliche Fürſt, die man immer mehr in höherer und geiſtiger Anſicht zu ſehen ſich gewöhnte, die in jeder Handlung ihres Amtes nach oben und in das Zukünftige deuteten, trugen ſehr viel dazu bei, daß nicht ſchon damals der Kleinliche elende rabiniſch-jüdiſche Geſetzesſinn und Geſetzeskram ſich bilden konnte, der hernach unter den Phariſäern die lebendige Religion des Volks zu einer lebloſen Todesgeſtalt verdarb; daß vielmehr der Geſchmack und Sinn des lebendigen Glaubens ſich gründete, der zwar durch das Geſetz ſich demüthigen ließ, aber übrigens alles auf den Mittelpunct und das Ziel: Chriſtus und Chriſti Verſöhnung und Chriſti Königreich zurückführte, und den wir im Neuen Teſtament bei den Edelſten des Volks finden als ein „Warten auf den Troſt Iſraels und das Reich Gottes.“

Dieſen beiden Männern nun (damit wir nicht zu lange verweilen) aber auch dem übrigen Volke mußte der Prophet ſagen: Wer iſt unter euch *übergeblieben*, der dies Haus *in ſeiner vorigen Herrlichkeit geſehen hat*? Und wie ſehet ihr es nun an? Iſt es nicht alſo, es dünkt euch nichts zu ſein? In dieſen Worten liegt eine Hindeutung auf eine andere Wohlthat worin ſich in jenem Zeitraum die errettende Fürſorge göttlicher Heiligkeit über Iſrael offenbarte, auf das lange Leben: nämlich ſo vieler rechtſchaffenen, verſtändigen, patriotiſchen Männer, und daß es überhaupt unter dem damaligen Geſchlechte ſo viele alte

Leute gab. Wie groß die Anzahl derselben gewesen sein müße, erhellet aus der Erzählung des Esra, wenn er sagt: Und da die Bauleute den Grund legten am Tempel des Herrn (gleich nach der Zurückkunft des Volks aus Babylon), standen die Priester, angezogen, mit Trompeten, die Leviten, die Kinder Assaph's, mit Cymbeln, zu loben den Herrn mit dem Gedicht David's, des Königs Israels, und sangen um einander mit Loben und Danken dem Herrn, daß er gütig ist und seine Barmherzigkeit ewiglich währet über Israel. Und alles Volk tönete laut mit Loben den Herrn, daß der Grund am Hause des Herrn gelegt war. Aber viele der alten Priester und Leviten und obersten Väter, die das vorige Haus gesehen hatten, und nun dies Haus vor ihren Augen gegründet ward, weinten sie laut. Viele aber töneten mit Freuden, daß das Geschrei hoch erscholl; daß das Volk nicht erkennen konnte, das Tönen mit Freuden vor dem Geschrei des Weinens im Volk; denn das Volk tönete laut, daß man das Geschrei ferne hörte.» (Esr. 3, 10 — 13.) Alle diese Leute, deren Trauer und Klage die Stimme des freudigen Dankes im Volke fast übertönte, waren beinah alle mit dem Könige Jechonias nach Babylon gezogen; denn den übrigen halsstarrigen, die später unter dem Könige Zidekia dahin kamen, galt die göttliche Verheissung der Wiederkehr eigentlich nicht, und also mußten sie damals wenigstens achtzig, und wenn sie des Tempels Vollendung erlebten, vier und achtzig Jahre alt sein. Es hat nicht oft einen Zeitraum von achtzig Jahren gegeben, der von großen, erschrecklichen,

höchstwichtigen, alles erschütternden Ereignissen so voll gewesen wäre, als die achtzig Lebensjahre dieser Generation. Diese Leute konnten sagen, daß sie etwas erlebt hatten. Und welch ein köstlicher Schatz, theurer als Gold und Edelgestein, — an mancherlei nützlichen Kenntnissen, besonders der Geschichte, der Verfassung, des Familienwesens Israels, an Erfahrungen göttlicher Wahrheit und Treue, an einer im Leben selbst unter großen Veränderungen und Trübsalen erlernten Weisheit, an ehrwürdigen, lebendigen Beispielen der Tugend, der Frömmigkeit und Gottesfurcht — dem Volke in diesen ehrwürdigen Alten durch die göttliche Fürsorge erhalten war, das wird bei geringem Nachdenken einleuchtend. Und es wird sehr bedeutend, wenn man eine Vergleichung anstellt zwischen — dem Zustande des Volks nach der Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar bis dahin, und — dem Zustande desselben nach der Zerstörung seiner Stadt und seines Tempels unter der Regierung des Kaisers Vespasian, und — von da an bis jetzt.

Ein und zwanzig Tage hatte nun das Volk, den Fürsten Serubabel und den Hohenpriester Josua an der Spitze, redlich ohne Wanken und Zagen gearbeitet; da mußte der Prophet Haggai den beiden Männern, auf welchen das ganze Werk, als auf seinen Säulen ruhete, und dem Volke Ermuthigung und Trost bringen. Und nun, Serubabel, mußte er sagen, sei getrost, spricht der Herr; sei getrost Josua, du Sohn Jozadak's, du Hoherpriester; sei getrost alles Volk im Lande, spricht der Herr, und arbeitet; denn

Ich bin mit euch, spricht Jehovah Zebaoth. Es war bei diesem Bau in allen, die daran Theil nahmen, mehr oder weniger eine Empfindung der Wehmuth und Trauer. Bei den Alten, wenn sie an des ersten Tempels Schönheit und Herrlichkeit dachten, wie sie ihn noch gesehen, und bei den Jüngeren, wie ihnen davon aus der Erzählung der Alten ein hohes Bild vor der Seele stand. Dagegen dünkte ihnen das was sie jetzt baueten nichts zu sein. Auch hatten die fünfzehn Jahre, voll Störung und Widerwärtigkeit, die nun seit der Grundlegung des Tempelbaues verflossen waren, ihrem Gemüthe eine Furchtsamkeit eingeflößt, deren sie sich nicht leicht erwehren konnten, und die verhinderte, daß sie ihre Arbeit mit heiterm fröhlichen Sinn hätten treiben mögen. Aber sie waren doch auf dem rechten Wege, in rechtem Gleise, in der allerbesten Weise des Lebens und Arbeitens: sie sahen von Allem was hemmen und hindern konnte ab, und allein auf Gott; wirkten im Gehorsam gegen seinen Befehl und im Glauben an seine Verheissung, — den Erfolg ihrer Arbeit mit ruhigem Vertrauen Ihm überlassend.

Wenn der Mensch so steht, also wahrhaftig zu seinem Gott gerichtet, in seines Gottes Willen und Wort sich bewegend und ruhend, dann steht er recht, dann ist sein Gang richtig; und wenn sein Weg auch unter Leiden und Widerwärtigkeiten dunkel ist, und sein Werk das er schafft ihm selbst geringe und elend dünkt, so kommt er doch, wenn er nur anhält, täglich weiter, und gelangt sicher, nicht zu seiner aber zu Gottes Ehre zum Ziele. Dann läßt Gott ihn auch

nicht lange ohne Ermuthigung und Stärkung. Seid getroſt! hieß es dort, arbeitet und ſeid getroſt, denn Ich bin mit euch. Und in jeder frommen Seele hallte es nach: Iſt denn Gott mit uns und Gott für uns, wer mag wider uns ſein? — und Leben und Arbeit gingen in neuem Muth und mit neuem Segen weiter.

Aber alle Erbauung, Tröſtung, Ermuthigung, — die als ein Einzelnes, das ſich eben jetzt, man weiß ſelbſt nicht recht wie und wodurch und woher ergiebt, angenommen wird, oder als Folge eines eben bewieſenen Wohlverhaltens, oder als etwas das man der Heiligkeit, der Erkenntniß, der lebendig aus eigner Erfahrung hervorquellenden Rede des Propheten oder Apoſtels (Anderer nicht zu erwähnen) zu danken hat, und wobei alſo der Herzensblick nicht geradezu und nicht tief genug in Gottes Herz und Liebe hineindringt, — die läßt, wenn ſie auch augenblicklich erquickt, bald nach, und unter der Arbeit und Mühe, unter den Leiden und Sorgen des Lebens ſehnet ſich die müde und matte Seele bald wieder nach neuer Labung. Was dauernd erbauen, was bleibend tröſten und ermuthigen ſoll, das muß tiefer gegründet ſein. Es muß ſeine Wurzel haben in gewiſſer Erkenntniß ewiger Liebe Gottes, im unwandelbaren Glauben an Gottes unwandelbare Treue, und zwar wie — ſie ſelbſt ſich dem Menſchen in ſeinem Elende kund gethan, — ſie ſelbſt ihm gegen ſich in ein Verhältniß geſtellt hat, und in dieſem Verhältniß ihre ewige Liebe ihm zugeſagt und gelobet, — ſie durch Entäuſſerungen, Aufopferungen,

Anſtalten zu ſeinem ewigen Heil ihm geöffnet, und ſie ihm gegen alles Wanken göttlich beſiegelt hat.

Darum fährt die göttliche Rede fort: Nach dem Wort, da ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Aegypten zoget, ſoll mein Geiſt unter euch bleiben, fürchtet euch nicht! Es iſt als ob Gott ſagen will: Nehmet meinen Troſt voller und tiefer; nehmt ihn nicht ſo, als würde er euch jetzt, weil ihr nun gerade eben ſolche Propheten, einen ſolchen Hohenprieſter und einen ſolchen Fürſten habt. Nicht als erſt jetzt mich erbarmend, jetzt erſt mich zu euch herablaſſend, ſage ich: Fürchtet euch nicht! Ich ſage es gemäß dem Bundesworte, das ich euch gab als ihr aus Aegypten zoget, und gemäß meinem Geiſte der ſeitdem unter euch iſt. — Fürchtet euch nicht! Das iſt die Summe alles deſſen — was ſich aus meiner Verheiſſung und dem Bunde oder Verhältniſſe, worin ich mit euch ſtehe ergiebt, und — was mein Geiſt je und je unter euch bezeuget hat, daß ihr glauben, daß ihr vertrauen, daß ihr getroſt und ſelig ſein ſollet in eurem Gott, ohne Furcht und Zweifel, weil ihr ein ſolch Bundeswort und Verheiſſungswort habt, und mein Geiſt, durch alle die ſeiner theilhaftig waren, mit immer neuem Lichte meine Gnade und Wahrheit bezeuget hat.

Auf eine ſolche Erbauung und ſolchen Troſt und dem daraus hervorquellenden Lichte und Frieden, iſt es mit dieſen und andern ähnlichen Betrachtungen der heiligen Schrift abgeſehen, daß wir dahin kommen mögen, mit gewiſſen und freudigen Herzen allezeit Gott zu danken, daß er uns erwählet hat von An-

ng zur Seligkeit, in der Heiligung des Geiſtes
nd im Glauben der Wahrheit. (2. Theſſ. 2, 13).
q, ewig gelobet ſei Er, der Vater unſers Herrn
eſu Chriſti, der uns hat ſelig gemacht, und beru-
n mit einem heiligen Ruf, nicht nach unſern Wer-
n, ſondern nach ſeinem Vorſatz und Gnade, die
ns gegeben iſt in Chriſto Jeſu vor der Zeit der
Zelt. (2. Tim. 1, 9). Amen.

XVIII.

Hagg. 2, 7—10.

„Denn ſo ſpricht der Herr Zebaoth: Es iſt noch ein Kleines dahin, daß ich Himmel und Erde, das Meer und Trockne bewegen werde. Ja alle Heiden will ich bewegen. Da ſoll dann kommen aller Heiden Troſt; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, ſpricht der Herr Zebaoth. Denn mein iſt beides, Silber und Gold, ſpricht der Herr Zebaoth. Es ſoll die Herrlichkeit dieſes letzten Hauſes größer werden, denn des erſten geweſen iſt, ſpricht der Herr Zebaoth: und ich will Frieden geben an dieſem Ort, ſpricht der Herr Zebaoth.“

Ich bin die Wurzel des Geſchlechtes David's! ſpricht der Herr der Herrlichkeit (Offenb. 22, 16), und in dem Worte der Prophezeiung wird Er der Grundſtein und der Eckſtein Zions genannt.

Wenn die Mitglieder der Familie David's zur Zeit der Erbauung des zweiten Tempels von der Sache, die jenes Wort des Herrn ausspricht, eine Einsicht hatten, wenn sie es erkannten, daß ihre Familie dazu bestimmt sei, dem Werke Gottes, das ein Jahrtausend vor ihrem Stammvater David bei Abraham begann, ein Jahrtausend hindurch zur Hülle zu dienen, und das dann unmittelbarer und näher als andre Geschlechter auf Erden zur Ausführung der Absichten und Anstalten der heiligsten Liebe dienen sollte; so mußten sie sich ohne fleischlichen Hochmuth groß fühlen, erkennend, daß sie es nicht seien, die dieses Geschlecht tragen und heben, sondern daß diese Wurzel auch sie als Zweige oder Blätter des Baums trage, nähre und halte; und sie mußten sich mit dem ganzen Volke freuen über alles, woran das Leben und Treiben der verborgnen Wurzel des Gotterwählten Geschlechtes im Aeußerlichen kund wurde. Und wenn das Volk jenen Ausspruch der Prophezeiung von Christus als Zions und Jerusalems Grundstein und Eckstein verstand, so konnte es ihm nicht befremdend sein, wenn es wahrnahm, daß Jerusalems und des Tempels Wiederherstellung ein Gegenstand besondrer göttlicher Theilnahme, Fürsorge und Hülfe sei. Größere Städte als Jerusalem waren zerstört, und blieben in Asche und Trümmer liegen, ohne daß sich im Himmel oder auf Erden eine Theilnahme an ihrem Unglück und eine Anstalt zu ihrer Wiederherstellung gezeigt hätte. Ninive war dem Erdboden gleich gemacht. Babylon und Tyrus wankten schon, bestimmt, von der Erde zu

verſchwinden. In den Revolutionen und Verwüſtungen jener Zeit waren die Völker weggetrieben aus ihrem Lande, und nicht wieder zurückgekehrt. Selbſt Iſraels zehn Stämme ſchmachteten noch in Aſſyrien. Aber Juda mußte aus dem Lande ſeiner Gefangenſchaft freundlich und gütig, beladen mit Geſchenken und Verehrungen, im Beſitz der goldnen und ſilbernen Gefäße ſeines Heiligthums, entlaſſen und zurückgeführt werden, und die Herrn der Welt mußten helfen, daß es ſeinen Tempel und ſeine Stadt wieder erbauen konnte. Warum? — Es war ja die heilige Stadt, oder, die Stadt der Heiligkeit, die Stadt, die der Heilige in Iſrael erkohren hatte vor allen Orten und Städten der Welt, an ihr ſein großes Geheimniß der Offenbarung ſeiner Heiligkeit anzuknüpfen; es war Chriſti Stadt, die Stadt des großen Königs Meſſias. Der war der tiefe, unbewegliche, unzerſtörbare, wundervolle Grundſtein und Eckſtein, den Gott da gelegt, und den, wenn auch Alles oberhalb und äußerlich in Aſche und Trümmer verkehrt wurde, keine menſchliche Macht da wegrücken und wegnehmen konnte, und aus dem als einem ewiglebendigen ein Neues werden und hervorgehen mußte. So lange dieſer Grundſtein da lag, mußte Jeruſalem bleiben, und wer dieſen Grundſtein ſehen konnte, der konnte Jeruſalem ſehen, als das Weltauge da nichts erblickte als Aſche und Trümmer. In dieſem Blick ſollte das Volk ſehen; dies Gefühl der Andacht ſollte es beleben; der Gedanke ſollte es keine Mühe und Laſt empfinden laſſen: Wir bauen das Heiligthum Got-

tes, die Stadt des großen Königs, bauen dem Kommenden eine Stadt, wo er als der wahrhaftige Hohepriester Josua die ewige Versöhnung vollenden, und als der ewige himmlische David das ewige Reich gründen wird. Warum hätte diese Israelitische Andacht, die auf den Kommenden hingerichtet war, nicht eben so gut Wunder freiwilliger, schneller, großer Arbeit thun sollen, als viele Jahrhunderte hernach die christliche Andacht, die auf den Gekommenen gerichtet war, die mit den Wunderwerken ihrer Arbeit die Welt erfüllet hat — mit diesen Kirchen und Tempeln, zu deren Erbauung jetzt die Reichthümer aller Könige zu geringe wären, die damals in Begeisterung und Kraft der Andacht ohne Gebot und Zwang, ohne Gold und Schatz, von tausend freiwilligen Händen, und oft von den Händen der Könige, Fürsten und Priester, wie von den Händen der Geringsten im Volke aufgeführt sind?

Ein solch kräftiges, reges, fröhliches Leben in Glauben und Andacht in dem Volke zu erwecken, richtet die göttliche Rede den Blick desselben auf Vergangenheit und Zukunft, erinnert zuerst, und um deswillen was sie noch will folgen lassen, an das Bundes- und Verheißungswort bei jener wundervollen Ausführung aus Aegypten, wo des Volkes Drangsal und Noth unendlich größer war als in seinem gegenwärtigen Zustande, und wie seitdem der heilige Geist der Wahrheit und des Trostes nicht abgelassen habe in mancherlei Weise der Weissagung und Lehre zu erleuchten, zu stärken, Muth und Hoffnung zu beleben. Jenes

Zukünftige aber, das aller Verheißung und aller Weissagung Inhalt und Ziel war, worauf hin der Bund und das Verhältniß mit Israel geknüpft ward — das eigentlich Gemeinte, das Ziel und die Vollendung — sei nun so viel näher gekommen. Es sei in Rücksicht auf die schon verfloßnen Zeiten **nur noch ein Kleines**, so werde es dastehn, und wie es der eigentliche Zweck der gegenwärtigen Arbeit des Volks sei, so werde es dann dieser Arbeit höchste und heiligste Verherrlichung sein.

So spricht Jehova Zebaoth: Es ist noch um ein Kleines, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockne bewegen. Ja, alle Nationen will ich bewegen. — Ermuthigung zu frohem und beharrlichem Arbeiten im Glauben und in der Gewißheit, daß mit dieser Arbeit und dem Werke, das dadurch ausgeführt werden solle, der Sache Gottes werde gedienet werden; daß es nicht in einem Dienen zeitlichen, weltlichen, irdischen Zwecken seine Bestimmung habe, — das war der Zweck dieser göttlichen Rede. Diesem Zwecke gemäß muß sie verstanden werden. Zu diesem Zwecke nun will Gott dem mit Glauben, aber doch mit Wehmuth und Sorge und Mißfallen an seinem Werke arbeitenden Volke sagen, das Werk, womit es jetzt beschäftigt sei, solle herrlich, und herrlicher werden als der vorige Tempel, der doch ein Wunder der Welt in Hinsicht auf die Weisheit seiner Einrichtung und auf die Schönheit des Baues und die Pracht und Herrlichkeit seiner Verzierung gewesen; dieser Tempel aber, den man jetzt

baue, ſolle ſo viel herrlicher ſein als der erſte, ſo viel die zukünftige, neue, ewige Anſtalt, die das Ziel des Geſetzes und der Prophezeiung ausmache, herrlicher ſein werde als die alte bisherige, die bei der Gründung der neuen und ewigen verſchwinden müße. Dies merken zu laſſen, ſpricht die göttliche Rede in Ausdrücken, die an das Erhabenſte und Herrlichſte, was die alte Anſtalt hatte, zurückerinnern. Die Ausführung aus Aegypten, die Geſetzgebung auf Sinai, verbunden mit der feierlichen Verheißung des Meſſias an das ganze Volk, und alſo die Gründung der altteſtamentlichen Theokratie, erfolgte unter großen Bewegungen der ſichtbaren Natur. Erdbeben, Donner, Blitz, Finſterniß, der rauchende und brennende Sinai, ungeheure Regengüſſe, die Berge wegzuſtrömen ſchienen, — alles Irdiſche rings um das Volk her war in Bewegung, und auch die nächſtwohnenden Völkerſtämme wurden von Schrecken und Furcht bewegt und zu Staunen und Entſetzen hingeriſſen. Das ging vorher, das war Einleitung und Anbahnung zu einer Anſtalt, die nur eine Zeit lang dauern, nur Einem Volke zunächſt dienen, und nur Bild und Schatten, nur Verheißung und Hoffnung, nur Prophezeiung und Erwartung haben ſollte. Der neuen, allgemeinen, ewigbleibenden, vollkommnen, von der göttlichen Weisheit und Liebe urſprünglich beabſichtigten Anſtalt zum Segen aller Geſchlechter, zur Erleuchtung aller Nationen, mußte eine größere Bewegung aller Dinge vorhergehn, ſie mußte unter größeren Bewegungen der Welt in die Welt eintreten.

Davon ſpricht das prophetiſche Wort, wenn es heißt: Es iſt noch um ein Kleines, ſo will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockne bewegen. Ja, alle Nationen will ich bewegen. Wenn alle dieſe Dinge in Bewegung geſetzt werden, ſo wird die Welt bewegt, — in der Höhe und in der Tiefe, in die Länge und Breite, im Sichtbaren und im Unſichtbaren. Im Unſichtbaren, im Himmel beginnt die Bewegung, und ſenkt ſich hernieder und theilt ſich mit der ſichtbaren Welt, und zieht ſich dann auf Erden über Meer und Land fort und theilt ſich allen Völkern mit. Bei der Einführung der alten Theokratie, bei der Gründung des Judenthums war dagegen alles, wie klein, wie enge, wie eingeſchränkt, wie ganz und gar nicht Sache der Welt! Alles war da eigentlich nur auf das einzige Iſrael berechnet; hier hat die verheißene große Bewegung der Welt keine engere Gränze, als die Gränzen der Welt, kein näheres Ziel, als alle Völker der Erde. Ein unverkennbarer Wink, daß die neue und ewige Anſtalt, oder, das Judenthum in ſeiner Vollendung durch den Meſſias, Sache aller Völker der Erde werden ſolle.

Was unter dem Himmel iſt, das iſt dem Himmel untergeordnet, ſteht unter des Himmels Einfluß und iſt abhängig von des Himmels Bewegung. So iſt es bei Allem, was auf Erden iſt, was da wird und wächſt, blühet und reifet, lebt und ſtirbt, in der ganzen materiellen Schöpfung. Sollte es in der verſtändigen und geiſtigen Schöpfung anders ſein? Sollte da nicht auch das Untere von dem Obern, das Niedere

von dem Höheren, da nicht auch die Erde von dem Himmel bewegt, erleuchtet, belebt werden? die geringere Welt des Verstandes und Geistes nicht auch Impulse, Bewegungen, Richtungen, Einflüsse erhalten aus der vollkommneren, verständigen und geistigen Welt? — Wie dem im Allgemeinen auch sein mag — hier sollte es so sein, so werden und kommen, und hier, in dieser alleingroßen Sache ist es so gewesen, so geworden und gekommen, und hätte anders nimmermehr werden mögen. Sollte ein Reich Gottes entstehen, so mußte es seines Entstehens Grund und Quell in und aus Gott haben. Ein Reich der Himmel auf Erden konnte da nicht werden und kommen, oder es mußte vom Himmel herab, aus dem Himmel auf die Erde kommen, und also mußte der Himmel sich bewegen, sich herablassen zur Erde, der Erde sich mittheilen. Und wie hätte das geschehen mögen, ohne daß die Erde bewegt wäre? und zwar so, daß diese auf derselben angeregte Bewegung nun da von Einem Puncte und Orte aus, von Meer zu Meer, von Land zu Land, ohne zu erschlaffen und ohne nachzulassen, wie ein Irdisches und Menschliches, fortwirke, bis sie sich allen Völkern und also der ganzen Menschheit mitgetheilt?

Wie die Ankündigung dieser großen Bewegung damals zur Sache gehörte, wie sie dem in seinen eignen Angelegenheiten verlornen, von der Welt ab und auf sich selbst hingerichteten, mit der Ausführung eines Nationalwerks befaßten Volke zum Troste und zur Ermuthigung in diesem Werke dienen konnte, das tritt

hell hervor, wenn die göttliche Rede fortfährt: Da soll denn kommen, was alle Völker verlangen, und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht Jehova Zebaoth. Was ist das, wornach alle Völker verlangen? Es ist Gold und Silber, und Edelstein und Kleinodien, Glanz und Pracht, und Schein und Schatten. Das ist ihr schlechtes Verlangen. Aber es ist auch ein edles und hohes Verlangen in den Völkern, das, wenn es auch nicht immer in allen rege ist, doch von Zeit zu Zeit in den edleren Einzelnheiten des Volks sich lebendig regt, und lauter oder leiser, bestimmter oder unbestimmter sich ausspricht. Dies edle und Hohe, das die Völker verlangen, ist zuerst und wenigstens Ordnung, Recht, gesetzliche Freiheit, edleres menschliches Leben als im Zustande der Rohheit und Wildheit möglich ist; und weiter und höher ist es Verlangen nach Wahrheit, nach Unsterblichkeit, nach Gott. Wie soll aber den Völkern das werden? Das Eine, so würde man jetziger Zeit antworten, das Eine muß ihnen endlich durch eine bessere Verfassung oder Verfassungsurkunde, und das Andre auf dem Wege der Philosophie zu Theil werden. Damals antwortete man anders. Man dachte und sagte: Mag ihnen nicht einmal Regen und Thau, Nahrung und Kleidung werden durch ihre eigne Klugheit, und in so fern sie sich selbst überlassen dastehen, wie sollte ihnen ein so Großes werden können — anders woher als von Gott? Wie aber von Gott? Durch die Darstellung dessen, was in ihrer aller Religion von Anbeginn her das Herz und das Leben ist,

wovon ihrer aller Religion heiligen Gesang und heilige Sage hat: durch die Darstellung oder Sendung des vom Beginn her erwarteten und ersehnten Gottessohnes, Königs und Helden der Menschheit, der das Elend besiegen, und die Unschuld, den Frieden und die Seligkeit des verlornen Paradieses wieder auf die Erde bringen solle. Die Lehre von dem Gesalbten oder Gekrönten, der, nachdem er der Menschheit Retter und Heiland geworden ist, ihr ewiger König und Hoherpriester sein werde, ist nicht neu; keineswegs ein Capitel in der Religionslehre der Völker, das erst in späterer Zeit hinzugefügt wäre. Es ist gerade das erste und das älteste, womit Alles, was ein Volk von Gedanken an Unsterblichkeit und an Ahnung und Hoffnung des ewigen Lebens hat, aufs unzertrennlichste verknüpft ist. Darum hat es sich auch nicht verlieren können; hat sich, manchfaltig gestaltet, in den Lehren, Gesängen, Sagen und Bildern aller Religionen erhalten. Damals lebte, besonders in Asien, diese Idee im Herzen aller Völker, und wurde durch den Aufenthalt der zehn Stämme in Medien und der Juden in Babylon überall noch mehr angeregt. — Nehmen wir einen Augenblick lang das Wort: Da soll denn kommen was alle Völker verlangen! in dem Sinne, daß Gold und Silber, Pracht und Glanz gemeint sei — was sollen wir denken und sagen? Tröstet Gott mit Silber und Gold? Verflucht ist wer seinen Trost suchet und setzt in Silber und Gold. Und dieser vorgebliche Prophet, welch ein gemeiner Mensch! und welch ein unverständiger Mensch! wenn

er geglaubt hat, ein betrübtes Volk trösten zu können mit der Verheißung: Wenn eure Gebeine lange vermodert sind, dann wird hier ein Haus stehen, schimmernd von Gold und Silber! Kinder würden sich so nicht trösten lassen; vielweniger ein durch eben geendete große Leiden ernsthaft gestimmtes Volk, das nicht der Mangel an Silber und Gold überhaupt betrübte, dem es in seiner Andacht nur wehe that, daß es das Heiligthum seines Gottes nicht herrlicher bauen und schöner ausschmücken könne. Nicht davon zu reden, daß das nie geschehen ist. Die Völker alle sind in Bewegung gekommen; aber die Völker haben nie ihre Schätze und Kleinodien gen Jerusalem getragen, um der Juden Tempel zu bereichern und zu verschönern. Die christliche Kirche zu Jerusalem, — Dem, den die Juden gekreuziget haben und Den Gott von den Todten auferweckt hat, zu Ehren erbauet — war, besonders im Mittelalter, viel mehr ein Gegenstand der Verehrung der Völker, und mit aller Nationen Gold und Kleinodien geschmückt, als jemals dieser jüdische Tempel es gewesen ist.

Darum folgt auch, wenn so eben gesagt ist: Da soll denn kommen was alle Völker verlangen: Und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht Jehova Zebaoth. Da konnte freilich das Volk an die Salomonische Pracht und Schönheit des vorigen Tempels denken; es konnte aber auch an die göttliche Herrlichkeit denken, wovon es in jener Tempelgeschichte heißt: „Und da Salomo ausgebetet „hatte, fiel ein Feuer vom Himmel, und verzehrte

„das Brandopfer und andre Opfer; und die Herrlich„keit des Herrn erfüllte das Haus, daß die Prieſter „nicht konnten hineingehen in das Haus des Herrn, „weil die Herrlichkeit des Herrn füllete des Herrn „Haus. Auch ſahen alle Kinder Iſrael das Feuer „herabfallen, und die Herrlichkeit des Herrn über dem „Hauſe; und fielen auf ihre Knie mit dem Antlitz „zur Erde auf das Pflaſter, und beteten an, und „dankten dem Herrn, daß er gütig iſt, und ſeine „Barmherzigkeit ewiglich währet.“ (2. Chron. 7, 1—3). Zum Fingerzeige aber, daß es an das erſte nicht denken ſolle, fährt die göttliche Rede fort: Mein iſt beides Silber und Gold, ſpricht Jehova Zebaoth. Wenn es auf Silber und Gold ankäme, das iſt mein, und das könnte ich Euch geben, wie ich es euren Vätern in der Arabiſchen Wüſte gegeben, und wie ich es dem Salomo gegeben habe, in Ueberfluß. Seid unbekümmert darüber, daß ihr mir das nicht bringen und weihen könnt: Mein iſt beides Silber und Gold. In dieſem Worte liegt etwas Geringſchätzendes, in derſelben Weiſe wie Gott, von den Opfern redend, zu Iſrael ſagt: „Alle Thiere „im Walde ſind mein, und das Vieh auf den Bergen, „da ſie bei Tauſenden gehen; Ich kenne alles Gevö„gel auf den Bergen, und allerlei Thier auf dem „Felde iſt vor mir. Wo mich hungerte, wollte ich „dir nicht davon ſagen; denn der Erdboden iſt mein „und alles was darinnen iſt.“ (Pſ. 50, 10—12).

So auch hier: Wenn Silber und Gold die Herrlichkeit wäre, wovon ich ſo eben geſagt habe: Ich will

dies Haus voll Herrlichkeit machen; so könnte ich sie euch gleich verleihen; aber sie ist es nicht. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht Jehova Zebaoth, und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht Jehova Zebaoth. Die äusserliche und irdische Herrlichkeit des zweiten Tempels ist in der Folge der Zeit sehr groß geworden. Herodes der Große, der es darauf angelegt hatte, die Pracht und Schönheit des Salomonischen Tempels zu übertreffen, und seinem Namen ein unvergängliches Denkmal zu stiften, und der eine lange Reihe von Jahren hindurch ausser den Tausend Leviten und Priestern, die im Innern arbeiten mußten, zehen Tausend Menschen bei diesem Bau beschäftigte, hatte mit überköniglichem Aufwande eines der vorzüglichsten Gebäude, die je in der Welt gewesen sind, daraus gemacht. Aber mit dem Allen war doch der Reichthum und die Pracht des Salomonischen Tempels noch nicht übertroffen, und wenn das auch gewesen wäre, so hätte doch Salomons Tempel an der himmlischen und göttlichen Herrlichkeit seiner Einweihung vor diesem einen unermeßlichen Vorzug behalten. Sollte die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels größer werden, als die des ersten gewesen war, so mußte das worin diese größere Herrlichkeit sich kund thun sollte etwas sein, das sich damit in Vergleichung bringen, und wovon sich erkennen und sagen ließ, daß es eine hellere Offenbarung der Heiligkeit Gottes, eine innigere Herablassung des Himmels zur

Erde und Gottes zu den Menschen sei, als damals die Zeichen der göttlichen Gegenwart bei der Einweihung des Salomonischen Tempels.

Wo finden wir diese Herrlichkeit? Wir finden sie zuvörderst auch da, wo die ganze christliche Kirche zu allen Zeiten sie gefunden hat: darin, daß der Sohn Gottes während der Dauer dieses Tempels Mensch geworden und in die Welt gekommen ist, und als Mensch und Israelit mit diesem Tempel in Verhältniß gestanden, und daß er sein ganzes Leben hindurch diesen Tempel das Haus seines Vaters und sich den Herrn dieses Tempels genannt, auch im Wunderworte und Wunderwerke göttlicher Kraft sich als einen solchen erwiesen hat. (Joh. 2. Matth. 21). Aber dies kann das Ganze der Sache nicht sein; denn unser Herr ist doch während seines Lebens auf Erden in den Tempel selbst nicht hineingekommen. Da er nicht Levit noch Priester war, so mußte er auffer dem Heiligthum im Vorhof bleiben. Doch wurde Er an diesem Tempel verherrlicht. Seine Herrlichkeit und Gottes Herrlichkeit wurde in diesem Tempel offenbaret, als zum Zeichen und in der Kraft der wahrhaftigen, allgemeinen, ewigen Versöhnung der Sünde der Welt durch das Blut, an seinem Kreuze in dem Augenblick, als Er rief: Es ist vollbracht! der Vorhang vor dem Allerheiligsten zerriß, von oben an bis unten hin, vom Himmel niederwärts bis zur Erde, und nun das Heiligthum, dessen erste nothwendige Eigenschaft die Unzugänglichkeit und Unanschaubarkeit war, offen und jedem Auge enthüllt, nicht

entweihet, aber gewiſſermaaßen vernichtet, in ſeiner bisherigen verhüllenden und trennenden Bedeutung aufgehoben, da lag. Nun bedurfte es keines irdiſchen Opfers, keines menſchlichen Prieſters, keines bildlichen Heiligthums mehr. Allen Menſchen und Sündern, Juden und Heiden, war Gott zugänglich in ſeiner Heiligkeit und Gnade, wegen der Verſöhnung, die der wahrhaftige Mittler an ſeinem Kreuze vollendet, der nun mit ſeinem vergoſſenen Blute in das himmliſche Heiligthum einging und die ewige Erlöſung fand. Zwar erkannte das nicht das verblendete Auge der Prieſter, die dem Heiligthume dienten, ohne das Heiligthum zu verſtehen. Ihr verſtockter Sinn ließ, was da geſchehen war, nicht kund und laut werden, und ſie wähnten mit irdiſcher Argliſt halten und wieder flicken zu können, was Kräfte des Himmels zerriſſen hatten. Aber weder menſchliche Unwiſſenheit und Argliſt, noch irdiſche Macht und weltlicher Widerſtand konnten des Himmels Bewegungen und Wirkungen aufhalten, oder hindern, daß die heilige Herrlichkeit des Herrn ſich nicht in dieſem Tempel offenbare. Wie einſt Rauch und Nebel das Heiligthum füllte — eine dunkle, ſtumme, unzugängliche Herrlichkeit — ſo füllte Er es mit Geiſt und Leben, mit Kräften der himmliſchen Welt, mit Lobpreiſungen und Offenbarungen der großen Abſichten der ewigen Liebe, mit Verkündigungen der großen Thaten der Heiligkeit Gottes, denen Engel mit Wonne horchten; und damit die Irdiſchen das Göttliche bemerken und ſchweigen und

hören mögten, füllte Er es mit Sturmwind und Flammen, lodernd über dem Haupte seiner mit Geist erfüllten Apostel, der Zeugen seiner Auferstehung vom Tode, und daß in Ihm Alles erfüllt sei, Er aller Menschen und Sünder Heiland und Seligmacher sei; in keinem Andern das Heil, so auch durch keinen Andern der Frieden Gottes.

Bei aller Herrlichkeit des ersten Tempels blieb es in demselben doch bis zu seiner Zerstörung nur bei Verheissung und Weissagung. Dieser Tempel sah die Erfüllung. In dieses Tempels Hallen wurde die große Versöhnung und Erfüllung zuerst durch Wunderwirkung des Himmels selbst, und dann durch die mit Gaben und Kräften des Himmels erfüllten Apostel des Herrn bezeuget. Von diesem Tempel aus erscholl die Botschaft der Erfüllung, das Evangelium der Versöhnung und Gnade, die Verkündigung des Friedens Gottes und verbreitete sich über die Erde und erfüllte die Welt.

Auch für uns ist dort Gnade geworden und Frieden gegeben. Auch für uns, deren Väter einst Heiden waren, ohne Christo, Fremde und ausser der Bürgerschaft Israels, fremd von den Testamenten der Verheissung, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt. Wir aber, nun nahe geworden durch das Blut Christi, lobpreisen und bekennen: Er ist unser Frieden! Er ist gekommen! gekommen und hat verkündiget im Evangelio den Frieden, denen die ferne waren, und denen die nahe waren; denn durch Ihn haben wir alle den Zugang in Einem Geiste zum Vater.

XIX.

1 Joh. 1, 2.

„Das Leben ist erschienen.“

Die ewig einzige Sache, welche die Christenheit in diesen Tagen feiert: die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wird uns in den heiligen Urkunden unsers Glaubens mit einer mehr himmlischen als irdischen Wahrheit und Einfalt in all der Niedrigkeit und Hoheit worin sie geschehen ist dargestellt, in einer Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, des Irdischen und Himmlischen, des Ewigen und des Zeitlichen, die man dem wahrhaftigen göttlichen Zeugnisse glaubend, nicht anschauen kann, ohne nicht in dieser Verbindung von Niedrigkeit und Hoheit, von Herrlichkeit und Liebe, Herrlichkeit und Demuth die Zeichen des Ewigen zu erkennen und das Göttliche zu fühlen. Ohne dieses Gefühl bleibt Jedem die Sache wie verschlossen, und alle menschlichen Deutungen und Erklärungen können sie nicht öffnen. Dieser Glaube, dieses Anschauen,

dieſes Gefühl, und in dieſem Glauben Anbetung, Dank und Freude wird in der chriſtlichen Kirche, wenn ſie ein Feſt feiert, vorausgeſetzt, und es iſt dann weniger um Lehre und Unterricht als um den einfältigen und innigen Genuß der geglaubten und erkannten Wahrheit zu thun. Dem gemäß wollen wir vor allem die heilige Geſchichte ſelbſt vernehmen.

„Es begab ſich aber zu der Zeit, daß ein Gebot „vom Kaiſer Auguſto ausgieng, daß alle Welt ge„ſchätzet würde. Und dieſe Schatzung war die aller„erſte, und geſchah zur Zeit, da Cyrenius Landpfle„ger in Syrien war. Und Jedermann gieng, daß er „ſich ſchätzen ließe, ein jeglicher in ſeine Stadt. Da „machte ſich auch auf Joſeph aus Galiläa, aus der „Stadt Nazareth, in das Jüdiſche Land, zur Stadt „David's, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von „dem Hauſe und Geſchlechte David's war; auf daß er „ſich ſchätzen ließe mit Maria, ſeinem vertrauten „Weibe. Die war ſchwanger, und als ſie daſelbſt „waren, kam die Zeit, daß ſie gebären ſollte. Und „ſie gebar ihren erſten Sohn, und wickelte ihn in „Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn ſie „hatten ſonſt keinen Raum in der Herberge.“ (Luc. 2, 1—7). So bezeuget Lucas die heilige Begebenheit; von dem Menſchlichen, Zeitlichen und Irdiſchen beginnend, und zu dem Himmliſchen, Göttlichen und Ewigen hinaufſteigend.

In umgekehrter Ordnung, von dem Göttlichen, Ewigen, Himmliſchen beginnend, bezeuget Johannes: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei

„Gott, und Gott war das Wort. Dasſelbige war im „Anfang bei Gott. Alle Dinge ſind durch daſſelbige „gemacht, und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, „was gemacht iſt. In ihm war das Leben, und das „Leben war das Licht der Menſchen. Und das Licht „ſcheinet in der Finſterniß, und die Finſterniße ha„ben es nicht begriffen. Es ward ein Menſch, von „Gott geſandt, der hieß Johannes. Derſelbe kam „zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf „daß ſie alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das „Licht, ſondern daß er zeugete von dem Licht. Das „war das wahrhaftige Licht, welches in dieſe Welt „kommend alle Menſchen erleuchtet. Es war in der „Welt, und die Welt iſt durch daſſelbige gemacht, „und die Welt kannte es nicht“ (Joh. 1, 1—10). Dann endet der Apoſtel mit dem Menſchlichen und Zeitlichen, wenn er fortfährt: „Er kam in ſein Ei„genthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, „Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen „glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von „dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen „eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind. Und „das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns, und „wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des „eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und „Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und „ſpricht: Dieſer war es, von dem ich geſagt habe: „Nach mir wird kommen, der vor mir geweſen iſt, „denn er war eher denn ich. Und von ſeiner Fülle

„haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn „das Gesetz ist durch Mosen gegeben. Die Gnade und „Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Nie„mand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, „der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns ver„kündiget.“ (Vs. 11—18).

Das ist es was die christliche Kirche in diesen Tagen feiert. Daß das frohe Fest gerade in die letzten Tage des scheidenden Jahres fällt, also in eine Zeit — da in der Welt um den Menschen her am wenigsten Heiterkeit und Freude vorhanden ist, da die irdische Natur wie erstorben, ihr Licht fast erloschen, ihr Leben wie erstarrt, Nacht und Tod das Vorherrschende und Siegende in der Schöpfung zu sein scheint, die ganze Mühseligkeit und Beschwerde des menschlichen irdischen Daseins so viel manchfaltiger, größer, belastender dem Menschen fühlbar wird, — das kann an und für sich als ein zufälliger und gleichgültiger Umstand betrachtet werden. Es kann auch wirklich, in so fern wir dabei auf eine menschliche Anordnung sehen, zufällig und gleichgültig sein, so daß auf diesen Umstand nichts, als von der göttlichen Weisheit beabsichtigt, gebauet werden mag. Die Sache bliebe was sie ist, wenn dieser Umstand auch nicht wäre; das Fest wäre ganz dasselbe Fest, und es könnte um keinen einzigen wesentlichen Gedanken gewinnen, wenn wir es auch anstatt in der Nacht und Kälte des Winters, unter Knospen und Blüthen des Frühlings oder unter Blumen und Früchten des Sommers feierten. Christus, das wahrhaftige ewige Licht und Le-

ben der Welt, iſt und bleibt ganz allein des Feſtes einziger Gegenſtand und Inhalt, es mag gefeiert werden, wann und wo und wie es will. Aber eben die dieſer Jahreszeit eigne Dürftigkeit des natürlichen Lichts und Lebens in der irdiſchen Welt muß dazu beitragen, daß wir uns ſo viel inniger und froher des Aufgangs des wahrhaftigen Lichtes freuen, das nicht abnimmt, nicht untergeht, nicht erliſcht, nicht indem es den Einen Theil der Welt erleuchtet den andern der Nacht überlaſſen muß, und daß das Leben erſchienen iſt, das nicht gebunden iſt an Zeiten und Abwechſelungen einer vergänglichen Schöpfung, das ewig iſt und das den Tod beſiegt.

Man kann ſich freilich an alles gewöhnen. Das aber iſt nichts Großes und Edles in unſerer Natur; ſondern etwas gemeines und niedriges. Der edlere Sinn des beſſeren Gemüthes ſucht dem zu wehren, und will ſich nicht an alles gewöhnen, nicht an all das beliebte und belobte und zur Sitte gewordene Schlechte, noch auch an alles Elend. Er iſt darauf bedacht, wie für höhere Erkenntniß und reinere Gerechtigkeit und feſteren Frieden, ſo auch für eine vollkommnere Glückſeligkeit als er hienieden haben kann, ein reges Bedürfniß in ſich zu erhalten. Wir ſind des irdiſchen Elends gewohnt, weil wir darin geboren und aufgewachſen ſind, und das Heil und die Wonne des himmliſchen Lebens kaum aus einzelnen Blicken wahrhaftigen Lichtes und Erkenntniß, viel weniger aus eigner Anſchauung und eignem unmittelbaren Gefühl kennen; ſonſt würde uns die Nacht und der

Tod unſers jammervollen Zuſtandes hienieden eben ſo viel drückender ſein, als uns — auf der andern Seite das, was Gott gethan hat, uns aus dieſem Zuſtande Erlöſung zu ſchaffen, uns ſeines Lichtes und Lebens in Ewigkeit theilhaftig zu machen, und uns die Anfänge davon ſchon hienieden als einen Himmel in der Seele durch Wort und Geiſt einzupflanzen, — uns zum vollkommenen Troſt und zum bleibenden Frieden über Alles theuer und hoch geachtet ſein, und uns viel mehr zu Freude und Dank erheben würde. So haben diejenigen, die ſo geſinnt ſind, ſich es gar nicht zu ſchämen, als einer Empfindungs- und Denkensart, der Verſtändigkeit mangelte, wenn ſie, — überhaupt ſich gewöhnend diejenige Anſicht der Dinge vorzuziehen, die geeignet iſt, dem Unſterblichen und Beſſeren in Erkenntniß, in Geſinnung und Bedürfniß Nahrung und Förderung zu geben, — auch durch die lange Nacht dieſer Jahreszeit und durch die Kälte und Erſtorbenheit der Natur ſich nicht nur über das irdiſche Elend den Blick öffnen laſſen, ſondern auch dadurch zu einem anerkennenden, genießenden Gefühl einer Glückſeligkeit gelangen die ſie haben, die ihnen aber keineswegs durch die Natur zu Theil geworden iſt, und wodurch ſie über die Natur und ihr Elend erhaben ſind; deren Werth und Kraft ſie aber, eben um der ſo oft täuſchenden Eindrücke willen, die ſie von den angenehmen Dingen dieſer Welt erhalten, nicht zu allen Zeiten und auf allen Stellen des Lebens mit gleicher Innigkeit empfinden und ſchätzen können.

O, wie arm wäre ich, wird eine ſolche Seele

denken, wenn ich es nicht anders hätte, als was diese Welt zu geben vermag! Wie wir Menschen es auch schmücken, mit wie viel bunten Farben wir es auch zieren, und mit wie viel bunten Decken wir es auch verhüllen, mit welchen Vergnügungen und Lustbarkeiten, welchem Rausch und Taumel wir es auch uns aus dem Sinn und aus dem Gefühl zu bringen bemühet sind — das Elend ist doch da, und die Welt ist wahrhaftig einer unsterblichen Seele so wenig werth, daß es ihr eine Schande wäre, wenn sie ohne die Hoffnung des Besseren sich in dieser Welt zufrieden geben könnte. Gelobet sei Gott, daß mir ein anderes Licht leuchtet, als das stundenlange arme Licht dieser Welt, und daß ich noch in der Sterblichkeit eines Lebens gewiß und theilhaftig geworden bin, das keine Kunst und keine Kraft, keine Zeit und kein Tod aufzulösen im Stande ist! Freue dich, kann ich mir selbst sagen, und werde Licht, denn dein Licht ist gekommen und die Heiligkeit Gottes ist dir aufgegangen! Das Leben ist erschienen, das wahrhaftige, das ewige, das bei dem Vater war — und du hast es doch auch mit Augen des Glaubens geschauet, und hast's mit Händen des tiefsten und lebendigsten Verlangens ergriffen, und bist seiner Stralen und seiner Erquickungen da inne geworden, wo die Welt weder erleuchten noch erquicken kann; andere aber, die besser waren als du, die dem Lichte treuer nachgingen und des Lebens Kräfte redlicher zur Wegräumung aller Finsterniß aus dem eigenen Wesen benutzten, und die nun schon zu einer innigeren Gemeinschaft mit

dem ewigen Lichte und Leben hinaufgegangen sind in die himmlische Welt, haben so viel reicher und seliger aus der Fülle seiner Gnaden und Erquickungen genossen.

Geht man in der Geschichte der Religionen durch Gegenwart und Vergangenheit, von Land zu Land, von Volk zu Volk, von einen Altar zum andern, und sieht, daß alle die großen Nationen und Völker des Alterthums in diesen Tagen dieses Monats ein großes und frohes Fest feiern, und daß dasselbe noch bei vielen Völkern der Fall ist, so muß man schon ein Atheist geworden sein, d. h. ein Mensch der keinen Gott hat, und der kein andres Licht und kein andres Leben kennt, als das Licht und Leben der irdischen Dinge, wenn man nicht sollte gerührt werden über den Jammer der von Gott entfernten und von dem wahren Lichte und Leben entfremdeten Menschheit, daß sie ihres Elendes vergessen und jubeln und frohe Feste feiern kann, warum? — weil nun der Tag um ein Paar Minuten länger geworden ist, nun doch ein Paar Strahlen Lichts mehr in ihre Nacht fallen, nun doch ein wenig Leben mehr in ihre todte Welt zurückkehrt. Wobei sie mit buntem, gaukelnden Spiel, mit Lustigkeit und Ausgelassenheit, in Rausch und Taumel — nicht anders als ob ihre Religion gegen das Elend der Erde keinen andern Trost habe, als die Erlaubniß, wo nicht des Lasters und der Sünde, doch der Unschicklichkeit und Unsittlichkeit — sichs verhehlen und vergessen machen müßen, daß das ja nur auf wenige Monate daure, daß dann die Nacht wieder herrschen werde über das Licht, und der Tod

über das Leben, und daß überhaupt diese Natur, die scheinbar alles wieder belebt, wahrhaftig doch alles tödtet, indem sie, das Ganze gewissermaßen erhaltend, das Einzelne alles unbedingt vernichtet werden läßt. Wenn man dann bedenkt, welch Fest wir Glückseligen in diesen Tagen feiern, und in dieses Festes geoffenbartes Geheimniß als in einen zu uns herabgelaßnen Himmel hinein schauet, dann mögte man, seiner Sündlichkeit und Sterblichkeit vergessend, des Menschen und des Sünders Stimme mit ertönen lassen unter dem Preisgesang der heiligen Myriaden: Ehre sei Gott in der Höhe! oder, da man das nicht kann, stille Freudenthränen weinen, daß uns Gott also geliebet hat und uns verliehen „Erkenntniß des Heils, in Vergebung der Sünde, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füße auf den Weg des Friedens.“ (Luk. 1, 77—79) — „daß uns kund geworden ist das wundervollste Wunder der Heiligkeit, aller Engel ewige Bewunderung und Anbetung: Das Wort ward Fleisch! das im Anfange war, bei Gott, und Gott, alle Dinge schaffend, das Licht und das Leben der Menschen.“ (Joh. 1, 1—14). O Wonne, daß dieses Geheimniß und Wunder der ewigen Liebe also göttlich erwiesen ist, daß es, geglaubet in der Welt, zur offenkundigen Lehre des Heils, zum allbekannten Worte des Lichts, zur allverbreiteten Lebensbotschaft nah und fern von Einem Ende der Erde zum

andern, unter allen, die da ſitzen in Finſterniß und Schatten des Todes, geworden iſt; daß wir ohne Umſchweif und ohne viel Deutung und Erklärung (als ſprächen wir von etwas Neuem und Fremden) einander ſagen können: Das Leben iſt erſchienen! Laßt uns freuen und fröhlich ſein als ſolche, die wegen der Menſchwerdung des ewigen Wortes wiedergeboren ſind zu einer ſeligen Lebenshoffnung, ja, die hienieden ſchon, ſo viel ſie faſſen mögen, des wahrhaftigen ewigen Lebens theilhaftig werden ſollen. Der uns Licht und Leben giebt, der will unſre Freude. (Vergl. 1 Joh. 1, 1—4).

Der Umſtand, daß wir gerade in den letzten Tagen des bald endenden Jahres die Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, und eben damit den Aufgang des wahrhaftigen und ewigen Lichtes, die Erſcheinung des Lebens in der Welt der Sünde und des Todes feiern, leitet — da das herannahende Ende des Jahres ſehr natürlich zu der Bemerkung und Erwägung des ſchnellen Hinwegſchwindens unſrer irdiſchen Lebenstage, zu einem erneuerten Gefühl der Vergänglichkeit, zu einer verſtärkten Ahnung der Ewigkeit führt, — leicht auch zu der Betrachtung: daß, wenn man die Jahre der Kindheit und Jugend, oder überhaupt die Zeit der Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit in Betreff göttlicher und ewiger Dinge abrechnet, man eben nicht viele Weihnachtsfeſte auf Erden feiert; daß ein großer Theil von denen, die mit uns auf dem Lebenswege ſind, mit vieler Gewißheit annehmen kann, daß er

die mehrsten hienieden schon gefeiert habe, und daß nicht ein Einziger ist, der irgend einige Gewißheit hätte, daß er auch nur ein einziges Weihnachtsfest noch auf Erden feiern werde. Sage nicht: Wer wird denn auch eine solche Betrachtung anstellen, die noch weniger als die Nacht und Erstorbenheit der Natur dazu geeignet ist zur Freude zu stimmen, und festliche Fröhlichkeit zu fördern? Auch diese Betrachtung, die allerdings viel Ernst mit sich führt, muß, so wie die Unlieblichkeit und Dürftigkeit der Natur, nur dazu beitragen, daß wir die Herrlichkeit, die Licht- und Lebensfülle des Festes so viel besser gewahr werden, so viel tiefer empfinden und mit so viel größerer Freude genießen. Merke auch hier den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Dingen. Göttliche Dinge sind wahrhaftige Dinge, und sind ewige Dinge, und das sind die menschlichen und weltlichen nicht. Wenn die Welt außer der Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den Er gesandt hat, Jesu Christi, ein Fest feiert, so ists nur ein glänzendes Elend, damit das nicht glänzende Elend eine Weile vergessen werde; es ist Spiel und Tand, Wahn und Täuschung, Gepränge und Taumel; die Erde muß alles was sie Süßes, Schimmerndes, Vergnügendes hat hergeben, daß man im üppigen Genusse das Elend nicht fühle und daß man des Todes vergesse. Denn die Welt hat nichts wider den Tod. Die göttlichen Dinge hingegen können alles Schmuckes von Phantasie und Kunst, alles Glanzes von Reichthum und Pracht, aller Süßig-

keit von Luſt und Genuß der Erdengüter entbehren, können die völligſte Nüchternheit und Beſonnenheit des Gemüths nicht nur ertragen, ſondern ſie fordern die beſonnenſte Nüchternheit. Sie können es nicht nur ertragen, daß, indem man mit ihnen umgeht, ihrer ſich freuet, ihre Feſte, die Feſte der Wahrheit und der heiligen Liebe Gottes feiert, man des Elends gedenket und des Todes ſich erinnert; ſie ſind auf Elend und Tod berechnet, und wollen und können das Elend in Heil und den Tod in Leben wandeln.

Je mehr denn Einer, — ſei es, daß er die Jahre des höheren Alters ſchon erreicht habe, oder daß er, wenn auch noch nicht alt, doch im Gefühle körperlicher Schwachheit und Krankheit, oder im Andenken der Liebe an Dieſe und Jene, die vor einem Jahre ſich noch mit uns auf der gemeinſchaftlichen Wallfahrt befanden, und nun nicht mehr unter uns ſind, die das letzte Weihnachtsfeſt noch mit uns feierten, und das heutige im Lichte und Leben Chriſti mit den Seligen und Heiligen im Himmel feiern, — mehr und tiefer als ſonſt Lebensende ahne, und zu ſich ſelbſt ſage: Lange werde ich auch nicht mehr hienieden wandeln; viele Weihnachtsfeſte werde ich auf Erden nicht mehr feiern; vielleicht iſt dieſes das letzte — wie wenn dieſes das letzte wäre? O, wie muß er alſo denkend ſich des Feſtes freuen, das den Aufgang eines Lichtes feiert, das diesſeits und jenſeits des Todes und Grabes leuchtet, das dieſe und jene Welt,

das Zeit und Ewigkeit erhellet, — worin eine Offenbarung der Heiligkeit Gottes gefeiert wird, wodurch auch er Antheil an einem Leben erhalten hat, das keinem Tode unterliegt und das in keinem Grabe ruhet! Kann das zur Traurigkeit stimmen? kann das Freude stören? Ich meine, ohne das sei gar keine Freude, die des Namens werth ist. Und fürwahr es ist so. Leben ist erst dann Freude, wenn man mit Zuversicht weiß, daß Sterben Gewinn ist. Wer aber ist so selig, das er das mit Zuversicht wissen kann und darf? Jeder der, wenn der Herr der Herrlichkeit ihn fragen würde: Glaubest du? ohne Ungewißheit und Zweifel antworten könnte: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. (Joh. 11, 27). Meinest du, daß man eben so getrost walle und pilgere, arbeite und wirke, entbehre und dulde, leide und sterbe — mit der eben so lichtlosen als heillosen Lüge eines bösen Gewissens und eines verfinsterten Verstandes, dem argen Wahn der Vernichtung? oder mit dem leichtsinnigen und ruchlosen Dahinleben auf Gerathewohl, die ganze Ewigkeit nicht so viel werth achtend, — als man in tausend Vorfällen des irdischen Lebens einen kleinen Gewinn oder Verlust achtet, denkend: Wo so viele Tausende hingegangen sind, da gehe ich auch hin, und was diesen geworden ist, das wird auch mir. Wisse, daß Tausende sind, wo du, wenn du bei ihnen sein solltest, nicht gerne sein würdest. — Der Ewigkeit kannst du nicht entgehen, und unsterblich bist und bleibst du doch, wenn du dir auch selbst vorlügst, du werdest

Persönlichkeit und Bewußtsein verlierend, als ein Staub in die Masse des ganzen Weltalls übergehen. Dagegen protestirt in jeder besseren Stunde dein eignes Gefühl; aber, selige oder unselige Unsterblichkeit, — aus der Nacht dieser Welt in die Finsterniß des Abgrunds, und aus diesem armen Dasein in ein noch ärmeres, das noch weniger Leben hat, übergehen — oder, hinaufgehen zu der Welt des ewigen Lichts und ewigen Lebens, — das ist ein unermeßlicher Unterschied.

O, wie viel seliger, in der Gemeinschaft mit Jesu Christo in Gottes Gnade, Licht und Leben zu wallen, — wie der Weg denn auch sein möge, ob hart oder weich, hell oder dunkel, kurz oder lang, doch getrost und freudig zu wallen, weil man Vergebung der Sünde und Hoffnung eines ewigen und völligen Heils in der Seele, und damit (man erlaube mir den Ausdruck) das einzige rechte Kissen hat, das müde Haupt einst hinzulegen zum Tode wie zum Schlafe.

Das Leben ist erschienen! Das wird uns allen bezeuget und verkündiget, daß wir alle uns damit in Verhältniß und Gemeinschaft setzen, ablassend von aller Gemeinschaft mit der Finsterniß, der Unwahrheit und Ungerechtigkeit. „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.“ (Ephes. 5, 14). Kennest du Ihn, Ihn, das Leben, das ewige, das bei dem Vater war und uns erschienen ist, so freue dich. Du kannst den Tod nicht fürchten, und wirst das Leben

nicht haſſen. Nimm jeden Lebenstag als aus Seiner Hand. Denke: Hier iſt Chriſtus bei mir; dort werde ich bei Chriſtus ſein. Dann wird Vieles anders ſein. Sorge nur, daß du immer lichter werdeſt in ſeinem Lichte, und Leben um Leben empfangeſt aus ſeiner unerſchöpflichen Fülle.

XX.

Matth. 21, 10—17.

Und als er zu Jeruſalem einzog, erregte ſich die ganze Stadt, und ſprach: Wer iſt der? Das Volk aber ſprach: Das iſt der Jeſus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jeſus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und ſtieß um der Wechsler Tiſche, und die Stühle der Taubenkrämer. Und ſprach zu ihnen: Es ſtehet geſchrieben: Mein Haus ſoll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete ſie. Da aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel ſchreien und ſagen: Hoſianna, dem Sohne Davids! wurden ſie entrüſtet, und ſprachen zu ihm: Höreſt du auch, was dieſe ſagen? Jeſus ſprach zu ihnen: Ja! habt ihr nie geleſen: Aus dem Munde der Un-

mündigen und Säuglinge haſt du Lob zugerichtet? und er ließ ſie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daſelbſt.“

Das Leben Jeſu Chriſti enthält nichts das ſittlich verdächtig oder zweideutig wäre, und einer mühſam geſuchten, künſtlich beſchönigenden Erklärung bedürfte, um den Schein des Guten und Rechten zu gewinnen; und auch dadurch unterſcheidet ſich ſein Leben von dem Leben manches in der Welt berühmt gewordnen und verehrten Mannes. Wie aber in der Geſchichte wahrhaft großer und heiliger Menſchen wohl das Eine und Andre kann gefunden werden, wobei die von ihnen ſonſt überall ſo ſtreng gehaltne Regel der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit und Güte, der Beſonnenheit und der Mäßigung, nicht eben vergeſſen und verläugnet, aber doch weniger ſichtbar beobachtet iſt, und das erſt nach einer tieferen Einſicht, nach einer gründlichen Erwägung aller Umſtände als ihrer würdig, als wahr und recht und fromm erfunden wird, ſo kann es ſich alſo mit einzelnen Dingen in der Geſchichte Jeſu Chriſti auch verhalten. Wie ſich denn von vorne her ſchon erwarten läßt, daß in dem unvergleichbaren Leben des vollendeten Menſchenſohnes wohl nicht bei jeder That, jedem Worte, jedem Benehmen die Gründe der tiefſten Weisheit, der lauterſten Gerechtigkeit, der innigſten Liebe, der

unverletzteſten Demuth ſo oben auf liegen werden, daß ſie auch dem ungeübteſten Blicke nicht entgehen könnten. Dieſe Gründe bei jedem Worte, jeder That und Handlung des Herrn, wobei ſie nicht ſogleich und als von ſelbſt vor das Auge treten, aufſuchen, und die ganze Geſchichte Jeſu Chriſti ſo viel möglich iſt, als das klare Bild des vollkommnen Lebens anzuſchauen, iſt dem Chriſten, der das Neue Teſtament nicht nur lieſet, ſondern auch betrachtend dabei verweilt, eine Bemühung die ihm eben ſo viel Freude gewährt, als ſie ſeine Erkenntniß und ſein Urtheil berichtigen, und auf ſeine ganze Geſinnung nothwendig veredelnd wirken muß. Was wir hier und im weiteren Verfolge des Capitels leſen, gehört zu demjenigen in der Geſchichte Jeſu Chriſti, was am mehrſten auffällt, wobei die Weisheit, die Mäßigung, die Gelaſſenheit und Güte, die ſonſt all ſein Thun bezeichnete, weniger ſichtbar iſt, und woran faſt etwas von jener Leidenſchaftlichkeit zu haften ſcheint, die der ſündlichen, unordentlichen, menſchlichen Natur eigen iſt; ſeinem heiligen, immer ſtillen und ruhigen Weſen aber durchaus fremd war.

Es war in den Tagen die ſeinem Leiden und Tode zunächſt vorhergingen, als Jeſus von Bethanien, wo eben damals die große That der Auferweckung des Lazarus geſchehen war, nach Bethphage an den Oelberg ging, und von dort unter den Ehren- und Freudenbezeugungen einer großen Menge Volks in Jeruſalem hineinritt; wobei die Schrift ſelbſt bemerkt, daß damals jener Ausſpruch der Prophezeiung erfüllt wor-

den: Fürchte dich nicht du Tochter Zion, siehe, dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Die Sanftmuth, die Leutseligkeit des Wesens und der Gemüthsstimmung Jesu, wie er Eitelkeit und Egoismus nicht kennend, so wenig an sich selbst dachte, und an eigner weltlichen Ehre keine Freude hatte, zeigte sich in den Thränen, die er still unter all diesem jauchzenden Getümmel weinte, und in der Klage über Jerusalem, als er, die Stadt ansehend, sagte: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. (Luk. 19, 41 — 44.) Als er in die Stadt kam, begab er sich sogleich in den Tempel, und fand da mit tiefem Verdruß dieselbe entweihende Unsitte, denselben Unfug, wogegen er vor zwei Jahren mit furchtbarem Zorn und unwiederstehlichem Eifer geeifert, ihn zerstöret, und für dasmal aus dem Heiligthum verbannet hatte: er fand das Getümmel und Gedränge, das Geschrei und den Hader, den Betrug und die Leidenschaft eines Jahrmarkts da ohne Scheu und Scham ihr Wesen treiben, als ob der Tempel und das Paschahfest nur Mittel zu solchem Zweck, nur um dieser Dinge willen da wären, oder doch durch diese Dinge dieser Welt erst den rechten

Glanz und die wahre Feier erhalten könnten. Matthäus erzählt: Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische, und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Wer diese Handlung des Herrn bedenket, und nur einigermaaßen im Stande ist, sich in jene Zeit zurück zu versetzen, und sie als an Ort und Stelle gegenwärtig anzuschauen — wer sich nur das schwächste Bild machen kann von Jerusalem, und insbesondre von dem großen Vorhofe des Tempels und seinen nächsten Umgebungen in den Tagen vor dem Paschafeste, und von dieser unzähligen, alle Straßen und alle Plätze erfüllenden Menge; dem muß sie zuvörderst eben so wunderbar dünken, als nur irgend etwas Wunderbares in der evangelischen Geschichte erzählt ist. Welch eine Handlung! — Es ist hier nicht die Rede von einer Handvoll Leuten, von Hundert oder Tausend, von einigen Buden und Tischen wo verkauft und gewechselt wurde; es ist die Rede von Käufern und Verkäufern, von Handeln und Wechseln unter Millionen; und da tritt ein einzelner Mann, — dem kein bürgerliches Ehrenamt ein Ansehen ertheilt, dem gar keine weltliche Macht zu Gebote steht, von dem alles Volk weiß, daß er arm ist, den man, fast höhnend, den Zimmermannssohn aus Nazareth in Galiläa nennt, und den, wenn er auch von vielen mit tiefer

Hochachtung verehrt wurde, doch noch mehrere verachteten und hassten, — der tritt ohne Begleitung und Anhang auf, stößt die Wechseltische mit dem Gelde um, und die Stühle der Taubenverkäufer, und gebietet Käufern und Verkäufern: Hinaus! hinweg von hier mit dem allen! Zur Mördergrube entweihet und wandelt es das Heiligthum des Bethauses! und man gehorcht, wenn auch mit tiefem Unwillen und großer Entrüstung, doch auch mit eben so viel Furcht. Sollte diese Handlung nicht die That eines fanatischen Zeloten, eines frömmelnden Thoren sein, der in Schwärmerei und Anmaaßung sich über alles hinwegsetzt, dann aber auch durch eine solche Handlung sich lächerlich macht, durch ein solch eiferndes, alle Ordnung der Welt überschreitendes und Erfolgloses Benehmen sich unwiederbringlich um alle Achtung aller verständigen Menschen bringt; so mußte derjenige der sie vollbrachte nicht nur ein Recht dazu haben; er mußte auch einer Macht gewiß sein, die ihn des großen Erfolgs ohne Zweifel und Besorgniß gewiß sein ließ. Weise Männer, besonders solche die als Propheten, Gesetzgeber, Regenten mit ihrem ganzen Volke zu thun hatten, und die zu dem was sie Weises und Gutes wollten nothwendig die Achtung ihrer Zeitgenossen haben mußten, konnten sich niemals lächerlich und verächtlich machen, und ließen lieber ihr Leben in Gefahr kommen, ehe sie sich der Gefahr unterzogen hätten, bei einer öffentlichen Handlung, des Erfolgs verfehlend, lächerlich und verächtlich geworden, davon gehen zu müßen. Wie, wenn das Volk den eifernden Reformator, nachdem

er einen Tisch mit Geld umgeworfen, und nun auch den zweiten und dritten hätte umstürzen wollen, wüthend zerschlagen oder zertreten hätte? oder auch nur, wenn es den Befehl des zürnenden Propheten mit Hohnlachen zurückgewiesen, und er sich unter dem lauten Spott und Gelächter der rohen Menge hätte entfernen müßen? Einmal lächerlich geworden, wäre er nie wieder ehrwürdig geworden; einmal über eine verfehlte Anmaaßung, über eine unbefugte eifernde Gewaltthat verächtlich geworden, hätte er die Hochachtung des Volks und besonders der Verständigeren im Volke nie wieder erlangt. Hätte Jesus zu Gott und zu dem Tempel Gottes in Jerusalem in keinem andern Verhältniß gestanden, als worin alle fromme Israeliten seiner Zeit dazu standen, so hätte freilich diese seine Handlung den Erfolg nicht haben können, den sie gehabt hat; aber er hätte damit auch in hohem Maaße unweise gehandelt; unausbleiblich hätte er sich lächerlich und verächtlich gemacht.

Und noch mehr: hat Jesus zu dem Staate, zu der bürgerlichen Gesellschaft und der Ordnung dieser Welt in keinem andern als bloß menschlichen Verhältniß gestanden, und zwar so wie dies Verhältniß — ganz besonders von einem Lehrer der Weisheit und Tugend, von Einem der den Zweck hat, mit Lehre und Leben andern ein Muster weisen und tugendhaften Benehmens zu werden, verpflichtend, und allezeit mit Schonung, mit Mäßigung, mit Selbstverläugnung zu berühren und zu behandeln — anerkannt werden muß; so hat er mit dieser That nicht nur unweise, sondern auch

sehr unrecht gehandelt, und sich selbst widersprechend, sich selbst in seinem Zwecke der Beförderung der Weisheit und Tugend bekämpfend. Denn so anmaaßend, so ohne alle Schonung, herrisch gebietend drein zu fahren, sich über alles hinwegsetzend, und gerade zu einer Zeit wo alle verständigen Menschen seines Volks darauf bedacht waren, alles und jedes ruhen zu lassen und weg zu räumen, was unter dieser unzähligen, wogenden, müßigen Menge Zunder des Haders und Unfriedens, des Aufruhrs und der Empörung werden könnte, so zu handeln, daß Partheiwesen, Aufruhr, Mord und Blutvergießen die furchtbare Folge hätte sein können, das mag weder weise, noch tugendhaft, noch recht genannt werden.

Zwar konnte bei der theokratischen Verfassung Israels ein durch Weissagung und Wunder göttlich beglaubigter Prophet in einer solchen Weise handeln, ohne den Vorwurf der Unweisheit und des Unrechts zu verdienen, und ohne sich den Verdacht einer stolzen Anmaaßung oder einer unedlen Leidenschaftlichkeit zuzuziehen. Eines solchen Mannes Verhältniß zum Staate, zu der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung seines Volks war ein ganz andres als das aller übrigen Menschen in seinem Volke, und er konnte zu einzelnen Handlungen, wodurch diese geheiligte Ordnung scheinbar verletzt wurde, ein Recht und eine Macht haben, die alle seine Volks- und Zeitgenossen nicht hatten. Sein Recht und seine Macht war gegründet in seinem erweislichen, oder von dem Volke schon anerkannten, nicht mehr bezweifelten, einzigen Verhältniß mit

Gott. Ein menschlicher Lehrer der Weisheit und Tugend aber ist ein Betrüger, wenn er ein Prophet sein will; wenn er ein andres und näheres Verhältniß mit Gott affectirt oder vorgiebt, als dasjenige worin alle Gottgläubige fromme Menschen stehen, oder stehen können, und wenn er auf ein solches vorgegebenes Verhältniß mit Gott Anmaaßungen gründet, wodurch die geheiligte Ordnung der menschlichen Gesellschaft verletzt wird. Und so läßt sich auch hier der Charakter Jesu und seine Geschichte in jener unwahren und flachen Ansicht, die das Eigenthümlich-Israelitische gar nicht versteht und gar nicht beachtet, und alles Göttliche schlechthin wegräumen und wegreden will, ohne zu merken, daß, wenn das aus dieser Geschichte und Sache hinweg gethan ist, nicht einmal ein Reinmenschliches übrig bleibe, weder halten noch retten. Auch hier waltet jenes große Entweder Oder, das dem Leser der evangelischen Geschichte an so mancher Stelle unausweichlich entgegentritt: Entweder war er, was zu sein er in Anspruch nahm und behauptete, mit Worten und Thaten, besonders auch mit dieser auffallenden, zweimal wiederholten Handlung bezeugte; und dann tritt er als der von Anbeginn Verheißene, als der Christus Gottes, den Gott als das Licht und das Leben der Menschen in die Welt gesendet, hoch, unnennbar hoch hinauf über alle der Sündlichkeit und dem Irrthum unterworfne menschliche Lehrer der Weisheit und Tugend; oder, er war es nicht, und dann sinkt er in seinem Werthe unter jeden Forscher nach Wahrheit, und unter jeden Lieb-

haber der Weisheit, der, wahrhaftig und demüthig, in den Schranken der Menschheit bleibt, nicht mehr bezeuget als er auf seiner irdisch-menschlichen Stelle bezeugen kann, und nicht sich selbst zum Gegenstande einer Verehrung aufstellt, die nur Gott allein gebühret, und Dem den Gott gesandt hat, daß er seinen Brüdern, nicht nur ein Lehrer und Muster, sondern Heiland und Retter werde von Sünde und Tod.

Bei den Zeitgenossen des Herrn unter seinem Volke stand damals das was Ihn betraf, seine Person und seine Sache, nicht mehr unter einem solchen zweifelnden Entweder Oder — es war entschieden. Für einen Rabbi, für einen jüdischen Meister und Lehrer in gewöhnlicher Weise hielt man ihn längst nicht mehr; bei weitem die Mehrzahl des Volks achtete ihn für einen Propheten. Jene große Menge, die von Bethphage her ihn begleitete, Kleider und Laub auf den Weg streuete, und jauchzte: Hosianna dem Sohne David's! gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! verehrte ihn als den durch alle Propheten angekündigten Vollender aller Prophezeiung, als den Messias selbst. Als aber bei seinem Einzug in die Stadt, ganz Jerusalem in Bewegung kam, und überall die Frage erscholl: Wer ist der? antwortete das Volk wie mit einer Stimme: Das ist der Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa! Es war das letzte Mal, daß Er nach Jerusalem kam; wenige Tage vor der unvergleichlichen Entwicklung seiner einzigen Geschichte durch Tod und Auferstehung

vom Tode zur Aufnahme in den Himmel und in die Herrlichkeit Gottes. Da ſuchte er die Augen ſeines verſammelten Volks über den Verfall, worin es ſich befand, und über die Wahrheit, die es erheben und retten konnte, zu öffnen, beſonders aber der unglückſeligen Stadt, die auf ihren Tempel und Gottesdienſt ſo ſtolz war und trotzte, ihren tiefſten Verfall und ihr äußerſtes Verderben, warnend und rettend, nahe zu bringen. Dazu gehörte auch dieſe Handlung, die beſonders auch dazu dienen ſollte, bei vielen in der Menge, die ihn als den König Iſraels ausrief, aber ſeinethalben irdiſche und weltliche Gedanken und Erwartungen hegte, alle dieſe Gedanken und Erwartungen zu vernichten, und ſie fühlen zu laſſen, daß Er kein Meſſias und Iſraels-König nach ihrem Sinne ſei. Die mogten unter andern auch erwartet haben, daß er jetzt, da ihm alles zu eigner Verherrlichung die Hand bot, ein großer Theil des Volks ihn als den Davidsſohn und König Iſraels ausgerufen hatte, und die übrigen ihn als einen ausgezeichneten Propheten verehrten, gleich etwas gegen die bürgerliche Verfaſſung und weltliche Obrigkeit unternehmen werde. Er aber achtete das als außer den Gränzen ſeiner Beſtimmung liegend, und wendete ſich zu dem Tempel und Gottesdienſt. Das Unweſen, das er hier fand, überſtieg alles Maaß und alle Vorſtellung. So wenig als man ſich jene wahrhaft ungeheure Menge von Menſchen, die in den Tagen eines Paſchahfeſtes zu Jeruſalem verſammelt war, und die Menge der Thiere und Lämmer die

ſie zu ihren mancherlei Opfern und zu der Paſchah-mahlzeit bedurfte, der Wahrheit gemäß denkt; ſo wenig mag man auch das Getümmel, das Gedränge, das Geſchrei und die ganze ruchloſe empörende Entweihung des Tempels und Gottesdienſts ſich denken, die da Statt fand. Der römiſche Statthalter von Syrien, zu deſſen Herrſchaft auch Judäa gehörte, Ceſtius Gallus hat die Lämmer zählen laſſen, die zum Behuf des Paſchahfeſts an Einem Tage in Jeruſalem geſchlachtet wurden: ihre Zahl belief ſich auf 256500. Nach der jüdiſchen Regel, daß wohl höchſtens zwanzig, niemals aber weniger als zehn Perſonen von Einem Paſchahlamm eſſen durften, konnte er demnach die Menge der Juden zu Jeruſalem in jenen Tagen berechnen, wenn gleich bei einer ſolchen Menge mehrere Tauſend übrig bleiben, die nach der Vorſchrift des levitiſchen Geſetzes an dem Paſchahlamm nicht Theil nehmen durften. Die ausländiſchen Juden, die aus allen Gegenden auf ein ſolches Feſt nach Jeruſalem wallfahrten, brachten das Geld und die Münzen aller Länder und Völker mit ſich dahin. In den Tagen dieſes Feſtes wurde die kaiſerliche Steuer in römiſcher Münze, und alles was Einzelne gelobet hatten in jüdiſcher Münze entrichtet. Wer die Tempelſteuer noch ſchuldig war, mußte ſie alsdann in jüdiſchem Gelde bezahlen, und wer dem Gotteskaſten, oder dem Schatz des Tempels etwas ſchenken wollte, der that es alsdann. Das alles machte es zu einem allgemeinen Bedürfniß, daß viele Gelegenheit da ſein mußte, römiſches Geld gegen jüdiſches,

jüdiſches Geld gegen römiſches u. ſ. w. verwechſeln zu können. Früherhin mochte die jüdiſche Obrigkeit zur Bequemlichkeit des Publikums, wie wir reden, und zur Erleichterung des Feſtes und Gottesdienſtes ſelbſt Anſtalten und Einrichtungen getroffen haben, daß nahe bei dem Tempel auf Straßen und Plätzen der Stadt Opferthiere feil geboten und in Wechſelbuden oder an Wechſeltiſchen Geldgeſchäfte getrieben werden konnten; man war aber immer weiter gegangen, und endlich in den Tempel ſelbſt d. h. in den Vorhof des Tempels gekommen; und die damalige Obrigkeit, wenn ſie auch dieſem Unweſen hätte abhelfen wollen, hatte keine Macht es ausführen zu können. Daß ein einzelner jüdiſcher Rabbi oder ſonſt irgend ein menſchlicher Lehrer dieſe Macht nicht hatte, und daß ein ſolcher mit Zorn und Befehl, und beſchädigender Gewalthandlung am wenigſten eine ſolche Macht hätte beweiſen dürfen, das fällt ſo ſehr auf, daß ohne weitere Erinnerung jeder bei ſich ſelbſt denkt: Wenn es ſo verſtanden werden ſoll, dann iſt dieſe ganze Geſchichte nicht wahr; es iſt eine plumpe Erdichtung; wahr und glaubwürdig iſt ſie nur dann, wenn ſich auch in ihr jene Kraft Gottes geäußert hat, die ſich in der ganzen Geſchichte Jeſu Chriſti als in der Geſchichte des Wandels des Sohnes Gottes auf Erden äußerte, und damals, wenige Tage vorher, in der Auferweckung des Lazarus vom Tode ſich ſo hell geoffenbaret, und den der dieſe That verrichtete als den großen unvergleichlichen Geſandten Gottes beſiegelt und verherrlicht hatte.

So dem ganzen Inhalt des Neuen Teſtaments gemäß, ohne Künſtelei und Deutelei die Sache angeſehen, ſteht der Herr auch bei dieſer Handlung ſich ſelbſt gleich, in ſeiner unvergleichlichen Hoheit und in ſeiner unverletzten Würdigkeit da. Schon als Prophet hatte er das unbeſtrittene Recht auf alles, was Angelegenheit des geiſtigen Lebens iſt, was Religion und Gottesdienſt betrifft, zu achten, und da laut und frei warnend, rügend, ſtrafend, befehlend zu reden. War die Obrigkeit gut, ſo mußte ſie ſich eines ſolchen Propheten freuen; war ſie ſchlecht, ſo mußte ſie ihn fürchten. Die gute Obrigkeit und alle gutgeſinnte und frommgeſinnte Menſchen mußten ſich freuen, wenn er in Prophetenrecht und Prophetenmacht bewirkte, was ſonſt aller bürgerlichen Macht und Ordnung zu mächtig geworden war; wenn er ein Unweſen endete, wodurch dem Heiligthume alle Weihe, dem Tempel alle Ehrwürdigkeit, dem Gottesdienſte alle Feier, dem Bethhauſe alle Stille geraubt, und dagegen das ſchnödeſte Getümmel eines lärmenden Jahrmarkts als Gräuel der Entweihung an die heilige Stätte geſtellt war, ſo daß nun keiner da lehren konnte, — denn wer hätte den Redenden verſtanden? und das Gebet, das nirgend in der ganzen Welt eine ſolche ihm geweihete Stätte hätte haben ſollen, an keiner Stelle der Welt unſchicklicher mehr gehemmt, mehr geſtört, und faſt unwürdig und lächerlich wurde. Wie viel mehr Recht und Macht hatte er aber zu dieſer Handlung in jener unermeßlich höheren Eigenſchaft — worin er ſchon von Johannes dem Täufer dem Volke

idigt war, in jenem ewig einzigen Verhältniß
t und zu diesem Tempel, welches zu offenbaren
ssen Anerkennung bei den Menschen zu bewir-
Zweck aller seiner Reden und Thaten war —
Herr vom Himmel — als der in die
gekommene Christus und Gottessohn?
och das erste Wort, das Er öffentlich in dieser
:dete, ein Wort vom Tempel, von seinem ein-
Verhältnisse zu Gott und dem Tem-
t Tempel gesprochen, als er der bekümmerten
: anwortete: Was ist's, daß ihr mich gesucht
Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem,
ines Vaters ist? (Luc. 2, 49.) So war auch
rste öffentliche Handlung eine Handlung im Tem-
) im Bezug auf den Tempel. Es war eben diese
als er sie das erstemal vollbrachte und dabei
Traget das von dannen, und macht nicht mei-
aters Haus zum Kaufhaus. (Joh. 2, 16.) Und
späterhin sagte: Der Menschensohn ist ein Herr
ber den Sabbath. (Matth. 12, 8.) sagte er auch:
ge euch, daß hier Der ist, der auch größer
enn der Tempel (Vs. 6.) Nun aber ist
diese Handlung, wie sie einst die erste gewesen
auch die letzte aller seiner öffentlichen Hand-
l, und nun sagt er von dem über Alles hoch-
ten Tempel und Heiligthume Gottes: Mein
) soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine
rgrube daraus gemacht. Bei diesem Worte
n sie an der Weissagung großes und ernstes Wort
, das als Schluß und Siegel der ganzen alt-

teſtamentlichen Prophezeiung ihnen ſo viel
und wichtiger war: Siehe, ich will mei
ſenden, der vor mir her den Weg bereiten
bald wird kommen zu ſeinem Tempel der
ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, d
gehret. Siehe, er kommt, ſpricht der Her
Wer wird aber den Tag ſeiner Zukunft er
gen? und wer wird beſtehen, wenn er w
nen? (Mal. 3, 1. 2.)

So endete er das öffentliche Handeln
ſchen Lebens mit Majeſtät und Hoheit, u
ſeinem Herzen wehe, daß dieſe Hoheit fur
dieſe Majeſtät ſchrecklich ſein mußte, der
frechen Menge. Sanftmüthig, leutſelig,
Liebe, majeſtätiſch in Hilfe, zeigte er ſich
gleich den Wenigeren, die Bedürfnißvoll un
trauen zu ihm kamen. Die Geſchichte ſagt
kamen zu ihm Blinde und Lahme in de
und er heilete ſie. Wie furchtbar den
bigen und Profanen er ſo eben geweſen, u
haltſam ſchrecklich den Gottloſen er in dieſ
blicke ſich gezeigt, in welcher größeren als
herrlichkeit, in welcher Gottesherrlichkeit er
und geredet hatte — die Gnade und W
die Huld und die Liebe blieben doch jet
das kein Schalk war unverkennbar, die ew
delbaren Grundzüge ſeines Weſens: die A
Blinden, die Lahmen, die Elenden aller
ten Zutrauen zu ihm, und Er behielt das H
jedem Augenblicke für Leiden und Elend m

eit geöffnet war. Sucht man in einem Blicke
r Erinnerung das alles zusammen zu drängen,
r Herr auf dieser seiner letzten Reise nach Je-
s geredet und gethan hatte, bis zu der Auf-
ung des Lazarus zu Bethanien, die dieser Hand-
n Tempel wenige Tage vorher ging; von wel-
ülle von Gottesthaten und Gottesworten um-
, stand er dann jetzt im Tempel da, als der
e, der jemals in solchem Maaße göttlicher Wahr-
m Angesichte eines ganzen Volks das Zeuge
sagen konnte, daß um Ihn her und durch Ihn
inden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen
erden, die Tauben hören, die Todten auferw
werden, und den Armen das Evangelium ge-
t werde, und daß selig sei, wer an Ihm sich
rgere. (Matth. 11, 5. 6.) Verkehrt und unse-
wer an Ihm sich ärgert, an der Niedrigkeit oder
: seines Lebens, an der Demuth und Liebe, oder
· Macht und Herrlichkeit seines Wesens, und —
lendeste ist selig, der in Ihm glaubt und er-
das Ebenbild des Unsichtbaren, das zu uns
eneigte Angesicht Gottes voll Leutseligkeit und
voll Erbarmung und Gnade. Blind und elend
ir alle in der Finsterniß und dem Verderben
: sündlichen und sterblichen Natur. Laßt uns
und folgen seinem Ruf — es ist der nie ver-
e, der ewiggeltende Ruf des Einen ewigen
3 und Heilandes der Welt, der gestern und heute
ig Ebenderselbe ist. — Kommt her zu mir alle,
· mühselig und beladen seid, ich will euch er-

quicken, (Matth. 11, 28.) wer zu mir komm
werde ich nicht hinausstoßen. (Joh. 6, 37.) J
kommen zu suchen und selig zu machen, was
ren ist. (Luc. 19, 10.) Wer an mich glaub
hat das ewige Leben. (Joh. 6, 47.) Amen.

XXI.

Matth. 21, 10—17.

Und als er zu Jeruſalem einzog, da erregte ſich die ganze Stadt, und ſprach: Wer iſt der? Das Volk aber ſprach: Das iſt der Jeſus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jeſus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und ſtieß um der Wechsler Tiſche, und die Stühle der Taubenkrämer. Und ſprach zu ihnen: Mein Haus ſoll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme in den Tempel, und er heilete ſie. Da aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel ſchreien und ſagen: Hoſianna, dem Sohne Davids! wurden ſie entrüſtet, und ſprachen zu ihm: Höreſt du auch was dieſe ſagen? Jeſus ſprach zu ihnen: Ja! habt ihr nie geleſen: Aus dem Munde der

Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zugerichtet? Und er ließ ſie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daſelbſt.«

Noch Einmal kehren wir mit unſerer Betrachtung zu dieſer Stelle zurück. Das Ganze derſelben und beſonders ihr weſentlicher Inhalt, — jene große auffallende That Jeſu Chriſti, die alles menſchliche Maaß überſteigt und alles menſchliche Verhältniß überſchreitet, und daher auch aus den gewöhnlichen Kräften der menſchlichen Natur eben ſo wenig zu erklären, als aus den Gründen menſchlichen Verhaltens zu rechtfertigen iſt, da Er, das Haus ſeines Vaters als das Seinige achtend, ſich als den Herrn des Tempels zeigte, und gegen den ſchnöden Mißbrauch eiferte, wodurch das Heiligthum Gottes entweihet, und ſeiner eigentlichen Beſtimmung entriſſen wurde, — hat uns vor acht Tagen beſchäftigt. Jetzt wollen wir mit unſerer Betrachtung bei dem übrigen Inhalt dieſes Abſchnitts der evangeliſchen Geſchichte zu unſerer Belehrung und Erbauung verweilen.

War die Handlung unſers Herrn, die wir hier leſen, groß, ſo war es das Wort nicht weniger womit er ſie begleitete; und war die Handlung, wenn man den der ſie that mit bloß menſchlichem Maßſtabe maaß, und ſein Thun auf weltlicher Wage wog, anmaaßend und ungebührlich, weder weiſe noch recht;

ſo war es das Wort das Er dabei ſprach noch vielmehr. Zu der Handlung hätte auch ein Prophet Befugniß und Macht haben können; aber kein Prophet hätte dabei ſo reden und niemals, in keinem Fall, ſich ſelbſt zu dem Tempel Gottes in ein ſolches Verhältniß ſtellen dürfen, als Jeſus bei mehreren Veranlaſſungen ſchon gethan hatte, und jetzt auch wieder mit dieſem Worte that. Er tritt hier gar nicht auf als ein Prophet; ſagte nicht, wie er als Prophet öffentlich ſo handelnd und befehlend hätte ſagen müſſen: So ſpricht der Herr; — Er redet nicht wie etwa ein geachteter und geliebter Lehrer, der eine große Volksmenge zu bewegen ſucht, von irgend einem Mißbrauch oder einem unſchicklichen oder ungerechten Unternehmen abzulaſſen, freundlich und bittend für das Gute und Rechte redet; er ermahnt nicht, er bedient ſich keiner Vorſtellungen, die aus allgemeinen Grundſätzen hervorgehen und durch vernünftige Gründe, die in Betreff der Sache wovon die Rede iſt dem Nachdenken aller vernünftigen Menſchen nahe liegen, unterſtützt werden; er befiehlt, er eifert, und handelt, mit ſtörender und beſchädigender Gewalt, den Mißbrauch alſobald angreifend, und rechtfertigt dann ſeinen Befehl und ſeine That mit poſitivem Rechte: Dieſer Tempel iſt mein; dies Heiligthum iſt mein Eigenthum; in Hinſicht auf mich, zu meinem Dienſte, zu ganz etwas Andern beſtimmt, als wozu ihr es entweihet. Oder, wie ſeine eignen Worte lauteten: Mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Und was dieſem Worte noch ein viel ſchwereres Gewicht geben ſollte und mußte: er ſprach es aus mit der Formel: Es ſteht geſchrieben, und macht es dadurch zum entſcheidenden Gottesausſpruch; erklärt aber eben damit auch zugleich ſich ſelbſt für den in jener Weiſſagung angekündigten Chriſtus im Blick, auf den dort geſagt wird, daß der Tempel ein Bethaus aller Nationen ſein ſolle. Wie Er das meine und verſtehe, darüber waltete bei dieſer Menge um ſo viel weniger irgend eine Ungewißheit, als gerade das — was er je und je von ſeinem Verhältniß zu dieſem Tempel, wie das hervorgehe aus ſeinem ganzen unvergleichbaren Verhältniß mit Gott, geredet hatte, vom erſten öffentlichen Worte ſeines Lebens an, das er vom Tempel im Tempel ſprach, und von der erſten öffentlichen Handlung ſeines Lebens, — dieſer That, als er ſie vor zwei Jahren verrichtete, mit dem Worte: Macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhauſe! bis zu jenem größeſten aber auch unerträglichen Worte: Ich ſage euch, daß hier Der iſt der auch größer iſt denn der Tempel; der Menſchenſohn iſt ein Herr auch über den Sabbath, — von allen ſeinen Aeuſſerungen am mehrſten aufgefallen, und am tiefſten und unvergeßlichſten zu Unwillen uud Haß in das Gemüth der Menge hineingedrungen war. Darum, wer in Iſrael dieſe That Jeſu Chriſti auch gelten ließ, als eines Propheten That, in Prophetenrecht und Prophetenmacht, d. h. mit andern Worten: in Gottes Recht und in Gottes Macht, der mußte doch verab-

ſcheuen die Erklärung, die Anmaaßung des Worts womit ſie vollbracht wurde, und womit Er ſich über alle Menſchen, alle Lehrer, alle Propheten unermeßlich hoch hinauf und zu dieſem Tempel und Heiligthume Gottes in ein Verhältniß ſtellte, das Niemanden eingeräumt werden durfte, als nur Gott und Dem, den Gott ſenden werde, dem Herrn vom Himmel, wenn er nun in der Welt erſcheinen, dem Engel des Bundes, wenn Er ſelbſt kommen werde zu ſeinem Tempel. Wer Den in Jeſus Chriſtus erkannte und verehrte, der allein konnte mit Ueberzeugung und Ehrfurcht vor ſeinem Worte ſich beugen wie vor ſeiner That.

Wenn der Herr den Tempel in ſeiner Entweihung eine Mördergrube nennt, ſo iſt es wohl zu ängſtlich und zu künſtlich gedeutet, wenn man das von eigentlichen Morde verſtehen will, wie er aus der Leidenſchaft des Volks bei Kauf und Verkauf, beim Wechſeln und Handeln hervor ging, oder auch eben dort von einer gottloſen Obrigkeit durch ungerechte tyranniſche Todesurtheile verübt wurde. Zwar hatte der Herr dort wo er ſtand auch jenen Saal im Geſichte, wo ſich bei wichtigen Dingen, und eben auch wenn ein Todesurtheil gefällt werden ſollte, der hohe Rath verſammelte, wo in einigen Tagen auch über ihn ſelbſt das Urtheil des Todes geſprochen ward; und unter der Regierung ſolcher ſadducäiſcher Menſchen, wie Kaiphas und ſeine Genoſſen, mag da manch himmelſchreiendes Urtheil gefällt und mehr als Einmal unſchuldig Blut vergoſſen worden ſein — aber d[illegible]

Volk hätte dieſen Ausdruck ſo nicht verſtanden, und dann wäre dem Volke zur Laſt gelegt und an dem Volke gerügt, was beſſer, gerechter und freier jener Gottesvergeſſenen Obrigkeit in's Angeſicht geſagt und gerügt wäre. Die Mördergrube iſt nicht der Ort wo gemordet und geraubet wird; aber, wo die mit mörderiſchem Raube erlangte Beute geborgen und getheilt wird. Das Volk verſtand den Ausdruck ohne Zweifel wie es ihn verſtehen ſollte: als das ſtarke, ſchneidende Wort eines im Unwillen bewegten und empörten Gemüthes, das mit dieſer allverſtandenen ſprüchwörtlichen Rede das Entſetzliche und Gräuelhafte einer ſolchen Entweihung des Heiligthums ausdrücken wollte, und daß es fühlen ſolle, der Tempel, in ſeiner urſprünglichen und wahren Beſtimmung verehrenswürdig und heilig über alles was auf Erden iſt, ſei in ſolcher Entweihung verabſcheuenswürdig und vertilgungswürdig wie eine Räuberhöle und Mördergrube. Gottes Heiligthum aber ſo frech entweihen, das ſei in Iſrael eine ſchreiende Miſſethat.

Eben in jenem Augenblick — als der Herr dort mit einer Majeſtät und Würde, die Fleiſch und Blut ihm nicht gegeben, die dieſe Welt ihm nicht verliehen, wofür aber Fleiſch und Blut ſich fürchten und dieſe ſich beugen mußte, unwiderſtehlich zürnend und befehlend handelte; daß ganze Haufen, von Schrecken überwältigt, von Furcht getrieben, ſich von ihm hinwegdrängten, das Heiligthum mit ihren Entweihungen räumend, — drängten ſich andere durch die Menge zu ihm hin, die Blinde und Lahme zu ihm leiteten.

Sein Zorn war schrecklich, sein Eifer war furchtbar; aber es war nicht der Eifer der Leidenschaft und nicht der Zorn der Sünde; er entstellte sein Angesicht und seine Geberde nicht; er raubte seinem Wesen die Fassung und Ruhe nicht, und verzehrte nicht in seinem Wesen die Züge und Zeichen der Milde und des Erbarmens; unerträglich furchtbar dem Bösen, blieb er holdselig, freundlich, zugänglich dem Guten und dem Elende. Es bedurfte jetzt bei ihm auch nicht einiger Augenblicke, um ein empörtes Gemüth zu stillen, das zürnende zu beschwichtigen und in eine andere mildere, freundliche Stimmung zu bringen; sanftmüthig, leutselig, erbarmend, wie sonst auch überall und allezeit, empfing er die Blinden und Lahmen und Elenden die zu ihm gebracht wurden, und heilte sie. Sehend und wandelnd, geheilt und genesen, der Gnade und Hülfe Gottes froh, voll Freude, voll Dank und Lob verließen diese das Heiligthum; lebendige Beweise und frohe Zeugen der Liebe und der Macht Gottes in dem Menschensohne Jesus Christus.

Stand es unserm Herrn zu, gebührte es ihm, in seinem Verhältniß zu Gott und zu Israel, und als Der durch den und um dessentwillen dieser Tempel das Bethaus aller Nationen werden sollte, da im Tempel zürnend über die rohe Unsitte, eifernd gegen die schnöde Entweihung, Ehrfurcht für das Heiligthum gebietend, so zu befehlen und zu handeln; so war es die höchste Schicklichkeit, daß er auch, so oft er während seines Wandels auf Erden persönlich gegenwär

tig in dem Tempel war, in Liebe und Gnade, in Hülfe und Wunder der Kraft Gottes, als den Herrn des Tempels in freundlicher, mächtiger, wundervoller Erhörung der Bitte, als den Herrn des Bethauſes aller Nationen ſich zeigte. Das gebührte Ihm, und Ihm allein. Darum leſen wir auch nicht, daß jemals irgend ein Prophet weder in der einen noch in der andern Weiſe im Tempel gehandelt, am wenigſten aber da, als von Gotteswegen, in Gottes Namen und Kraft, Bitten der Menſchen erhört, und heilende, helfende, rettende Wunder gethan hätte. Das war Ihm aufbehalten, wenn Er nun kommen würde zu ſeinem Tempel, dem Sohn des Vaters, Iſraels Meſſias und König, der Welt-Heiland, von dem es nun bald in dieſem Bethauſe und in den Bethäuſern aller Länder und Völker durch alle Zeiten in allen Sprachen bezeuget werden ſollte: Es iſt in keinem Andern das Heil, iſt auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, darinnen wir ſollen ſelig werden. (Ap. Geſch. 4, 12).

Wie der Herr einſt ſagte: Johannes iſt gekommen, aß nicht, und trank nicht; ſo ſagen ſie: Er hat den Teufel. Des Menſchenſohn iſt gekommen, iſſet und trinket; ſo ſagen ſie: Siehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle! Und die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern. (Matth. 11, 18. 19.); ſo war jetzt auch weder das Eine noch das Andere das Er that, jenen verkehrten Menſchen, ſeinen Feinden, den Hohenprieſtern und Schrift-

gelehrten recht: nicht der schöne, liebenswürdige, heilige Zorn und Eifer, nicht der feste, strenge Ernst, nicht die Majestät und Macht seiner ernsten Handlung, und eben so wenig die Holdseligkeit und Freundlichkeit seines Angesichts und Wesens, die Barmherzigkeit und Theilnahme an dem Elende der Elendesten, die Größe und Herrlichkeit seiner Macht in den gütigen Wundern die er da verrichtete. — Die Furcht, die der Herr da um sich her verbreitete, ärgerte sie, und das Heil, das der Heiland da um sich her verbreitete, ärgerte sie auch. Als aber nun, sonderbar genug, unter der dicht gedrängten Menge des Volks, Haufen von Kindern, die — an diesem leutseligen und majestätischen Messias und Israels König, den sie in so großer hehrer Weise vom Volke eingeholt und begrüßt in Jerusalem hatten einreiten, und darauf so herrlich gewaltig im Tempel handeln gesehen, und um den nun die Blinden sahen, die Lahmen wandelten, und die Elenden aller Art geheilt und genesen dastanden, — Freude hatten, und weil ihnen jener Jubel der frohlockenden Menge immer noch in der Seele wiedertönte, mit fröhlicher lauter Stimme schrien: Hosianna dem Sohne Davids! — da konnten sie sich nicht länger halten, da mußten sie dem lange genug verhaltenen Unwillen und Grimm in ihrer Brust Luft machen mit finsterem strafenden Worte; entrüstet sprechen sie: Hörst du auch was diese sagen?

Auch hier stellte der Herr der erbärmlichen Kleinheit der Heuchelei und des Neides eine Ueberlegenheit und Größe entgegen, die, wie alles was er hier that

und ſagte, mehr das Gepräge des Göttlichen als des Menſchlichen trägt. Der finſteren Frage gab er eine eine heitere Antwort; wobei aber wieder das eintraf: Das Licht ſcheinet in der Finſterniß, und die Finſterniſſe haben es nicht begriffen. (Joh. 1, 5). Ihre Nacht wurde durch den Lichtſtrahl dieſer Antwort nur noch finſterer. Ja, antwortete er, als ob er ſagen wollte: Ich höre und höre es mit Wohlgefallen, als die Seele und Stimme des beſſeren Iſraels; aber warum ärgert es Euch? Habt ihr nicht geleſen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zugerichtet? Dieſe Stelle befindet ſich in dem Buch der Pſalmen. Auch der Apoſtel Paulus führt dieſen Pſalm an, als ein Zeugniß der Weiſſagung von der Herrlichkeit des vollendeten Menſchenſohnes, den Gott nach ſeiner tiefſten Erniedrigung auf's höchſte erhöhet, und ihn geſetzt hat zum Erben und Herrn über Alles: Es bezeuget aber Einer an Einem Ort, und ſpricht: Was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt; und des Menſchen Sohn, daß du ihn heimſucheſt? Du haſt ihn eine kleine Zeit der Engel mangeln laſſen; mit Preiß und Ehre haſt du ihn gekrönet, und haſt ihn geſetzt über die Werke deiner Hände; Alles haſt Du untergethan zu ſeinen Füßen. In dem, daß er ihm alles untergethan, hat er nichts gelaſſen, das ihm nicht unterthan ſei; jetzt aber ſehen wir noch nicht, daß ihm alles unterthan ſei. Den aber, der eine kleine Zeit der Engel gemangelt hat, ſehen wir, daß es Jeſus iſt, durch's Leiden des Todes gekrönet mit Preiß und Ehre, auf

daß er, Gott ausgenommen, um Alles den Tod schmeckte. Denn geziemte Dem, um deßwillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. (Hebr. 2, 6 — 10). Hätten die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und überhaupt die Zeitgenossen Jesu Christi in Israel, die heilige Schrift alten Testaments, und insbesondere die Psalmen, in dem Sinne verstanden, worin neuere Ausleger unter den Christen sie genommen und gedeutelt haben, so hätten sie auf diese Anführung erwidern müssen: Wie magst Du so unverschämt antworten? Du bist doch bei Sinnen? wie magst Du denn doch so sinnlos etwas antworten, das mit der Sache wovon die Rede ist nicht in der entferntesten Verbindung steht? Was geht es uns an, daß in irgend einem alten Liede sich der allerdings wahre Gedanke findet: die göttliche Vorsehung verdiene Lob dafür, daß sie auch über Unmündige und Säuglinge walte, ja mit ihrer Fürsorge über die Kleinen bereite sie sich selbst ein Lob? — Ist das auch eine Antwort auf die verdienten Vorwürfe, die wir dir machen, daß du, ein Mensch, dich selber hier im Heiligthume Gottes, ehren lässest, wie nie ein Mensch und keiner unter allen Propheten sich selbst in Israel hat Ehre erzeigen lassen? — So antworten sie nicht, weil sie über den Sinn und Inhalt, und über die Auslegung des Psalms mit Jesus einverstanden waren; den tiefen Verdruß aber, den sie darüber empfanden, daß er nun auch diesen Psalm auf sich

selbst anwende, hätten sie gewiß gern ausgesprochen und ihm gesagt: Du antwortest frech, gottlos; eifert hier gegen Entweihung des Heiligthums, und lästerst und reißest das Göttliche an dich. Eben hast du mit Anführung der Weissagung Dich selbst zu dem Christus Gottes gemacht, dem der Tempel gehört, und durch den er aller Nationen Bethaus werden soll; dann hast du es geduldet, daß man dich mit jenem heiligen Worte begrüßt, womit unser Volk den empfangen soll und will, der vom Himmel kommt; und nun, da du dich darüber rechtfertigen sollst, machst du dich mit jenem heiligen Messiasgesange zu dem Messias, wie Gott ihn gesetzt hat zum Herrn über seiner Hände Werk, und ihm Alles unter seine Füße gethan hat. — So hätten sie gewiß mit dem Herrn, nicht über die Auslegung, aber über die Anwendung dieses Psalms gezürnet, wenn ihnen nicht von seinem eben bewiesenen Zorn noch die Schrecken und Schauer in der Seele gelegen, wenn sie nicht gesehen hätten, daß das Volk eben durch die Majestät des Herrn erschüttert, nun durch seine Liebe und helfende Macht erquickt und erfreuet, an seiner Herrlichkeit mit einer Verehrung hinaufblickte, die es nicht nur nicht zugelassen hätte, daß irgend etwas gegen ihn unternommen werde, sondern die auch durch ihre Weigerung, Ihn als Messias anzuerkennen, nur noch werde gestärkt werden; sie verschoben es daher, und stellten ihn des folgenden Tages über diesen ganzen Vorgang im Tempel zur Rede.

Ehe aber die evangelische Geschichte diese Unter-

redung der Schriftgelehrten und Phariſäer mit dem Herrn uns mittheilt, ſtellt ſie noch ein And'res aus ſeinen Thaten und Reden, das am Morgen vor jener Unterredung ſich zutrug, das groß und herrlich, voll Bedeutung und Belehrung iſt, unſerer Betrachtung dar. Darum wollen wir hier abbrechen; ſeiner, unſers Herrn und Heilandes uns freuend, der ſo groß iſt in Macht und Herrlichkeit, in Zorn und Strafe über ſeine Feinde und Widerwärtigen, und ſo groß in Demuth und Liebe, in Gnade und Heil gegen die Kleinen und Niedrigen, gegen die Leidenden und Elenden. Möchte ſein Bild, wie die evangeliſche Geſchichte es darſtellt, und wie der heilige Geiſt der Weiſſagung es von Alters her zeichnete, unſrer Seele immer gegenwärtig ſein: Siehe das iſt mein Knecht, den ich erwählet habe, und mein Liebſter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geiſt auf ihn legen, und er ſoll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch ſchreien, und man wird ſein Geſchrei nicht hören auf den Gaſſen; das zerſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöſchen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege; und die Heiden werden auf ſeinen Namen hoffen. (Math. 12, 18 – 21).

XXII.

Mark. 11, 12—14. 19—26.

„Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Nun esse von dir Niemand keine Frucht ewiglich. Und seine Jünger höreten das. Und des Abends ging er hinaus vor die Stadt. Und am Morgen gingen sie vorüber, und sahen den Feigenbaum, daß er verdorret war, bis auf die Wurzel. Und Petrus gedachte daran, und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret. Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Habt Glauben an Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich ins Meer, und zweifelte nicht in seinem Her-

zen, ſondern glaubte, daß es geſchehen würde, was er ſagt, ſo wird es ihm geſchehen, was er ſagt. Darum ſage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; ſo wird es euch werden. Und wenn ihr ſtehet und betet, ſo vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, ſo wird euch euer Vater, der im Himmel iſt, eure Fehler nicht vergeben.“

Was dem aufmerkſamen Leſer bei der ganzen evangeliſchen Geſchichte nicht entgehen kann, das drängt ſich auch bei dieſem Abſchnitt derſelben in vorzüglichem Maaße und ganz beſonderer Art unſerer Betrachtung und Erwägung auf: eine Vereinigung von menſchlicher Niedrigkeit und übermenſchlicher Hoheit, von Kraft und Enthaltung, von Strenge und Milde, von Macht und Liebe, die ſo rein, ſo groß, ſo bewundernswürdig in dem Leben keines einzigen Menſchen erſchienen iſt. Sollte uns aber dünken, das hier Erzählte trage weniger das Gepräge jener vollendeten Reinheit und Größe, über deren Thun nie ein Hauch menſchlicher Leidenſchaft ſchwebt, deren Empfinden niemals durch den leiſeſten Othemzug von

Laune oder Verſtimmung des Gemüths berührt iſt, die das ganze Leben Jeſu Chriſti erfüllt und auszeichnet — ſo wird es uns nicht ſchwer fallen zu denken: Dem der vor unſern Augen in der evangeliſchen Geſchichte in neun und neunzig Fällen neun und neunzigmal rein und groß gehandelt hat, dem können wir im hundertſten Fall ſchon ohne weiters vertrauen, er würde auch da ſo gehandelt haben, wenn gleich wir da bei einer beſonderen Handlung, den Grund woraus ſie hervorging und die Abſichten die dabei obwalteten, noch nicht klar einſehen. Kehren wir dann von Zeit zu Zeit mit unbefangener Betrachtung zu einer ſolchen Handlung des Herrn zurück, ſo wird ſich uns unfehlbar dieſer Grund aufſchließen, dieſe Abſichten werden ſich uns enthüllen, und wir werden unſer Vertrauen gerechtfertigt, ja verherrlicht ſehen in der Wahrheit und Weisheit, Gerechtigkeit und Mäßigung, Liebe und Demuth, Heiligkeit und Herrlichkeit des vollendeten Menſchenſohnes Jeſu Chriſti.

Gleich nach jener That im Tempel und dem ſich daran knüpfenden Geſpräche mit den Hohenprieſtern und Schriftgelehrten, das vor vierzehn Tagen der Gegenſtand unſerer Betrachtung geweſen iſt, verließ der Herr Jeruſalem, und begab ſich nach Bethanien, von den zwölf Apoſteln begleitet; am folgenden Morgen aber gieng er von da wieder nach der Stadt zurück. Wie ihn auf dem Wege dahin, in der Frühe des Morgens ſchon hungern konnte? braucht uns nicht zu befremden, da bei ſeinem mäßigen und enthaltſamen Leben der Gedanke nahe liegt und Wahr-

ſcheinlichkeit genug hat, er möge am Abend vorher vielleicht gar nicht gegeſſen, die Nacht ohne Schlaf in Betrachtung und Gebet zugebracht, und auch jetzt ohne etwas genoſſen zu haben, von Bethanien ausgegangen ſein; da es denn ſehr natürlich war, daß er ſich auf dem Wege bald ermattet und hungrig fühlte. Bei dieſem körperlichen Bedürfniß nach Erquickung mogte es ihm ſo viel mehr auffallen, als er in einiger Entfernung vom Wege eines Feigenbaums gewahr wurde, der Blätter hatte; er ging auch alſobald mit dem Wunſche, eine Frucht darauf zu finden, zu dieſem belaubten und eben damit ausgezeichneten Baum hin. Aber er fand ſich in ſeiner Hoffnung getäuſcht: ſein Suchen war vergeblich, der Baum hatte keine Frucht; er prangte nur mit Blättern. Markus fügt hinzu: Es war noch nicht die Zeit, daß Feigen ſein ſollten. Das fügt er nicht hinzu im Blick auf den Baum, ſondern in Bezug auf den Herrn; nicht um den Baum, wenn ich ſo reden darf, zu entſchuldigen, daß er keine Frucht gehabt, ſondern um das Hingehen, Erwarten und Suchen Jeſu in ſeiner Natürlichkeit darzuſtellen, wie es der ganzen Situation worin er ſich befand, der Jahreszeit, dem Lande und ſelbſt der Natur des Feigenbaums gemäß war. Da ſich dieſe Geſchichte vor Oſtern, vor dem Paſchahfeſte zugetragen hat, ſo gab es damals freilich noch keine Feigen; aber, ſo gab es denn damals auch noch keine Feigenblätter, da der Feigenbaum bekanntlich die Frucht früher hat, als die Blätter. Sähe man keine Blätter an dem

Baum, so würde man zu einer solchen Zeit auch gar keine Frucht daran vermuthen und suchen. Da aber in Palästina der Feigenbaum dreimal im Jahre Frucht trägt, und man die letzte Frucht, die Winterfeige, die erst im Herbste, wenn der Baum die Blätter schon verloren hat, reif wird, wenn der Winter nicht zu strenge ist, gern am Baum bleiben läßt, um sie im Frühjahr als etwas sehr werthgeachtetes Köstliches abzunehmen, so mag man dort, wenn man ungewöhnlich früh einen Feigenbaum erblickt, der schon Blätter hat, wohl vermuthen, es möge sich auf ihm noch wohl einige Winterfrucht erhalten haben, die, verborgen unter dem früheren Laube, dem Blicke der Vorübergehenden entgangen sei. Bei keinem Baum kann man mehr als bei diesem von den Blättern auf die Frucht schließen, und denken: Hat er Blätter, so kann er auch schon (freilich vor Ostern noch unreife) Frucht von diesem Jahre, und vielleicht auch noch reife Frucht vom vorigen Jahre haben.

Das Abweichen von dem Fußsteige oder der Landstraße, wo der Herr mit den Aposteln wandelte, und das Hingehen zu dem Feigenbaum, geschah wohl nicht in stummer Stille, vermuthlich sprach Er etwas dabei, woraus seine Begleiter erfuhren, was und wohin er wolle; etwa, daß ihn hungere, und da er dort einen Feigenbaum erblickt, der so frühe schon Blätter habe, so wolle er zusehen, ob er nicht etwa noch eine Frucht an demselben finde, womit er sich erquicken möge. So wurde ihre Aufmerksamkeit auf den Baum hingeleitet; auch sie giengen mit einer gewissen Erwar-

kung und mit dem Wunſche, daß ſich doch zur Erquickung für ihren geliebten Herrn und Meiſter einige Feigen an denſelben finden mögten, zu ihm hin. Darum nennt Markus das, was Jeſus jetzt redete, als ſeine Jünger und er ſelbſt ſich überzeugt hatten, vergeblich nach Frucht an dieſem Baum ſich umgeſehen zu haben, eine Antwort, obgleich ihn Niemand gefragt hatte; weil er es redete in Bezug auf Erwartungen, Fragen, Gedanken, die er in der Seele ſeiner Jünger jetzt wahrnahm, und überhaupt damit einen Wink zu geben, daß das Reden und Thun des Herrn, das er hier erzählt, in Abſicht lehrender und warnender Liebe auf die Jünger geſchehen ſei. Jeſus antwortete, ſagt der Evangeliſt, und ſprach zu dem Baum: Nun eſſe von dir Niemand keine Frucht ewiglich! Und dann fügt er in derſelben Abſicht noch ausdrücklich hinzu: Und ſeine Jünger hörten das. Sie hörten es, nicht wie ſie Alles und Jedes was Jeſus laut redete hörten; ſie hörten es, als etwas das ihrenthalben, mit höchſtem Ernſte, mit Nachdruck und mit Bedeutung geredet wurde, das ihnen ſehr auffallend war, und das ſie behielten, um etwa künftig in einer gelegenen Stunde deßfalls zu fragen: Deute uns das, warum Du einen Fluch über jenen Baum ſprachſt!

Dies Hören mit ganzer Seele war wohl die natürliche Urſache, daß die ganze Seele der Jünger mit dem Eindruck erfüllt blieb, den das Wort des Herrn auf ſie gemacht hatte, und daß ſie in Nachdenken darüber vertieft, den noch übrigen Theil des Weges bis zur Stadt

ſchweigend neben ihm wandelten. Was mögen ſie gedacht haben? In Hinſicht auf den Baum konnte von Schuld und Unſchuld, von Wohlverhalten und Uebelverhalten die Rede nicht ſein; er verdiente ſo wenig einen Vorwurf, daß er keine Frucht trage, als er ein Lob verdient haben würde, wenn man Frucht an ihm gefunden hätte. In Hinſicht auf den Herrn aber konnte den Jüngern auch nicht aufs Entfernteſte der Gedanke daran kommen, daß er in unheiliger Verſtimmung des Gemüths, in plötzlicher Anwandlung von übler Laune, unmuthig ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht zu ſehen, verdrießlich die Erquickung nicht zu finden, die er bedurfte und wünſchte, in zornmüthiger Leidenſchaft Worte des Fluches über dieſen Baum ausgeſprochen habe. Dann wäre es eine durchaus gemeine, ſehr unwürdige Handlung geweſen; die aber alsdann auch ohne Zweifel mit einem eben ſo gemeinen und unwürdigen Ausdruck in Miene, Ton und Geberde begleitet geweſen, als ein ohnmächtiger elender ſündiger Zorn ohne Erfolg geblieben wäre, die kein beſonderes belehrendes Nachdenken hätte veranlaſſen können; wohl aber in dem Gemüthe der Zeugen eines ſolchen Benehmens eine wehmüthige Empfindung über die Verkehrtheit der menſchlichen Natur hätte erregen müſſen. So konnte Der nicht handeln, in keinem Augenblicke und auf keiner Stelle ſeines ganzen Lebens, aus deſſen Bild und Weſen der Geiſt der Weiſſagnng ſchon das als unverkennbar herrſchenden Zug heraus gehoben hatte: „Er wird nicht zanken noch ſchreien“ in Zorn und Verdruß „und wird nicht

ırrisch noch gräulich sein“ in Laune und Leidenschaft;
:, wie er der schönste war unter den Menschenkin-
:n, also auch der holdseligste, allezeit sanftmüthig
d von Herzen demüthig. Eben so wenig konnte es
ch dem Herrn allein darum zu thun sein, ein Wun-
r zu wirken, um seine Jünger im Glauben an seine
erson zu stärken, und irgend etwas Wichtiges und
eilsames der Lehre und Erkenntniß so viel tiefer
d bleibender ihrem Gemüthe einzuflößen. Denn
dann wäre es seiner Natur und Gesinnung viel an-
messener gewesen, ein wohlthätiges Wunder
thun, und anstatt den unfruchtbaren Baum zu ver-
ichen, ihm lieber auf der Stelle Fruchtbarkeit zu
leihen, und Blätter in Früchte zu verwandeln, wie
Wasser in Wein verwandelte. Da den Jüngern
s alles ausgemacht und entschieden war, so konnten
um so viel weniger zweifeln, daß der Herr bei die-
: Rede und Handlung eine Absicht der Weisheit und
ebe habe, daß er sie damit belehren, oder ermah-
n und warnen, und dadurch in ihrem Innern etwas,
ohl mehr als Eins, veranlassen und aufregen wolle.
a konnte es ihnen denn auch nicht schwer fallen,
ne noch von Ihm selbst eine Erklärung über dies
in Thun erhalten zu haben, in dem Baum, der mit
lättern prangte, und durch seine Blätter veranlaßte,
ß man Frucht auf ihm suchte, aber keine Frucht
tte, und deßwegen verflucht wurde, das Bild eines
enschen zu erblicken, der die Form der Lehre, das
ort, die äusserliche Sitte der Wahrheit, der Gerech-
keit und Gottseligkeit hat, aber auch nur diese

allein, nicht, wie es sein sollte, auch das Leben der Wahrheit, die Gesinnung der Gottseligkeit, die Werke und Thaten der Gerechtigkeit, und der um deswillen endlich allen weiteren Segen verliert und des Fluches würdig erklärt wird. Da aber die Apostel wahrhaftige und aufrichtige Menschen waren, aller Frömmelei und pharisäischer Gleißnerei von Herzen feind, das gerade ihre schwache Seite nicht war, die Religion nur mit leeren Worten im Munde zu führen, oder sie nur im gewohnten äusserlichen Werke seelenlos zu üben, und sie auch nicht denken konnten der Herr wolle ihnen zu verstehen geben, daß er sie für solche unfruchtbare Bäume halte, so mußten sie weiter denken; und da drang es sich ihnen bald auf, daß der mit Blättern prangende unfruchtbare und verfluchte Baum nicht nur das Bild eines solchen Menschen, daß er auch das Bild sei eines solchen Volks, bei dem die Sache der Religion zu einem solchen leeren unfruchtbaren Blätterwesen ausgeartet ist. Da konnte es denn wohl nicht fehlen, daß ihnen nicht hätte einfallen sollen, was sie noch neulich erst, noch auf diesem Wege nach Jerusalem, (vielleicht waren seitdem kaum acht oder vierzehn Tage verflossen) aus dem Munde Jesu Christi in einer Rede an das Volk gehört hatten; da er dem Volke das Gleichniß sagte: Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und er kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesucht auf

dieſem Feigenbaum, und finde ſie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete, und ſprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, ſo haue ihn darnach ab. (Luk. 13, 6—9). Dazu kam noch, daß ſie wußten, daß das Herz ihres geliebten Meiſters, der eben damals nach Jeruſalem als in die Mitte ſeines Weinberges gekommen ſei, nun im dritten Jahre Frucht zu ſuchen an ſeinem Feigenbaum, an ſeinem eigenthümlichen Volke, mit Wehmuth darüber erfüllt ſei, daß er dieſe Frucht nicht finde — mit Wehmuth erfüllt über Iſraels Verfall und über Iſraels Verderben. Und ſo nahmen ſie des Herrn Wort und That als einen belehrenden Wink, der ihnen nachher, als Er nicht mehr bei ihnen war, und ſie nun als ſeine Geſandten und Stellvertreter mit dieſem Volke in ein ſo viel näheres Verhältniß kamen, noch oft ſehr wichtig geworden ſein mag, über die Beſchaffenheit und den Verfall des jüdiſchen Volks, und über das traurige Schickſal, dem dieſes Volk in ſeiner unbußfertigen gleiſſenden Frömmelei, Wortreligion und Geſetzesdienſt entgegen gehe. Als demüthige Menſchen aber, denen die Selbſtermahnung: Wer da ſteht, der ſehe zu, daß er nicht falle! nicht fremd war, haben ſie es denn aber auch gewiß ſich ſelbſt zur Warnung genommen. Und wenn dieſe Anſicht, dies Nachdenken, dieſe Betrachtung und Selbſtermahnung durch dies Wort des Herrn in ihnen veranlaßt wurde, ſo war es damit vorerſt genug; es wirkte was es wirken

ſollte; was noch weiter dadurch veranlaßt und aufgeregt werden ſollte, das blieb auch nicht aus.

Am folgenden Tage ging der Herr mit ſeinen Apoſteln wieder nach Jeruſalem, und zwar auf jenem Wege der an dem Feigenbaum vorbei führte, der, wie er vorhin in der Pracht ſeiner Blätter das Auge der Vorübergehenden auf ſich gezogen hatte, jetzt von allen in ſeiner Erſtorbenheit bemerkt wurde; da nicht etwa nur ſeine Blätter welk geworden waren, ſondern er ſelbſt ganz bis auf die Wurzel verdorret daſtand. War den Apoſteln am geſtrigen Tage das Wort des Herrn als Thatſache an und für ſich, ohne daß ſie erſt einen Erfolg davon abwarteten oder hätten ſehen müſſen, höchſt auffallend, und wurde es ſo, an und für ſich, Gegenſtand ihres Nachdenkens und ihrer innigſten Erwägung, ſo fiel ihnen jetzt die Kraft und Wirkung dieſes Worts in dem Erfolge auf, den ſie davon in dem erſtorbenen Baum vor Augen hatten. Rabbi, ſagte Petrus voll Verwunderung, ſiehe, der Feigenbaum, den Du verflucht haſt, iſt verdorret.

Durch die Antwort, die der Herr jetzt gab, wurden ſeine Jünger nicht veranlaßt, ſein Wort und ſeine That als Aeuſſerung des Zorns, wenn auch eines heiligen und in ſeiner Macht und Wirkung bewunderungswürdigen Zornes anzuſehen; er berief ſich auch nicht auf eine beſondere göttliche Kraft, die ihm als dem in die Welt gekommenen Sohn Gottes zu Gebote ſtehe — und wollte dieſe Handlung nicht eben

als einen Thatbeweis göttlicher Macht und Herrlichkeit bewundert haben: vielmehr sollten sie erkennen, daß er auch hier im Glauben gehandelt und gewandelt habe, und daß er durch diese That sie zu jenem unentweglichen und alles überwindenden Glauben, dessen sie als seine Gesandten und Nachfolger von allen Menschen bedürfen würden, ermuntern wolle. Auf das verwundrungsvolle, eine Antwort erheischende, und die Empfindung aller übrigen Jünger mehr oder weniger drückende Wort des Petrus: Siehe, der Feigenbaum, den Du verflucht hast, ist verdorret! antwortete er: Habt Glauben an Gott! wie die ihn haben dürfen und sollen, die Gott kennen und haben; jenen großen und lautren Glauben, der seines Vertrauens Grund in keiner Creatur und keinem Dinge dieser Welt außer Gott sucht und bedarf, der Gott allein, aber auch Gott ganz vertrauet. Um sie zu diesem Glauben zu ermuntern, fährt er fort: Wahrlich, ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich, und wirf dich in's Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen, was er sagt. Schönes und erhabnes Wort, und eben so richtig als frei und groß gewählt! Er hätte denselben Gedanken vielleicht hundertfältig anders ausdrücken können, aber mit keinem andern Worte und Bilde so stark und so groß. Es ist als ob der feste, freie, kühne Glaube, wie er das Stärkere ist über alles

Starke, und das Höhere über alles Hohe, sich schon in dem größesten Bilde, in dem kühnsten, überschwänglichsten Worte das er wählt aussprechen und offenbaren soll. Und eben das Unermeßlichgroße des Sprüchworts und Bildes, daß der einzelne Mensch durch seinen Willen, mit seinem Worte, vereint durch den Glauben mit der Kraft Gottes, den Berg hebt und in's Meer wirft, macht hier jede altkluge Glosse und Einschränkung unerträglich überflüssig, und wehrt von selbst allem Mißverstand und Mißbrauche; denn an ein eigentliches Versetzen des Berges in das Meer hätten nur Kinder oder Thoren gedenken können. Er selbst deutet dann aber auch seine sprüchwörtliche bildliche Rede mit eigentlichem Worte, wie er sie als Ermunterung zu festem, großen, zweifellosen Glauben verstanden haben wolle, wenn er fortfährt: Darum sage ich euch: Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; so wird es euch werden. Auch hier, wie sonst überall, wahrhaftig und frei und im großem Sinne der Liebe Gottes zum Gebet ermunternd, mit freiem und weiten Worte; nicht aber die Lehre und Sache des Gebets mit Clauseln und Einschränkungen, mit Bedingungen und Bedenklichkeiten so einzäumend und so auf Schrauben stellend, daß mit dem zweiten Worte immer wieder genommen wird, was mit dem ersten gegeben war. Die Jünger wußten, wie sie ihn solcher Dinge und Worte wegen zu verstehen hatten, und obgleich sie schon beteten, ehe sie seine Jünger wurden; so haben

ſie das Beten doch bei Ihm erſt recht gelernt. Er legte ihnen nicht nur die Bitte in den Mund: Dein Name werde geheiliget, Dein Wille geſchehe! ſie hörten auch Ihn ſelbſt beten: Nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt! nicht mein Wille, ſondern Dein Wille geſchehe! — und von Ihm belehrt, lehrten ſie hernach: Und das iſt die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, ſo wir etwas bitten nach ſeinem Willen, ſo höret er uns. (1. Joh. 5, 14). Wo wir aber ſeinen Willen nicht erkennen, da beten wir dennoch, getroſt und frei; wiſſend, daß der himmliſche Vater uns verſtehe, wie wir es meinen; daß wir uns nemlich ſeinen Willen und ſeine Entſcheidung wollen gefallen laſſen, und es uns nicht irren laſſen, wenn er uns nicht alſobald giebt was wir begehren.

Wer Glauben und Beten zu dämpfen und zu wehren ſucht, der ſollte ſich beſinnen, ob er daran auch wohlthue, und ob er nicht beſſer thäte, wenn er es vermögte, den Glauben zu erleichtern und zum Gebet zu ermuntern; denn das rechte Glauben und Beten iſt an ſich ſchwer und groß, und hat in dem Menſchen ſelbſt viele und große Hinderniſſe. Darum ermahnt und ermuntert der Herr nicht allein zum Glauben und zum Gebet; er giebt ſeinen Jüngern auch einen belehrenden Wink über etwas, das oft unerkannter Weiſe dem zuverſichtlichen Glauben und der erhörlichen Bitte im Wege iſt. Auf das Wort der Ermunterung und Verheißung: Darum ſage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet; ſo wird es euch werden!

läßt er unmittelbar, als in Einem Othem geſprochen, was man hier nicht hätte erwarten ſollen, das Wort der Lehre und Warnung folgen: **Wenn ihr aber ſtehet und betet, ſo vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler. Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, ſo wird euch euer Vater, der im Himmel iſt, eure Fehler nicht vergeben;** und alſo wird alsdann nicht der Glaube, ſondern die Sünde, nicht die Bitte, ſondern die Schuld, das Uebergewicht behalten; oder: Er wird euch nicht erhören. Mit dieſem Worte enthüllt der Herr eine eigne ſittliche Seite des betenden Glaubens; wie er nämlich aufs innigſte mit der Liebe vereinigt iſt, und zwar mit der Liebe da, wo ſie der ſelbſtſüchtigen, egoiſtiſchen Natur des Menſchen am ſchwerſten wird; nicht ſo ſehr mit der Liebe, wie ſie von Mitleid bewogen ſich erbarmt, und giebt und hilft, oder um des guten Vernehmens willen mit Andern, oft mit viel Schwachheit, und ohne Erkenntniß und Urtheil, ſich ſchickt, und alles gut und recht ſein läßt; vielmehr mit der Liebe, wie ſie dem eignen gekränkten Gefühl der ſelbſtſüchtigen Natur entgegen, Wunden nicht achtet, die ihr ſelbſt geſchlagen ſind, das Weh nicht erwägt und rachſüchtig im Herzen behält, das ihr ſelbſt zugefügt, des Unrechts nicht zürnend das ihr gethan iſt, und Kränkungen und Beleidigungen vergiebt und vergiſſet, um der Liebe und Gnade Gottes willen, der ihre Schuld ihr erlaſſen und ihre Sünden ihr vergeben hat; und weil es überhaupt

ihr großes Ziel ist, zu lieben wie Gott liebt und zu vergeben, wie Gott vergiebt. Je mehr von der Liebe Gottes in uns selbst ist, um so viel leichter und besser können wir Gott im Worte seiner Liebe verstehen und fassen, und um so viel leichter und gewisser da wo es der Heiligkeit seines Namens und der Beförderung seines Reichs gilt, unter allen Hindernissen und Schwierigkeiten seiner Macht und Hülfe vertrauen; aber wir können uns nicht recht zu ihm erheben, mit seinem heiligen Willen nicht vereinigen, in seiner Liebe nicht ruhen, seiner Macht und Hülfe nicht zweifellos vertrauen, wenn Selbsucht und Feindschaft, und Unversöhnlichkeit und Haß uns beseelen. Darum ist es eine große Ermahnung, daß wir betend aufheben sollen, heilige Hände, ohne Zorn und Zweifel, in unverletzter Liebe und in ungekränktem Glauben.

Zu dem Glauben — der in uns besiegt und aus uns vertilgt was sonst keiner Kraft dieser Welt weicht, die Eigensucht und Selbstsucht der verderbten sündigen Natur; und in uns pflanzt jene Liebe die lauter und frei ist, die Liebe die langmüthig ist und freundlich, die Liebe die nicht eifert, die nicht Muthwillen treibet, die sich nicht blähet, die sich nicht ungeberdig stellet, die nicht das Ihre suchet, die sich nicht erbittern läßt, die nicht trachtet nach Schaden, die sich nicht der Ungerechtigkeit freuet; die sich aber freuet der Wahrheit, die Alles verträgt, die Alles glaubt, die Alles hofft, die Alles duldet. (1. Cor. 13, 4—7). — Ermahne und treibe uns mächtiger und bleibender als alle menschliche Reden und Ermahnungen und Anwen-

dungen es zu thun vermögen, das göttliche Wort des heiligen Geistes des Herrn durch seinen Apostel Johannes: Ihr Lieben, lasset uns unter einander lieb haben; denn die Liebe ist von Gott; und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet; so sollen wir uns auch unter einander lieben. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. (1. Joh. 1, 7—11. 16).

XXIII.

Matth. 21, 23—32.

Und als er in den Tempel kam, traten zu ihm als er lehrete, die Hohenprieſter und die Aelteſten im Volk, und ſprachen: Aus was für Macht thuſt du das? und wer hat dir die Macht gegeben? Jeſus aber antwortete, und ſprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; ſo ihr mir das ſaget, will ich euch auch ſagen, aus was für Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannis? War ſie vom Himmel, oder von den Menſchen? Da gedachten ſie bei ſich ſelbſt, und ſprachen: Sagen wir, ſie ſei vom Himmel geweſen, ſo wird er zu uns ſagen: Warum glaubet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, ſie ſei von Menſchen geweſen, ſo müſſen wir uns vor dem Volk fürchten: denn ſie hielten alle Johannem für einen Propheten. Und ſie antworteten Jeſu, und ſprachen: Wir wiſſen es nicht. Da ſprach er zu ihnen: So ſage ich euch auch nicht, aus was für Macht

ich das thue. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging hin zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber, und sprach: Ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn, und ging hin. Und er ging zum andern, und sprach gleich also. Er antwortete aber, und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrete euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet."

Bei der Geschichte Jesu Christi ist es in eben so großem Maaße auffallend, als es aller Aufmerksamkeit und Erwägung würdig ist, daß er in einem Leben, das so sehr öffentlich war, das so tief eingriff, so viel Liebe und so viel Haß aufregte, bei so vielen in der

Mitte des Volks oft vor mehreren Tausenden gesprochnen Reden und so vielen öffentlichen Thaten und Handlungen doch sich so zu benehmen wußte, daß man ihm nicht den Vorwurf machen konnte, er verletze die öffentliche, bürgerliche und kirchliche Ordnung, die er unter seinem Volk vorgefunden, und die Er, so wie jeder Einzelne, wenn er auch Mängel und Fehler daran wahrnahm, doch schonen und achten müße. Jene zürnende Handlung, als er gegen die Entweihung des Tempels eiferte, und das Getümmel des Jahrmarkts aus dem Heiligthume des Bethauses vertrieb, ist die einzige, derentwegen man ihn zur Rede stellte, und ihm den Vorwurf machte, er sei damit gegen die bürgerliche Ordnung zu weit gegangen, und habe sich ein Ansehen und eine Macht angemaaßt, die ihm nicht gebühre. Mehr als die Menge, die dadurch in ihrem Verkehr und Getreibe gestört wurde, mehr als die Taubenkrämer und als die Wechler, denen er die Tische mit Geld umwarf, entrüstete diese Handlung die Hohenprieſter und Schriftgelehrten, die wohl fühlten, daß es ihre Schuld sei, daß ein solcher den Tempel und das Fest entweihender Mißbrauch unter dem Volke eingerissen war. Was sie, durch seinen Zorn erschreckt, und durch die Ehrfurcht, womit das Volk um ihn her dastand, zurück gehalten, nicht gleich nach jener That auf der Stelle thun mogten, das thaten sie jetzt: mit einer gewissen Feierlichkeit begaben sie sich zu ihm, als er eben im Tempel ruhig lehrte, und unterbrachen seine Rede mit der Frage: Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Macht gege-

ben? handelst du aus irdischer oder himmlischer, aus menschlicher oder göttlicher Macht? und wenn das Letzte nicht ist, wer unter den Menschen hat dich berechtigt so zu handeln? hat einer der Hohenpriester oder hat der hohe Rath dir Vollmacht dazu gegeben? So fragen sie mit großer empörender Unverschämtheit. Geflissentlich erwähnen sie alles dessen nicht, was Jesus bei jener Handlung im Tempel, die sie hier eigentlich im Auge haben, geredet hatte; absichtlich thun sie so, als habe er sich über sein Recht zu solchen Handlungen noch nie erklärt; ja, sie lassen nicht einmal das Prophetische seines Lebens und Wirkens ausgemacht und entschieden sein; fragen und sprechen vielmehr, als wenn sein Propheten-Verhältniß zu Israel noch sehr verdächtig und ungewiß, noch nie klar und bestimmt ausgesprochen und noch nie in gehöriger Weise überzeugend erwiesen sei, und als sei ihnen von dem Zeugnisse der Weissagung des Alten Testaments und der erfüllenden Uebereinstimmung der Person Jesu Christi und seiner Geschichte mit diesem Zeugnisse eben so wenig etwas bekannt geworden als von dem Zeugnisse des Propheten Johannes seinenthalben, und als hätten sie von all den Werken seines Vaters, von all den Wundern und Thaten die Er nun Jahrelang gethan hatte, bis zu der eben in jenen Tagen geschehenen Auferweckung des Lazarus und der Heilung der Blinden und Lahmen und Elenden, bei jener Handlung im Tempel nichts gehört oder gesehen.

Ohne sich über die Unverschämtheit dieser Frage zu entrüsten, ohne sich im mindesten dadurch verstim-

men zu laſſen, daß ſie es auf eine ſolche, ihn ſehr verächtlich behandelnde Art vor allem Volk offenbaren, wie weit ſie davon entfernt ſind anzuerkennen, was doch damals bei weitem der größte Theil des Volks anerkannte, daß ihn der Vater geſendet habe, daß Er der in die Welt gekommne Chriſtus und Gottesſohn ſei, — antwortete der Herr eben ſo ruhig und heiter, als er weiſe und ſcharfſinnig augenblicklich den rechten Ton und die beſte Form der Antwort zu wählen wußte. Ohne alle Verlegenheit, und ohne ſich zu beſinnen, antwortet er: Ich will euch auch ein Wort fragen; ſo ihr mir das ſaget, will ich euch auch ſagen, aus was für Macht ich das thue; und dann erwiderte er ihre Frage, die ihn verlegen machen ſollte, aber nicht verlegen machen konnte, durch eine Gegenfrage, die unausbleiblich Verwirrung und Beſchämung über ſie bringen mußte, und wodurch ſie ſich mußten geſchlagen fühlen, ehe er noch eigentlich geantwortet hatte. Es konnte für einen Augenblick ſcheinen, als wolle er nicht antworten; und doch hatte er ſchon geantwortet, und alles geſagt, was zu ſagen war, ehe es noch ſchien, daß er antwortete, ehe er noch zu der eigentlichen Antwort kam. Als durch ſein erſtes Wort: Ich will euch auch ein Wort fragen; ſo ihr mir das ſaget, will ich euch auch ſagen, aus was für Macht ich das thue, alles um ihn her zu innigſter Aufmerkſamkeit aufgeregt war, was das doch für eine Frage ſein möge, die Er jetzt, ſo zu antworten veranlaßt, dieſen Leuten vorlegen werde? ſprach er: Woher war die Taufe Johannis?

War sie vom Himmel, oder von den Menschen?

Johannes konnte ein Prophet sein, und war es, ohne daß er bedurft und gehabt hätte einen menschlichen Beruf, eine kirchliche Weihe, eine bürgerliche Bestätigung und weltliche Vollmacht. Das alles machte den Propheten nicht. Was der Prophet als solcher war, das war er von Gottes Gnade, und was er that und redete, das that und redete er in dem Rechte Gottes an Israel und aus göttlichem Auftrag und Befehl. Johannes war mehr als irgend Einer aller Propheten vor ihm, und er nahm sich mehr heraus, that mehr, ging weiter, als keiner unter den früheren Propheten; denn er taufte, was noch keiner gethan hatte, nicht Heiden sondern Juden, und zwar Juden, damit sie nach gelobter Sinnesänderung an dem jetzt beginnenden Reiche Gottes und an dem jetzt auftretenden Christus Gottes Antheil haben möchten; dieser Messias und Christus sei aber kein andrer als der Jesus, den die Stimme vom Himmel selbst für den Sohn Gottes erklärt habe, und von welchem er, der Täufer, bezeugte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. (Joh. 1, 29.) Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle, und zeuget was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugniß nimmt Niemand an. Wer es aber annimmt, der versiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen

Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort; denn Gott giebt den Geist nicht nach dem Maaß. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. (Joh. 3, 30—36.) Die Taufe Johannes hebt der Herr hervor als das Auszeichnende und Eigenthümliche des Auftretens, des Zeugnisses und der ganzen Wirksamkeit dieses Propheten; dann aber besonders aus zwei Ursachen:

1) weil mit dieser Taufe die Sünde Israels schärfer und tiefer gerüget, und alle Schleier der Selbsttäuschung und alle Hüllen des Selbstbetrugs in einem blinden Sichverlassen auf eingebildete Vorzüge und erträumte Vorrechte der leiblichen Abrahams-Nachkommenschaft strenger hinweggenommen wurden, als es noch nie durch eine Rüge und Strafpredigt früherer Propheten geschehen war, und man gleichwohl doch diese Taufe geschehen ließ, ohne zu fragen: Aus welcher Macht thuest du also? Man begnügte sich zu fragen: Wer bist du? und als der Prophet das beantwortet hatte, frug man weiter? Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch der Prophet, der bei der neuen und ewigen Anstalt der Mittler sein wird, wie Moses es bei der Gesetzgebung war? womit man diesen drei Personen, Christus, Elias und den Propheten die Mittler-Würde, Recht und Macht über alle Propheten einräumte.

2) weil die Taufe des Propheten in so enger Verbindung mit Ihm, in so unmittelbaren Bezuge auf Ihn, den Herrn stand, daß sie nur um seinetwillen erfolgt war, ohne Ihn und wenn Er nicht Christus wäre, gar nicht hätte statt finden können; wie denn der taufende Prophet bezeugte: Und ich kannte ihn nicht; sondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Wasser. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sah es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn (Joh. 1, 31. 33. 34.); und man also vernünftiger Weise die Taufe Johannes nur dann recht und zulässig finden konnte, wenn man seinem Zeugnisse von Jesus als dem in die Welt gekommenen Christus und Sohn Gottes Glauben beimaaß.

Wie der Herr bei seiner Antwort keineswegs blos die Absicht hatte, seine Feinde zum Schweigen zu bringen und sie verstummen zu machen, sondern wie er etwas sagen wollte, das zur Sache gehörte, ja, das die Sache gleich mit dem ersten Worte also in das rechte und volle Licht stellte, daß sie als ausgemacht und entschieden angesehen werden mußte, und wodurch nicht nur die Fragenden, sondern auch alle umherstehenden Zuhörer den nöthigen und hinreichenden Wink einer Belehrung zur Ueberzeugung

erhalten konnten; ſo lag in ſeiner antwortenden Gegenfrage: Woher war die Taufe Johannes? war ſie vom Himmel, oder von den Menſchen? nicht allein der Gedanke: Johannes hat, wie ihr alle mit dem ganzen Volke anerkannt habt, rechtmäßig und heilig das gewöhnliche Maaß und Verhältniß des menſchlichen Lebens und Wirkens weit überſchritten; denn ſeine Sache, ſein Beruf, ſein Thun war nicht von Menſchen, es war vom Himmel, von Gott; ſo kann es auch mit mir ſein, und iſt ſo mit mir. Vielmehr lag der Gedanke darin: War die Taufe und das Zeugniß Johannes vom Himmel, wie ganz Iſrael das anerkannt hat, ſo iſt eben damit meine Sache, mein Zeugniß, mein Thun in ſeinem himmliſchen Urſprung und göttlichen Rechte erwieſen und entſchieden; ſo kann nun meinenthalben in Iſrael gar nicht mehr gefragt werden: Aus welcher Macht thuſt du das? oder wer hat dir die Macht gegeben? Als ein Heiliges und Göttliches in ſeinem Urſprunge ſteht mein Leben und Thun da, und iſt als ſolches ſchon anerkannt von allen, die Johannes anerkannt haben, als einen von Gott geſandten Propheten; ich ſelbſt ſtehe da als der Höhere, dem zu dienen, von dem zu zeugen, dem den Weg zu bereiten und die Herzen zu öffnen, Johannes geſendet und gekommen iſt, und von dem er bezeugt hat: Dieſer iſt Chriſtus und Gottes Sohn!

Dieſe eben ſo tiefe als kluge Antwort des Herrn war den Fragenden wie ein ſcharfes dreiſchneidiges

Schwerdt; sie mußten sich daran verwunden, sie mogten es anfangen wie sie wollten; mußten selbst Beschämung über sich bringen, sie mogten antworten wie sie wollten, oder auch gar nicht antworten. Das fühlten sie auch alsobald und gedachten bei sich selbst: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, die Taufe Johannes, so wird er zu uns sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt in der Hauptsache seines Zeugnisses, in dem, was er mit und bei seiner Taufe von mir als dem Christus, der in die Welt gekommen ist, bezeuget hat? Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten: denn sie hielten alle Johannem für einen Propheten. So von Verlegenheit, Beschämung und Furcht bestürmt und verwirrt, antworten sie: Wir wissen es nicht! Und auch diese Antwort, die keine Antwort war, mußte als das abgedrungene Bekenntniß einer schändlichen Unwissenheit, oder einer schändlichen Gleichgültigkeit in den wichtigsten Dingen, und einer verabscheuenswürdigen Heuchelei, deren sie sich auf jeden Fall bei der Taufe Johannes schuldig gemacht, sie in den Augen des umherstehenden Volks tief herunterſetzen und verächtlich machen. Doch lassen sie lieber diese Verachtung über sich kommen, als daß sie der Wahrheit die Ehre gegeben hätten; wie es ihnen denn weder jetzt noch je darum zu thun war, das Wahre und Rechte zu antworten, sondern nur eine Antwort zu finden, womit sie durchkommen könnten.

Wir wiſſen es nicht; antworteten ſie, und der Herr erwiderte: So ſage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue. So vornehm und feierlich ſie daher gekommen, und mit ſo viel Gepränge und Anmaßung ſie da aufgetreten waren und gefragt hatten; ſo beſchämt, ſo kleinlaut, ſo ſtumm hätten ſie nun davon gehen müßen, als — ſolche, denen keine Antwort geworden, und die doch eine über alle Erwartung freie und ſtrenge Antwort bekommen, die nun all den Tadel und Vorwurf, all die Rüge und Schande, die ſie ſo gern aus ihrem giftigbittren Herzen über den zur Rede geſtellten Propheten ausgeſchüttet hätten, bei ſich behalten, und dagegen ſeine Worte, in Sinn, Art und Ausdruck als Spieße und Nägel in ihrer Seele mit ſich nehmen mußten, — wenn der Herr ſie mit ſeiner Rede nicht noch feſtgehalten hätte. Urſachen der Weisheit und Liebe bewogen ihn noch weiter zu reden.

So ſage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue, antwortet der Herr, und dann fuhr er fort: Was dünkt euch aber? — Als ob er ſagen wollte, wähnt doch nicht, ihr verblendeten Menſchen, als wäre mit einem ſolchen über die Seele hingeſprochnen, nichtswürdigen: Wir wiſſen es nicht! was ihr ja wiſſen könntet und ſolltet, alles ausgemacht und abgethan; damit könnt ihr nicht einmal vor einem verſtändigen, menſchlichen Urtheile beſtehen, wie viel weniger vor Gottes Gericht! Was dünkt euch aber: Es hatte ein Mann zween Söhne, und ging hin zu dem erſten, und

ſprach: Mein Sohn gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und ſprach: Ich wills nicht thun. Darnach reuete es ihn und ging hin. Und er ging zum andern, und ſprach gleich alſo. Er antwortete aber und ſprach: Herr, ja; und ging nicht hin. Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan?

Sie merkten, wie es ſcheint, ſogleich nicht, wohin er wollte mit dieſem Gleichniß, ſahen nicht gleich, daß er auch mit dieſer Frage ſo wie mit ſeiner erſten antwortenden Gegenfrage ſie zu der Taufe Johannes zurückführen, und ſie da, als an einer Stelle ihres Lebens voll Verſündigung und Schuld noch feſthalten wolle, ob ſie vielleicht ihre Heuchelei und Lüge erkennen, und ſelbſt in jener früheren Verſündigung die Urſache finden mögten, warum ſie jetzt ſo blind und ſo feindſelig der Wahrheit gegen über ſtehen. Wie nämlich ſeine erſte Antwort den Gedanken enthielt: Wer Johannes als einen Propheten anerkannt und ſeine Taufe angenommen oder gut geheißen hat, der iſt eben damit ſchon zu einer ſolchen Anerkennung und Verehrung meiner Perſon geweihet und verpflichtet, daß er nun in Betreff meines Thuns und Wirkens gar nicht mehr fragen kann: Aus welcher Macht thuſt du das, und wer hat dir die Macht gegeben? — ſo enthielt dieſe zweite Antwort den Gedanken: Ihr zwar habt den Johannes anerkannt, habt ſeine Taufe und ſein Zeugniß gut geheißen; aber ihr habt in eurer Gleißnerei und ſeinſollenden Weltklugheit nur Glauben

gelogen, habt ihm nicht geglaubt, habt Sinnesänderung um des gekommnen Messias und Reiches Gottes willen gelobet, aber nicht geleistet, ja, habt nie sie zu leisten den Willen gehabt, indeß Andre, von euch verachtete, dem Täufer-Propheten erst Glauben weigerten, hernach aber sich besannen, und sich besserten. Darum befremdet es mich nicht, daß ihr meinethalben so fraget, oder, mir denselben Unglauben beweiset, den ihr schon Johannes bewiesen, nur nicht gegen ihn ausgesprochen habt. Als Johannes zuerst auftrat, und seine Taufe und Predigt das ganze Land erfüllte, da hielten diese Hohenpriester und Schriftgelehrten, diese Vorsteher des Staats und der Kirche, es für ihre Pflicht Kenntniß davon zu nehmen; sie schickten von Jerusalem aus ihre Commissarien zu dem Johannes, die sich mit ihm unterreden und untersuchen mußten, ob man ihn für einen Propheten könne gelten lassen oder nicht. Wäre ihnen nun damals die Sache zweifelhaft geblieben, oder gar als Sache des Irrthums und der Schwärmerei bekannt geworden, so hätten sie ja widersprechen und hätten ja wehren und Einhalt thun müßen, daß nicht ein solcher Mann, der unwiderstehlich in der Kraft seines Lebens und seiner Rede, das Volk leiten konnte wie er wollte, es täglich tiefer in Täuschung und Irrthum hineinführe; sie aber begegneten dem Johannes mit äuserlicher Ehrerbietung, schwiegen still, ließen ihn ungehindert taufen und predigen, und wenn auch der größte Theil von ihnen sich selbst nicht taufen ließ, so benahmen sie sich doch so, daß das Volk

nicht anders denken konnte, als: sie seien mit Johannes einverstanden; daß er taufe und predige, geschehe mit ihrer Genehmigung. Sie machten es wie der Sohn im Gleichniß, der auf die väterliche Aufforderung: Mein Sohn arbeite heute in meinem Weinberg! erwiderte: Ja Herr; aber nicht hin ging, nicht arbeitete, nicht des Vaters Willen that. Eine andre Classe von Menschen hingegen, die ganz andern Grundsätzen folgte, oder vielmehr gar keine Grundsätze hatte, die da ging, wie und wohin sie von Lust und Begierde getrieben wurde, und so, wie es da, wo diese das Wort und die Herrschaft führt, nicht anders sein kann, ein sehr sündiges Leben lebte, ärgerte sich über den Ernst in dem Wesen und Worte des Johannes, wendete dem rügenden Prediger in der Wüste bald den Rücken, und kehrte zurück in die Städte, zu den gewohnten Zerstreuungen, Vergnügungen, Ausschweifungen und Sünden. Aber auch diese Menschen mußten es bestätigen, daß zwischem dem Menschen und der Wahrheit ein Verhältniß obwaltet, das nicht erträumt und nicht willkürlich, das nothwendig und ewig ist. Sie nahmen von dem Johannes etwas mit, das sie gar nicht gern mitnehmen wollten, das sie nicht wieder los werden konnten: einen Eindruck von der Wahrheit, einen Eindruck von der Gerechtigkeit; der ging ihnen überall nach und verleidete ihnen immer mehr das ruchlose Leben der Sünde, und brachte sie endlich zu dem Entschluß umzukehren, einen andern Weg einzuschlagen, eine andre Weise des Lebens zu ergreifen; sie änderten ihren Sinn und besserten ihr

Leben; sie machten es wie der erste Sohn im Gleichniß, der erst sich weigerte dem Worte des Vaters zu folgen, dann aber seines Ungehorsams sich reuen ließ, und hin ging und arbeitete, und des Vaters Willen that.

Weil die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Schärfe oder die Spitze der Frage: Welcher unter den zween hat des Vaters Willen gethan? nicht merkten, so fuhren sie, als ob für sie nichts dabei zu befahren sei, mit ihrer Antwort zu, und sagten: Der Erste; gegen sich selbst zeugend, sich selbst mit der eignen Antwort und Entscheidung verdammend; und nun sagt ihnen der Herr mit eigentlichen Worten, was er ihnen bis jetzt bildlich und uneigentlich gesagt hatte: Wahrlich ich sage euch, erwiderte er: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen als ihr. Die Menschen, die ihr am tiefsten verachtet, und die eurer Meinung nach am weitesten von dem Reiche Gottes entfernt sind, sind doch in der Wahrheit diesem Reiche näher als ihr, weil ihnen nicht, wie euch eine falsche Gerechtigkeit, die vor Gott nicht gilt, im Wege ist, und weil sie nicht, wie ihr um einer Tünche willen von Bildung und Sittlichkeit, das Innerste ihres Wesens gerecht und rein wähnen; in der Tiefe ihrer Sünden aber, deren sie sich bewußt sind, eher zu einer Ansicht ihres Verderbens und zum Verlangen nach Gnade und Hülfe kommen können, als ihr in eurer Verblendung und Verstocktheit. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren

glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet.

Als von Gott gesendet Johannes auftrat, machte sein Wort großen tiefen Eindruck auf das Gemüth der Menschen. Das Leben des größten aller vom Weibe gebornen war in der Nacht seiner Mitwelt wie ein leuchtender Blitz, so mußte sein Wort sein wie ein erschütternder Donner; und bei der damals allgemeinen Erwartung des Messias und seines Reichs, mußte man so viel mehr aufmerken auf den Propheten, der dies Reich als ganz nahe verkündigte und die Buße zur unerlaßlichen Bedingung der Theilnahme an diesem Reiche machte. Gewaltig, furchtbar, unwiderstehlich ergreifend war die Rede des ernsten Propheten; wie eine zerstörende Fluth und wie eine verzehrende Flamme. Alles nahm er dem Volke hinweg, nichts ließ er gelten, als die Wahrheit im Innern der eignen Seele und in der Tiefe des eignen Lebens; deckte auf alle Hüllen der Gleißnerei, riß weg alle Schleier der Täuschung, zerbrach jeden Halt gemeiner Selbstgenügsamkeit, zerschlug alle Stützen einer hergebrachten todten Rechtgläubigkeit nach menschlichem Zuschnitt ohne Geist und Leben — nichts galt ihm, nichts genügte ihm, als rechtschaffne Früchte der Buße. Er vernichtete mit Einem Worte allen falschen Trost und alle lügende Beruhigung, als er sagte: Nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. (Luk. 3, 8.) Doch sagt das

Evangelium: Alles Volk, das Johannes hörte, und die Zöllner, gaben Gott recht. (Cap. 7, 29.) Diese aber, die sich für den unterrichteten, gebildeten und sittlichen Theil der Nation hielten, und das gewissermaaßen auch waren, wollten Johannes wohl recht geben im Blick auf das Volk und die Zöllner; aber keineswegs recht geben wider sich selbst. Sie mogten es noch leiden, daß dem Volke und den Zöllnern solche Wahrheit geprediget werde; aber sie fanden es unerträglich, daß man auch ihnen mit solcher Wahrheit so nahe komme. Sich selbst entzogen sie mit mannichfaltigem, thörichten und gleißenden Vorwande der beschämenden, richtenden, Buße fordernden Wahrheit. Anstatt daß ihr Mehrwissen ihre vielseitigere Bildung — auch wohl ihre größere Sittlichkeit ihr Gemüth für ernste Wahrheit, für Währheit, die den ganzen Menschen von den tiefsten Gründen seines Wesens heraus, von der Wurzel an heilen und bessern, und ihn zum frohen und seligen Verhältniß mit Gott führen will, — hätte empfänglich machen sollen, nahm es ihr Herz dagegen ein und verschloß es dafür; es wurde ihnen zum Netze und zum Falle, und war ihnen am Ende schädlicher, als dem Volke und den Zöllnern ihr Mangel an höherer Bildung und an feinerer Sitte. Sie traf in ganz vorzüglichem Maaße die Klage, die zu allen Zeiten einen großen Theil der Menschen trifft: Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigne Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Ge-

ſetzes Ende, allen die an ihn glauben zur Gerechtigkeit. (Röm. 10, 3. 4.) Dieſen Weg der Gerechtigkeit hatte Johannes gezeigt, da er zu Jeſus Chriſtus hinwies. (Joh. 1, 29. Cap. 3, 35. 36.)

Möge nun keiner von uns davon gehen als ein eingebildeter Schriftgelehrter oder blinder Phariſäer, der von Allem was Buße fordert, was beſchämet und demüthiget, denkt, es ſei nicht ihm, es ſei nur Zöllnern und Heiden geſagt. —

Laßt uns der Wahrheit recht geben wider uns ſelbſt. Das allein iſt der Weg, ihres Lichtes und Friedens theilhaftig zu werden.

XXIV.

Joh. 21, 20—22.

„Petrus aber wandte ſich um, und ſah den Jünger folgen, welchen Jeſus lieb hatte, der auch an ſeiner Bruſt am Abendeſſen gelegen, und geſagt hatte: Herr, wer iſt es, der dich verräth? Da Petrus dieſen ſah, ſpricht er zu Jeſu: Herr, was ſoll aber dieſer? Jeſus ſpricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach.“

Der See Tiberias und die Ufer dieſes Sees waren früherhin oft der Schauplatz des irdiſchen Lebens Jeſu Chriſti geweſen. Im Kreiſe ſeiner Jünger, und im Kreiſe vieler Tauſend, die ihn dort umringten, hatte er dort Thaten gethan, und Worte geſprochen, die das Siegel trugen der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Ueberall, auf dieſem See ſelbſt und rings umher an ſeinen Geſtaden,

wohin die Jünger den Blick richteten, begegneten ihnen dort heilige und selige Erinnerungen aus jener ewig unvergeßlichen Vergangenheit, als der Herr noch in ihrer Mitte war. Es läßt sich denken, daß ihnen jetzt die Gegenden, die Gefilde, die Berge, die Thäler, die Seen und Flüsse, die Städte und Dörfer, woran am mehrsten dieser unschätzbaren Erinnerungen hafteten, die liebsten waren. Und wenn gleich sie die auch in Judäa, bald zu Jerusalem, bald zu Bethanien, bald am Oehlberge, bald in Gethsemane und überall auf ihren Wegen finden mußten, so war es doch nicht überall in gleichem Maaße; und in Galiläa mußten sie sich doch freier fühlen, weniger bemerkt, belauert und bedroht, und eine stille einsame Stelle an jenem See, wo sie etwa auch sonst wohl, um Jesus versammelt, an seinem Munde gehangen, und Worte des ewigen Lebens gehört hatten, war ihnen jetzt die liebste auch darum, weil sie die freieste und sicherste für sie war. Die gewohnte Arbeit ihres früheren Lebens — sie waren Fischer — die während der letzten drei Jahre ihrer beständigen Begleitung Jesu wohl nicht ganz aufgegeben war, ließ sie hier auch leicht den nothdürftigen Lebensunterhalt finden. Dort waren jetzt die mehrsten der Apostel bei einander, und nun offenbarte sich ihnen auch hier der Auferstandne von den Todten unerwartet, nach allen jenen Erweisungen seines Lebens, die ihnen schon in Judäa zu Theil geworden waren, und noch vor jener, die sie alle, zu Folge seiner Verheissung, in Galiläa erwarteten.

Johannes hat zwar in den letzten Worten des vor-

hergehenden Capitels mit dem Zeugnisse: Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen, (Cap. 20, 31.) sein Evangelium gewissermaaßen schon geschlossen; aber er fühlt sich doch gedrungen, die liebliche, und ihn so ganz besonders betreffende Geschichte dieser Offenbarung des Herrn am See Tiberias noch als den eigentlichen Schluß seines evangelischen Zeugnisses hinzuzufügen. Wenn er denn die Geschichte selbst erzählt hat, bis dahin als der Herr mit seinen Jüngern das Mahl gehalten, so fährt er fort: „Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petro: Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Er spricht zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm: Weide meine Schafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm: Simon Johanna, hast du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm sagte: Hast du mich lieb? und sprach zu ihm: Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jesus zu ihm: Weide meine Schafe. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest wo du hin wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten, und führen wo du nicht hin willst. Das sagte er aber zu deuten, mit welchem

Tode er Gott preiſen würde. Da er aber das geſagt, ſpricht er zu ihm: Folge mir nach.“ (15 — 19.) Und indem er das ſagte, ſtand er auf und entfernte ſich. Auch Petrus ſtand auf und ging hinter ihm her, als erwartend, was der Herr ihm noch Beſonders unter vier Augen werde zu ſagen haben. Johannes, der das Wort des Herrn: Folge mir nach! auch als mit ſeinem gegenwärtigen Aufſtehen und ſich entfernen in Verbindung ſtehend, als ein bei Seite rufen, um dem, welchem es galt, etwas Beſondres zu ſagen, das nicht alle hören ſollten, genommen hatte, ſtand auch auf, und zu beſcheiden um ſich zu zudrängen, und doch verlangend, erfahren zu mögen was das ſei, das der Herr dem Petrus jetzt ſagen wolle, ging hinter Jeſus und Petrus her, ungewiß und verlegen, wie Einer der nicht weiß, ob er an dem Geſpräche Antheil nehmen dürfe, oder ob er zurück und entfernt bleiben ſolle.

Petrus wandte ſich und ſah den Johannes auch folgen, und es mogte ihm im erſten Augenblick der Empfindung nicht recht ſein; aber die gutmüthige, wohlwollende Liebe, die dem Freunde und dem Mitapoſtel gern jede Theilnahme an den Worten und Thaten des Herrn, jede Erfahrung und jede Erkenntniß gönnte, behielt um ſo viel leichter alſobald in ſeiner Empfindung die Oberhand, weil er wußte, daß dieſer Johannes keiner unedlen und unzarten Zudringlichkeit fähig ſei. Als ob er die Aufmerkſamkeit Jeſu auf den Johannes richten, und dieſem behülflich werden wolle, an dem Worte und der Offenbarung des Herrn, die ſie beide jetzt erwarteten, Theil nehmen zu können,

fragte er in seiner offnen, freien, leichter als all die andern Jünger unumwunden sich aussprechenden Weise: Herr was soll aber dieser?

Petrus hatte jenes Wort des Herrn, wodurch er ihm deutete, mit welchem Tode er seine irdische Wallfahrt enden und Gott verherrlichen werde, das uns, in der weiten Entfernung, worin wir von jener Zeit und ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen stehen, sehr dunkel scheinen kann, verstanden. Ohne sich darüber zu entsetzen, ohne erschreckt und bewegt zu werden, mit Ruhe, und mit dem stillen, hohen Muth einer Liebe, die stärker ist als der Tod, hatte er es vernommen, daß das Kreuz seines Weges und Kampfes Ende und Ziel sei; obgleich das frische Bild von den unendlichen Qualen und Aengsten dieses furchtbaren Todes noch von Golgatha her vor seiner Seele stand. Wenn er nun, hindeutend auf Johannes, fragt: Was soll aber dieser? so wollte er damit sagen: Ich weiß nun was ich soll; was meiner harret, das hast du mir offenbaret: daß ich dir folgen soll zum Tode am Kreuze. Wie soll es aber werden mit diesem? welches Loos wird das seinige sein; durch welches Todes Weg soll er dir in dein Leben und in deine Herrlichkeit folgen?

Die Lust zu wissen, was wir zu wissen nicht bedürfen, was uns nicht gebührt oder nicht frommt zu wissen, wird überhaupt nicht leicht verläugnet, und am wenigsten da, wo die Dinge, worauf sie gerichtet ist, in sich edel sind, und wo sie in Glauben und Liebe ihren Grund hat. Der Glaube hat, wenn man so

reden darf, eine gewiſſe Zärtlichkeit der Empfindung gegen Gott. Wenn es möglich wäre, daß er gleichgültig werden könnte gegen alles was in der Welt iſt, und nach ihm in der Welt bleiben wird; ſo könnte er nicht gleichgültig werden gegen Gott in der Welt, gegen das Göttliche das in der Welt da iſt, und nach ſeinem Abſcheiden in der Welt bleiben wird. Wenn alle natürliche und menſchliche Bande, die ihn an die Welt binden, aufgelöſet werden könnten, ſo würde er doch noch mit dem feſteſten und innigſten Bande an die Welt gebunden bleiben, in ſeiner Theilnahme an Gott und das Göttliche das in der Welt iſt. Die Heiligung des Namens Gottes, die Enthüllung und Erfüllung des Wortes Gottes, das Kommen und Siegen des Reiches Gottes u. ſ. w. liegt ihm an, erfüllt ihn, und weil es ihm anliegt, weil er davon angethan iſt, ſo denkt er darüber, ſorget, trauert, freuet ſich darüber, und möchte über den künftigen Gang der Entwickelung und Vollendung deſſelben oft gern mehr wiſſen, als er auf ſeinem gegenwärtigen Standpunct wiſſen kann und wiſſen ſoll. Die Liebe aber hat eine Zärtlichkeit der Empfindung gegen die Geliebten, und wenn ſie auch für ſich ſelbſt ganz ergeben iſt, nicht mehr mit Einem unruhigen, ſorgenden Blick ihrer ſelbſt wegen in die Zukunft ſchauet, für ſich ſelbſt nichts mehr zu fragen hat, ſo fraget, ſo ſorget, ſo wünſchet ſie doch für die Geliebten, und möchte, wenns möglich wäre, gern ſchon voraus ſehen und wiſſen, daß ſie durch alles Zukünftige wohl herdurch kommen, alles beſtehen, alles beſiegen, und ſelig und herrlich vollenden werden.

Das zu mäßigen und ordnen und so zu halten und bewahren, daß weder die kindliche Einfalt und Unmündigkeit, die Gott liebet und der er offenbaret was er den Weisen und Klugen verbirgt, verletzt, noch auch das Leben des Glaubens und der Liebe durch einen Hauch von Kälte und Gleichgültigkeit in seiner Innigkeit geschwächt werde, das ist eine heilige und selige Weisheit, das gehört zur tiefsten und reinsten Harmonie einer wahrhaft wohl und heilig gestimmten Seele.

Was Petrus so eben mit der ganzen Fülle der Empfindung und Ueberzeugung eines bewegten Gemüthes ausgesprochen hatte: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt daß ich Dich lieb habe! das wurde ihm auf der Stelle durch die Antwort des Herrn göttlich besiegelt, und zwar seinem ganzen Inhalte nach; indem der Herr ihm sowohl das Entfernteste, Ungewisseste, das Unerwartetste seiner irdischen Zukunft enthüllte, offenbarend die besondere Art und Weise seines Todes; als auch mit dem Blicke, der in die Nacht und in die Tiefe des menschlichen Herzens schauet, die gegenwärtige und die zukünftige Wahrheit seines Herzens und seiner Liebe offenbarte und bestätigte, indem er bezeugte, er wisse, daß seine Liebe Wahrheit sei, und Welt und Tod überwindend, Wahrheit sein werde ewiglich; daß — wie er, der Herr, einst auf das Herzens- und Liebeswort seines Jüngers: Ich will mein Leben für dich lassen! erwiedern mußte: Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verläugnet;

— er jetzt ſagen könne: Ja, ich weiß daß du mich lie-beſt und lieben wirſt unbeweglich bis zum Tode am Kreuze; im Glauben und Liebe für mich am Kreuze ſterbend, wirſt du mit deinem Tode Gott verherr-lichen. Dieſe letzte Seite der Antwort des Herrn hatte für die Empfindung des Apoſtels überſchwäng-lich viel mehr Süßes und Seliges, als die erſte Bit-teres und Schrecklicheres für ihn haben konnte; daß er in der Liebe Chriſti überwinden werde, das er-hob ihn viel mehr, als die Offenbarung der Qual und des Todes, die er werde überwinden müſſen, ihn ſchrecken und beugen konnte. So iſt er ſich nun ſei-ner Liebe zu dem Herrn inniger und froh als je vor-her bewußt, iſt ſelig darüber, daß die dreimalige Verläugnung in der Anſicht deſſen, der alle Dinge weiß, mit der zukünftigen Treue bis zum Tode am Kreuze völlig und auf ewig hin getilgt iſt. Das macht ihn zuverſichtlich und zutraulich gegen den Herrn, der ſeine Seele erfreuet und ihn einer ſolchen Gnade gewürdiget hat. So empfindend erblickt er den Jo-hannes, den er ſo lieb hat, und ſo wie er ihn ſiehet, ſpricht er auch alſobald das aus, was ſich bei dem An-blick deſſelben in ſeinem Innerſten regt, den Gedan-ken: Wie wird es mit Johannes gehen? Herr was ſoll aber dieſer?

Es iſt etwas Liebliches und Lehrreiches an der evangeliſchen Geſchichte, daß ſie bei der Kürze ihrer ſo Vieles verſchmähenden, ſo Vieles ausſchließenden Erzählung, doch ſo viele und mancherlei Fragen

der Apoſtel und Jünger aufgenommen hat. So wird uns mancher Blick in die Seele und die Empfindung der Jünger und des Herrn ſelbſt geöffnet; ſo müſſen die Jünger uns lehrreich werden in ihrer Unwiſſenheit, in ihrem Irrthum, in ihren Vorurtheilen, in ihrem Glauben, ihrer Liebe, ihrer Demuth; und der Herr wird es uns ſo um ſo viel mehr in ſeiner Wahrheit, Erkenntniß, Geduld, Holdſeligkeit, Liebe und Demuth. Wie ſcheinbar oder wirklich ungefügt und zur Unzeit, ohne Ueberlegung und ohne Urtheil die Jünger auch fragen mogten, ſo hat der Herr ſie doch nie ganz ohne Antwort gelaſſen; und es iſt nicht allein der Inhalt ſeiner Antworten, es iſt oft auch die Form, die Art und Weiſe ſeiner Antworten, was wir bemerken ſollen, und was wir bewundern müſſen, wenn wir es bemerken. Auch dieſe Frage des Petrus hat er nicht mit ſtrengem, beſchämend zur Stille verweiſenden Ernſte zurückgewieſen; er hat auch dieſe, allerdings zu weit gehende, Frage nicht ohne Antwort gelaſſen; obgleich er die Antwort nicht in derſelben Form und Weiſe gab, worin Petrus die Frage geſtellet hatte. Je mehr dieſe Frage geradezu und feſt beſtimmt war, deſto fehlerhafter war ſie; und die Antwort war um ſo viel ſchöner, je mehr ſie auf der einen Seite entſcheidenden Ausſpruch und auf der andern leeres Hin- und Herreden vermeidend, das Bedingte, das Unbeſtimmte zur Form wählte, damit den Fragenden das Unſchickliche ſeiner Frage fühlen machte; und indem es ſchien, daß ſie ſich der Frage entziehe, verſagend, verweigernd die verlangte Erklä-

rung, doch eine Erklärung gab, womit der Fragende ſich begnügen konnte.

Was ſoll aber dieſer? fragte Petrus, und die Antwort des Herrn, eben ſo weiſe als lieblich, lautete: Wenn ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an? Die Rede war geweſen von der Nachfolge des Herrn bis zum Märtyrertode für das Bekenntniß der evangeliſchen Wahrheit und durch einen ſolchen Tod zu ſeiner Herrlichkeit, und es war dem Petrus offenbaret worden, daß er durch einen ſolchen Tod ſeinem vollendeten und erhöheten Herrn folgen werde dahin, wo Er iſt ſeitdem er die Erde verlaſſen hat, im Himmel, zur Rechten der Majeſtät; nun wird ihm und ſeinem Mitapoſtel Johannes angedeutet, daß dieſer nicht eines ſolchen Todes ſterben, nicht in ſolchem Sinne und Maaße folgen, ſondern bleiben werde; wenn er (Petrus) hinweggehe, noch bleiben werde auf Erden.

Petrus und Johannes waren gewiſſermaaßen die vorzüglichſten Apoſtel unter den Zwölfen; jener der Grund und dieſer der Schluß des großen geiſtlichen Gebäudes der Gemeine und Kirche des Herrn, die über dem Einen und ewigen Grunde, welcher iſt Jeſus Chriſtus ſelbſt, auf dieſen zwölf lebendigen Steinen erbauet iſt. Da konnte nun der Herr bei ſeinem Blick in die Herzen und durch die Zeiten Urſachen der Weisheit und Liebe haben, warum er es für nöthig und heilſam erachtete, dieſen beiden Apoſteln das Weſentlichſte und das Verſchiedene ih-

rer irdiſchen Zukunft zu enthüllen. Petrus erfuhr, daß er ſich auf den Märtyrtod bereit halten ſolle, der ihm jedoch nicht nahe bevorſtehe, ſondern ihn erſt dann treffen werde, wenn er alt geworden. Johannes erfuhr, daß er nicht vor Petrus, nicht mit Petrus, nicht in gleicher Weiſe wie dieſer ſterben und folgen werde; daß er, bleibend auf Erden wenn Petrus im Alter am Kreuze ſterbe, ſich auf ein langes irdiſches Leben gefaßt halten könne, deſſen Ende erſt dann erfolgen ſolle, wenn er zuvor etwas, er möge es jetzt verſtehen oder nicht, Uebergroßes werde erfahren haben: das Kommen des Herrn. Ob die beiden Apoſtel das, was der Herr hier von ſeinem Kommen ſagte, ganz und recht verſtanden haben, iſt die Frage. An die Zerſtörung Jeruſalems haben ſie dabei nicht gedacht; denn ſie wußten aus der Belehrung ihres Herrn, daß dieſe ſeiner Zukunft vorher gehen müſſe. An ſeine endliche herrliche Erſcheinung an ſeinem großen und ſchrecklichen Tage, wann er ſich offenbaren wird als den Richter der Lebendigen und der Todten, haben ſie auch wohl nicht denken können; und wenn ſie es von der Erſcheinung ſeiner Zukunft verſtanden, ſo mußten ſie dieſe unrichtig über alle Maßen nahe bevorſtehend ſich denken, oder es mußte ihnen das Bleiben und Leben Johannes bis dahin wunderbar dünken, und auf jeden Fall hätten ſie doch den Sinn der Worte des Herrn nicht verſtanden. Es war nicht nöthig, daß ſie es verſtaden; aber es war von unſchätzbarer Wichtigkeit für ſie, daß ſie es hörten, und hat ihnen, beſonders dem

Johannes, in dem ganzen nachherigen Leben zur Stärkung im Glauben und in der Geduld, und zur Treue in einer unverletzt bewahrten sorgfältigen Bereitschaft auf das Große, das noch dahinten, das noch verhüllt, aber wahrhaftig übergroß sein werde bei seiner Enthüllung, mehr ausgetragen als das Mehrste von Allem was sie bis dahin verstanden hatten. Schlug auch bald nachher, nicht so sehr bei den Aposteln als bei den Jüngern, ein Mißverstand und eine irrige Deutung dazu, da sie das Kommen des Herrn von seiner endlichen herrlichen Zukunft erklärten, diese sich als nahe bevorstehend dachten, und dem gemäß glaubten, Johannes werde sie erleben, und dann nicht sterben, sondern in ähnlicher Weise wie Henoch hinweggenommen werden, daß er den Tod nicht sehe, so hatte das nicht viel zu sagen; denn bei diesem Mißverstande blieb doch ein gewisses Maaß von Wahrheit, von Wahrheit die zur Heiligung führte, und der Irrthum war von der Art, daß er sich selbst mit der Zeit bald entwirren und vernichten mußte; wie denn schon Johannes selbst während seines Lebens mündlich und zuletzt noch schriftlich mit seinem Evangelio zur Vernichtung dieses Irrthums kräftig wirkte.

Petrus wurde im Jahre 67 der christlichen Zeitrechnung zu Rom gekreuziget, drei Jahre vor der Zerstörung Jerusalems. Johannes aber, da er schon unter der Regierung des Kaisers Domitian auf die Insel Pathmos verwiesen war, erlebte dort im Jahre 96 das Kommen des Herrn, die Offenbarung des Herrn, der ihn zu sich erhob und sich zu ihm

herabließ, ihm die sieben Briefe an die Bischöfe der Gemeinen in Kleinasien dictirte, und ihn das alles sehen, hören und schreiben ließ, was den Inhalt des Buches der Offenbarung Jesu Christi, die Johannes aufgeschrieben hat, ausmacht; was alles sich einet, ordnet, erklärt, erfüllt in dem Worte: Ich komme; oder: Der Herr kommt! Unter der Regierung des Kaisers Nerva konnte Johannes aus seiner Verbannung zurückkehren, und ist zu Ephesus im Jahre 98 als ein hochbejahrter Greis entschlafen. Nach der Auferstehung des Herrn und dieser Offenbarung, die ihm und Petrus zu Theil wurde, ist er also beinahe noch Ein Mal so lange auf Erden geblieben; zwar kein Märtyrer in dem Sinne und Maaße wie Petrus; aber doch ein Märtyrer: in hohem Maaße ein Mitgenoß an der Drangsal und an dem Königreiche und der Geduld Jesu Christi.

Das Wort des Herrn: Was gehet es dich an? hat Petrus gewiß zunächst so genommen, daß seine Lust zu wissen dadurch gemäßiget, geordnet und in die gehörigen Schranken zurückgewiesen wurde. Laß es dir genug sein, daß dir über das Bleiben des Johannes ein Wink gegeben ist; wie es aber mit ihm, wenn er nach dir noch lange bleibt, werden, was er in seinem langen Bleiben auf Erden leiden, erfahren, wirken und ausrichten werde u. s. w. das verlange nicht zu wissen. In so fern aber die Frage: Was soll dieser? eine Frage des Herzens und der theilnehmenden Liebe war, konnte er das Wort: Was gehet es dich an? nehmen als gleichbedeutend mit

dem: Sorge nicht um Johannes! Sorge du nicht um den, für den Ich ſorge, den Ich liebe, den Ich leite, dem Ich zu ſeinem Bleiben und Leben helfen werde, wie dir zu deinem Folgen und Sterben. Ueberlaß den Johannes meiner Liebe und Treue; aber ſorge für dich ſelbſt! Siehe zu, daß du die Aufgabe die dir geworden iſt löſeſt, und die Folge mir leiſteſt, die ich von dir erwarte. O, wie tief, wie tief, wie unermeßlich und unvertilgbar iſt wohl dem Petrus das ſtrenge und gnädige Wort in die Seele gedrungen: Folge du mir nach!

Blieb auch in dieſer ganzen Rede des Herrn auf der einen Seite eine Ungewißheit, in ſo fern er ſie begonnen hatte mit dem Worte: Wenn ich will— ſo gab das doch wieder auf der andern Seite die höchſte und froheſte Gewißheit. Wenn Ich will— hohes, herrliches Wort des Auferſtandnen vom Tode, des Sohnes Gottes, dem der Vater alles in die Hand gegeben, und der es weiß, daß wie er von Gott gekommen, er jetzt zu Gott gehe! Er ſpricht als ſchon im Genuß und Beſitz der ewigen Frucht und Folge ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung; als der, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, dem unthan ſind die Engel und die Gewaltigen und Kräfte, der das Leben aller Lebendigen und den Tod aller Sterbenden in ſeiner Macht hat. Wie verſchieden fügt und beſtimmet er über die Seinen — ſie alle auf ſeinem Herzen tragend, nicht Einen vergeſſend oder verſäumend, jeden mit heiliger Weisheit, mit innigſter Liebe leitend, wie es ihm auf

alle Ewigkeit das Beste ist! Wie verschieden die Geschichte seiner drei geliebtesten und vertrautesten Apostel in Hinsicht auf Leben und Tod! Jakobus, so bald nach seiner Himmelfahrt enthauptet, der erste Märtyrer unter den Aposteln; Petrus, viele Jahre später gekreuzigt; Johannes, nach einem fast hundertjährigen Leben entschlafen. In Seinem Willen steht's! Sei getrost, und laß es deine Sorge sein, daß du alle Zeit in dem Willen Jesu Christi gefaßt seiest. Folgen oder Bleiben, Sterben und Leben steht bei Ihm.

Johannes erlebte das Kommen des Herrn, und sagt davon: Als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter; und er legte seine rechte Hand auf mich, und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tod; und siehe, ich bin lebendig in die ewigen Ewigkeiten, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. (Offenb. 1, 17. 18). In diesem Glauben ruhig froh, spricht seine Gemeine: Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr sei. (Röm. 14, 8. 9).

XXV.

Joh. 21, 20—25.

„Petrus aber wandte ſich um, und ſah den Jünger folgen, welchen Jeſus lieb hatte, der auch an ſeiner Bruſt am Abendeſſen gelegen, und geſagt hatte: Herr, wer iſt es, der dich verräth? Da Petrus dieſen ſah, ſpricht er zu Jeſu: Herr, was ſoll aber dieſer? Jeſus ſpricht zu ihm: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach. Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieſer Jünger ſtirbt nicht. Und Jeſus ſprach nicht zu ihm: Er ſtirbt nicht; ſondern: So ich will daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Dies iſt der Jünger, der von dieſen Dingen zeuget, und hat dies geſchrieben. Und wir wiſſen, daß ſein Zeugniß wahrhaftig iſt. Es ſind auch viele andre Dinge, die Jeſus gethan hat, welche, ſo ſie ſollten Eins nach dem Andern geſchrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beſchreiben wären.“

Wir haben heute vor acht Tagen die drei ersten Verse dieses Abschnitts betrachtet, und den Zusammenhang, worin sowohl die Frage des Petrus in Betreff des Johannes: Herr, was soll aber dieser? als auch die Antwort des Herrn auf diese Frage: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach! stehet. Wir haben in dem Inhalt und in der Form der Antwort die Liebe und die Weisheit des Herrn bemerkt, wie er zwar das dreiste, zu weit gehende Fragen seines Jüngers nach dem Zukünftigen in seine Schranken zurückweiset; doch aber ihn und den Johannes nicht ohne Aufschluß und Offenbarung läßt, die Antwort so unscheinbar wie möglich sein läßt, und doch etwas übermenschlich Großes sagt, und etwas das besonders diesen beiden Aposteln für ihr ganzes künftiges Leben von unschätzbarem Werthe sein mußte.

Die Jünger nahmen die Antwort des Herrn als eine positive Offenbarung und Belehrung; und nicht mit Unrecht. Denn, wie in dem Munde Jesu Christi kein Betrug erfunden ist, so hat dieser Mund auch niemals leere Worte geredet, die den Schein haben und geben sollten, als sei etwas gesagt worden, wo in der That nichts gesagt ist. Hätte Jesus dem Apostel nichts anders sagen wollen, als: Bekümmere dich nicht um den Johannes; bekümmere dich um dich selbst; so wäre es genug gewesen zu antworten: Was gehet es dich an? Folge du mir nach. Der erste Theil der Antwort (So Ich will, daß er bleibe) wäre

dann überflüßig und wäre unweiſe geweſen — das Gemüth, das ſonſt auf Eins wäre gerichtet geblieben, ohne Zweck zugleich auf etwas Anderes hinlenkend, das die Aufmerkſamkeit um ſo viel mehr auf ſich ziehen mußte, je ſonderbarer es lautete, und das doch der Aufmerkſamkeit nicht werth war, wenn es nichts Beſtimmtes ſagen ſollte. Das hätte der Herr in ſeiner Wahrheit und Weisheit nicht gethan. Er ſagte mehr, weil er den beiden Apoſteln wirklich mehr ſagen wollte. Stand Jeſus mit den beiden Apoſteln in der Reihe der Weſen auf gleicher Linie, ſtand er mit Gott in keinem andern Verhältniß, als worin alle fromme und heilige Menſchen mit ihm ſtehen oder ſtehen können, wußte er alſo von dem Zukünftigen nichts; ſo mußte er auch nichts davon ſagen, am allerwenigſten aber ſo davon reden, als ob das Zukünftige an ſeinen Willen geknüpft ſei, ſeiner Entſcheidung harre: Wenn Ich will. — War es die Wahrheit, was Petrus ſo eben bezeugt, und was Jeſus als Wahrheit hatte gelten laſſen: Herr du weißt alle Dinge; und wußte er als ſolcher, daß Johannes früher ſterben werde als Petrus; ſo hätte er das Gegentheil, daß Johannes länger leben werde als Petrus, nicht als möglich, nicht als Dasjenige, was vielleicht ſein Wille fügen und entſcheiden werde, ausſprechen können. In ſeiner Wahrhaftigkeit hätte er das nicht thun können, denn es wäre eine feine Täuſchung, eine Veranlaſſung zum Irrthum geweſen; Petrus und Johannes wären dadurch verleitet, ſich das, wovon Jeſus wußte, daß es nie geſchehen ſolle, als dasjenige zu denken, was

wahrscheinlich geschehen werde; und hier wäre um so vielmehr Täuschung gewesen, weil, wie schon gesagt, gar keine Nothwendigkeit vorhanden war, irgend etwas der Art zu sagen, und es hinreichend genug geantwortet gewesen wäre mit dem Worte: Was gehet es dich an? Das sahen also die beiden Apostel mit Gewißheit in der Rede des Herrn: Johannes wird länger leben als Petrus; und da Petrus erst im Alter sterben und Johannes dann noch bleiben soll, so wird er lange leben. Was Jesus in dieser Antwort von seinem Kommen redete, das konnte den Aposteln dunkel bleiben; aber darum war es doch nicht vergeblich, nicht ohne Belehrung. Jesus konnte nicht von seinem Kommen reden, wenn gar kein Kommen Jesu Christi möglich war und wirklich werden sollte; und da die Apostel Gründe hatten, warum sie bei diesem Worte unmöglich an das Ende der Welt denken konnten, so sahen sie so viel mit Gewißheit aus diesem Worte ihres Herrn, daß noch ein wahrhaftiges aber besonderes Kommen desselben, das erst nach des Petrus im Alter erfolgtem Tode Statt finden werde, vorhanden sei; daß sie aber die Erkenntniß, wie es sich damit verhalten werde, noch erst aus einer Belehrung des Herrn, oder aus dem Erfolge selbst erhalten würden.

Wenn bald nachher die Jünger das Bedingte in der Rede des Herrn ganz ausser Acht ließen, als ob nicht auch das absichtlich und mit Fleiß gewählt gewesen wäre, so fehlten sie allerdings. Und sie fehlten noch mehr, wenn sie das Kommen Jesu, ohne

es zu verstehen, bestimmten, falsch erklärend es von seiner endlichen herrlichen Zukunft nahmen, und, die eignen Worte des Herrn verlassend, die Sage unter sich gehen ließen, Johannes werde gar nicht sterben, der Herr werde ihn bei seiner Zukunft zu sich nehmen. Sie machten den Gegensatz zwischen Folgen und Bleiben zu groß, ergriffen ein ganz anderes Wort als dasjenige, dessen der Herr sich bedient hatte, ließen auch die Wörtlein wenn und bis: Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme; ganz hinweg, und sagten: Er stirbt nicht.

Es lag dem Johannes an, dieser fremden und irrigen Erklärung der Worte des Herrn ausdrücklich und bestimmt zu begegnen, damit nicht in der Christenheit etwas als ein Ausspruch Jesu Christi verehret werde, was, wenigstens in solcher Form, Er niemals gesprochen hatte, und weil es nach seinem, des Johannes Tode hätte scheinen können, die Geschichte des Apostels habe sich ganz anders entwickelt, als man nach jenem, entstellten, Ausspruch des Herrn zu erwarten, sei berechtigt gewesen. Wenn nichts anders gewesen wäre, was den Johannes getrieben hätte, zu dem zwanzigsten Capitel seines Evangeliums noch dies ein und zwanzigste hinzu zu fügen, so hätte er allein schon in diesem Umstande und in dieser Absicht Ursache und Bewegungsgrund genug dazu gefunden. Er selbst erkannte damals wohl noch nicht, daß in diesem Schlusse seines Evangeliums eine gewisse Vorbereitung liege auf das, wozu er so lange in der Welt erhalten werde, und worin er vor allen Aposteln etwas besonderes

hatte; daß, ferner, dieser Schluß seines evangelischen Zeugnisses von dem, der in die Welt und in das Fleisch gekommen ist, einen leisen aber innigen Zusammenhang bilde mit seinem künftigen evangelisch-prophetischen Zeugnisse von dem, der da kommt.

Mit den Worten Gottes und Jesu Christi soll man es auf's allergenaueste nehmen, und sich sorgfältigst hüten, nichts willkürlich darin zu ändern, oder gar etwas hinzu zufügen. Die heiligen Apostel und Propheten haben das, was der Sohn Gottes in der Welt geredet hat, wenn auch nicht immer mit gerade eben so vielen und ganz denselben Worten, wie Er es aussprach, doch so ganz vollkommen seinem Sinne gemäß aufgeschrieben, daß wir das, was sie uns als Reden des Herrn geben, so ansehen dürfen und sollen, als wenn wir seine eigenen Worte vernommen hätten. Er hat auch in dieser Hinsicht zu ihnen und von ihnen sagen können: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Das Zeugniß des Johannes selbst mußte am mehresten dazu beitragen, daß jener Mißverstand aufgelöset, und der irrigen Deutung des Wortes Jesu von dem Bleiben des Johannes alle weitere Verbreitung genommen würde. Darum fügt der Apostel noch hinzu: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben — so lange nachher; und dessen Leben und Bleiben die Wahrheit der Worte des Herrn und die Macht seines Willens noch immer fort und fort bezeuget. Aber, warum nennet Johannes sich nicht? Antwort: Er hat

ſich ſchon genannt. Seinen eigentlichen eigenen Namen will er nicht gern gebrauchen, wahrhaftig frei auch von der allerfeinſten Luſt, daß ſein Name bleibe und genannt werde auf Erden, ſich freuend wenn ſein Name in dem Namen Jeſu Chriſti untergeht, als welches der Eine alleingeltende Name iſt im Himmel und auf Erden; wie es in Wahrheit und ewiger Herrſchaft nur Einen Herrn giebt aller Herren, und nur Einen König aller Könige, und alle die andere, die Herren und Könige heißen, es nur dann recht ſind, wenn ſie es ſind von Gottes Gnade, die Oberherrlichkeit deſſen erkennend, den Gott erhöhet und ihn geſetzet hat zu ſeiner Rechten im Himmel, über alles was genannt kann werden, Jeſu Chriſti, und das ihre höchſte Herrn- und Königswürde ſein laſſen, Seines Willens Diener zu ſein. Das Streben und Ringen nach Berühmtheit hat die Apoſtel nicht beſeelt und geleitet; dieſer bitterſüßen Eitelkeit der Welt haben ſie nicht gefröhnet. Wie der Größeſte aller vom Weibe gebornen im Blick auf Jeſus Chriſtus ſagte: Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen; ſo ſagten ſie alle; den eigenen Ruhm verläugnend, den eigenen Namen aufopfernd, beteten ſie alle: Dein Name werde geheiliget! — und: Gott allein die Ehre! war nicht ein abgenutzter Gemeinſpruch in ihrem Munde, ſondern die tiefſte, die heiligſte, die mächtigſte Grundempfindung und Richtung ihres ganzen Weſens und Lebens. Wo ſie denn auch ſchreiben mußten mit ihrem Namen, da haben ſie doch ihren eigenen Namen verläugnet, doch ſo geſchrieben daß man ſie nicht ſieht, ſie nicht

hört, ihre Persönlichkeit und ihre Eitelkeit niemals, die großen Eindrücke der Wahrheit schwächend, störend dazwischen tritt. Die großen unsterblichen Dichter, Geschichtschreiber, Weisen des Alterthums haben so geschrieben, daß wenn ihr Name auch bei ihren Werken da steht, doch ihr Name vergessen wird, und sie selbst ganz und gar verschwinden; und eben das wirft einen unvergänglichen, wunderähnlichen Zauber über ihre Werke; das läßt diese sein wie Schöpfungen, wenn die Werke eitler, egoistischer Schriftsteller, wo sie auch nicht ohne Schönheit sind, dagegen doch nur wie ein schönes Machwerk erscheinen. Bei den Aposteln, Propheten und Evangelisten findet sich das noch anders begründet, anders gestaltet, in höherem Maße und vollkommener Lauterkeit. Hier waren die Dinge von der Art, daß Johannes seinen Namen nennen mußte, und da unterläßt er es auch nicht. Er hat ihn schon im ersten Verse dieses Abschnitts genannt, wenn er dort erzählt: Petrus aber wandte sich um, und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte. Das hebräische Wort Jochanan, griechisch Johannes, als Personenname, bezeichnet einen Menschen, der bei dem Herrn in Gnaden ist, das ist in der Sache und in der Wahrheit einerlei mit dem Ausdruck: den Jesus lieb hat. Und da die Liebe Jesu dem Apostel das Heiligste seines Herzens und das Höchste seines Lebens war, so wählt er gern diese Weise seinen Namen auszudrücken, und zeuget so auch noch mit seinem eigenen Namen von dem Namen und von der Liebe Jesu, als dem Heiligsten und Höchsten. Und

da es mit dem Kommen des Sohnes Gottes in die
Welt auf nichts anderes abgesehen ist als auf Gnade
und Liebe, da Gott die Welt also geliebet hat, daß
er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an
ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige
Leben haben (Joh. 3, 16); und selbst sein großer und
schrecklicher Tag des Gerichts und der Entscheidung
doch nur ein Tag der Rache Gottes, zu trösten alle Trau-
rigen, sein soll, so gab es sowohl — für den, der zuerst
bezeuget hat: Er ist gekommen, ist unter euch! als auch
für den, der unter unsäglichen Leiden und Drangsalen
beinah hundert Jahre lang auf Erden bleiben mußte,
um das Zeugniß an die Welt: Siehe, Er kommt! in
die Welt zu bringen, — unter allen Menschennamen kei-
nen schicklicheren, als den von Gnade und Liebe
zeugenden Namen Johannes.

Wie konnte aber Johannes, wenn er so eben ge-
schrieben hat: Dies ist der Jünger der von diesen Dingen
zeuget, und hat dies geschrieben; hinzufügen: Und
wir wissen, daß sein Zeugniß wahrhaftig
ist? Das konnte er, der hochbejahrte, bewährte, ge-
läuterte, heilige Apostel thun in Einfalt und Wahrheit;
also der Gemeine das selbst in den Mund legend, wo-
von er wußte, daß es die Empfindung, die Ueberzeu-
gung und das Urtheil aller sein werde, wenn nun sein
Evangelium öffentlich in der Mitte der Gemeine werde
vorgelesen werden. Doch ist es die Frage, ob Johan-
nes diese Worte geschrieben. Nicht, als ob sie unächt
wären — Zusatz einer späteren Zeit; an ihrer Aechtheit
ist gar kein Zweifel, und sie finden sich in allen Hand-

schriften. Aber dies Wort enthält vielleicht das einstimmige Urtheil und Zeugniß jener ersten Gemeine, in welcher das Evangelium Johannes gelesen wurde, das als solches gleich von dem ersten Abschreiber, nicht ohne die Genehmigung des Apostels, seinem eigenen Worte hinzugefügt ist. Und dann verhielte es sich ohngefähr so damit, wie mit jenem Verse im Briefe an die Römer, den nicht der Apostel Paulus, sondern der Schreiber Tertius, dem der Brief dictiret wurde, mit des Apostels Erlaubniß geschrieben hat. (Röm. 16, 22).

Wie dem auch sei, den folgenden Vers hat Johannes selbst als den eigentlichen Schluß seines Evangeliums geschrieben: Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat, welche, so sie sollten Eins nach dem Andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu beschreiben wären. Das Letzte ist nicht vom Raum der sinnlichen Welt, sondern von der Gemüths- und Verstandesfähigkeit der menschlichen Welt, es ist nicht geometrisch, es ist moralisch zu verstehen: die Welt hätte es nicht fassen, sie hätte es nicht tragen können; die Menge der Dinge, der Worte und Thaten hätten der Welt den Glauben und die Erkenntniß der Wahrheit nicht erleichtert, sondern erschwert; das Evangelium hätte noch mächtiger und wohl zu mächtig alle Kräfte auf und wider sich aufgeregt. Die himmlische Weisheit, wie sie alles, nach Salomon's Ausspruche, fein zu seiner Zeit thut, so trifft sie auch, von dem menschlichen Zuviel und Zuwenig gleich weit ent-

fernt, in allem das rechte Maaß. Das ganze Neue Teſtament, wie iſt es nur ein ſo kleines Buch, und welch eine unzählbare Menge von Büchern hat es veranlaßt und hervorgebracht! Wie weit, wie tief, wie mächtig, wie bleibend hat es gewirkt und wirkt es noch immerwährend fort, im immer mehr ſich erweiternden Kreiſe der Sprachen, der Länder und Völker! Und doch — wie das Licht ſcheinet in die Finſterniſſe und die Finſterniſſe es nicht begriffen haben, ſo bleibt das Buch in ſeinem eigentlichen Inhalt, und eben damit die große Sache des Evangeliums Gottes ſelbſt, der Menge der Welt eine verſiegelte Schrift, ein verhülltes Geheimniß, ein Stein des Anſtoßes und ein Fels der Aergerniß, Zeichen des Widerſpruchs und haſſender Feindſeligkeit. Den gläubigen Leſer, der es weiß, daß das ganze evangeliſche Zeugniß wahrhaftig iſt, den entläßt das Evangelium heiliger Bewunderung voll, und da iſt es als ob Johannes mit dieſem Schluß ſeines Buches einem ſolchen Leſer ſagen will: Wunderſt und freueſt du dich? Du würdeſt dich noch mehr wundern und höher freuen, wenn du alles wüßteſt. Freue dich, daß du einſt alles erfahren, alles wiſſen wirſt: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und in ihrer Mitte wird verkündigt alles was er in ſeiner Heiligkeit gethan hat. Noch vieles iſt aufbewahrt; ich habe nicht alles geſagt.

Durchſchauen wir denn nun noch ein Mal die ganze Stelle unſers Textes, von dem letzten Worte bis zu dem erſten zurückkehrend, ſo finden wir darin eine reiche Belehrung zur Ermahnung und zur Erbauung,

Winke der Wahrheit und Weisheit zur Stärkung und Förderung christlichen Sinnes und Lebens.

Das Evangelium ist in der Welt da, und die Welt kann es nicht begreifen; es ist und bleibt ihr fremd; sie handelt, denket, schreibet, lieset, lehret, höret, und spricht fort und fort über das Evangelium, und kommt doch, dem größeren Theile nach, nimmer zur Erkenntniß und zum Genusse des Evangeliums, wiewohl dieses nur kurz, in seiner Kürze aber vollständig und hinreichend ist zu seinem unvergleichlichen, großen und seligen Zweck: daß wir glauben, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. (20, 31)

Auch ist das Evangelium ein wahrhaftiges Zeugniß, das, wie kein anderes, einen alle Zeiten durchdringenden, alle Länder erfüllenden, in allen Sprachen ertönenden und im Verstande und Gewissen aller Menschen seine Bestätigung findenden Beweis mit sich führt. Die Welt aber, in ihrer Unwahrheit den rechten Gebrauch der Vernunft und den eigentlichen Nutzen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit mehr wider als für die Wahrheit richtend, mehr darin setzend, sich Gottes und seiner Wahrheit zu erwehren, als durch die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes zu gelangen, geht unwahrhaftig mit dem wahrhaftigen Worte und Zeugniß um.

Das Göttliche menschlich — ist gewißermaßen die Losung der Schrift. Daraus aber folgt keineswegs, daß wir das uns verliehene Göttliche behandeln dürfen, als wäre es nur ein Menschliches, und mit Worten

Gottes, weil sie in menschlicher Sprache zu Menschen geredet sind, umgehen dürfen, als wären es nur menschliche Worte. So geht die Welt mit dem heiligen und göttlichen Worte um; und so ist ihr auch eine richtige oder unrichtige Erklärung ziemlich gleichgültig: sie bleibt nicht bei den Worten des Herrn selbst; braucht am Ende seine Worte nur als Gefäße, um ihr unreines Wissen, ihr unlauteres Empfinden, ihr ganz anderes Wollen hinein zu legen und unter die Menschen zu bringen. Willst du denn das Evangelium fassen, das die Welt nicht fassen kann; so lerne anders damit umgehen, und bemerke besonders und verabscheue und meide die Unehrerbietigkeit, den Leichtsinn, (daß wir nicht sagen den Muthwillen) den sie da beweiset. Laß du dir dagegen, wo es auf Glauben und Erkenntniß ankommt, und auf die Bildung des Sinnes, des Geschmacks, der Empfindung, des Urtheils, und auf das Gesetz und die Regel des Lebens, und auf den Trost und die Hoffnung, die eigenen Worte Gottes und Jesu Christi und die gleichgeltenden Worte der heiligen Apostel und Propheten über Alles gelten, und nimm es damit, auf die Gefahr, daß sie in ihrer plumpen Unwissenheit und in ihrer mit losen Taschenspielerkünsten gaukelnden Vielwissenheit dich einen Buchstäbler schelten, so genau und so sorgfältig, als kein Geiziger es mit Gold und Edelsteinen nimmt.

Vertraue mit zweifelloser Zuversicht der allertreuesten Liebe und der weisesten Führung des Erhöheten zur Rechten des Vaters für dich selbst und für

Andere; laß es aber die nimmer ruhende Sorge aller Sorgen deines Herzens ſein, daß du täglich treuer und völliger in Glauben und Liebe, in Sanftmuth und Demuth, in Geduld und Hoffnung, ſein Wort, als wäre es dir allein geſagt, halten und erfüllen mögeſt: Folge du mir nach!

XXVI.

Mark. 16, 19.

„Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.“

Die vierzig Tage, die der Gekreuzigte, den die Herrlichkeit des Vaters auferweckt hatte vom Tode, nach seiner Auferstehung, gehalten von jener himmlischen Liebe, die sich selbst vergißt und das Ihrige nicht sucht, die alle Zeit sein Herz erfüllt und sein Leben geleitet hatte, auf Erden noch weilte, bleibend im Kreise der Seinen, die er von Anfange geliebet hatte und die er liebte bis an's Ende, waren vorüber. Jene vollendetere Einsicht in die Wahrheit, die ohne die Erkenntniß des Kreuzes und Todes des Mittlers des Neuen und ewigen Bundes und seiner Auferstehung nicht sein konnte, hatte er ihnen nun mitgetheilt. Im Lichte seines Angesichts, im Lichte seiner Geschichte, seiner Vollendung und seiner Erfüllung sahen sie nun des Alten Bundes Heiligthum, und jede Hülle war ihnen

aufgedeckt, jeder Vorhang hinweggezogen; lasen sie nun und verstanden nun die heiligen Worte der Verheißung und Weissagung von Anbeginn her: und die beschränkte Ansicht von dem Reiche Gottes, die kaum über das jüdische Volk hinaus den Blick zu erheben vermogte, verwandelte sich nun in die allgemeine und vollkommene Erkenntniß, die — wissend, daß Gott nicht allein der Juden Gott, daß er auch der Heiden Gott ist, seinem Reiche keinen engeren Kreis bestimmt, als die Erde selbst, so weit sie von Menschen bewohnt ist; und da sie ein Israel Gottes kennt, das, gebildet durch Wort und Geist der Wahrheit, aus allen Völkern und Ländern gesammelt, und obwohl unter alle Völker zerstreuet und durch alle Länder vertheilt, und vielfach durch Sprache und Sitte und Verfassung getrennt, doch im Glauben an den Namen des Sohnes Gottes vereinigt ist, — nicht mehr alles, was Gott geredet und was Gott gethan hat, an eine blos leibliche Nachkommenschaft Abrahams knüpft. Ihrenthalben konnte er zu seinem himmlischen Vater sagen: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben es angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin; und glauben, daß du mich gesandt hast.“ (Joh. 17, 6—8). Und so konnte er sie und die Welt freudig verlassen; und sie, die sich

nun nicht mehr ohne seine persönliche sichtbare Gegenwart weise und verlassen fühlten, die sich in der innigsten Verbindung mit ihm, in ewig unauflöslicher Vereinigung mit ihm wußten und fühlten, sie konnten ihn froh scheiden sehen und hingehen zu dem, der ihn gesandt hatte.

Ob die Jünger etwas davon gewußt oder geahnet haben, wie die Geschichte des Herrn sich entwickeln, wie das irdische Leben des Auferstandenen vom Tode sich wandeln und heben werde zum himmlischen und ewigen Leben? ob sie den Herrn jemals darum gefragt? ob er selbst in diesen vierzig Tagen, bei den Veranlassungen, die sich dazu fanden, als er ihnen das Verständniß öffnete, daß sie die Schrift verstanden, von Moses anhebend und allen Propheten, ihnen das auslegend, was im Blick auf ihn geschrieben war, ihnen im Voraus etwas davon gesagt habe? ob sie das Wort, das er ihnen gleich nach seiner Auferstehung durch die Maria von Magdala sagen ließ: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott“ (Joh. 20, 17.) verstanden haben? — müssen wir unentschieden lassen. Mogten sie etwas davon wissen und erwarten, oder darüber durchaus im Ungewissen und ohne alle Vermuthung sein; auf jeden Fall mußte — die stille einfache Erhabenheit, womit diese Entwickelung erfolgte, und worin sie von aller Aufmerksamkeit erregenden Zurüstung und eitlem Gepränge eben so weit entfernt blieb, als sie überhaupt in sich unvergleichbar, alle Gedanken und Vorstellungen, so wie alles Menschlich- und Weltlichgroße

überschwänglich überstrahlend erfolgte, — sie überraschen, tief durchdringen, und ihnen Christus und Christi Sache ganz von neuem im Glanze göttlicher Herrlichkeit offenbaren.

Jerusalem verlassend, führte er sie hinaus an den Oelberg, gen Bethanien hin, in jene Gegend und Stätte, wo er gelitten hatte, und welche, wie sie noch vor wenigen Wochen, umdunkelt von der Nacht seiner Geschichte, Zeuge und Denkmahl unaussdenkbaren Leidens geworden war; jetzt, im Verklärungsglanze seiner Vollendung, Zeuge und Denkmahl seines Sieges und seiner Herrlichkeit werden, und in ganz eigner Weise sein Wort: Durch Leiden zur Herrlichkeit! den Seinigen in die Seele rufen, und so oft nachher ihr Fußtritt dort wandelte, durch die theuersten und höchsten Erinnerungen sie ermuthigen mußte, mit Glauben und Geduld ihrem so göttlich vollendeten Herrn und Meister durch Kampf zum Siege und durch Leiden zur Herrlichkeit nachzufolgen.

Scheidende und Sterbende reden, wenn sie können, gern noch Worte der Liebe, Worte der Ermahnung zu den Geliebten, die sie verlassen, und ihre letzten Worte werden den zurückbleibenden Liebenden ein Heiligthum, und bleiben ihnen ein Gebot, das ihnen nur um so viel theurer ist, je mehr es, aller weltlichen Macht ermangelnd, im Vertrauen auf eine freiwillig gehorsame Liebe gegeben wurde. So redete nun auch der Herr, der Auferstandne, Ewiglebende, scheidend von den Seinen, wie nie Einer geschieden ist, in diesen unvergleichbaren Augenblicken, da er zum letzten

Mal als der Menschensohn sichtbar auf Erden dastand im Kreise der Geliebtesten und Vertrautesten, Worte der Liebe, Worte großer Verheißung und eines heiligen Gebotes. Und wie wird er wohl da, zum letzten Male noch, seine Liebe den Geliebtesten ausgesprochen haben? Wunderbar holdselig, heilig, herrlich, daß Engel es bewunderten, daß es Engel entzückte; aber dem Sinne und Inhalt nach nicht inniger, tiefer, größer als er sie — das heiligste Vermächtniß für seine Gemeine, den Seinen ausgesprochen hat in seinem ewigbleibenden Worte: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote gehalten habe, und bleibe in seiner Liebe“ (Joh. 15, 9. 10.). Und was hätte er da zum Abschiede den Seinen noch verheißen können, das für sie mehr tröstend und ermuthigend und in sich unschätzbarer und größer gewesen wäre, als das: „Ich will euch nicht Waisen lassen; ich lebe, und ihr sollt auch leben (Joh. 14, 18. 19.). Ihr werdet von mir zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen (15, 27.). Ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (16, 22. 33.). Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Weltzeit. (Matth. 28, 18. 20.). Das neue Gebot aber, das er ihnen gegeben hatte, war gewiß von allen Geboten das theuerste und das

letzte, das er noch scheidend ihnen ans Herz legte: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“ (Joh. 13, 34. 35.)

Als der Herr zu den Jüngern geredet hatte, hob er die Hände auf und segnete sie; Frieden Gottes, Freude des ewigen Lebens, Vorempfindung namenloser Wonne jener Welt bei dem Wiedersehen in der Herrlichkeit dem Innersten ihres Wesens mittheilend, die jedes Gefühl von Wehmuth und Trauer über die bevorstehende Trennung, das etwa noch in ihrem Gemüthe zurückgeblieben war, hinwegnehmen und in Freude der Liebe verwandeln mußte; daß sie nun — stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, willig, muthig, mächtig alles zu thun, was er befohlen, alles zu halten, was er geboten, alles zu leiden, was um seines Namens willen auf Erden zu leiden sein könnte — als stände die festverschloßne Welt ihnen schon offen, und als wäre die tobende, quälende, mordende Welt schon besiegt, — großer Freude und heiligen Lobes Gottes voll nach Jerusalem zurückkehren konnten. Dann wurde er vor ihren Augen aufgehoben gen Himmel. Liebend, dankend, anbetend schaueten sie ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war.

Er aber, nun der Erde enthoben, nun dem Blicke der nachschauenden Lieben entschwunden, ging hin zu Dem, der ihn geliebet hatte, ehe die Welt gegründet war, und der ihn in die Welt gesendet hatte; bei ihm selbst nun die volle und ewige Erfüllung

findend von dem, was er, wenige Wochen vorher, als er zu diesem Oelberg hinaus seinem Tode am Kreuze entgegen ging, im Kreise seiner Jünger, ihnen hörbar, betete: "Ich habe dich verherrlichet auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte; und nun verherrliche mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!" (Joh. 17, 4. 5). Für diese Herrlichkeit hat die Erde keinen Namen, keine Bilder, keine Worte. Das höchste Bild und Wort, das in der Menschenwelt und Menschensprache sich darbot, braucht die Geschichte, wenn sie das Unaussprechliche ausspricht mit dem Ausdruck: Er hat sich gesetzt zur rechten Hand Gottes. Darüber hinaus ist kein Höheres gedenkbar; und weil wir von unserm erhöheten Herrn das Unvergleichbare, das Unendliche, das Göttliche denken sollen, so ist dies — der Sache selbst gemäß und gemäß jenem heiligen Gottesausspruche, der vor vielen Jahrhunderten schon dem einst zu Sendenden nach der Vollendung seines großen Werkes in der Welt kein niedrigeres Ziel bestimmte, als diese Rückkehr zu Gott, dies Sitzen zu seiner Rechten, — der beständige immer wiederkehrende Ausdruck, womit die Schrift von dem Zustande redet, worin sich der Herr befindet, seitdem er die Erde verlassen hat. So sagt Paulus: Gott hat Christum von den Todten auferwecket und hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in

der zukünftigen. (Epheſ. 1, 20. 21). Und Petrus ſagt: Welcher iſt zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren, und ſind ihm unterthan die Engel, und die Gewaltigen und die Kräfte (1 Petr. 3, 22). Wenige Tage ſpäter, gleich in jener erſten öffentlichen chriſtlichen Rede am Feſte im Tempel ſprach Petrus zu dem verſammelten Volke: Dieſen Jeſum hat Gott auferwecket, deß ſind wir alle Zeugen. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet iſt, und empfangen hat die Verheißung des heiligen Geiſtes vom Vater, hat er ausgegoſſen dies, das ihr ſehet und höret. Denn David iſt nicht gen Himmel gefahren; er ſpricht aber: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. (Ap. Geſch. 2, 32—35). Von da an wurde er verkündiget als „der in der Schwachheit Gekreuzigte, der nun lebet in der Kraft Gottes“ (2 Kor. 13, 4); der den Himmel einnehmen muß, bis auf die Zeit, da erfüllet wird alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller ſeiner heiligen Propheten von Weltbeginn her“ (Ap. Geſch. 3, 21); — und Kräfte und Wirkungen des göttlichen Lebens beſiegelten und verherrlichten das Wort ſeiner Boten.

Darum feiert die chriſtliche Kirche dem Auferſtandnen, Ewiglebenden frohe Feſte, die in dem Glauben an ihn als den Erhöheten zur Rechten des Vaters gegründet ſind, aus Verehrung und dankbarer Liebe hervorgehen, das Herz, das ſein Eigenthum ſein ſoll, Ihm von neuem heiligen, mit Hoffnung, Troſt und Frieden erfüllen, und es ſtärken zur Nachfolge des

Vorbildes, das er den Seinen gegeben hat. Er selbst, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle, hat diese Feste nicht geboten, sie nicht gestiftet als einen Dienst, wodurch seinem Namen fortwährend auf Erden eine Ehre dieser Welt erzeigt werden solle. Nicht also Er, der einst auf Erden schon sagte: Ich suche nicht meine Ehre; ich nehme nicht Ehre von Menschen (Joh. 8, 50. 5, 41.). Er nicht, den dienend die Engel ehren, dem die Preisgesänge aller Himmel Verehrung und Liebe weihen. Eben so wenig hat die Kirche irgend einem Lehrsatz oder Streitsatze kirchlicher Dogmatik zu Lob und Ehren diese Feste angeordnet. Sie wurden gefeiert, ehe ihrenthalben eine Anordnung vorhanden war, und ehe die Feier eine bestimmte äußere Form erhalten hatte. Sie bildeten sich im Kreise der Christenheit eben so natürlich von selbst, als es der menschlichen Verehrung und Liebe zu allen Zeiten natürlich gewesen ist, in Worten und Handlungen sich auszusprechen. Wenn in Betreff einzelner dieser Feste die Kirche erst spät, etwa im dritten oder vierten Jahrhunderte etwas anordnete, das nun von da an Handlung und Zeichen der allgemeinen Kirche wurde, — und wenn diese Anordnungen im Gegensatz zu gewissen damals aufkommenden Lehren und Gesinnungen standen, und eben in diesem Gegensatz ihren Grund hatten; so offenbarte das nur die Ueberzeugung, von der die frühere Kirche durchdrungen war, daß eine Lehre, — welche die großen Begebenheiten, die großen Thatsachen der Offenbarung und Liebe Gottes, worauf die ganze Sache des Christenthums ruhet, verwirft, und

aus dem Ganzen des apostolisch-evangelischen Zeugnisses, das Eine in Dünkel und Willkür erwählet und das Andre verachtet, — nicht die Lehre der ersten, alten apostolischen Kirche sei; und — daß überhaupt die Lehre des Christenthums, ohne die Person Jesu Christi als des zur Rechten des Vaters erhöheten, vollendeten und Alles vollendenden allgenugsamen Mittlers, Heilandes, Königs und Hohenpriesters, der Menschheit etwas Richtiges und Todtes sein würde, ja, etwas in sich Unsinniges und Undenkbares sei: ein Bilderdienst, nur andrer Art als der mythische heidnische; ein Wortdienst, nur andrer Art als der pharisäische jüdische; und — daß die alte allgemeine Kirche, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, besonders auch durch die Anordnung und Feier solcher Feste, die sich auf das beziehen, was geschehen ist, was Gott gethan hat, um sich in seiner Gnade zu offenbaren, und Licht und Heil zu geben einer Welt, die, in Nacht und Elend verloren, den Rückweg zu Licht und Heil nicht finden konnte, — die ursprüngliche Wahrheit zu erhalten, und von aller Lehre und Gesinnung, die sich davon entfernt, zu unterscheiden, für ihre Pflicht gehalten habe. Wer denn mit dieser früheren Kirche ihre Ueberzeugung theilt, und mit ihr von gleicher Verehrung und Liebe erfüllt ist, der kann auch mit unerzwungenem Gefühl in der Wahrheit und mit großer Freude Gemeinschaft mit ihr haben in der Feier ihrer Feste.

Wie die Thaten der Apostel im Namen Jesu Christi seine Auferstehung voraussetzten, und sein Leben in

der Kraft Gottes offenbarten; so setzt die apostolische Lehre überhaupt, besonders aber in ihren Ermahnungen und Vorschriften, das ewige, allgegenwärtige, göttliche Leben des Erhöheten zur Rechten des Vaters und das wahrhaftige wesentliche Verhältniß, worin Er immerwährend und überall mit seiner Gemeine stehet, voraus, und will Christi Wort und Sache, Anstalt, Gebot und Verheißung darum mit der willigsten Aufmerksamkeit gehört, mit der tiefsten Ehrerbietung behandelt, mit treuestem Gehorsam befolgt, mit zweifellosen Vertrauen geglaubt haben, weil es Wort und Sache des ewiglebenden Herrn der Herrlichkeit ist. So z. B. sagt sie; „Darum sollen wir desto mehr wahrnehmen des Wortes, das wir hören, daß wir nicht dahin fahren. Denn so das Wort fest geworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Welche, nachdem sie erstlich gepredigt ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die so es gehöret haben; und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes, nach seinem Willen. — Sehet zu, daß ihr euch deß nicht wegert, der da redet. Denn so jene nicht entflohen sind, die sich wegerten, da er auf Erden redete; vielweniger wir, so wir uns deß wegern, der vom Himmel redet.“ (Hebr. 2, 1—4. 12, 25.)

Zu der innern höchsten Vortrefflichkeit des Inhalts des Evangeliums kommt also noch die Herrlichkeit Des-

n, der es verkündigen, der, nachdem er für uns ge-
tten hat und um unſerntwillen, auferſtanden von den
odten, erhöhet iſt zur Rechten der Majeſtät Gottes,
an in ſeinen Namen predigen läßt Buße und Ver-
bung der Sünde unter allen Nationen; was uns
wegen ſoll, mit ſtiller heitrer Zuverſicht der Sache
s Evangeliums unbeweglich anzuhangen, der heiligen
ehre, die es enthält als dem Willen Jeſu Chriſti, ja
ottes ſelbſt, gehorſam zu werden, und in aller Schwach-
it, in allem Anliegen, aller Noth und Gefahr ver-
auend und bittend den Blick unſeres Herzens auf Den
richten, der erhöhet über Alles, der Seinigen kei-
n vergißt, und reich iſt über alle die ſeinen Namen
rufen.

Unſers Schickſals Buch ward Ihm übergeben,
Vor Ihm liegt der Tod, bei Ihm ſteht das Leben,
Macht ſtützt Seinen Arm, Güte ruht bei ihr,
Solchem Fürſten dienen wir.

Engel ſind ſein Volk, Menſchen ſeine Heerde, —
Jauch'z ihm, Himmel, zu! ſchmiege dich, o Erde!
Der iſt ſein Pallaſt, dieſe ſeine Luſt,
Beiden iſt ſein Sieg bewußt. *)

Und beiden, der Erde und dem Himmel, wird
kommenden Jahrhunderten und in kommenden Ewig-
iten ſeines Kreuzestodes unendlicher Werth und ſeines

*) Withof.

Auferſtehungslebens unermeßliche Gotteskraft durch immer neue Erweiſungen göttlicher Macht, und Weisheit und Liebe noch ſiegender und ſtrahlender enthüllet werden. Und jeder Einzelne, der — hier Ihm nach aus dem Tode zum Leben dringt, und durch die Nacht zum Lichte hin, und aus der unreinen dumpfen Tiefe zur reinen und lichten Höhe — in den Wunderwegen, die hinabführen und nicht hinauf, und doch hinauf, indem ſie hinabführen, auf den Steigen des Glaubens und der dienenden Liebe und der ausharrenden vollendenden Geduld — wird, im Himmel mehr als auf Erden, und mit jeder Ewigkeit voller und ſeliger des Sieges Chriſti ſich zu erfreuen haben.

Nur daß wir bedenken, daß hier für uns allewege mehr die Rede ſein müſſe vom Kampfe als vom Siege, und von der Arbeit mehr als von der Ruhe, der Blick mehr gerichtet auf die Saat als auf die Erndte, und der Sinn mehr geſtimmt zu Mühe und Geduld als hingerichtet auf Erquickung und Genuß; daß es — eben um des Himmels willen, der über unſre Erde iſt, und um der Auferſtehung willen jenſeits unſers Grabes, und um der Seligkeit willen, die aus unſerm Unheil hervorgehen ſoll — um unſer irdiſches Leben, wie nichtig und flüchtig es auch ſei, doch eine in ſich ſelbſt ſo ernſthafte und große Sache iſt. Heißt es doch von unſerm vollendeten Vollender ſelbſt: Daß er aber aufgefahren iſt; was iſt es, denn daß er zuvor iſt hinunter gefahren in die unterſten Oerter der Erde? Der hinunter gefahren iſt, das iſt derſelbe, der aufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle (Epheſ.

4, 9. 10.) Ja, erst nachdem er um der Freude willen, die er vor sich hatte, das Kreuz erduldet und die Schande nicht geachtet hatte, hat er sich gesetzet zur Rechten auf dem Thron Gottes. (Hebr. 12, 2.) Darum sollen wir uns Ihm zu ernster und treuer Nachfolge ergeben. Er leitet uns nach seinem Rath. Laßt uns dem Rath der ewigen Weisheit und Liebe ohne Furcht vertrauen, und mit heitrer Zuversicht darin ruhen. Er wirds wohl machen! In solcher Zuversicht getrost, ermuntern wir uns zu heiliger Freude am Tage seines Sieges und Festes: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! Es sage nun Israel: Seine Gnade währet ewig! Es sage nun das Haus Aarons: Seine Gnade währet ewig! Es sagen nun die den Herrn fürchten: Seine Gnade währet ewig! Der Herr ist unsre Macht und unser Psalm, und ist unser Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg. — Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. — Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Gnade währet ewig! (Ps. 118.)

XXVII.

Bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Röm. 8, 31. 32.

„Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?“

Bei dem heiligen Abendmahle sollen wir den Tod des Herrn verkündigen. So muß auch alsdann alle Betrachtung der Wahrheit, die uns erbauen und zu einem gesegneten Genuß des heiligen Mahles helfen und bereiten soll, damit in Verbindung gebracht werden; sie muß davon ausgehen, oder doch darauf zurückführen. Diese Verbindung ergiebt sich natürlich, ohne Zwang, und so mag sie leicht aufgefunden und angeknüpft werden. Denn alles was alsdann unsere Empfindung erfüllt, oder unser Nachdenken beschäftigt, das wird uns doch entweder zum

Gefühl und zur Erkenntniß des Elends, oder zu der Anstalt und Hoffnung der Wiederherstellung leiten. Der Tod des Herrn aber hat zwei Seiten: Sünde und Gerechtigkeit, Tod und Leben, Verdammniß und Gnade; es ist der Eine unvergleichbare Tod voll Heil und voll Wunder, der die Sünde versöhnet und die Gerechtigkeit erworben, den Tod verschlungen und ewiges Leben dargebracht, und die Verdammniß verwandelt hat in Gnade. Wem diese Dinge innerlich anliegen zu Leid oder Freude, zu Furcht oder Hoffnung, zu Qual oder Frieden, der muß mit seiner Betrachtung, wenn er sich nicht alles Christlichen vorsätzlich entschlagen will, zu dem Kreuz und Tode unsers Herrn Jesu Christi und zu der Auferstehung und Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi gelangen. Und er muß, wenn er recht siehet, beides zugleich sehen. Denn die zwei Seiten des Todes Christi verhalten sich nicht wie zwei Seiten anderer Dinge, da man die eine nicht siehet, so lange man die andere betrachtet; sie stellen sich der Ansicht beide zugleich dar. Und wer nur das Eine will, und das Andere bei sich selbst nicht anerkennen mag — nichts fühlen und wissen will von der Einen Seite der Sache, wo sie die unsrige ist, und furchtbar schrecklich ist, und eine Hölle voll Qual mit sich führt; dem bleibt auch die andere verdeckt, wo sie Gottes und Christi Sache ist, und die unsrige *werden* soll, und wo sie lieblich und selig ist und einen Himmel von Frieden und Hoffnung in sich faßt. Es ist so, und für uns kein anderer Rath: in dem Gewahrwerden des

großen Unheils, worin wir uns befinden, beginnet für uns das Heil, und die erste Anerkennung der Sünde in uns, ist uns der erste Keim der Gerechtigkeit, und der tiefste Seufzer im Gefühl unsers Elends ist die regste Ahnung und der erste leiseste unverständliche Laut unsrer Seligkeit.

Abweichen von Gott in der Sünde, die da ist eine Uebertretung des Willens und Gesetzes Gottes, ist der Anfang alles Elends; Gott wider uns, ist das Aeußerste alles Elends. Umkehren zu Gott in der Buße, und hinzunahen zu Gott, im Glauben an seine Verheissung und Gnade, ist der Anfang aller Seligkeit; Gott für uns — Gott unser Gott, ist das Höchste und Tiefste aller Seligkeit.

Gott für uns — Gott wider uns — das hören Tausende und bleiben gleichgültig, denn sie verstehen es nicht. Gott wider uns! — dann ist Alles wider uns! jedes Süße muß uns bitter, das Gute böse, das Heilmittel ein Gift, das Licht zur Nacht und das Leben zum Tode werden; alle gute und heilige Menschen sind wider uns, denn Gott ist wider uns; alle heiligen Engel sind wider uns; die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Kräften muß endlich wider uns sein, denn Gott, der Herr, der Allmächtige, der Schöpfer aller Dinge, ist wider uns. Uns ist der Himmel verschlossen, denn Gott ist wider uns; was bleibt uns? nur die Hölle in dem Gedanken und in der Erfahrung: Gott ist wider uns! — Gott wider uns! das verstehet niemand, als der dem es aufgeschlossen ward in seinem innersten Gefühl; und

leichter ergründete Einer den Abgrund, und durchschauete mit seinen irdischen Augen die ewige Nacht, ehe er mit natürlichen Gedanken die Tiefe der Worte erreichte: Gott ist wider uns!

Umgekehrt: Gott ist für uns — so ist Alles für uns! alle Dinge müssen uns zum Besten dienen; das Bittere muß uns süß, das Leiden zur Freude, die Nacht zum Lichte, der Tod zum Leben werden, und alle guten Menschen sind uns gut, und alle heiligen Menschen lieben uns, und unsere Freude ist ihre Freude, denn Gott ist für uns; und alle heiligen Engel sind für uns, wollen uns gern, auf Gottes und Christi Befehl, dienen, behüten, erretten, und wollen uns in der Ewigkeit, wo wir sie werden kennen lernen, gerne Freude machen, denn Gott ist für uns. Uns steht der Himmel offen, er ist für uns da und bereitet, überschwänglich lieblich und herrlich geschmückt, denn Gott ist für uns. Die ganze Schöpfung in aller ihrer Kraft und Lieblichkeit und Fülle ist für uns, denn Gott, der Herr, der Allmächtige der sie erschaffen hat, hat sie erschaffen für uns. O Himmel in den Worten: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott! Das verstehet Niemand, als der, dem es durch den heiligen Geist im innersten Gefühl aufgeschlossen war, daß er des Wortes Sinn ahnen möge; aber leichter erstiege Einer den Himmel und raubte aller Engel Herrlichkeit, ehe er mit natürlichen Gedanken erreichte die Tiefe der Worte: Gott ist für uns! Gott ist mein Gott!

Wie mag aber der Mensch, der sich der Abwei-

chung und Uebertretung bewußt ist, und sich in der Sünde und dem Elende fühlt, solche Gedanken fassen, zu solcher Erkenntniß und Gewißheit gelangen, daß Gott für ihn, daß Gott sein Gott ist? O, siehe, wenn das von dem Menschen ausgehen sollte, wenn er selbst das finden, einleiten, veranstalten müßte, so geschähe es ewig nicht; sein Auge hätte es nie gesehen, sein Ohr hätte es nie gehört, und keine Ahnung davon wäre je in sein Herz gekommen; aber Gott hat es gethan, und thut es und will es thun an allen, die Gehör geben dem Evangelio von seinem Sohne, und Glauben zustellen diesem göttlichen Zeugnisse, wovon ja nichts anders die Summe ist als dieses: Gott ist die Liebe, Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen steht die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben; sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden. (1 Joh. 4, 8 — 10). Oder: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Gott, der von Ewigkeit unsre Sünde und unser Elend sah, beschloß auch von Ewigkeit unser Heil und unsre Errettung, und that, was kein endliches Wesen, auch das liebevollste nicht, von der Liebe Gottes ahnen, vielweniger erwarten und fordern konnte: Er hat seines eignen Sohnes nicht verschonet; sondern hat ihn für uns alle dahingegeben.

Es wäre schon etwas Großes gewesen, wenn irgend ein uneigentlicher, ein angenommener Gottessohn, ein heiliger Mensch, Prophet oder Apostel, im Gehorsam gegen Gott und in Liebe zu uns sich für uns aufgeopfert hätte. Aber in dem Sündergeschlechte war kein heiliger Mensch, und konnte auch keiner sein und werden, ohne eine von Gott ausgehende Anstalt der Versöhnung und Heiligung. Es wäre groß gewesen, wenn der erhabenste unter den Engeln um unsertwillen den Himmel verlassend auf die Erde gekommen wäre. Aber unaussprechlich viel größer ist es, ja es ist das Allergrößeste, das Engel nicht ergründen aber anbeten, um deßwillen Engel wünschen könnten Menschen zu sein, daß der eigne Sohn Gottes ein Mensch geworden ist, und als ein Mensch für uns gelitten hat und gestorben ist am Kreuze. „Nicht des eignen Sohnes verschont“ sagt der Apostel. Der sonst genannt wird der eingeborne Sohn, der Einzige, der keinen andern seines Gleichen neben sich hat, den nennt er hier den eignen Sohn Gottes, der gleicher Natur, gleiches Wesen mit dem Vater ist, Gott von Gott, ewig, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, wie der ewige Vater. Diesen, — den er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der da ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Macht, — den hat er geringer sein lassen als die Engel, dessen hat er nicht verschont um unsertwillen; sondern ihn für uns dahin

gegeben, daß er uns ſchaffe und veranſtalte die Reinigung von unſerer Sünde durch Sich ſelbſt.

Der Ausdruck: nicht verſchont, wird erläutert durch den Ausdruck: dahingegeben; nämlich in die Entäuſſerung, in die Menſchwerdung, in das Elend der Erde, in das Leiden und in den Tod. Daß er aber ſagt: nicht verſchonet, das ſagt er, weil das Wort: Fleiſch geworden iſt, weil Gott ſeinen Sohn geſandt hat in der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches, und alſo unſer Herr Jeſus Chriſtus, wie er wahre menſchliche Natur angenommen, alſo auch ein wahrhaftiges menſchliches Leben gelebt, und ſo unſre Verſöhnung und Erlöſung nicht ohne jenen Kampf, den kein Menſch und kein Engel hätte auskämpfen, nicht ohne jenes Leiden das allen unerträglich geweſen wäre, hat vollenden können. Da hätte die ewige Liebe ja des Einziggeliebten verſchonen, und wehren können, daß er ſich nicht um unſertwillen, die wir auf gar keine Liebe Anſpruch machen konnten, in die äuſſerſte Niedrigkeit, in das äuſſerſte Leiden hinablaſſe. Aber es war alſo des Vaters Wille. Darum ſagte der Sohn Gottes in der Welt: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern! und darum ſagt die Schrift: Jeſus Chriſtus hat ſich ſelbſt für unſre Sünde gegeben, daß er uns errette von dieſer gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unſers Vaters. (Gal. 1, 4.) Nun preiſet Gott, der ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet hat um unſertwillen, darin ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns geſtorben iſt, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn

behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. (Röm. 5, 8 — 10.) Siehe, das ist das heilige strahlende, unzerbrechliche Siegel Gottes auf das Wort: Gott ist für uns; Gott will unser Gott sein in Ewigkeit.

Und — höre es mit Dank und mit anbetender Freude, wer du auch sein magst — das hat Gott gethan auch für dich! denn er hat es gethan für alle. Welcher, sagt der Apostel, auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. Und der eigne Sohn Gottes bezeuget und spricht: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16). Wer du denn auch seist — du bist doch in der Welt, du machst doch auch einen kleinen, wenn auch noch so verderbten Theil der Welt aus, die zu retten, die wieder herzustellen, zu Gott, zu dem Vater, und eben damit zum ewigen Heil zurück zu führen, der eigne Sohn Gottes Mensch geworden, in die Welt gekommen und am Kreuze gestorben ist.

So wollen wir alle denn uns durch nichts abhalten lassen, das Heil da zu suchen, wo es allein, wo es gewiß und wo es vollkommen ist: in der Liebe Gottes, in Christo Jesu unserm Herrn. Was auch wider uns sein mag — nichts kann wider uns bestehen, da Gott für uns ist. Geben wir dem göttlichen Zeug-

niſſe: Gott hat ſeines eignen Sohnes nicht verſchonet, ſondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, — in wahrhaftigem Glauben unſre Zuſtimmung; ſo können wir auch einſtimmen in den großen überſchwänglichen Schluß ſeligſter Hoffnung und Zuverſicht: Wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Wie unergründlich tief uns denn auch unſer Elend dünken mag, und wie undenkbar groß die göttliche Hülfe, die nöthig wäre uns aus ſolchem Elende zu erretten — welch einen Aufwand, welch ein Uebermaaß göttlicher Liebe und Langmuth, göttlicher Kraft und Weisheit uns auch dazu erforderlich dünkte, uns Unwürdige ſelig und herrlich zu machen; ſo werden wir uns doch ſagen: Zweifle nicht! harre nur; bete, arbeite, dulde, ſtreite nur fort; denn ſiehe, wie groß das auch ſein mag, deſſen du bedarfſt, Gott hat doch ſchon, ehe du ihn kannteſt und bateſt, das Größere für dich gethan; wie viel deſſen auch iſt, was du begehren möchteſt von Gott, Gott hat dir doch ſchon, noch ehe du ihn kannteſt und bateſt, mehr, ja Alles gegeben, als er dir ſeinen eignen Sohn gab, daß der dir würde Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlöſung.

Der heilige Geiſt, der Geiſt des Lichtes und des Troſtes, beſiegle uns dies Zeugniß des Evangeliums von der Liebe Gottes die da iſt in Chriſto Jeſu unſerm Herrn, wie ſie mit unbegränztem Erbarmen und mit allgenugſamer Fülle unſerm geſammten Verderben und Elende entgegen kommt; daß wir, als ſolche — die aller richtenden und beſchämenden Wahrheit Recht geben

ollen wider uns ſelbſt, und die Gott die Ehre geben, m Glauben des Zeugniſſes das er gezeuget hat von einem Sohne, — nun hören mögen das Wort kirchlicher Ermahnung, und morgen mit Frieden und Freude des heiligen Geiſtes des Herrn Abendmahl genießen, und in ſeinem Tode zugleich unſer ewiges Leben verkündigen mögen.

XXVIII.

Röm. 8, 35—39.

„Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wie sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit, um deß willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

In der heiligen Schrift wird uns Manches aus dem Leben und der Empfindung der heiligen Menschen Gottes mitgetheilt, was das gewöhnliche Maß weit übersteigt, und das — uns um so viel mehr fremde sein

muß, je weniger es mit dem kleinen Maßstabe unserer Erkenntniß, Erfahrung und Empfindung nach- und ausgemessen werden kann, und — in der Tiefe seiner Heiligkeit, in der Fülle und Größe seiner Herrlichkeit unsre Mittelmäßigkeit und Gemeinheit in der Art übertrifft, wie das Himmlische das Irdische, und wie das Göttliche das Menschliche. Da sollen wir zuvörderst lernen, solche Dinge mit innigem Wohlgefallen zu betrachten, und mit heiliger Freude zu bewundern; damit durch dies bewundernde Anschauen unser Gemüth edler gestimmt und höher gerichtet, und unser Wesen, — ehe noch das was heilig und herrlich ist demselben in Wahrheit und Leben eigen geworden, doch schon durch die Verehrung die unser Herz dagegen hegt, durch die Freude die es daran hat, — dafür empfänglich erhalten und dazu hingeneigt und hingezogen werde; und also das Heilige und Herrliche in jener seligen Vollendung, worin wir es in dem Leben und dem Herzen der Apostel und Propheten erblicken, unsers Wandels, Sehnens und Strebens Ziel und Kleinod sei.

Diese Bewunderung wird uns bewahren, daß wir solche Erfahrungen und Empfindungen, Handlungen und Aeußerungen der heiligen Menschen Gottes, die das gewöhnliche Maaß übersteigen, — um uns das Geständniß unsrer eignen sündlichen Mittelmäßigkeit und Unheiligkeit zu ersparen — nicht so deuteln und ausleeren, daß gar kein Großes mehr darin bleibt, und sie dastehen gemein wie wir, oder, was unsre lügenhafte Eitelkeit dann eigentlich meint und will, wir dastehen wie sie. Doch aber sollen wir auch, durch die Wahr-

heit erleuchtet, über diese Bewunderung wachen, daß sie Maaß halte, und uns nicht verleite — Dieses und Jenes als etwas zu achten, das aus der besondern Persönlichkeit der heiligen Menschen Gottes hervorgegangen sei, oder das nur der apostolischen Vortrefflichkeit und dem apostolischen Verhältnisse mit dem Herrn gebühre, und — Es, weil wir es so ansehen, von uns ferne zu halten, und zur Verkürzung unsers Trostes und unserer Freude uns Desselben weniger innig und zuversichtlich anzunehmen; wovon wir bei einer besseren Einsicht doch erkennen müßen, daß Es nach der Gnade Gottes, die uns gegeben ist in Christo Jesu, auch uns zu erkennen, zu erfahren, zu empfinden, zu sagen gebührt und zustehet.

In der Stelle unsers Textes ist die höchste und seligste aller Erkenntnisse, die Erkenntniß der ewigen Liebe Gottes, und die höchste und seligste aller Empfindungen und Ueberzeugungen, das Innegewordensein und das unbesiegliche unverlierbare Gewißsein der ewigen Liebe Gottes, in einer Weite, Tiefe und Höhe und mit einer Innigkeit und Wahrheit ausgesprochen, daß man sagen darf, es könne mit Menschen- und mit Engelzungen nicht herrlicher ausgesprochen werden. Mit Recht hat man daher auch von dieser Stelle gesagt, hier sei die geöffnete Pforte des Himmels. Nun ist es allerdings schon eine große Seligkeit, auch aus der allerweitesten Ferne nur irgend etwas, nur das Allerwenigste von dem Himmel gewahr zu werden und zu erblicken; wie viel mehr denn des Himmels geöffnete Pforte? Aber die Seligkeit steigt doch, wird Freu-

denreicher und himmlischer mit jedem Schritt, den man näher hinzu wagen und denken darf: Auch für dich ist dieser Himmel so weit und so herrlich geöffnet; durch diese Pforte kannst und sollst auch du eingehen. Was hier den Himmel so herrlich geöffnet hat, das ist nicht die persönliche höhere Heiligkeit dieses heiligen Menschen, nicht der besondre Blick der ihm eignen, weiteren und tieferen Erkenntniß, nicht die Frucht und der Erfolg seiner Leiden, Arbeiten, Verläugnungen und Ueberwindungen, nicht eine besondre ihm nur für ihn selbst verliehene Gnade; — es ist die Liebe Gottes selbst, die durch Einen der Ihrigen zu allen den Ihrigen redet, die diesen heiligen Menschen sich zum Werkzeuge erwählet, gereiniget, erleuchtet und geheiliget hat, wodurch sie sich gegen alle aussprechen könnte. Es ist die Frucht und der Erfolg der Menschwerdung des Sohnes Gottes, seines Leidens und Todes, seiner Auferstehung und seines Lebens in der Kraft und Herrlichkeit Gottes, ausgesprochen durch Einen seiner Gesandten und Zeugen an alle, die sein sind.

Wirklich ist es so. Paulus redet hier nicht von seiner Person; er redet von der ganzen Gemeine Jesu Christi, von uns allen, die wir ihm angehören. Er spricht nicht eine Ueberzeugung und Gewißheit aus, die er von seiner eignen Person für sich selbst hegt; er spricht die Ueberzeugung und Gewißheit aus, die er in Betreff der ewigen Liebe Gottes, wie sie sich in Jesu Christo uns kund gethan und nahe gethan hat, von allen denen hegt, die durch den Glauben an das Evangelium zur Erkenntniß und Gemeinschaft dieser Liebe

gelanget sind. Nicht individuell und besonders, im Blick auf sich: Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? vielmehr alle einschließend: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? fragt er — eben so allgemein, als er im Vorhergehenden gesagt hat: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen Knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf das wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. (Vs. 14—17); — eben so allgemein, als er weiter gesagt hat: Welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. (Vs. 29. 30.) — [Was Gott thun will an seinen Berufenen, das spricht Paulus aus als ob er es schon gethan habe] — und eben so allgemein, wie er dann mit herrlichseliger Gewißheit, als wäre schon alles besiegt und vollendet, gefragt und geantwortet hat: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns

alle dahin gegeben; wie ſollte er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt, ja vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns. (Vs. 31 — 34.) Eben ſo allgemein fragt er hier: Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes?

Die Frage alſo, von der wir ſagen können: Mit ihr öffnet ſich der Himmel, in ihr läßt ſich der Himmel herab zur Erde, und die Seligkeit zu dem Verderben, und die Gerechtigkeit zu der Sünde, ja, Gott zu dem Menſchen und in des Menſchen Herz, die Frage iſt unſer. Wir müßten die Liebe Gottes verläugnen, müßten thun als habe ſie zu uns nicht geredet, uns nicht kund gethan, daß ſie uns geliebet von Ewigkeit, und ſich entäuſſert und ſich erniedriget und, geoffenbaret im Fleiſche, die Reinigung unſerer Sünde vollbracht habe durch ſich ſelbſt, wenn wir dieſe Frage, als uns nicht gehörend und gebührend, verläugnen wollten. Wir, die Begnadigten und Geliebten, wir fragen: Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes; die uns in Jeſu Chriſto erſchienen iſt und umfaßt hat, worin wir leben und wandeln, und die im Leben und im Tode, für Zeit und Ewigkeit unſre Hoffnung und Zuverſicht iſt? Der Apoſtel hat eben vorher bezeuget, daß keine Anklage wider uns iſt, weil Gott für uns iſt, der gerecht macht; daß keine Verdammniß über uns waltet, weil Chriſtus bei uns iſt, der, für uns geſtorben und auferſtanden, zur Rechten

Gottes ist und uns vertritt. Nun lenkt er unsern Blick auf andre mächtige, furchtbare Dinge, die außer uns sind, vor denen wir erschrecken und fürchten könnten, wenn sie über uns kämen, mögten sie uns der Liebe Gottes entreißen können. Was denn des eignen Gewissens Verurtheilung, was des Gesetzes Verdammniß, was Keines Menschen Klage, ob sie auch gerecht und gegründet wäre, vermag, kann das die Trübsal? fragt er, und geht dann von diesem Ausdruck, der alle gewöhnliche leichtere und schwerere Leiden des menschlichen Lebens befassen kann, weiter zu besonderen Arten des Leidens und Elends, der Noth und des Jammers: Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder, was seiner selbst nach allen Leiden und Drangsalen seines Lebens als das Aeusserste harrete, das Schwerdt?

Wer will nun darauf antworten? Wer kann darauf antworten in Gewißheit und Wahrheit, so daß die Antwort vor Gott eben so viel werth wäre als die That? als die fromme stille Erduldung aller Trübsal, als des feuerbeständigen Glaubens Ueberwindung aller Angst, als der Sieg über Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr, und als die unbewegliche Treue bis zum Märtyrertode unter dem Beile oder Schwerdt?

In einer geistlichen Großsprecherei so darauf antworten, als ob alle diese Dinge so furchtbar, so mächtig und schrecklich nicht wären, und auch in ihrem höchsten Maße nicht werden könnten, ist Eitelkeit

und ist Nichts. In Augenblicken frohen und seligen Gefühls, bei aller Unerfahrenheit im geistlichen Leben, Kampf und Sieg die entschwindende Empfindung der bleibenden Erkenntniß vorziehend, das Gefühl für die Kraft und den Willen für die That nehmend, darauf antworten und sich zum Siege über alle diese Dinge mehr gefühlvoll als muthvoll erbieten, ist auch kein Antworten wie es gefordert wird. Wenn Jünglinge in Christo zu solchem Kampf und Sieg sich muthvoll anbieten, so können Männer in Christo, die mehr Erfahrung haben, die das Schreckliche dieser Dinge, die Untreue des menschlichen Herzens und die Schwäche des menschlichen Wesens tiefer kennen, zagen und mit der Antwort zögern. Darum antwortet nun Einer der antworten konnte, Einer aus Tausend und gewissermaßen Einer für alle; Einer der mehr als zehntausend und als Hundert Tausend Andre durch Trübsal und Angst und Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr herdurchgedrungen war, und der dem tödtenden Schwerdte ganz nahe stand, und — der ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu gewiß — keine Empfindung der Furcht in der Seele, die Seele voll Seligkeit, das Haupt dem mordenden Schwerdte schon hinreckte, der antwortet mit Gewißheit und Wahrheit, freudig, selig: Wie geschrieben steht: Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem Allen überwinden wir weit, um deß willen der uns geliebet hat.

Paulus hätte allein von sich selbst redend, nur seine eigne Ueberzeugung und Gewißheit aussprechend, antworten können; aber er verstärkt sein Zeugniß, indem er, zurück schauend in die Vergangenheit und hinausblickend in die Zukunft, die ganze Wolke von Zeugen mit sich vereinigt. Sie alle läßt er zugleich antworten, als mit Einem Munde, aus Einer Erfahrung und mit Einer Seele. Was sie sagen, ist das Schrecklichste: die kurze Geschichte eines Lebens voll Leiden, Angst und Tod; und doch tönt die Antwort lieblich, sieghaft, selig, wie ein himmlischer Chorgesang, wie ein Lied der Leidenden, denen die Klage zur Wonne, und die schweigende sterbende Duldung zum ewigen Siege wird.— „Wie geschrieben steht.“ als ob er sagen will: Das ist ja lange entschieden, mit der That und Erfahrung selbst, bei allen welche die Liebe Gottes erkannt haben und Gottes sind durch Jesum Christum. Davon lautet ja das Zeugniß von Alters her so herrlich: Um Deinetwillen, weil du uns liebest, weil wir dich lieben, werden wir getödtet immerfort; wir sind geachtet wie Schlachtschafe, als dem Tode und Verderben geweihet. Aber kein Leiden hat sie entwegen, kein Tod hat sie besiegen können; sie aber haben Leiden und Tod überwunden. „Etliche haben Spott und Geisseln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach — derer die Welt nicht werth war —

und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde." (Hebr. 11, 36 — 38). So ist es dem Volke Gottes ergangen in Tagen der Vorzeit; so kann es auch uns ergehen, und so kanns auch das Loos der Gemeine des Herrn werden in Tagen der Zukunft. Aber in dem Allen überwinden wir weit. Wir überwinden nicht nur; wir überwinden weit; wir haben nicht nur eine Kraft, die dem allen gleich ist, die das alles dulden, bestehen, besiegen kann — hätte die Welt noch mehr Leiden und Drangsal, noch mehr Qual und Tod, wir würden auch dies noch mehr besiegen.

Woher aber diese überschwängliche Kraft, die von keiner Trübsal gebeugt und von keinem Tode besieget wird, und die die Welt überwindet? Durch den der uns geliebet hat; antwortet Paulus. Es ist die Kraft der göttlichen Liebe selbst, wie sie in der Seele, die sie erkannt hat, mächtiger, inniger, seliger ist, als alles Wohl und Weh, und wie sie einer solchen Seele ihre eigene Kraft mittheilt, Treue zu beweisen bis in den Tod, und Alles zu überwinden, was sie von ihr scheiden will.

Daß er aber sagt: Wir überwinden, das thut er anzudeuten, daß von unserer Seite ein Wohlverhalten dazu erfordert wird; daß wir darum kämpfen müssen. Die göttliche Liebe giebt die Kraft, und von ihrer Kraft gestärkt, beweisen wir Treue und überwinden. Die Kraft ist da — als Gnade und Gabe der Liebe Gottes. — „Wie sollte er uns

mit ihm nicht Alles schenken?« hat's eben vorher geheißen — die Kraft ist da. Aber es ist keine Kraft zum Vergnügen, zur Eitelkeit, zum Hochherfahren, zum Prangen und Glänzen; keine Kraft die Lorbeerzweige der Eitelkeit zu erlangen, und Ehrenkronen und Siegeskränze dieser Welt zu erringen; es ist eine Kraft zu schweigen, zu dulden, zu entbehren, zu verläugnen, zu sterben, sich selbst und die Welt und die Hölle zu überwinden — es ist eine göttliche Kraft zu göttlichem Leben und Wandel. Ob wir sie dazu annehmen und anwenden wollen, das ist die hohe Frage, das kommt auf uns an, und das kann nicht geschehen ohne einen Kampf, der schwerer und heißer ist als alle Kämpfe dieser Welt. Es ist so, wie Petrus sagt: Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit. (1 Petr. 1, 5.) Unser Glaube allein reichte nicht hin; die Macht Gottes thut es; aber die Macht Gottes kann es nicht thun ohne unsern Glauben.

Wenn nun so die Frage: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? in Betreff aller Noth und Drangsal dieser Welt, im Blick auf die Liebe Gottes und auf die überwiegende Treue der auserwählten, heiligen und geliebten Menschen Gottes herrlich beantwortet, und bezeuget ist, daß Gottes Liebe bei der Treue des Glaubens über Alles den Sieg behalte; ist es, als ob Paulus den Blick höher und tiefer richtet, umherschauend und fragend: ob sonst noch etwas in oder außer dieser Welt sei, im Abgrunde und in der Nacht, oder in der Höhe und im Lichte — oder: da

die Vergangenheit es nicht gekonnt hat, ob in der Zukunft etwas verborgen liege, das uns der Liebe Gottes — und also der göttlichen Liebe den Sieg entreiſſen möge? Und da wir in Betreff des Todes und Lebens, der Engel und Fürſtenthümer und Gewalt, der Gegenwart und Zukunft, der Höhe und Tiefe und aller Creatur noch viel weniger antworten könnten, als wir antworten mogten, da die Rede war von Trübſal und Angſt, und Verfolgung und Hunger und Blöße und Gefahr und Schwerdt, ſo antwortet er für uns: Denn — mit dieſem Wörtlein zurückſchauend auf das eben Genannte, auf die ſchrecklichen Dinge dieſer Welt; die, will er ſagen, können, als das Geringere, Ohnmächtigere, uns von Gottes Liebe nicht ſcheiden, denn auch das Allermächtigſte, Allerfurchtbarſte, Allerherrlichſte kann es nicht; denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur, mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn.

Den Ausdruck: weder Tod noch Leben, können wir im ganzen Umfange nehmen, und darunter verſtehen, die dem Tode natürliche, eigene Noth und Angſt, und alle ihm nicht natürlich eigene, durch menſchliche Grauſamkeit damit verbundene Qual — Tod, wie die iſraelitiſchen und chriſtlichen Märtyrer ihn ſtarben; und das Leben mit aller ihm eignen Trübſal und

Widerwärtigkeit, aber auch mit aller Luſt und Süßigkeit; vielmehr aber noch die Todten und die Lebendigen: die Menſchen alle in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt, ſelig und unſelig. Des Todes Qual und des Lebens Luſt vermag es nicht, und die Todten und die Lebendigen, die Seligen und die Unſeligen vermögen es nicht, von Gottes Liebe zu ſcheiden. So vermögen es auch die Engel nicht, die ſo viel mächtiger ſind; und unter den Engeln auch nicht die erhabenſten und herrlichſten, die Fürſtenthümer und Mächte. Wenn aber die heiligen und herrlichen Engel Gottes es nicht vermögen, wie der Apoſtel bezeuget (nicht davon zu reden, daß ſie, die Diener ſeiner Heiligkeit, nichts mehr wollen und wünſchen, als daß Gottes Liebe Alles umfaſſe und beſelige, und daß Gott in ſeiner Liebe Alles in allem werde), ſo achtet er die böſen und unſeligen Engel gar keiner ausdrücklichen Erwähnung werth; es verſteht ſich dann von ſelbſt, daß ſie, in ihrer Beſchränkung und unter der höheren Aufſicht, die über ſie wacht und waltet, es gar nicht vermögen. Doch umfaßt des Apoſtels Rede auch die Teufel, obgleich er um der höheren Würde ſeiner Rede willen ihren Namen nicht nennt. Nicht Menſchen, nicht Engel, nicht Teufel und weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch die Tiefe mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu. Das Vergangene braucht nicht genannt zu werden, eben weil es vergangen, weil es vorüber iſt. Das Gegenwärtige iſt alles das, was uns ſo lange wir hier wallen, oder der ganzen

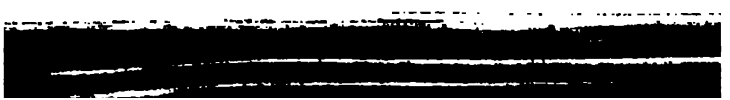
Welt bis zu ihrem Ende hin begegnet. Das Zukünftige aber ist alles das, was unserer nach unsrer Zeit in der Welt, oder nach der Zeit der ganzen Welt harret: das endliche Gericht, das Ende der irdischen Welt und der Ewigkeit Wohl und Weh. Wie viele und manchfaltige Dinge mit den Wörtern: das Hohe und die Tiefe bezeichnet werden, verstehen wir nicht, denn uns ist die Höhe unerreichbar und die Tiefe unergründlich; der Himmel ist uns verhüllt, und der Abgrund ist uns verborgen. Aber, wie viel undenkbar Seliges und Herrliches der Himmel bewahrt, wie viel undenkbar Finstres, Grauenvolles und Entsetzliches der Abgrund verschließt — es kann aus dem Lichte und der Höhe nichts herab, und aus der Finsterniß und Tiefe nichts heraufsteigen, das uns scheiden könnte von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn; denn es kann keine Creatur, d. h. nichts von allem Sichtbaren und Unsichtbaren, nichts von allem was genannt kann werden, nichts von allem was außer Gott in der ganzen Schöpfung vorhanden ist.

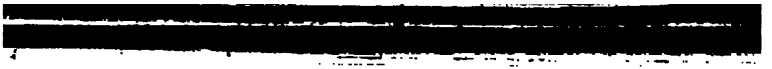
Dessen bin ich gewiß, sagt der Apostel; und du denkst vielleicht: Selige Gewißheit! aber nur apostolischer vollendeter Heiligkeit möglich; oder: Großer Ersatz, dem Apostel für so viele Leiden und Arbeiten seines apostolischen Lebens als eine besondere Gnade verliehen! Aber, laß einmal das Wort: Denn ich bin gewiß — hinweg, als ob es nicht da stände (Gott sei gedankt, daß es dasteht! wir würden, wenn es fehlte, eine heilige Freude entbehren), aber, la

es einmal hinweg: wird die Sache dann weniger wahr? ist die Höhe und Tiefe, die allgenugsame und ewige Macht der Liebe Gottes dann weniger gewiß? hängt die Wahrheit der Liebe Gottes an eines Menschen Gefühl und Ueberzeugung? Pauli Gewißheit thut an und für sich nichts zur Sache. In Christo Jesu ist uns Gottes Liebe offenbaret und besiegelt, und sie wäre und bliebe mächtig und siegend über Tod und Leben, über Engel und Fürstenthümer und Gewalten, über Gegenwart und Zukunft, über Hohes und Tiefes und über alle Creatur, wenn auch noch nie ein Engel oder ein Mensch sie, die alle Erkenntniß übersteigt, erkannt und ihr mit ganzer Seele geglaubet hätte; wie sie so in Gott und in dem Einen ewigen Ebenbilde Gottes in der Ewigkeit gewesen ist, ehe Engel und Menschen waren, die sie erkennen konnten. Als Paulus die Christen mordete, da war diese Liebe Gottes gegen die Christen eben so gewiß, als da er, selbst ihrer theilhaftig, sie den Christen bezeugte. Nicht um seiner Gewißheit willen; um des Wortes und Zeugnisses Gottes willen, um der Menschwerdung des Sohnes Gottes willen, um seines Todes und seiner Auferstehung, um der durch ihn vollbrachten Versöhnung und um des ewigen Bandes willen, das uns an Ihn und Ihn an Gott bindet, glauben wir diese alles Denken übersteigende Liebe Gottes. Daß aber Paulus eine solche Gewißheit davon gehabt, und daß er die ausgesprochen, daß er Sünde und Welt und Teufel damit überwunden, und sie mit dem freudigen Märtyrertode besieget hat, das ist uns eine heilige Freude;

daß zeigt uns, in welcher Fülle und Macht die Liebe Gottes ausgegossen werden kann in eines Menschen Herz durch den heiligen Geist, der auch uns verheißen ist.

Das mag uns reizen, daß wir unser Herz von der Eitelkeit ausleeren und es mit dieser Liebe Gottes erfüllen, und damit auch weit überwinden in Allem, was unsers Lebens Last und Noth, Kampf und Anfechtung ist. Könnten wir dann vorerst in unserer Kleinheit und Elendigkeit noch nicht weiter kommen als zu einem wahrhaftigen und gläubigen: Gott, sei mir Sünder gnädig um deiner ewigen Liebe willen in Christo Jesu! — so ist doch und bleibt, ohne unser Gefühl, diese allgenugsame ewige Liebe Gottes, wie sie hier bezeuget ist, uns gewärtig und gewiß. Sie wird uns durchhelfen. Und wenn hier auch das Letzte der Seufzer war: Gott sei mir Sünder gnädig! — so wird dort das Erste sein die Lobpreisung: Hallelujah! das Heil sei unserm Gotte und dem Lamme! Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Vergangnes noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes und keine Creatur hat uns scheiden können von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn! Amen.





JAN 2 0 1939